

PUBLIKATIONEN DER UNGARISCHEN
GESCHICHTSFORSCHUNG IN WIEN

BD. XVIII.

WIENS ANZIEHUNG

Die Bedingungsgefüge der Agrarkommerzialisierung
im Komitat Wieselburg in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

GERGELY KRISZTIÁN HORVÁTH



WIEN 2022

Wiens Anziehung

BÉCS VONZÁSÁBAN

Az agrárpiacosodás feltételrendszere
Moson vármegyében
a 19. század első felében

HORVÁTH GERGELY KRISZTIÁN

PUBLIKATIONEN DER UNGARISCHEN
GESCHICHTSFORSCHUNG IN WIEN

BD. XVIII.

WIENS ANZIEHUNG

Die Bedingungsgefüge der Agrarkommerzialisierung
im Komitat Wieselburg
in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

GERGELY KRISZTIÁN HORVÁTH

WIEN 2022

Publikationen der ungarischen Geschichtsforschung in Wien

Herausgeber
Institut für Ungarische Geschichtsforschung in Wien
Collegium Hungaricum, Wien
Ungarische Archivdelegation beim Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien

Redaktionskollegium
DR. IVÁN BERTÉNYI D. J., DR. ISTVÁN FAZEKAS, DR. ANDRÁS OROSS (*Chefredakteur*),
DR. CSABA SZABÓ (*Vorsitzender*), DR. PÉTER TUSOR, DR. GÁBOR UJVÁRY

Der Band wurde mit der Unterstützung
der Forschungszentrum für Humanwissenschaften zu Budapest,
der MTA BTK Lendület Zehn Generationen Forschungsgruppe veröffentlicht



Übersetzung: Barbara Simon-Reitzi
Lektorat: László Ress

Landkarten gezeichnet von László Sebők

<https://culture.hu/de/wien>

© Verfasser / Kartograph / Herausgeber, 2022

ISSN 2073-3054
ISBN 978 615 6195 22 7

Herausgeber: Dr. Iván Bertényi d. J., Direktor
Institut für Ungarische Geschichtsforschung in Wien
Layout: Éva Lipót
Illustration: Géza Xantus
Druck: Kódex Könyvgyártó Kft.
(Direktor: Attila Marosi)

INHALTSVERZEICHNIS

<i>Vorwort</i> - - - - -	9
--------------------------	---

<i>Fragen, Probleme, Pfade</i> - - - - -	11
--	----

Strukturelle Rahmen und Gegebenheiten

<i>Regionales Kräftezentrum. Die wirtschaftliche Entwicklung Wiens und Niederösterreichs ab Ende des 18. Jahrhunderts bis 1848</i> - - - - -	27
--	----

<i>Die Möglichkeiten einer ruralen Unterregion</i> - - - - -	42
--	----

<i>Das Komitat und seine Gesellschaft. Strukturelle Besonderheiten der Gesellschaft des Wieselburger Komitats</i> - - - - -	64
---	----

Agri-Cultura. Kommerzialisierung in der Erzherzoglichen Herrschaft Ungarisch-Altenburg

<i>Die Bedeutung der Umstrukturierung</i> - - - - -	91
---	----

<i>Stufenweiser Übergang und die Bedeutung immaterieller Faktoren – die Ideenwelt des Anton Wittmann</i> - - - - -	95
--	----

<i>Der Großgrundbesitz als Betrieb. Wittmanns Programm in der Praxis</i> - -	106
--	-----

<i>Ständische Autonomie und Physiokratie. Versuche zur Entwässerung des Waasens in den 1820-30er Jahren</i> - - - - -	139
---	-----

Hintergründe der Marktorientierung der Hörigen und des von ihnen betriebenen Handels

<i>Eigentumsverhältnisse und Hörigen- bzw. Bauernwirtschaft</i> - - - - -	161
---	-----

<i>Über die Bedeutung der Elementarschulbildung</i> - - - - -	192
---	-----

<i>Das Straßennetz des Komitates</i> - - - - -	217
<i>Über die Pässe</i> - - - - -	230
<i>Gesetzlicher Hintergrund und Praxis an der inneren Zollgrenze aus Sicht der Handelstätigkeit der Hörigenbevölkerung</i> - - - - -	236
<i>Marktumkreise und Fuhrgewerbe</i> - - - - -	258
 Handeltreibende Hörige	
<i>Wiens „Vorrathskammer“</i> - - - - -	269
<i>Hörige mit Unternehmergeist? Heu aus dem Waasen auf dem Wiener Markt</i> - - - - -	295
<i>Die Rahmenbedingungen der Agrarkommerzialisierung. Das Wieselburger Modell</i> - - - - -	314
 Anhänge	
<i>Tabellenanhang</i> - - - - -	325
<i>Landkartenanhang</i> - - - - -	357
<i>Quellen- und Literaturverzeichnis</i> - - - - -	369
<i>Personenregister</i> - - - - -	393
<i>Topographisches Register</i> - - - - -	398

Zum Gedenken an die vertriebenen Heidebauern

VORWORT

Mit den Forschungen, die diesem Buch als Grundlage dienen, habe ich 1999 begonnen. Bei der Absteckung des Rahmens meiner Forschungen waren mir die Gespräche von großer Hilfe, die ich Anfang der 2000er Jahre mit Arndt Bauerkämper, Gyula Benda, Juliane Brandt, Péter Dominkovits, András Keszey, Csaba Sasfi und Károly Takács führen konnte. Dank gilt auch meinem Doktorvater, Imre Rész, für seine selbstlose Unterstützung. An ihn konnte ich mich auch während der Übersetzung des Buches vertrauensvoll wenden, wenn es notwendig war, den einen oder anderen historischen Begriff in deutscher Sprache genau zu bestimmen.

Die Arbeiten an meiner Monografie wurden – von der ursprünglichen Idee bis zur Fertigstellung – von meinen Lehrern Gábor I. Kovács und Zoltán Tóth mit großer Sympathie und Aufmerksamkeit verfolgt. Die mehrmaligen Forschungsreisen ins Ausland und schließlich die Fertigstellung der Monografie machten Stipendien des Deutschen Akademischen Austauschdiensts, der Stiftung Aktion Österreich-Ungarn, des ungarischen Unterrichtsministeriums und des Wiener Collegium Hungaricum möglich. Ihnen schulde ich ebenfalls meinen Dank. Das Manuskript meines Buches schloss ich im Sommer 2010 ab, die Monografie erschien 2013 im Balassi-Verlag auf Ungarisch. Das vorliegende deutschsprachige Werk stellt eine etwas gekürzte Version des ungarischen Originals dar.

Ich schulde all jenen, die tatkräftig an der Entstehung der deutschsprachigen Ausgabe beteiligt waren, meinen besonderen Dank, insbesondere der Übersetzerin Barbara Simon-Reitzi, meinem aufmerksamen Lektor László Rész, dem Herausgeber der Reihe, András Oross, und dem wissenschaftlichen Leiter des Wiener Collegium Hungaricum, Iván Bertényi jun. Und schließlich möchte ich meinem Arbeitsplatz, dem Forschungszentrum für Humanwissenschaften, und der Ungarischen Akademie der Wissenschaften (Lendület-Programm) für ihre Unterstützung danken. Ohne sie hätte das Projekt nicht durchgeführt werden können.

FRAGEN, PROBLEME, PFADE

Jede Forschung hat ihre eigene Geschichte: eine Geschichte, verstanden nicht im Sinne aufeinanderfolgender Ereignisse zwischen zwei gegebenen Zeitpunkten, sondern als eine Reihe von Fragestellungen, die sich die Quellen treffend und konfrontierend nicht nur formen und anpassen, sondern sich auch freisetzen und so die Gedanken des Fragestellers, des Forschers beeinflussen und beherrschen. In diesen Fällen ist es äußerst mühsam, auf den Interessenbereich im engsten Sinne fokussieren zu können, ohne dass die Aufmerksamkeit hoffnungslos zersplittert. Auch dieser Band ist das Ergebnis solch eines Prozesses. Während meiner Forschungsarbeit wurde ich immer wieder mit der Tatsache konfrontiert, dass die untersuchten Fragen in engem Zusammenhang mit anderen Phänomenen – die zuvor außerhalb meines Horizonts lagen – stehen, deren Außerachtlassung die Erklärungskraft der in der Analyse darzustellenden Zusammenhänge grundlegend in Frage stellen würde. Es ist allerdings leicht einzusehen, dass die Verfolgung von allen Zusammenhängen ohne Ende nur zum grenzlosen Aufhäufen von Quellen führen kann. Eine totale Geschichtsschreibung (*histoire totale*) gibt es nicht, zumindest nicht in diesem Sinne. Alles was der Forscher tun kann, ist die Zuordnung seiner miteinander hypothetisch zusammenhängenden Fragen und Ansichten in ein Netzwerk von Untermodellen zu ordnen, die sich – genau wie in der Chemie die zur Darstellung der Verbindungen von Molekülen verwendeten Plastikugeln – auf einem höchsten Niveau auch qualitativ kumulieren, wobei sie den Problemauslegungen, die auf der Ebene der Details manchmal eigennützig wirken, einen Sinn geben. Auch bei der Gestaltung eines, auf Vollständigkeit zielenden Auslegungsmodells darf man Max Webers Mahnung nicht vergessen, nämlich dass die Gesamtheit der in den einzelnen Teilstudien ausgearbeiteten Problemkreise mit Andeutungen auf Kausalzusammenhänge vor allem in einer historischen Analyse „nicht mehr als den Status einer Kausalhypothese beanspruchen kann“.¹ Es ist allerdings leicht nach-

¹ WEBER, 1987, 43–44; FELKAI, 2006, 336.

vollziehbar, dass die als wichtig betrachteten und somit in dieser Monographie dargestellten Elemente die Entstehung der Marktverhältnisse in der untersuchten Region beeinflusst haben, andererseits darf man nicht vergessen, dass diese auch in dieser Form nur Fragmente des unfassbaren Reichtums des mit der Zeit verschwindenden Lebens zum Ausdruck bringen. Bleiben wir also auf dem, vor einem guten Jahrhundert bestimmten Weberschen Pfad: eine historische Realität aufgrund des fragmentierten, aber auch in seinen Bruchteilen quantitativ nicht bearbeitbaren Quellenmaterials, entlang für uns wichtigen, also wertgeladenen (subjektiven) Aspekten zu konstruieren, anschließend ein idealtypisches Modell mit Hilfe der wesentlichen Elemente dieser Realität zu gestalten, von dem ich hoffe, den Wandelprozess des Marktes in dem Wieselburger Teil der Wien-zentrischen Region als ein System der Zusammenhänge erklärbar zu machen.²

Dieser Arbeit liegt meine Dissertation aus 2004 zugrunde. Die Forschungsarbeit begann 1999 und zog sich mit kleineren Pausen bis 2008 hin. Wegen meines Interesses für Historische Ökologie suchte ich zu Beginn der Forschungsarbeit nach einem Gebiet mit klar definierten geographischen Grenzen, das nicht nur administrativ, sondern auch in seinen Naturgegebenheiten sowie auch nach Aspekten der Sozialgeschichte (Ethnographie) eine genau definierte Einheit bildet, und nicht zuletzt wenig erforscht ist sowie wo im Laufe des 19. Jahrhunderts bedeutende Entwässerungs- und Landschaftsformungsarbeiten stattfanden. Meine Wahl fiel auf das ehemalige Komitat Moson/Wieselburg,³ das in vielerlei Hinsicht interessante, wissenschaftlich inspirierende Merkmale aufwies:

² Vgl.: WEBER, 1987, 39–42.

³ Die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Komitats Wieselburg sind kaum erforscht, Darstellungsversuche in Form von Monographien fehlen sogar gänzlich. Die Werke von Pál Major aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind in vieler Hinsicht bis heute noch unter den aktuellsten zu erwähnen. MAJOR, 1868; MAJOR, 1878; MAJOR, 1886. Rodiczky stellt in der repräsentativen Serie über die Monarchie das Komitat dar, sein Schreiben umfasst einen breiten Horizont, bleibt allerdings innerhalb der Grenzen der Populärwissenschaft. RODICZKY o. J., 439–464. Eine hervorragende Studie zur Volkskunde ist das Werk von Mátyás Nitsch aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, die zuerst in deutscher Ausgabe (1912) und ein Jahr später (1913) auch in ungarischer Sprache publiziert wurde. NITSCH, 1913; NITSCH 1912–1913. Das Buch von János Haller ist eine niveauvolle orts- und komitatshistorische Zusammenfassung, zielt aber ebenfalls auf das breite Publikum und enthält keine Quellenangaben, ebenso wie das Werk von István Thullner. HALLER, 1998 [1941]; THULLNER, 1993. Ebenso bleibt auch Manherz innerhalb der Grenzen einer beschreibenden Darstellungsweise. MANHERZ, 1979. Unter den Studien der letzten Jahrzehnte über das Komitat in dessen Gesamtheit können nur die Arbeiten von Imre

1. Das Komitat lag direkt an der inneren Zollgrenze zwischen Ungarn und Niederösterreich.
2. Die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung waren Deutsche und Kroaten. Eine weitere Besonderheit ist, dass
3. kleinadelige Grundbesitzer nahezu fehlten.
4. das Komitat grundlegend von zwei großen, im Besitz der Familien Esterházy und Habsburg befindlichen Gutsherrschaften dominiert wurde, nicht nur territorial, sondern auch politisch und wirtschaftlich sowie
5. auch kulturell (vgl. die Gründung der Höheren Landwirtschaftlichen Lehranstalt im Jahr 1818),
6. Innerhalb des Siedlungsbestandes war der Anteil der Marktflecken hoch.⁴
7. Im südlichen Teil des Komitats erstreckte sich das gewaltige Niedermoor des Waasen (Hanság), das zum einen ein Verkehrshindernis darstellte, zum anderen aber Dank der Möglichkeit der Trockenlegung eine Chance zur Ausweitung der landwirtschaftlichen Produktion bot.
8. Auch aus den alltäglichsten Quellen geht hervor, dass die Bewohner (die Hörigen) des Komitats enge wirtschaftliche Beziehungen zu Österreich und

Kulcsár, István Sáy und Péter Dominkovits hervorgehoben werden. KULCSÁR, 1963, 82–259; SÁRY, 1979; DOMINKOVITS, 1997; DOMINKOVITS, 2001. Außer den ortsgeschichtlichen Werken von stark schwankender Qualität (ihre Bewertung siehe in: HORVÁTH J., 2003, 35) sind noch die memoirenartigen Bände erwähnenswert, die vorwiegend von den einstigen Vertriebenen verfasst wurden und viele wertvolle ethnographische Angaben über die Periode vor 1945 enthalten, die aber hinsichtlich der früheren Epoche keine nennenswerte Beiträge leisten können. DRESCHER, O. J.; SCHUSTER, 1986; NEUBERGER, O. J.; KLEINER, 1993; BRASCH – KOHLMANN, 1995. Bezüglich der österreichischen Quellen ist die Situation auch nicht viel besser. Da die Geschichte der Österreich zugesprochenen Gebiete in der Regel nur als die Geschichte des Burgenlands aufgearbeitet wurde, gibt es kaum Werke, die das damalige West-Ungarn als eine Einheit betrachten und darstellen, wie z. B. BRUNNER, 1937; ERNST, O. J. [1954]; BREITL, 1991; PRICKLER, 1996. (Zur Bewertung der österreichischen Praxis der Historiographie siehe: BARISKA, 2007.) Die ortsgeschichtliche Literatur der burgenländischen Gemeinden des damaligen Komitats Wieselburg ist generell dennoch besser verwendbar, als die heimische.

⁴ Harald Prickler spricht sogar über einen Städtegürtel rund um den Neusiedler See. Im Landstrich zwischen Ödenburg (Sopron) und Gols (Gálos) lagen zwei königliche Freistädte und acht Marktflecken, aber lediglich sechs Dörfer. Seiner Meinung nach ist all dies dem Weinbau sowie der optimalen geographischen Lage (Grenzübergänge, die Nähe zu Wien) zu verdanken. Als weitere Antriebskraft im Prozess der Erstarkung und Stabilisierung der Protostädte kann noch erwähnt werden, dass dieses Gebiet zu drei großen, im Spätmittelalter entstandenen Gutsherrschaften (Eisenstadt–Forchtenau/Kismarton-Fraknó, Ungarisch-Altenburg/Magyaróvár) gehörte. PRICKLER, 1972, 249.

innerhalb Österreichs in erster Linie zu Niederösterreich und zu Wien pflegten, die direkt auf der anderen Seite der Grenze lagen.

9. Es war das einzige Komitat Ungarns, in dem die Durchschnittsgröße einer Hörigenparzelle sogar in der Zeit der Bauernbefreiung die Größe einer ganzen Hufe überschritt. (Dies stand in engem Zusammenhang mit der deutschen Bevölkerung und ihrem Anerbenrecht).

Diese in neun Punkten zusammengefassten, in dieser Form nur das damalige Wieselburger Komitat prägenden Umstände bildeten den Ausgangspunkt zur Entwicklung folgender Forschungsrichtungen:

Der Zeitraum vom Ende der Napoleonischen Kriege bis zur Revolution von 1848 kann in Ungarn als Reifungsphase des Übergangs von der ständischen zur bürgerlichen Gesellschaft betrachtet werden, als ein Prozess, der 1848 seinen Höhepunkt erreichte und der sich obwohl auch im neoabsolutistischen System fortsetzte (z. B. siehe die Bauernbefreiung, das Allgemeine Bürgerliche Gesetzbuch, die Gewerbefreiheit), dessen einzelne Elemente aber sich vielmehr erst nach 1867 entfalteten.

Der Übergang von der ständischen zur bürgerlichen Gesellschaft erscheint in der Monographie im Wesentlichen als Hinwendung der noch unter ständischen Abhängigkeitsverhältnissen lebenden Dorfbevölkerung zum Markt, als ihre Kommerzialisierung; ein Vorgang, der in der ungarischen Historiographie – nun bereits zurückblickend auf die freien bäuerlichen Verhältnisse in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – gemeinhin als Prozess der Verbürgerlichung des Bauerntums dargestellt wird.⁵ In der ungarischen Gesellschaftswissenschaft ist die Verbürgerlichung ein Begriff mit breitem Bedeutungsbereich, sein Erklärungspotenzial wurde jedoch durch ihre oft unkritische Verwendung als universelles Schlagwort deutlich geschwächt. Allerdings ist es aber sinnvoll, im Prozess der Verbürgerlichung des Bauerntums drei Ebenen, nämlich die der Politik, der Wirtschaft und der Kultur zu unterscheiden.

Die Auflösung des Ständewesens, der langsame Zerfall der feudalen Strukturen, genauer gesagt deren stufenweiser Abbau durch die Landtage der Reformzeit ließ den rechtlichen Status der einzelnen Personen innerhalb der Ge-

⁵ So z. B. die Aufsätze von Antal Vörös und Károly Vörös (VÖRÖS A., 1966; VÖRÖS K., 1973; VÖRÖS K., 1975) Siehe auch KÓSA, o. J. und KÓSA, 1998 – im letzten auch über das Komitat Wieselburg: 195–196. Begründer der Theorie der Verbürgerlichung des Bauerntums war Ferenc Erdei. ERDEI, o. J.; ERDEI, 1980, 253–277. Eine anschauliche Zusammenfassung der Bedeutungsschichten des Begriffs Verbürgerlichung in: BENDA GY, 1991. Siehe auch: WUNDER, 1986, insb. 123–140, darunter zur Politik: 123–128; vgl. auch KÓSA, o. J., 226.

sellschaft – trotz ständiger Debatten darüber – unverändert, 1848 erfolgte dies durch Rechtsausdehnung und Neueinordnung innerhalb des Rahmens des nach der alten ständischen Logik aufgebauten Ritus. Der Prozess der rechtlichen Emanzipation endete in Ungarn 1848 mit der ständischen Neueinordnung, als die distinktiven und dividierenden Partikularitäten des Ständewesens formell auf einmal durch eine inkludierende, nun auf den Staatsbürger fokussierende Betrachtungsweise abgelöst wurden. Die in der vorherigen Zeitperiode gewährten Erleichterungen waren zwar eindeutig, aber in jedem Fall wirtschaftsbezogen, blieben also innerhalb der ständischen Grenzen.⁶

Der Hörige wurde mit der Bauernbefreiung nicht nur zum Staatsbürger, sondern auch im wirtschaftlichen Sinn zum vollwertigen Menschen. Dieses Werk fokussiert auf die vorangehende Periode, als ein Teil der hörigen Bauern – dank der informell bereits existierenden und funktionierenden neuen Praxis – bereits den später allgemein als Verbürgerlichung bezeichneten Weg der Entwicklung antritt, und als wirtschaftender Marktteilnehmer entweder die Merkmale eines unternehmerischen Ansatzes übernahm oder mit Hilfe der Bildung die bäuerlichen Verbindungen endgültig hinter sich ließ und zum Honoratior wurde. Der Akt der „Verstaatsbürgerlichung“ besiegelte sozusagen diesen Prozess, was auch als das Aufeinandertreffen der von unten ausgehenden, spontanen Auflösung und der von der politischen Elite begonnenen, planmäßigen Gesellschaftsreform im Jahr 1848 gedeutet werden kann. Der frühere Hörige wurde zum wahlberechtigten Hauser/Grundbesitzer, zum Mitglied der Nation.⁷

Auf Ebene des Dorflebens führte dieser Prozess zu grundlegenden Änderungen, wie die Absonderung von Gutherrschaften und Dörfer und darauf folgend in den Letzterwähnten die Aufteilung der Allmende. Die Ein-

⁶ Sogar im Fall des Gesetzes aus dem Jahr 1844 über die Bekleidung von Ämtern von nicht-Adeligen war es so, bezüglich der Gesetze über die Urbariallasten war es zweifellos der Fall. Ohne alles einzeln zu überprüfen habe ich die subjektive Erfahrung gemacht, dass je mehr wir uns an das Jahr 1848 herannähern, desto öfters werden die Hörigen und Söllner im Aktenmaterial als Steuerzahler bzw. Bewohner bezeichnet, woraus wir vorsichtig schließen können, dass die allmähliche Emanzipierung dieser Gruppen auch im Sprachgebrauch zum Ausdruck kam. Nach der Bauernbefreiung wurden die früheren Hörigen als *Bürger mit Grundbesitz* bezeichnet. Vgl. z. B. aus dem Stuhlbezirk Neusiedl am See MNL, GyMSMGyLMF, IV.601.c. 438/1848.

⁷ LEVI, 2001, 38–39. Das Konzept von Zoltán Tóth über die ständischen Normen half mir enorm beim Verständnis der ständischen Denkweise sowie bei der Übersicht des Weiterlebens der verschiedenen Schichten der alten Strukturen. TÓTH Z., 1991; TÓTH Z., 1991; TÓTH Z., 1996; TÓTH Z., 2000, 67–116.

zelwirtschaft setzte sich gegen die Gemeinwirtschaft durch, ein Phänomen, das einerseits zahlreiche Neuerungen in der Bewirtschaftung inspirierte, die größtenteils bereits in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts einen bestimmten Reifegrad erreichten. Allerdings wurden unter den sich kapitalisierenden Verhältnissen die gesellschaftlichen Normen und Institutionen, die in den früheren Jahrhunderten einen Schutzschirm über die Individuen spannten, vom individualistischen Wertesystem schrittweise entkräftet, was zur Entstehung der modernen Armut führte.⁸

Diese Änderungen gingen mit tiefgreifenden kulturellen Auswirkungen und Konsequenzen für die alten mentalen Einstellungen einher. Der sparsame Umgang mit Geld und Zeit wurde zu einem Grundwert, die Berufstätigkeit von Frauen außerhalb des Hauses nahm deutlich zu, und gleichzeitig wurde die Kraft der kommunalen und gemeinschaftlichen Bräuche schwächer. Anstelle der alten, informellen Arten des gemeinschaftlichen Beisammenseins schufen zunehmend neue, formal organisierte Vereine den Rahmen des Gemeinschaftslebens. Diese grundlegenden Veränderungen offenbarten sich auch im Bereich der materiellen Kultur. Kleider und Möbelstücke folgten zunehmend städtischen Mustern, parallel dazu wurde das lokale Handwerk in immer mehreren Bereichen durch die aufstrebende Fabrikindustrie ersetzt. Auch die Struktur des Wohnhauses wandelte sich langsam: aus multifunktionalen Räumen wurden immer öfters Zimmer, die der räumlichen Trennung dienten. Dieses Phänomen zeigt sich klar bei der Trennung der Wohnräume der Knechte und der Familie sowie der Orte der Bewirtschaftung und des Wohnsitzes.⁹

Das in den Quellen Gelesene weiterdenkend lautet eine meiner Hypothesen: Zweifellos existierte und blühte bereits früher ein von Bauern betriebener Handel mit Österreich, was gedruckte Quellen (z. B. die Berichte von Mátyás Bél/Matthias Belius aus dem mittleren Drittel des 18. Jahrhunderts)¹⁰ bestätigen, im Untersuchungszeitraum wurde jedoch das traditionelle bäuerliche Maß, das auf Autarkie strebte und lediglich den Überschuss verkaufte, in Umfang und Ziel überschritten: im Fall des Wieselburger Komitats können wir daher von Hörigen sprechen, die für den Markt produzierten. Für das an der Grenze liegende Komitat bot der Umstand, dass Wien, die Hauptstadt des Reiches, unmittelbar auf der anderen Seite der Grenze lag, außergewöhnli-

⁸ WUNDER, 1986, 128–132.

⁹ WUNDER, 1986, 132–136.

¹⁰ BÉL, 1985 [1749], 44.

che Möglichkeiten. Dies ermöglichte trotz der damaligen ziemlich schlechten Straßenverhältnisse, dass das Komitat als einer der wichtigsten Zulieferer des Wiener Absatzmarktes auftreten konnte (dasselbe gilt auch für einen Teil des Ödenburger Komitats). Die Entwicklung, die im Keim bereits freie Marktbedingungen in sich trug, bedeutete hier nicht die gewerbliche Produktion eines bestimmten Erzeugnisses, sondern den Verkauf extensiv angebauter bzw. geernteter landwirtschaftlicher Produkte auf dem österreichischen Markt.

Auf Grund der bisher Aufgeführten betrachte ich die Änderungen der steuerpflichtigen und -zahlenden Gesellschaft im Wieselburger Komitat in der letzten Epoche des Ständewesens als einen untypischen Wandlungsprozess im Vergleich zu anderen Komitaten Ungarns. Als Begleiterscheinung der Kommerzialisierung (1) verstärkte sich die Marktorientierung der Warenproduktion, (2) und es kam zu einem Anstieg der räumlichen und sozialen Mobilität (Handel, Arbeit, Bildung). All das wirkte sich (3a) auf die Mentalität und (3b) wirtschaftliche Lage der bäuerlichen Bevölkerung, anders formuliert: auch auf den Grad ihrer Verbürgerlichung aus. Damit behaupte ich nicht, dass diese Kanäle des Wandels in andern Regionen Ungarns nicht präsent waren, ebenso würde ich nicht die generelle Aussage riskieren, dass der Prozess der Kommerzialisierung und dessen Folgen jeden Winkel des Wieselburger Komitats durchdrungen hätten. Den für dieses Komitat charakteristischen Wandel halte ich allerdings im Vergleich zu anderen Regionen des Landes für atypisch, da die bisher durchgeführten Forschungen – obwohl diese die positiven Auswirkungen der Konjunktur während der Napoleonischen Kriege auf die ländliche Bevölkerung betonen – die umfangreiche Marktproduktion des Bauerntums, seine erhöhte Migrationsbereitschaft und seine Mobilitätsambitionen erst für das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts ansetzen.¹¹

Die Dissertation war an sich schon eine runde Sache, jedoch blieb allein schon auf Makroebene eine Reihe von Fragen unbeantwortet. Nach der Verteidigung der Doktorarbeit setzte ich die Forschung im Rahmen einer Habilitationsarbeit fort, mit Fokus auf die Rolle Österreichs und der erzherzoglichen Gutsherrschaft Ungarisch-Altenburg (Magyaróvár) sowie auf die Bedeutung

¹¹ Obwohl Károly Vörös nicht von Kommerzialisierung schreibt, wird sein Modell über die Verbürgerlichung sowie die Rolle des Bauerntums in der Herausbildung der bürgerlichen Gesellschaftsordnung – neben den Kleinadeligen – durch meine Wieselburger Erfahrungen bestätigt. Die Stufen bei Vörös: „landwirtschaftliche Warenproduktion“ → „Modernisierung des Transports“ → „Handel“ und „Beginn der Fabrikindustrie“ → „Urbanisierung“ und „sich verbürgerlichende Lebensweise“ → „Fachkräftebedarf“ → „effiziente Bildung“, nicht nur für adelige Bürger. VÖRÖS K., 1975, 2–3. Vgl. SZABÓ L., (Hg.) 1972.

der dörflichen Elementarbildung. Die zwei erwähnten Arbeiten bildeten die Grundlage der im Jahr 2013 veröffentlichten Monographie. Dieses Buch ist deren deutlich verkürzte Version, ihre Struktur wurde aber beibehalten.

Als wichtigste Forschungsquellen dienten von Anfang an die Protokolle der Hauptversammlungen des Komitats, die alle wesentlichen Fragen des Komitats behandelten. Im Fall der Hauptversammlungsprotokolle als Grundquellen musste ich ständig vor Augen halten, dass diese, trotz aller Genauigkeit und korrekter Formulierungsweise in erster Linie die Macht und die Interessen des Komitates widerspiegeln, weshalb anhand dieser die Elemente des bäuerlichen Lebens nur mit gebührender Vorsicht rekonstruierbar sind. Diese haben mir viel mehr dabei geholfen, mir ein differenzierteres Bild über die Strukturen des Komitats und über die Funktionsweise der öffentlichen Verwaltung in den letzten Jahrzehnten des Ständewesens zu schaffen.¹² Basierend auf das Bild, das mir durch die Protokolle vermittelt wurde, betrachte ich das Komitat als eine Herrschaftseinheit, die von ihrer Struktur her eine ausgleichende Rolle zwischen dem Staat (Statthaltereirat, Kammer) und den örtlichen Mächten (den beiden großen Gutsherrschaften) übernahm, wobei es die Rechtssicherheit der bäuerlichen (in den städtischen Marktflecken: bürgerlichen) Bevölkerung gewährleistete. Die Selbstverwaltung des Komitates repräsentierte die Interessen der Adligen und, in geringerem Maße, die der Honoratioren. Als wirtschaftliche Grundlage für den Betrieb des Komitates als Institutionssystem diente allerdings eine bestimmte Interessengemeinschaft mit den Hörigen: es bot ihnen Schutz über die Zuständigkeit des Patrimonialgerichtes hinaus; in begründeten Fällen handelte es in gleicher Weise gegen (Steuer-)forderungen von außerhalb des Komitates, hauptsächlich vom Staat. Das Wesen seiner Funktionsweise bestand in der auf (gewohnheits-)rechtlicher Grundlage bis ins kleinste Detail ausgearbeiteten, hierarchischen Regelung.

Während der Forschungsarbeit wurde mir klar, dass ich – auch um die Funktionsmechanismen der bäuerlichen Gesellschaft und somit der Kommerzialisierungsprozesse zu verstehen – mich mit diesen nicht immer rechtlich oder nur lokal kodifizierten Rahmen vertraut machen und die Tendenzen in Richtung Auflösung des Ständewesens vor diesem Hintergrund interpretieren muss.

¹² Zur Funktionsweise der Komitatsverwaltung sowie zur früheren Bürokratisierung durch die Darstellung der Urkundenverwaltung siehe: HEGEDŰS, 2001.

Im Ständewesen, einem „System legalisierter Ungleichheiten“,¹³ war die Gesellschaft – hinsichtlich des rechtlichen Status ihrer Schichten – hierarchisch organisiert. Jeder hatte mehr oder weniger Rechtsbesitz, das Hauptkriterium für die Klassifizierung der verschiedenen Statusgruppen war aber das Recht auf Zugang zu Landbesitz und Eigentum. Darüber hinaus war der Rechtsstand des Individuums oder der Gemeinschaft eng mit dem des Landes verbunden, auf dem sie lebten.¹⁴ Aus der Sichtweise des Rechtsstandes eines Gebietes wird auch die Migration im Zeitalter des Ständewesens in ein neues Licht gerückt: Migration bedeutet die Bewegung in Richtung der Gebiete mit günstigerem Rechtsstand, da sich ein günstigerer Rechtsstand in der täglichen Praxis in besseren wirtschaftlichen Möglichkeiten sowie Chancen der Aufwärtsmobilität manifestierte. Die Migration der Bauern in Richtung der Marktproduktions- und Verteilungszentren (in diesem Fall: Wien und die niederösterreichischen Gutsherrschaften) war eindeutig durch den Erwerb der dadurch nutzbaren wirtschaftlichen Vorteilen motiviert. Die Migration der Bauern, eine Zeitarbeit in Österreich sowie eine Handelstätigkeit gingen allerdings in der Regel nicht Hand in Hand mit einer Änderung des Rechtsstatus sowie der ständischen Lage einher, diese wurden lediglich durch Auswanderung sowie Bildung möglich. Der rechtliche Weg des Ersteren stoß auf zahlreiche administrative Hindernisse, während der Letztere entsprechende finanzielle Mittel erforderte.

Da die rechtlich strukturierte Hierarchie der ständischen Gesellschaft von der höchsten Ebene bis hinab zu den Knechten auf das Eigentumsrecht oder Quasi-Eigentumsrecht auf Grundbesitz aufbaute (ein Beispiel für das Letztere sind die Hörigenparzellen vor 1840), behandle ich in dieser Arbeit die Juden, Zigeuner und Landstreicher dementsprechend als außerhalb der ständischen Struktur stehende Elemente, und werde mich mit ihnen nicht detailliert befassen. Die Situation der Juden wurde über privatrechtliche Verträge geregelt, die sie mit den Eigentümern der Gutsherrschaftszentren schlossen. Im Austausch für ihren im Handel mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen erbrachten funktionalen „Nutzen“ durften sie sich niederlassen, und für die dadurch

¹³ Der Begriff wurde von Zoltán Tóth geprägt.

¹⁴ Vor diesem Hintergrund kann auch die Beziehung zwischen den Begriffen „Zivilrecht“ und „Verbürgerlichung“ mit neuen Inhalten gefüllt werden: Im Laufe des Verbürgerlichungsprozesses werden *einem jeden* die Rechte sowie Begünstigungen gewährt, die einen freien städtischen Bürger zukommen, das heißt, sie werden von der unmittelbaren, personengebundenen Erbuntertänigkeit befreit.

gewonnene Wohnmöglichkeit – für ihre „Duldung“ – zahlten sie dem Staat eine „Toleranzsteuer“. Die Hauptbruchlinie im Falle der Zigeuner war nicht ihre Zugehörigkeit zum Zigeunertum, sondern ob sie Teil der ständischen Struktur waren: ob sie Individuen mit Grundstück bzw. sogar mit einem Haus in der Stadt oder eher Wanderzigeuner waren. Bei den Landstreichern war die Situation die gleiche: Es war nicht unbedingt die Lebensweise, die einem zum Landstreicher machte, sondern der Umstand, dass die Gültigkeit der Urkunden, die ihren Status regelten, abgelaufen war oder dass sie bei den örtlichen Behörden nicht ihrer Anmeldepflicht nachkamen (z. B. im Falle von Gesellen.)

Neben den Gemeinde-, Urbar- und Steuerelementen dienten die Protokolle der Hauptversammlungen einerseits als wesentliche Quellen zum Kennenlernen der Hörigengesellschaft, andererseits – obwohl es nicht meine eigentliche Zielsetzung war – erschloss sich mir beim Lesen der Niederschriften das spätf feudale Komitat. Dadurch erhielt ich einen Einblick in dessen Wirkungsmechanismus, in die Denkweise der Menschen sowie in die alltäglichen Erscheinungsformen des späten Ständewesens (z. B. Wertesystem, Verhaltens-, Benimm- und Argumentationsweisen).¹⁵ Obwohl mein ursprüngliches

¹⁵ Bezüglich der Stände im Wieselburger Komitat und des Komitats selbst lebt ein, in der marxistischen Historiographie wurzelndes, schematisches Bild, laut dessen der hiesige Adel – als unkritische Vertreter von Interessen der Großgrundbesitzer – in den Debatten der Reformzeit und bei der Bauernbefreiung die Konservativen (und nicht die „Progressiven“ [ung.: haladó]) unterstützte. Vgl.: BALÁZS, 1978, 87–91; vgl. RÁKÓCZI, 1979, 92–93. Das aus den Quellen gewonnene Bild bestätigt allerdings nicht ihre Einstellung als Gegner des „Fortschritts“ bzw. der „Progression“. Vielmehr bin ich auf Fälle gestoßen, die die Wichtigkeit eines differenzierten Ansatzes und die bisher sehr fragmentierte Natur unserer Kenntnisse hervorheben. Hier möchte ich dafür nur zwei Beispiele anführen. Für die in Buda errichtete Rebschule stiftete Erzherzog Karl zusammen mit Erzherzog Joseph für den Zeitraum zwischen 1834 und 1844 einen jährlichen Beitrag von 50 Gulden, was die höchste Summe von einer Privatperson war. (Ein noch größerer Betrag kam lediglich von den königlichen Freistädten Kassa [150 Gulden] und Pest [60 Gulden], Siehe SCHAMS, 1836, 138–139. In demselben Jahr gründete Erzherzog Karl auch eine 10.000-Gulden-Stiftung für *das Aufblühen und die Verbreitung der ungarischen Sprache*. Aus den Zinsen dieser Summe, 500 Gulden pro Jahr, sollten der Gehalt des im Wirtschaftslehreinstitut anzustellenden Sprachlehrers, die Versorgung der Grundschulen auf dem Gebiet der Gutsherrschaft mit ungarischen Lehrbüchern sowie die Belohnung der Schüler zehn Jahre lang finanziert werden. Zinsempfänger wurde ab 1844 die Ungarische Akademie der Wissenschaften. MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a/95 2142/1844 (5. September 1844); vgl. o. N., 1834, 5 132. Ein weiteres Beispiel bietet dafür István Széchenyi, der vom Komitat zum Landtagsabgeordneten gewählt wurde und der diese Geste bedankend am 25. Oktober 1847 seine Rede anlässlich der Entgegennahme seines Beglaubigungsschreibens mit folgenden Worten begann: „Das Komitat Wieselburg hat mich mit so viel Freundschaft, so viel Warmherzigkeit umarmt, dass ich über

Ziel das möglichst gründliche Kennenlernen der steuerzahlenden Gesellschaft des Komitates war, nahm die Forschungsarbeit an dieser Stelle eine weitere Richtung: von hier an versuchte ich auch auf die Untersuchung des Ständewesens als äußeren, die Funktionsbedingungen der Gesellschaft bestimmenden Rahmen zu fokussieren.

Mit meiner gesellschaftswissenschaftlich geprägten Sichtweise ist es gut vereinbar, die Natur der behandelten Phänomene, die Funktionsweise der Institutionen oftmals beschreibend, als detaillierte Ereignisgeschichte darzustellen. Ich halte dies aus mehreren Gründen für wichtig. Wenn wir einerseits über die Elemente des Alltagslebens, die Organisation der Grundherrschaften oder eben die Funktionsweise der öffentlichen Verwaltung (wie Fuhrgewerbe, Markt, Steuern, Bewirtschaftung, Entwässerung usw.) sprechen, nähern wir uns dem Thema in den meisten Fällen vom Endergebnis her, wobei der hinführende Weg auf der Strecke bleibt. Daher habe ich während meiner Forschungen versucht, alles bis ins kleinste Detail im Auge zu behalten, nicht zuletzt, weil ich auf eine Reihe von Problemen stieß, die oft nicht einmal auf elementarer Ebene behandelt wurden, sei es aus dem Bereich der traditionellen Ortsgeschichte, der Geschichte der Politik, der öffentlichen Verwaltung oder eben der Wirtschaft und Gesellschaft.¹⁶ Die an einigen Stellen vielleicht viel zu detaillierte Darstellung der Art und Weise der Dinge hatte darüber hinaus die Funktion, einen Rahmen für die zukünftige Forschungen auf Mikroebene zu gestalten. Ohne die Rahmen auf Makroebene – mit dem Terminus von István Hajnal: „objektivierten Formen“¹⁷ – zu berücksichtigen beziehungsweise ihre Natur und ihr Gewicht zu prüfen, ist es meines Erachtens nicht möglich, die Organisation und Funktionsweise der bäuerlichen Haushalte in der Zeit des sich auflösenden Ständewesens kennenzulernen und sich den Faktoren nuanciert annähern zu können, die die von ihnen gefolgten Strategien und ihre Entscheidungen beeinflussten. Als solche Rahmen auf Makroebene betrachte ich in diesem Band die Komitatsstruktur, das Steuer- und Zollsystem, die Gutsherrschaft von Ungarisch-Altenburg, das Netzwerk der Elementarschulen sowie die naturökologischen Gegebenheiten der Landschaft – um nur einige der wichtigsten zu nennen.

erwidernde Danksagungen kein Wort verlieren will.“ SZÉCHENYI, 1991 [1847], 272). Ihn in der Rolle der „Marionette“ eines „konservativen Komitats“ vorzustellen, wäre offensichtlich schwer.

¹⁶ In seinen Forschungen über das Komitat Wieselburg legt aus ähnlichen Gründen auch Péter Dominkovits viel Wert auf beschreibende Aspekte. DOMINKOVITS, 2001, 299.

¹⁷ Vgl. HAJNAL, 1939.

Es stellt sich die Frage, entlang welchem theoretischen Leitfaden die bisher skizzierten Fragen und Probleme auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden können und welche Methode bei der Beantwortung gefolgt werden soll. Den Kern meiner Methode – über die in der Einführung Beschriebenen hinaus – lässt sich wie folgt zusammenfassen: Ich folgte keiner bestimmten Schule oder Betrachtungsweise, mein Ziel war vielmehr, den – im weitesten Sinne verstandenen – Problemkreis von möglichst vielen Seiten her zu beleuchten. Was dennoch zum Leitfaden des Vorgehens wurde, war die Erkenntnis, dass die in der Sozialgeschichte oftmals gegeneinander auftretende Strukturgeschichte und Mikrogeschichte bzw. historische Anthropologie in einer Untersuchung auf Komitatsebene keine einander ausschließende bzw. einander bereits in ihren Fragestellungen hinterfragenden Paradigmen sind, sondern eher im Gegenteil: beide bieten unverzichtbare Perspektiven zur Annäherung an den Gegenstand.

Die Untersuchung der oben genannten Merkmale des Komitats, zusammengefasst in neun Punkten, sowie die daraus abgeleitete Hypothese der Kommerzialisierung kann entlang verschiedene Pfade begonnen werden. Da die einstigen Umstände im Komitat Wieselburg bis heute fast völlig unerforscht sind, habe ich beschlossen, der Untersuchung auf Meso- und Makroebene Vorrang zu geben. In dieser Monographie möchte ich vor allem die wirtschaftlichen und administrativen Rahmenbedingungen rekonstruieren, die im Alltag der – insbesondere mit Heu – handelnden Hörigenbevölkerung bestimmend waren.

Ich musste auch die Tatsache berücksichtigen, dass die Quellen aus der Privatebene einen erhöhten Anteil an Aufzeichnungen über konfliktbezogenen, außergewöhnlichen Themen enthalten, wobei die Spuren des alltäglichen, normalen Lebensverlaufs verlorengehen. Die Funktionsweise der bäuerlichen Wirtschaft und der Zollgrenze, sowie die Regelungen der Straßennutzung, des Fuhrwerks usw. waren nur fragmentarisch rekonstruierbar.

* * *

Am Ende meiner Einführung möchte ich noch darauf hinweisen, dass die in den Quellen angegebenen Daten, hauptsächlich bezüglich der Gebiets- und Währungseinheiten, oft unvollständig sind: eine Differenzierung des Pengő- bzw. Silberforints (Gulden Konventionsmünze/Gulden CM) und des Gulden Wiener Wertes (Gulden WW) war nicht immer möglich. Ebenso schwer lässt sich das (niederösterreichische) Katastraljoch vom ungarischen Joch trennen, die im Komitat gleichermaßen in Verwendung waren. Ich habe möglichst versucht, beide Maßeinheiten herauszufinden, in zahlreichen Fällen musste ich mich jedoch mit der buchstäblichen Übernahme der in den Quellen aufgefundenen Werte zufriedengeben.

STRUKTURELLE RAHMEN UND GEGEBENHEITEN

REGIONALES KRÄFTEZENTRUM

Die wirtschaftliche Entwicklung Wiens und Niederösterreichs ab Ende des 18. Jahrhunderts bis 1848

Der westliche Grenzstreifen Ungarns war tief in das Wirtschaftsleben des Nachbarlandes Österreich, vor allem Niederösterreichs integriert. Betrachten wir das Pulsieren der Wiener Region als konzentrische Wellenringe, die entstehen, wenn man einen Stein ins Wasser wirft, dann wird es klar, dass diese Wellen, die die Form von Konjunktur, Kultur, Mentalität und gesellschaftsstrukturelle Ähnlichkeit annehmen, nicht an der Grenze zu Ungarn halt machten. Im Gegensatz zu den üblichen Ansätzen möchte ich im Folgenden die Wirtschaft und Gesellschaft des Wieselburger Komitats im Bezugsrahmen von Österreich und Ungarn darstellen. Das Wieselburger Komitat gehörte zum *Einzugsgebiet* Wiens; alle weiteren Schlussfolgerungen können nur bei Berücksichtigung dieser Tatsache gezogen werden. Von daher ist es eine Detailfrage (wenngleich eine sehr gewichtige Detailfrage), dass die so entstandenen engen wirtschaftlichen und kulturellen Bindungen aufgrund der mitten hindurch verlaufenden Landes- und Zollgrenzen als Import-Export-Beziehungen in der Historiographie in Erscheinung treten. Primär handelte es sich jedoch um das Verhältnis von „Stadt und Provinz“ – im Sinne eines wörtlich zu verstehenden „Hinterlandes“. Aufgrund der Sogwirkung Wiens betrachte ich die Reichshauptstadt als wichtigstes Verwaltungs- und Konsumzentrum, das nicht nur in Niederösterreich das Wirtschaftsleben grundlegend beeinflusste, sondern dessen Ausstrahlungsbereich auch über die Grenze hinaus reichte, und die von ihr ausgelösten konjunkturellen Wellen – wenn auch abgeschwächt durch die unterschiedliche rechtlich-administrative und zum Teil auch sprachlich-kulturelle Umgebung – waren auch in der Wieselburger (Ödenburger-Pressburger) Unterregion bestimmend.¹ In dieser Arbeit möchte ich die Wirtschaft des Komitats in einer Weise darstellen, dass ich an den Grenzen weder des Komitats noch des Landes halt mache.

An dieser Stelle ist zuerst ein kurzer Exkurs zum von mir verwendeten Regionsbegriff nötig. Es gibt drei mögliche Wege, den historischen Raum zu

¹ Vgl. GYÖRI, 2006; GYÖRI – JANKÓ, 2009.

betrachten. Wir können es als politische Einheit untersuchen, als geografische Einheit betrachten und schließlich als einen, grundsätzlich vom Forscher konstruierten sozioökonomischen Raum interpretieren.² Letzterer Ansatz erwies sich in den vergangenen Jahrzehnten als besonders fruchtbar. Es reicht, wenn wir einen Blick auf die Reihe der Forschungen zu Themen wie regionale Industrialisierung, Demografie, Mentalitätsgeschichte oder eben zur Innovation und Diffusion werfen. Gemeinsames Merkmal in allen Fällen ist die Tatsache, dass sich diese Forschungen auf einen relativ kleinen geographischen Raum konzentrieren, der sich auf der Mezo-Ebene, zwischen lokal und national/global befindet, wobei der untersuchte Raum ein Konstrukt des Forschers ist, wie auch die Tatsache, dass ihre räumliche Ausdehnung zeitlich nicht konstant ist. Die Untersuchungen auf Mezo-Ebene bieten die Gelegenheit, sozioökonomische Veränderungen in ihrer Komplexität und in ihrer historischen Einbettung zu erfassen. In dem so konstruierten Raum bilden die untersuchten Elemente eine funktionale Einheit (auch wenn die Existenz dieser Einheit für den Alltagsbetrachter nicht oder kaum wahrnehmbar ist), während geografische und insbesondere politische Grenzen von sekundärer Bedeutung sind. Man könnte sagen, dass die Grenzen des Raums und der Region den Kriterien und Merkmalen entsprechend definiert werden, die während der Forschung bestimmt wurden, d. h. im desselben Gebiet können verschiedene Aspekte zur Gestaltung unterschiedlicher Grenzlinien führen. Dieser Raum- und Regionsbegriff berücksichtigt allerdings nicht, dass diejenigen, die innerhalb der so konstruierten Einheit leben, eine gemeinsame Identität haben. Dies ist zwar eine vorstellbare, aber keineswegs geforderte Voraussetzung, um über eine regionale Einheit sprechen zu können.³

Ein wichtiger Aspekt bei der Analyse der Wien-zentrierten Region, zu der auch das Wieselburger Komitat gehörte, ist die Untersuchung der Kommunikation und Arbeitsteilung innerhalb der Region sowie das Aufzählen aller Faktoren, die als Bestandteile der Obigen es uns – trotz augenfälliger Differenzen und gegebenenfalls asymmetrischer Entwicklungspfade – zu erkennen und zu verstehen ermöglichen, dass am Ende der Epoche des Ständewesens Gesellschaft und Wirtschaft auf beiden Seiten der Grenze von gleichen Werten, Interessen und Zielen bewegt wurden.

² HINRICHS, 1985, 4–6, II, 13.

³ STEINBACH, 1981, 189, 193–196, 205–207; ZANG, 1985, 91–92; DANN, 1986, 657–659; PIEREN-KEMPER, 2002, 4–7, 9–10; SZABÓ P., 2005; GYÓRI, 2006.

Das wirtschaftliche Potential und die ökonomische Aussichten des Wieselburger Komitats, seine Rolle und Bedeutung in der Wirtschaft des Landes können – neben seiner sich aus der gemeinhin als „sehr günstig“ bewerteten *geographischen Lage* – im Bezugsrahmen der österreichischen *Wirtschafts- und Zollpolitik* sowie der *konjunkturellen, ökologischen und ständerechtlichen Verhältnisse* gedeutet werden. Darüber hinaus ist es unbedingt erforderlich, auch den historischen Begriff der (*Zoll-*)*Grenzlage* mit Inhalt zu füllen. Nur durch eine gemeinsame Untersuchung dieser vier Dimensionen ist es möglich, das wirtschaftliche Potenzial des Komitats ohne größere Verzerrungen zu beurteilen.⁴

Es ist offensichtlich, dass die wirtschaftlichen Veränderungen an sich lediglich Auswirkungen der sog. „großen Transformation“ (Great Transformation)⁵ sind, die auch als Zerfall des Ständewesens und Entfaltung des industriellen Kapitalismus bekannt ist. Die im Titel festgelegte Zeitperiode wird auch dadurch gerechtfertigt, dass die Zeit der Napoleonischen Kriege für das Wieselburger Komitat nicht nur aus wirtschaftshistorischer Sicht bedeutsam ist, sondern infolge der französischen Besatzung von 1809 auch in der öffentlichen Geschichte eine Zäsur markiert, wobei im Prozess der Auflockerung des Ständewesens bzw. der Emanzipation der früher rechtlich benachteiligten Gesellschaftsschichten die Veränderungen von 1848 einen signifikanten Sprung bedeuteten. Während sich meine Forschungen auf typische Wirtschaftstendenzen fokussierten, war es mir auch wichtig, die Änderungen in der Mentalität nicht aus den Augen zu verlieren, die teils Ursachen, teils Folgen des Zerfalls der ständischen Welt waren. Auf diese Weise kann die Wirtschaft des Wieselburger Komitats unter Berücksichtigung der Besonderheiten der ungarisch-österreichischen Industrieentwicklung dargestellt werden, und es wird nachvollziehbar, wieso in der Anfangsphase der Industrialisierung die (nieder-)österreichische Industrie erstarken konnte und wieso die Wirtschaft des Komitats Wieselburg dazu nicht fähig war: Der Erfolg der Protoindustrialisierung dort, deren Misserfolg hier führte zur Agrarlastigkeit der Unterregion (obwohl – wie wir sehen werden – es auch in der Wieselburger Habsburg-Gutsherrschaft Versuche zur Industrieansiedlung gab.) Die Kraft der Reagrarisierung zeigt sich darin, dass in den Jahrzehnten der Konjunktur der Wolltucherzeugung, trotz zahlreicher Neuerungen in der Technik und Produktion, weder die Esterházy- noch die Habsburg-Gutsherrschaft über die Optimierung der Erzeugung von Rohwolle für den Export hinausgingen, und

⁴ Vgl. KAUTZ, 1866, 116–117.

⁵ POLÁNYI, 1997.

meines Wissens wurde eine Weiterverarbeitung der Rohwolle innerhalb der Gutsherrschaft – abgesehen von einem einzigen Spinnhaus in Apetlon (Bánfalva) – nie in Erwägung gezogen. Bis zu den 1810er Jahren hatte sich also der Charakter der regionalen Arbeitsteilung bereits verfestigt. Es lässt sich auch gut veranschaulichen, welche Bedeutung Wiens Wachstum zukam und wie die Wirtschaft des Komitates infolgedessen einen Absatzmarkt erhielt, deren Nachfrage sowohl quantitativ, als auch qualitativ wuchs; so können die lokalen Antworten auf die Herausforderungen des Marktes, sowie die Kapitalisierung der Wieselburger Gutsherrschaft auf physiokratischen Grundlagen, in Richtung einer intensiven Bewirtschaftung, und die Merkmale und Differenzen der bäuerlichen Marktorientierung, oftmals noch mit einem extensiven Hintergrund, dargestellt werden.

Die Wirtschaftsstruktur des Wieselburger Komitates wurde vom Industrialisierungsprozess in Niederösterreich und den steigenden Bedürfnissen Wiens grundlegend beeinflusst. Die Stufen der österreichischen Industrialisierung und der Urbanisierung Wiens wurden in den letzten Jahrzehnten von der österreichischen Geschichtsschreibung umfassend erschlossen, im Folgenden werde ich die forschungsrelevanten Punkte aufgrund der diesbezüglichen Fachliteratur zusammenfassen.

Viele Phänomene sind eng miteinander verbunden, die bereits in sich, aber auch durch ihre einander verstärkenden Auswirkungen gemeinsam nicht nur auf die wirtschaftliche und soziale Entwicklung Österreichs, sondern auch auf die Entwicklung der Region diesseits der Leitha zurückwirkten. Die merkantilistische Wirtschaftspolitik, das Erstarken von Wien als anspruchsvoller Verbrauchermarkt, der Niedergang der Zünfte, die bäuerliche Kommerzialisierung sowie der Anstieg der Industriebevölkerung und folglich der Wandel der Familienformen – die Auswirkungen all dieser Vorgänge können auch bei den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Veränderungen des Wieselburger Komitates beobachtet werden. Wir müssen darauf hinweisen, dass das 18. Jahrhundert keineswegs nur die Erstarrung der ständischen Welt für ein weiteres Jahrhundert mit sich bringt. Die Kräfte, die letztendlich die bürgerliche Transformation förderten, sind bereits als unterirdische Flüsse auch in der ungarischen Gesellschaft sowie in deren Institutionen präsent und wirksam.⁶

Die Ursprünge des Wandels auf dem Gebiet des heutigen Österreichs liegen im 16–17. Jahrhundert. Bereits im 17. Jahrhundert spielte die bäuerliche Weinproduktion eine größere Rolle, als die Produktion für die Stadt, was

⁶ MÁLYUSZ, 2003; VÖRÖS K, 1975.

gleichzeitig auch bedeutete, dass sich viele Bauern aus der Getreideproduktion zurückgezogen oder ihr Engagement zumindest minimierten. Zu dieser Zeit wurde es allgemein üblich, dass die Bauern sich neben dem Weinbau zu verschiedenen Tätigkeiten im Heimgewerbe (Weben, Spinnen) und zum Fuhrwerk zuwendeten. In Anbetracht der Hinterlassenschaften lässt sich ab dem 16–17. Jahrhundert in ganz Österreich beobachten, dass die Bauernhaushalte vermehrt auch verschiedenen Industrie- und Bergbauaktivitäten nachgingen. Ebenso beweisen Inventare, dass Bauern, die unter schwierigeren Naturbedingungen lebten und kleinere Ackerböden bewirtschafteten, einen höheren Lebensstandard erreichen konnten, indem sie sich an der ländlichen Warenproduktion beteiligten. Die oberste Schicht der Bauernschaft bestand aus denen, die neben der Landwirtschaft auch im Fuhrwerk tätig waren.⁷

Nach dem früheren programmschaffenden Werk von Philipp Wilhelm von Hörnigk (1683) erwähnt Ernst Bruckmüller mehrere wichtige Zusammenhänge als Merkmale der merkantilistischen Wirtschaftspolitik. Der erste liegt zwischen dem Geldbedürfnis des Monarchen und den unzähligen Kriegen. Das Geld, das für Militärunternehmen benötigt wurde, fehlte unter anderem deshalb, weil ein Großteil der Inlandsnachfrage nach Bedarfsartikel durch Importe gedeckt wurde und das Geld so ins Ausland abfloss. Um diesen Prozess zu verhindern, war es notwendig, den Konsum aus inländischer Produktion zu decken, was in der Praxis zur Ankurbelung des Binnenhandels und zur Gründung von Manufakturen führte. Ein weiteres wichtiges Element ist, dass der Begriff „Inland“ – die regionale Geteiltheit überwindend – nun alle österreichischen und böhmischen Gebiete umfasste. Der Staat bedeutete danach nicht mehr den kaiserlichen Hofstaat, sondern die Gesamtheit der Gebiete und Untertanen.⁸

Wie in England war auch in Österreich die Textilindustrie der Hauptbereich der im protoindustriellen Rahmen beginnenden Industrialisierung. In Oberösterreich, insbesondere im Mühlviertel erschienen und verbreiteten sich bereits im 16. Jahrhundert teils außerhalb der Rahmen der Zünfte, im Verlagsystem organisierte, exportorientierte Leinenwebereien, die der bäuerlichen Bevölkerung als Haupteinnahmequelle neben der Landwirtschaft dienten.

⁷BRUCKMÜLLER, 2001, 136–137. Vgl. „Nicht nur die eigentlichen Werkstätten selbst, sondern auch die Versorgungsgewerbe (Transportdienste, Köhlerei), die von den Theorien der Proto-Industrialisierung nicht explizit berücksichtigt werden, schufen im 16. und 17. Jahrhundert zahlreiche Verdienstmöglichkeiten für die bäuerlichen Bevölkerungsteile.“ CERMÁN, 1994, 169.

⁸BRUCKMÜLLER, 2001, 162.

Die Verleger waren hauptsächlich Händler aus Salzburg und Oberdeutschland (hauptsächlich aus Nürnberg) sowie aus Linz und Wels. Niederösterreich – näher das Waldviertel – wurde im Laufe der Zeit „ein Zentralgebiet protoindustrieller Produktion“.⁹ Die durch die Protoindustrialisierung gesicherte Zusatzfähigkeit bot einen Ausweg für ärmere und später dank der Industrialisierung erstarkten Regionen, wie das Waldviertel in Niederösterreich und das Mühlviertel in Oberösterreich. Das Zentrum der ländlichen Spinnerei-Weberei-Heimindustrie befand sich im nordwestlichen Teil des Waldviertels, wo die Boden- und klimatischen Bedingungen relativ ungünstig für Landwirtschaft waren.¹⁰

Auch die Wiener Seidenindustrie war anfangs in einem protoindustriellen Rahmen organisiert und wurde dann zum führenden Industriebereich der Stadt.¹¹ Von dem als idealtypisch anzusehenden Industrialisierungsprozess in England, wo sich die von einfacher Lohnarbeit geprägte Gesellschaftsordnung allmählich in den industriellen Kapitalismus umwandelte, unterscheiden sich in der Interpretation von Sandgruber die mitteleuropäischen und österreichischen Wege darin, dass Letztere den „bäuerlichen Weg in den Kapitalismus“ darstellen, „in welchem sich der traditionelle agrarische Familienbetrieb und die gewerbliche kleine Warenproduktion“ schrittweise zum industriellen Kapitalismus umwandelten.¹² Die in das Verlagssystem eingebettete, sich entfaltende Protoindustrie hatte sich der traditionellen, auf Familienbetriebe basierenden Bauerngesellschaft angepasst, ohne diese grundlegend zu verändern. Die bäuerlichen Schichten bildeten in den Gemeinschaften und Gemeinden, in denen man auch industriellen Tätigkeiten nachging, weiterhin die Mehrheit. Selbst in der protoindustriell organisierten eisen- und metallverarbeitenden Industrie ist die Dominanz der Familienbetriebe gegenüber den Zünften (insbesondere im Bereich der Sensenherstellung) beobachtbar. Im 16–17. Jahrhundert gehörten Süddeutschland, Norditalien und Westungarn zu den wichtigsten Exportmärkten für die hergestellten Metallwerkzeuge.¹³

⁹ BRUCKMÜLLER, 2001, 163. Vgl. „In gewissen *protoindustriellen Verdichtungszone*n, wie in Voralberg, im Waldviertel oder im Viertel unter dem Wiener Wald (»Industrieviertel«) in Niederösterreich war am ehesten jene mit technischen Innovationen verbundene *Wachstumsbeschleunigung* zu erwarten, die mit dem Einsetzen der Industriellen Revolution allgemein verbunden wird.“ (Ebd., 199.)

¹⁰ CERMAN, 1994, 164.

¹¹ SANDGRUBER, 1995, 169–170.

¹² SANDGRUBER, 1995, 174.

¹³ CERMAN, 1994, 164–165, 167–169.

Der Hof spielte bei der Ankurbelung der merkantilistischen Wirtschaft eine wichtige Rolle. Wien verfügte im 17–18. Jahrhundert – abgesehen von dem geringen Weinexport – über keinerlei Exportindustrie, und auch als eine Handelsstadt kann sie nur mit Vorbehalt betrachtet werden. In der Wirtschaft der Stadt spielte daher der Konsum der wachsenden Hofgesellschaft eine entscheidende Rolle. Im Jahr 1674 gehörten 1966 Personen zum Hofstaat, unter Karl VI. stieg ihre Zahl auf 2175. Die Bedürfnisse dieser Schicht begünstigten die Entwicklung der Luxusindustrie, darunter insbesondere die der Seidenindustrie. Der rasche Aufstieg dieser Branchen hatte im 18. Jahrhundert bereits die Rahmen der Zünfte gesprengt, der Anteil der Zunftmeister unter den 11.000 Professionisten, die 1736 in Wien tätig waren, lag lediglich bei 32 Prozent. Die anderen verfügten über irgendein Sonderpatent oder arbeiteten als Stümper (sog. unbefugte Leute: Störer, Dekretisten, Hofbefreiten).¹⁴ Wien hatte eine Sonderstellung innerhalb Niederösterreichs inne. Ihre Rolle als Konsumzentrum übertraf alle anderen Ortschaften, andererseits stand es als Zentrum der Region in direktem Kontakt mit den neu entstandenen Industrien des Wiener Beckens und des Donautals. Haupttreiber war auch hier die Massenproduktion von Textilprodukten. Aufgrund der Türken- bzw. Kuruzzen-Einfälle („Wüstungsperiode“) standen im Waldviertel und im Wiener Becken genügend Weiden für die Wollproduktion zur Verfügung, so dass sich die Bevölkerung leicht in die Protoindustrie eingliedern konnte.¹⁵

In Wien spielte die Seidenindustrie die Vorreiterrolle, eine direkte Folge der konzentrierten und anspruchsvollen Nachfrage, aber auch der Tatsache, dass Wien mehr Anziehungskraft auf die qualifizierten Arbeitskräfte ausübte, als andere Gebiete auf dem Lande. Eine Eigenheit der Seidenproduktion ist, dass wegen der Empfindlichkeit des Materials die Herstellung nur schlecht mechanisierbar war. Der Aufstieg der Seidenindustrie begann in den 1770er Jahren und die Periode der großen Konjunktur setzte sich bis Mitte der 1810er Jahre fort. 1813 beschäftigten die sechshundert Seidenfabrikate sechstausend Gesellen, achthundert bis neunhundert Lehrlinge und sieben- bis achttausend Arbeiterinnen.¹⁶

Der Konjunkturdruck führte zur raschen Entleerung und anschließenden Auflösung alter Zunftrahmen. Die Weber im Mühlviertel verfügten bereits

¹⁴ BRUCKMÜLLER, 2001, 151–152, 166. Zu den Unterschieden der Kategorien siehe: STEIDL, 2003, 78–85.

¹⁵ BALTZAREK, 1982, 68–69.

¹⁶ BRUCKMÜLLER, 2001, 221.

ab 1709 praktisch über die gleichen Rechte, wie ihre Zunftgenossen. Die sogenannte Hofbefreiung wurde auch allen anderen Handwerkern und Professionisten außer den höfischen Juden gewährt, „wenn die von ihnen vertretene Produktionsrichtung gefragt und aussichtsreich war“.¹⁷ Sie wurden somit von allen Zunftzwängen befreit.

Der Einfluss der Zünfte in den Erbländen wurde durch die 1731 erlassene Reichshandwerksordnung stark reduziert. Die Aufteilung der Industriezweige in sog. Polizei- und Kommerzialgewerbe im Jahr 1754 verstärkte diesen Prozess. Die zu den Polizeigewerben gehörenden Gewerbe deckten lokale Bedürfnisse ab und wurden vom Stadtvorstand genehmigt und überwacht. Im Gegensatz dazu handelte es sich bei den Kommerzialgewerben um Produktionsaktivitäten, die über die lokalen Bedürfnisse hinausgingen oder sogar für den Export produzierten, unter der Aufsicht der Provinz standen und keinen Beitritt zu oder die Gründung einer Zunft erforderten. Unter der Bezeichnung Kommerzialgewerbe gehörten nach der Änderung von 1767 sechs größere Gruppen: alle textilgewerblichen Tätigkeiten; Seidenproduktion und ihre Sektoren; Metallverarbeiter (im weitesten Sinne genommen); Glas- und Spiegelmacher, Diamantschleifer und alle lederverarbeitenden Handwerker; alle Händler außer den Getreide- und Holzhändlern; und schließlich die Drucker.

Mit dem am 2. Mai 1809 in Kraft getretenen Dekret wurde die Grenzlinie zwischen den beiden Kategorien neu festgelegt. Von da an umfassten die Polizeigewerbe die Gewerbe, über die die lokale Verwaltung disponierte, d. h. alle Aktivitäten, für die die Genehmigungen vor Ort und den lokalen Bedürfnissen entsprechend erteilt wurden. Bei den zu den Kommerzialgewerben gehörenden Gewerben herrschte dagegen das Prinzip der Gewerbefreiheit vor. Mit dem Dekret von 1809 verblieben auf Wien bezogen nur 95 industrielle Aktivitäten, die unter der Kategorie Polizeigewerbe eingestuft waren – vom Anstreicher bis zum Zwetschkenhändler –, alle anderen wurden unter Kommerzialgewerbe eingeordnet. Andererseits konnten alle hier nicht aufgeführten Handwerke und Gewerbe frei ausgeübt werden, wie die hinsichtlich der Bauernmigration wichtige Heu- und Erntearbeit, sowie der Handel mit Wolle.¹⁸ Die sich liberalisierende Wirtschaftspolitik der Vormärzperiode blieb auch später offen: Immer mehr Aktivitäten wurden aus dem Zuständigkeitsbereich der Polizeigewerbe ausgenommen und in den Zuständigkeitsbereich der Kommerzialgewerbe übertragen. Im Laufe der Zeit wurden praktisch

¹⁷ BRUCKMÜLLER, 2001, 166; CERMAN, 1994, 163.

¹⁸ BARYLI, 1980, 9–11; MOSSER, 1981, 401; BRUCKMÜLLER, 2001, 173; SANDGRUBER, 1995, 173.

alle Textil- und Metallverarbeitungsaktivitäten den Kommerzialgewerben untergeordnet.¹⁹

Eine dritte Kategorie bildete die sogenannte freie Beschäftigung (freies Gewerbe), in der die häuslichen Nebentätigkeiten eingestuft wurden, die in den jüngsten historischen Forschungen mit der Protoindustrialisierung in Verbindung gebracht werden (z. B. Spinnerei, Spitzenklöppelei, Leinweberei). Die drei erwähnten Kategorien wurden durch die seit dem Mittelalter erhalten gebliebene, aber bis zum 19. Jahrhundert ihre Bedeutung weitgehend verlorene Aufteilung in zünftige bzw. nicht-zünftige Dimensionen weiter differenziert.²⁰

Zwar gab es 1814 einen Versuch zur Einschränkung der industriellen Freiheit, dieser blieb aber erfolglos. Die Unterscheidung zwischen Zunftmitglieder und Dekretisten hatte in der Praxis fast gänzlich an Bedeutung verloren, zumal es nach 1800 keinerlei Beschränkungen bezüglich der Anzahl der anstellbaren Gesellen gab. Vom Untergang der Zünfte zeugt, dass in Wien während der letzten Konjunkturperiode der Vorrevolutionszeit, zwischen 1837 und 1841, die Zahl der in Zünften organisierten Professionisten um 7,8 Prozent, demgegenüber die der zunftfreien Fabrikanten um 164 Prozent zunahm.²¹

Im 18. Jahrhundert führte diese Kommerzialisierungswelle zur Gründung der großen Baumwollmanufakturen in Niederösterreich.²² Es soll an dieser Stelle kurz auf die im 18. Jahrhundert gültige Bedeutung der Begriffe Fabrik und Manufaktur eingegangen werden. Unter Fabrik wurde ein privilegiertes Unternehmen verstanden, Manufaktur nannte man dagegen „eher größere Betriebe, die durch eine Kombination von zentralisierter Produktion mit verlegter Arbeit außer Haus gekennzeichnet waren.“²³ Das größte und älteste dieser Unternehmen war die Linzer Wollenzeugfabrik, deren Gründung 1672 neben wirtschaftlichen teils auch sozialpolitischen Zwecken diente. Hier wurden gröbere Tücher und Decken hergestellt, wodurch der Import solcher Waren überflüssig wurde, und zugleich konnte den oberösterreichischen Bettlern Arbeit gegeben werden. Dieser sozialpolitische Charakter wurde dadurch

¹⁹ Siehe z. B. BARYLI, 1980, 30.

²⁰ BARYLI, 1980, 9–12.

²¹ BARYLI, 1980, 23–27; BRUCKMÜLLER, 2001, 219–220.

²² BRUCKMÜLLER, 2001, 163.

²³ BRUCKMÜLLER, 2001, 170. An dieser Stelle soll auch die Definition von Miklós Skerlecz erwähnt werden: „Als Fabrik versteht man nämlich jenes Unternehmen, wo die Produkte [im Gegensatz zu der Handwerkindustrie] nur in großen Mengen verkauft werden.“ SKERLECZ, 1914b [1791, 1826], 175.

verstärkt, dass die Fabrik zwischen 1717 und 1724 vom Wiener Armenhaus betrieben wurde. Hinsichtlich der Produktion wurde das Werk als eine Manufaktur betrieben. Im Werk selbst erfolgte nur die Vorbereitung der Wolle, während die Spinnarbeit in der Umgebung unter Beteiligung von mehreren zehntausenden Spinnereien verrichtet wurde. Anschließend fand das Weben teilweise in der Fabrik selbst, teilweise bei anderen Webern inner- bzw. außerhalb der Zünfte statt. Hinsichtlich der regionalen, auch auf West-Transdanubien ausstrahlenden Arbeitsteilung ist die 1724 gegründete Schwechater Baumwoll- und Kartonmanufaktur von größerer Bedeutung. Sie beschäftigte in einem Umkreis von 50–70 Kilometern rund 25.000 Spinner, um die vierhundert Weber der Manufaktur zu versorgen.²⁴ Nachdem die Privilegien der Werke in Schwechat sowie in Sassin (Sasvár) (Komitat Nitra) 1762 abgelaufen waren, wurde die Baumwollproduktion 1763 in Niederösterreich fast unmittelbar befreit, was zum raschen Wachstum des Marktes beitrug. Um 1790 gab es bereits rund 280 solche Großmanufakturen in den Erblanden, die Hälfte davon in Niederösterreich und Wien, 30 Prozent in Böhmen. Über die Wachstumsgeschwindigkeit zeugt, dass es im Jahr 1785 in der niederösterreichischen Baumwoll- und Seidenindustrie bereits 261 Fabriken mit 50.000 Beschäftigten gab, im Jahr 1790 bereits 411 Fabriken mit mehr als 182.000 Arbeitern (darunter 120.000 Spinner).²⁵ Während in Vorarlberg die Erstarkung der Industrie schweizer Unternehmern zu verdanken war, ist im Fall Niederösterreichs der Aufstieg neuer Gewerbe eindeutig auf die Anziehungskraft von Wien zurückzuführen. In dieser Region war alles vorhanden, was eine Industrialisierung und Mechanisierung begünstigte: einstellbare Arbeitskräfte, nutzbare Gewässer, Absatzmärkte. „Nicht zufällig entstand in Pottendorf 1801 die erste Spinnfabrik Österreichs, der schon 1802 vier weitere in Ebreichsdorf, Bruck an der Leitha, Schwadorf und Kettenhof (alle im Wiener Becken, vgl. Viertel unter dem Wiener Wald) folgten.“²⁶

Dank seiner protoindustriellen Entwicklung wurde Niederösterreich an der Wende des 18. und 19. Jahrhunderts zu einer der industriell am stärksten

²⁴ BRUCKMÜLLER, 2001, 170–171. Häusler schätzt die Zahl der Spinner auf 9.000–10.000. HÄUSLER, 1980, 34–35.

²⁵ HÄUSLER, 1980, 36. Vgl. EPERJESSY 1967, 186; FREUDENBERGER, 1981, 368–369; BRUCKMÜLLER, 2001, 172. Zu den Lebensumständen der Arbeiter siehe: MATIS, 2006 [1966], 1–38.

²⁶ BRUCKMÜLLER, 2001, 199. Das Kapital für die Pottendorfer Spinnfabrik stammte von einem Konsortium aus Wiener Großhändlern, Bankiers und Aristokraten (unter anderem Nikolaus Esterházy). In der Fabrik wurden 1811 rund 1.800 Personen beschäftigt. HÄUSLER, 1980, 39; BRUCKMÜLLER, 2001, 224.

ten entwickelten Provinzen der Monarchie. Der südliche Teil des Wiener Beckens avancierte auch im europäischen Kontext zu einem der wichtigsten Industriezentren. Um 1790 befanden sich etwa die Hälfte der Manufakturen in der Monarchie in Wien und in Niederösterreich. Die Industrieproduktion dieses Gebiets (Wien mit eingerechnet) betrug in den 1810er Jahren ein Viertel bis ein Drittel des Industrieausstoßes der gesamten Monarchie. Obwohl sich dieser Anteil bis Mitte des 19. Jahrhunderts verringerte, erbrachten Niederösterreich und Wien im Jahre 1841 noch immer 56,6 Prozent der Industrieproduktion des heutigen Österreichs und 21,9 Prozent der Monarchie ohne ungarische Gebiete bzw. 13,8 Prozent der Industrieproduktion der gesamten Monarchie inklusive Ungarn.²⁷

Tabelle 1 Wiens Industrie im Spiegel der Industrie der Erblande, 1841
(brutto Produktwert in Mio. Gulden C. M. [Gulden Conventions-Münze])

	<i>Wien</i>	<i>Niederösterreich außer Wien</i>	<i>Österreich heute</i>	<i>Österreich damals</i>
Industrie	45,8	35,9	144,1	373,7
Handwerk	15,1	11,0	54,9	125,5
<i>Insgesamt</i>	<i>60,9</i>	<i>46,9</i>	<i>199,0</i>	<i>499,2</i>

Quelle: SANDGRUBER, 1980, 61.

Eine der Folgen der Industrialisierung und Urbanisierung war die Vertiefung der Beziehungen der Stadt zu ihrem ländlichen Einzugsgebiet, wobei der ländliche Raum Rohstoffe und Arbeitskräfte bereitstellte und die Stadt einen Absatzmarkt und Beschäftigungschancen bot.²⁸ Letzteres möchte ich überhaupt nicht idealisieren: Grund der Radikalisierung der Wiener Arbeiterschaft in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren die grundsätzlich ungünstigen Lebenschancen, die durch die schrittweise Mechanisierung noch mehr eingeschränkt wurden. Die zunehmende Urbanisierung und das Wachstum der Industriebevölkerung erforderten eine Versorgung auf der Basis regionaler Arbeitsteilung, was infolge der steigenden Nachfrage nach Agrarprodukten auch in den Bauernhaushalten in Richtung Spezialisierung und Kommerzialisierung wirkte. Es begann die allmähliche Auflösung der geschlossenen Haushaltswirtschaft (Oikos, „das ganze Haus“). Der Wandel des Ackerbaus (Nutzung des Brachlandes für Futteranbau, Stallhaltung) ermöglichte immer

²⁷ SANDGRUBER, 1995, 191.

²⁸ HÄUSLER, 1980, 33.

höhere Erträge. In der dualen Wirtschaft war die Wirtschaftsaktivität des Bauerntums nicht ausschließlich in der Landwirtschaft markant, sondern auch in der (Textil-)Industrie, beziehungsweise im Handel und im Fuhrwerk spürbar. Mit einem Fuß standen sie noch in der Haushaltswirtschaft, mit dem anderen bereits in der zunehmend an Bedeutung gewinnenden Marktwirtschaft.²⁹

Diese Initiativen bezeichneten die erste Welle der industriellen Entwicklung, darauffolgend, inmitten der Finanz- und Wirtschaftskrise der 1810er Jahre, wurden zahlreiche Werke geschlossen. Ab den frühen Jahren des 19. Jahrhunderts wird der Prozess der zunehmenden Zentralisierung und gleichzeitigen Mechanisierung der Produktion in der Textilindustrie klar sichtbar, was bei den ländlichen Gewerben zum Wegfall sämtlicher, zuvor im Verlagssystem organisierten Arbeitsmöglichkeiten führte.³⁰ Um 1800 waren in Niederösterreich noch rund 100.000 Menschen (hauptsächlich Frauen und Kinder) in der im Verlagssystem organisierten Baumwollindustrie tätig, nach der Verbreitung der Spinnmaschine fiel ihre Zahl bis 1810 auf ein Zehntel zurück.³¹ Kurz darauf setzte die gleiche Entwicklung im Wollen- und Leinewerbe ein, was zu Unruhen und Maschinenstürmen führte.

Zuvor fanden diese Unternehmen, die zuvor hauptsächlich Wasserkraft als Antrieb genutzt hatten, neue Standorte, als Investitionen auf der grünen Wiese, eher auf dem Lande, als in Wien, wo die hohen Grundstückspreise und die dichte Bebauung sogar die Errichtung von größeren Hallen erschwerte. Paradoxerweise förderte die Verlagerung in die Provinz eher das Wachstum der bestehenden Wiener Industrie. Dies war die Zeit des Aufstiegs des benachbarten Industrieviertels.³² Im Industrieviertel war die Baumwollspinnerei mit 38 größeren Werken und achttausend Beschäftigten der bedeutendste Industriezweig. Auf diese Weise entstand die moderne österreichische Arbeiterschaft in den ländlichen Gebieten Niederösterreichs und nicht in Wien. Diese Tendenzen änderten sich in den 1840er Jahren mit dem Auftauchen der Eisenbahn. Wien wurde nicht nur zum Zentrum des Eisenbahnnetzes: die

²⁹ BALTZAREK, 1979, 342–343; HÄUSLER, 1980, 36–37; vgl. KRIEDTE – MEDICK – SCHLUMBOHM, 1977, 39, 90, 194.

³⁰ BRUCKMÜLLER, 2001, 210.

³¹ SANDGRUBER, 1980, 64. Die erste Phase der Industrialisierung ging also nicht nur in Ungarn mit dem umfassenden Niedergang dieser Unternehmen einher. Vgl. ENDREI, 1969, 228–234.

³² Das Beispiel von Wiener Neustadt siehe in: MATHIS, 1985, 80–81.

zugehörigen Haupt- und Betriebswerkstätten bildeten den Kern der späteren Maschinenindustrie.³³

Nach der Krise der 1810er Jahre, nach dem Zeitalter der Manufakturen, verschlechterte sich die zuvor relativ günstige Lage der ärmeren Schichten. Die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts gingen mit der Reagrarisierung der österreichischen Provinz und mit der Einschränkung der Lebenschancen einher. Einen Ausweg bot die Flucht in die Städte, vor allem nach Wien. Aus den ländlichen Gebieten kamen immer mehr Menschen in die Hauptstadt, um ihren Lebensunterhalt als Mägde oder Knechte, Tagelöhner, Lehrlinge, Kleinhändler oder eben als Arbeiter zu verdienen, was wiederum den Wachstum der Stadt verstärkte. Dieses Wachstum schob jedoch viele ungelöste Probleme vor sich her: Stagnierende Löhne, hohe Mieten, unzureichende Wohnmöglichkeiten und mangelnde Arbeitsplätze ebneten den Weg zur Revolution von 1848.³⁴

Nach der Krise der 1810er Jahre begann 1825 in Österreich die industrielle Revolution mit einer weiteren Welle des Aufschwungs. Bei der Kraftübertragung spielte nun nicht mehr das Wasser, sondern der Dampf die Hauptrolle. (Die erste Dampfmaschine wurde 1826 in Niederösterreich in Betrieb genommen, zwei Jahre später gab es bereits 15.)³⁵ Das Gewicht der Wiener Region spiegelt sich in der Tatsache wider, dass János Erdélyi in der ersten Hälfte der 1840er Jahre 453 fabrikartige Betriebe („samt Papiermühlen, Glashütten und Hammerwerken“) in Ungarn zählte, wobei er die Zahl der Fabriken anhand Daten aus dem Jahr 1837 auf 399 in Niederösterreich, davon 162 in Wien bezifferte.³⁶ Um 1848 gab es nach jüngsten Forschungen allein im Wiener Becken rund fünfzig Spinnereien.³⁷

Die hauptstädtische Region blieb auch während der auf die protoindustrielle Entwicklung folgenden Industrialisierung der Vorreiter der Monarchie: Im Jahr 1850 wurde hier ein Drittel des BIPs der Erblande produziert.³⁸

Die Veränderungen, die die Gesellschaft langsam, aber systematisch umgestalteten, wirkten sich auch auf die demografischen Bedingungen zurück

³³ BRUCKMÜLLER, 2001, 223, 225.

³⁴ BRUCKMÜLLER, 2001, 212, 224, 229.

³⁵ BRUCKMÜLLER, 2001, 199–200.

³⁶ ERDÉLYI, 1846, 164. Anhand neuerer Daten und in anderer Gliederung gab es insgesamt 178 Betriebe im Wiener Becken, die vor 1848 gegründet wurden, darunter 43 in der Stahl- und 71 in der Textilindustrie. MATIS, 1982, 87–88.

³⁷ HÄUSLER, 1980, 40.

³⁸ BALTZAREK, 1979, 349.

bzw. auch die demografischen Änderungen übten einen starken Einfluss auf die weitere Richtung der gesellschaftlichen Prozesse aus.³⁹ Was in Niederösterreich und insbesondere in Wien als Industrialisierung und Urbanisierung in Erscheinung trat, bedeutete aus Sicht der östlichen Hälfte der Region einen potenziellen Verbrauchermarkt und demzufolge die Zunahme wirtschaftlicher und kommerzieller Möglichkeiten.

Auf dem Gebiet des heutigen Österreichs gab es im Jahr 1527 anderthalb Millionen Einwohner, die durchschnittliche Bevölkerungsdichte lag also bei 18 Einwohnern/km². Bis 1754, zum Zeitpunkt der ersten österreichischen Volkszählung, stieg ihre Zahl auf 2,7 Millionen (33 Einwohner/km²) und bis zum Jahr 1785 auf 3,2 Millionen. Besonders augenfällig war das Bevölkerungswachstum in Wien und Niederösterreich. Vor 1529 hatte Wien einschließlich der Vororte etwa 35–40.000 Einwohner, von denen ungefähr 27–30.000 in der Stadt selbst, im heutigen 1. Bezirk, lebten. Nach dem letzten türkischen Feldzug im Jahr 1683 wurden die Vororte schnell wiederaufgebaut, 1735 wurden in ihnen 3.350 Häuser registriert, 1754 hatten sie 125.000 Einwohner. Zur gleichen Zeit betrug die Gesamtbevölkerung der Stadt 175.403 Personen. Die Wachstumsrate blieb ab Mitte des 18. Jahrhunderts – abgesehen von der Krisenzeit der 1810er Jahre – dynamisch. Im Jahr 1791 lebten 208.000, im Jahr 1800 232.000 Menschen in der Stadt, 1820 erreichte die Einwohnerzahl 260.000 und 1831 betrug sie 320.000; im Jahr 1840 wurden bereits 357.000, und im Jahr 1852 431.000 Einwohner registriert. Während die Zahl der österreichischen Bevölkerung ab Ende des 18. Jahrhunderts bis Mitte des 19. Jahrhunderts um 40 Prozent zunahm, stieg die Einwohnerzahl Wiens um mehr als das Doppelte (107 Prozent). Niederösterreich inklusive Wien hatte im Jahr

³⁹ Neben den konjunkturellen Perspektiven hatte die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht ab den 1770er Jahren einen starken Einfluss auf die Strategien der Familiengründung. Nur die Haussässigen bzw. ein von ihnen ernannter Erbe wurden von der Soldatenstellung befreit, was eine starke Motivation für den Besitz eines eigenen Hauses war. Da in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts die in der Textilindustrie gezahlten Löhne bereits im jungen Alter die Familiengründung ermöglichten, welche Gelegenheit von den unvermögenden Arbeiterschichten auch massenhaft genutzt wurde, und die Staatsmacht deshalb einen Anstieg der proletarischen Existenzen in Wien befürchtete (70 Prozent der männlichen Bevölkerung gehörte hierzu), wurden 1815 die Vorschriften zur Erteilung von Heiratsurlaubnissen verschärft. Infolge dessen wurde die Gesellschaft zweigeteilt: Auf diejenige, die eine Genehmigung vom Magistrat einholen mussten, und auf diejenige, die nicht. Die unterste Schicht der letzteren Gruppe bildeten die selbstständigen Fabrikanten. BRUCKMÜLLER, 2001, 163, 218–219.

1789 1.268.000, 1850 1.581.000 Einwohner.⁴⁰ Dieser Markt von 1-1,5 Millionen Menschen, der im Fall von Wien auch besonders konzentriert war – „das größte Konsumzentrum Mitteleuropas“⁴¹ – bot enorme Handelsmöglichkeiten. Infolge der Entwicklung im Bereich der Industrie und Urbanisierung nahm der Lebensmittelpimport nach Österreich zu, was von Ernst Bruckmüller als „Ausdruck wachsender überregionaler Marktverflechtung“ interpretiert wurde.⁴²

Die Veränderungen in den familiären und beruflichen Strukturen waren sowohl Antriebe als auch Folgen der Industrialisierung. Für diejenigen, die infolge des Anerbenrechtes aus der Landwirtschaft ausgegrenzt waren, bot die Industrialisierung nicht nur eine neue Lebensgrundlage, sie erhielten als städtische Manufakturarbeiter auch das Heiratsrecht.⁴³ Es ist zu betonen, dass es sich in diesem Fall nicht nur um einen Berufswechsel, sondern auch um die Änderung der Stellung innerhalb des Ständesystems handelt. Der Anteil der aus der Landwirtschaft lebenden Menschen ging in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts deutlich zurück. Während um 1770 74 Prozent der Bevölkerung Niederösterreichs (Wien mit einberechnet) in der Landwirtschaft tätig waren, sank ihr Anteil bis 1850 auf 53 Prozent (allerdings gab es in der Steiermark und Kärnten in diesem Zeitraum keine Veränderung, ein ähnlicher Rückgang war nur in Oberösterreich, in Böhmen und in Mähren zu beobachten).⁴⁴

⁴⁰ BRUCKMÜLLER, 2001, 133, 136, 151, 200, 216; STEIDL, 2003, 50–59.

⁴¹ BRUCKMÜLLER, 2001, 217.

⁴² BRUCKMÜLLER, 2001, 200.

⁴³ BRUCKMÜLLER, 2001, 222–223.

⁴⁴ BRUCKMÜLLER, 2001, 202.

DIE MÖGLICHKEITEN EINER RURALEN UNTERREGION

BEGRIFFLICHE UNKLARHEITEN: PROTOINDUSTRIALISIERUNG VS. AGRARKOMMERZIALISIERUNG

In der österreichischen Historiographie wird die wirtschaftliche Entwicklung Wiens und Niederösterreichs in einem anderen begrifflichen Bezugsrahmen analysiert als die ungarische. Im Ersteren erhielten die Thesen der in den 70er Jahren ausgearbeiteten *Theorie der Protoindustrialisierung* eine gewichtige Rolle bei der Erklärung der gesellschaftlich-wirtschaftlichen Prozesse des 18–19. Jahrhunderts, die auf regionaler Ebene, in ländlichen Gebieten stattgefunden haben, wobei diese von der ungarischen Forschung nicht adaptiert wurden. Gleiches gilt in vielerlei Hinsicht für das Konzept der Kommerzialisierung-Marktorientierung.

Aufgrund unserer sporadischen Quellen ist es lohnenswert zu überlegen, inwieweit die am Ende des 18. Jahrhunderts die Textilindustrie betreffenden Bestrebungen in der Wieselburger Unterregion der Wien-zentrierten Region die Ergebnisse des Entwicklungsaufschwungs in den Erblanden sind, und inwieweit ihr Absterben an der Jahrhundertwende auf die Existenz der Zwischenzolllinie zurückgeführt werden kann. Die Frage ist umso mehr interessant, weil die österreichische Literatur die industrielle Entwicklung der benachbarten niederösterreichischen Gebiete mit dem Konzept der Protoindustrialisierung verknüpft behandelt, von der sich die von Wieselburg – in seinen formalen Merkmalen – nicht unterscheidet.

Für den Begriff der Protoindustrialisierung gibt es auch in der internationalen Wirtschaftshistoriographie keine einheitliche Definition. Nicht nur Mendels, der den Begriff prägte, änderte seinen Standpunkt über dieses Phänomen, sondern auch die westdeutsche Historiographie der 70er Jahre wie auch die österreichische Wirtschaftsgeschichtsschreibung hat es anders, entlang anderer Schwerpunkte übernommen. Eine detaillierte Erörterung der Bedeutungsnuancen des Konzepts würde über die Ziele dieser Arbeit hinausgehen, dennoch halte ich es für wichtig, die leitenden Thesen in der relevanten Fachliteratur vorzustellen, bevor ich – scheinbar vom Hauptthema abschweifend – mit dem nächsten, von der Wieselburger Tuchmanufaktur inspirierten Abschnitt fortsetze.

Nach Mendels ist die Protoindustrialisierung die „erste Phase der Vorindustrialisierung und Vorbereitung auf die Modernisierung“, „eine Zeit der Verdichtung der ländlichen Industrie, mit der gleichzeitigen Trennung der Landwirtschaft auf Produktion für den Eigenbedarf ergänzt mit Heimarbeit und auf die kommerzialisierte Landwirtschaft, ohne Heimgewerbe“.¹ Kernpunkt der Protoindustrialisierungstheorie ist das Problem der demografischen und der Haushaltsentwicklung. Die Theorie als Orientierungshorizont der Forschung versuchte die Aspekte der miteinander selten kooperierenden Agrar- und Industriegeschichte, der Geschichte der Alltagskultur sowie der historischen Demographie zu vereinen und diese mithilfe von lokalen oder regionalen Fallstudien zu erläutern.² Das Mendelssche Konzept in der Zusammenfassung von Mager lautet wie folgt: „Mendels verstand unter Protoindustrie die »marktorientierte Umwandlung von Rohstoffen in gewerbliche Erzeugnisse, sofern die überwiegende Mehrheit der Arbeitskräfte aus ländlichen Heimgewerbeproduzenten besteht«, die im Sommer der Landwirtschaft oder sonstigen nichtgewerblichen Beschäftigungen nachgehen und in den übrigen Monaten des Jahres der Heimarbeit.“³ Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf der Wechselwirkung zwischen Heimgewerbe-Agrargewerbe und demografischem Wachstum: In ertragsschwachen Jahren sind zusätzliche Einnahmen aus Heimgewerbetätigkeiten erforderlich, unter günstigen Marktbedingungen steigt die Produktion und das dadurch erreichte Einkommen, was dazu führt, dass mehr Ehen geschlossen und mehr Kinder geboren werden.⁴

Ein weiteres Merkmal der protoindustriellen Wirtschaft des 16–19. Jahrhunderts war die Produktion für Absatzmärkte außerhalb der Region – in den meisten, aber nicht unabdingbar allen Fällen, neben den landwirtschaftlichen Aktivitäten. Die Ausdehnung der Produktion ging auch mit einer regionalen Spezialisierung einher. Auf die vorherige Idee zurückkommend – wie dies Mendels am Beispiel Flanderns dargestellt hatte – wuchs in den von protoindustrieller Wirtschaft geprägten Gebieten in Konjunkturzeiten auch die Zahl der Eheschließungen und zeigte auch nachher, in der Abschwungphase keinen Rückfall. All dies führte zu einem weiteren Wachstum des ländlichen Heimgewerbes, was letztendlich die Kommerzialisierung der Landwirtschaft

¹ MENDELS, 1982, 98, 86–87; MENDELS, 1977, 348. Siehe auch: FEKETE, 1989, 612–613.

² SCHLUMBOHM, 1994, 23–24.

³ MAGER, 1988, 275.

⁴ MAGER, 1988, 275–276.

und dann die Entstehung der Fabrikindustrie begünstigte.⁵ Laut Mossers Auslegung entstanden in der ersten Phase des Wandels Handwerkszentren in den landwirtschaftlichen Regionen, wodurch ein erheblicher Teil der Bevölkerung zusätzliches Einkommen erzielte. Die Hauptbereiche der frühneuzeitlichen Protoindustrie waren die Wollverarbeitung, die Baumwoll-, Seiden- und Leintextilienproduktion, sowie die Eisenproduktion und -verarbeitung. Die aus diesen Aktivitäten stammende Einkommenssteigerung führte bereits vor der Industrialisierung zu einer Bevölkerungszunahme bzw. zu einer regionalen Differenzierung zwischen rein landwirtschaftlichen Gebieten und Gebieten „gemischter Wirtschaft“. Das Erstarken des ländlichen Heimgewerbes führte zunehmend zur Auflösung des traditionellen wirtschaftlichen und sozialen Gefüges.⁶ Begleiterscheinungen der Protoindustrialisierung sind also (1) wachsende soziale Mobilität, Schwächung der ständischen Merkmale, erhöhte Chancen auf gesellschaftliche Anerkennung und wirtschaftliches Wachstum, eine häufigere Ablösung der persönlichen Dienstleistungen der Bauern durch Geld sowie die Einstellung von Bauern als Lohnarbeiter; 2) Anregung des Konsums und Auftauchen neuer Gebräuche (z. B. Kaffeekonsum, Woll- und Seidenkleidung, Uhren, billiger Schmuck); 3) Übertragungseffekt neuer wirtschaftlicher Ideen, die indirekt auch das Handeln von breiteren Massen bestimmen.⁷

In der Konzeption von Kriedte, Medick und Schlumbohm beschränkt sich der Prozess der Protoindustrialisierung nicht auf die erste Phase der Industrialisierung. Das heute bereits als Klassiker geltende Autorentrio bemühte sich alle Merkmale des – fast fünfhundert Jahre dauernden – Übergangs von der Agrargesellschaft zur kapitalistischen Gesellschaft aufzudecken.⁸ Das Ausgangskonzept weiterentwickelnd betrachten Medick und seine Kollegen es für ein wesentliches Merkmal der Protoindustrialisierung, dass in ländlichen Regionen die Mehrheit der Bevölkerung ganz oder teilweise von überregional oder auf internationale Absatzmärkte ausgerichteten Heimgewerbetätigkeiten lebt. All dies konnte sich dort ereignen, „wo sich das Feudalsystem entweder gelockert hatte oder sich bereits in der Auflösung befand.“⁹

⁵ Cerman – Ogilvie, 1994, 9–10.

⁶ Mager, 1988, 284; Mosser, 1982, 47.

⁷ Mosser, 1982, 52–54.

⁸ Kriedte – Medick – Schlumbohm, 1977; Mager 1988, 277.

⁹ Kriedte – Medick – Schlumbohm, 1977, 26.

Weitere Merkmale beziehungsweise Voraussetzungen der protoindustriellen Entwicklung sind: marktgesteuerte Arbeitsteilung „in der Genese eines dichten Netzes von Städten“ und Steigerung der Effizienz im Agrarsektor.¹⁰

Diese Faktoren veränderten grundlegend das auf Fronwirtschaft basierte Feudalsystem, das sich auch auf die wirtschaftliche Denkweise der Feudalherren zurückwirkte: Infolge der hohen Transaktionskosten gaben sie nicht nur das auf Fronwirtschaft basierende Bewirtschaftungssystem schrittweise auf, auch die früheren (guts)herrschaftlichen Kontrollmechanismen wurden durch diesen Prozess in Frage gestellt.¹¹

Mit der Absicht der Begriffsklärung sammelten Mendels und Pierre Deyon vor dem Internationalen Kongress für Wirtschaftsgeschichte 1982 in Budapest Definitionsvorschläge für den Begriff der Protoindustrialisierung, und nach einer Selektion versuchten sie die wesentlichen Merkmale der Protoindustrialisierung einzuordnen, wobei sie den Schwerpunkt statt den „nicht-nationalen“ oder „internationalen“ auf den regionalen Rahmen legten.¹²

Für die regionalen Studien wurden drei Kriterien vorgeschlagen, die gleichzeitig berücksichtigt werden sollten:

1) Protoindustrie unterscheidet sich vom traditionellen Handwerk dadurch, dass ihre Erzeugnisse nicht für den lokalen oder regionalen Verbrauch, sondern für den überregionalen Markt hergestellt werden.

2) Das charakteristischste Merkmal der Protoindustrialisierung ist, dass sich die Produktion auf das Land verschiebt und für die Bauern neben ihrer landwirtschaftlichen Tätigkeit eine zusätzliche Einkommensquelle bietet. Ausschließlich gewerbliche Tätigkeiten sind sehr selten.

3) Die Protoindustrialisierung steht in Symbiose mit der Kommerzialisierung der Landwirtschaft der betroffenen Region.¹³

Sie formulierten noch vier weitere Hypothesen:

a) Die Protoindustrialisierung führt zu Bevölkerungswachstum bzw. Landzersplitterung, wodurch frühere Normen des demografischen Verhaltens ihre Geltung verlieren.

¹⁰ KRIEDTE – MEDICK – SCHLUMBOHM 1977, 26. Vgl. MEDICK, 1989, 49.

¹¹ KRIEDTE – MEDICK – SCHLUMBOHM 1977, 26–27. Dessen Kritik siehe in: MOSSER, 1981, 395–397, 403.

¹² MENDELS, 1982, 87–88; CERMAN – OGILVIE, 1994, 12. Laut Cermans Feststellung brachte der regionale Ansatz zur Protoindustrialisierung besonders produktive Ergebnisse im Falle von aus Provinzen organisierten Österreichs. CERMAN, 1994, 175.

¹³ MENDELS, 1982, 88–90.

b) Im Verlauf der Protoindustrialisierung sinken die in der gegebenen Branche auf Produzentenebene erreichbaren Gewinne, wodurch mittelbar Kapital für die Entstehung der Fabrikindustrie freigesetzt wurde.¹⁴

c) Die Protoindustrialisierung erschafft den Prototyp der später in der Fabrikindustrie tätigen Händler und Unternehmer.

d) Die durch die Protoindustrialisierung hervorgerufene Kommerzialisierung der Landwirtschaft ermöglicht die Urbanisierung und den Ausbau der Fabrikindustrie.¹⁵

Es ist allerdings wichtig, dass in einer Reihe von Fragen immer noch kein Konsens besteht und keine gut entwickelte theoretische Antworten vorliegen. So blieben auch die Fragen offen, wie groß die als Region betrachtete Gebietseinheit sein soll bzw. was einen Exportmarkt ausmacht. Ebenso ungeklärt blieben die genaue Unterscheidung zwischen lokalem Handwerk und exportorientierter Protoindustrie sowie der Anteil der lokalen Bevölkerung, der gewerbliche Nebentätigkeiten ausüben muss, um eine Region als protoindustriell bezeichnen zu können. Ja, es gibt insgesamt keine Beweise dafür, „dass die Entwicklung kommerzieller Landwirtschaft tatsächlich durch die Proto-Industrialisierung verursacht wurde und nicht etwa durch landwirtschaftliche Überschüsse, die umgekehrt zum Wachstum sowohl von Proto-Industrien als auch Städten und Märkten geführt haben“. Auch besteht kein Konsens darüber, welche Faktoren in den einzelnen Regionen die Stagnation der Protoindustrie verursachten, während in anderen Regionen ein direkter Weg zur Industrialisierung führte.¹⁶

Trotz der obigen theoretischen Reflexion, die nicht ohne Dilemmata ist, hat sich der Begriff der Protoindustrialisierung in der österreichischen Wirtschaftshistoriographie nicht nur verwurzelt, sondern erwies sich bei der Analyse und dem Verständnis der Besonderheiten auf Landes- und regionaler Ebene auch als wichtige konzeptionelle und theoretische Hilfe. Es scheint Einigkeit darüber zu bestehen, dass der Begriff Protoindustrialisierung sich auf den Zeitraum zwischen 1750 und 1830 bezieht, während die eigentliche „Frühindustrialisierung“ und die daraus resultierende industrielle Revolution

¹⁴ Die für die erste Phase der protoindustriellen Periode typische selbstständige Marktpräsenz ging durch die Entstehung und dem Erstarken des Handelskapitals allmählich zurück. Das Heimgewerbe entfernte sich sukzessive von den Rohstoffen und von einer eigenständigen Marktpresenz, und geriet dabei in Abhängigkeit vom Kunden. Cerman – Ogilvie, 1994, II.

¹⁵ Mendeles, 1982, 91–92; vgl. Cerman – Ogilvie, 1994, 12–13.

¹⁶ Cerman – Ogilvie, 1994, 14–15.

erst nach 1830 begannen.¹⁷ Ich erachte es für wichtig, darauf hinzuweisen, dass in der österreichischen Wirtschaftsgeschichte das Konzept der Protoindustrialisierung jede bäuerliche Tätigkeit umfasst, die in irgendeiner Weise eine Marktaktivität voraussetzt, die über das Lokale hinausgeht, also nicht nur Tätigkeiten in der als klassisch zu betrachtenden Textilindustrie.

In seiner Zusammenfassung verfolgt Roman Sandgruber diesen pragmatischen, problemorientierten Ansatz, als er die Protoindustrialisierung einerseits als eine Symbiose der zentralisierten und dezentralisierten, städtischen und ländlichen Produktion sowie die des Handwerkes und der Produktion im Verlagssystem betrachtet, die andererseits aber die überschüssigen Ressourcen und Arbeitskräfte einer autarken, aber grundsätzlich unterbeschäftigten familienwirtschaftlichen Organisation nutzt, wobei es die Vorteile der Massenproduktion und des Kleingewerbes kombiniert und dadurch die Beteiligung an der Geldwirtschaft fördert.

Infolge der steigenden Einnahmen aus industriellen Aktivitäten nahm die Nachfrage nach neuen Konsumgütern, wie diverse Stoffe oder auch Uhren, zu. Von den Lebensmitteln wurden die populärer, deren Zubereitung wenig Zeit in Anspruch nahm (z. B. Kaffee, Kartoffel).

Die wachsende Erwerbstätigkeit der Frauen und Kinder im Heimgewerbe beeinflusste auch ihre Position innerhalb der Familie, d. h. es war ein deutlicher Emanzipationsprozess erkennbar.¹⁸

Bei der Gestaltung meines eigenen Konzepts war weiters der Gedanke Franz Baltzareks inspirierend, der eine herausragende Rolle von Metropol- und Fortschrittsregionen im Aufkommen der Protoindustrialisierung vermutet. Er unterscheidet drei Untertypen dieser Regionen:

1) Handels- und exportorientierte Regionen (Kommerzregionen) und über die lokalen Absatzmärkte hinausgehende Gewerberegionen, wo neben Handel auch industrielle Tätigkeiten stattfinden (norditalienische Stadtstaaten, Hansestädte, gewisse Gebiete Englands und der Schweiz).

2) Vom Bergbau und von der darauf basierten Verarbeitungsindustrie geprägte Regionen (Bergbaureviere, Bergbauregionen, Montanreviere), wo ne-

¹⁷ MATHIS, 1985, 78.

¹⁸ SANDGRUBER, 1995, 168–169. In der Thematisierung Sandgrubers widerspiegelt sich auch die Ansicht von Hermann Freudenberger, der die Protoindustrialisierung in erster Linie als einen für Agrargesellschaften charakteristischen Lernprozess betrachtet, bei der die ländliche Agrarbevölkerung sich Markttechniken aneignet und die marktorientierte Lebensführung erlernt. FREUDENBERGER, 1981, insb. 359–360, 365.

ben Bergbau teils auch Rohstoffverarbeitung stattfindet (Mittelgebirge in den Ostalpen, sowie einige Gebiete in den Karpaten, in England und Schweden).

3) Haupt- und Residenzstadregionen. Diese großstädtischen Ballungsräume betrachtet Baltzarek als konsum- und absatzorientierte Zonen, die mit Handwerksindustrie, industrieller Rohstoffverarbeitung und einem breiten Dienstleistungsspektrum charakterisiert werden können. In Mittel- und Osteuropa gehören laut Baltzarek Wien, Berlin und St. Petersburg zu diesen Regionen. Betont wird dieser Charakter auch durch die Stärkung der zentralen Verwaltungsfunktionen infolge der merkantilistischen Wirtschaftspolitik, sowie durch den hochwertigen Konsumanspruch, allerdings müssen diese Städte auch über eigene Produktionsprofile und Exporte verfügen.¹⁹

Zusätzlich zu den oben genannten unterscheidet Baltzarek drei weitere Typen, die hinsichtlich der Industrialisierung jedoch von geringerer Bedeutung sind:

a) Reine Agrarregionen, die in Mittel- und Osteuropa mit der Dominanz von Großgrundbesitz und exportorientierten Monokulturen (Getreide) charakterisiert werden können. Bemerkenswert bezüglich dieser Gebiete ist der langfristige Fortbestand der hörigen Verhältnisse und das Fehlen von ländlicher Industrie. Bei einem anderen Typ der Agrarregion gibt es trotz des landwirtschaftlichen Charakters keinen Großgrundbesitz in Eigenbewirtschaftung. Dies führte bei den Bauernhaushalten zu einer Steigerung der Heimgewerbetätigkeiten (Frankreich).

b) Bewaldete Bergregionen, wo die feudale Ordnung sich nicht festigen konnte und infolgedessen die Protoindustrie früh in Erscheinung trat, sich aber nicht in die alten Industriezentren integrieren konnte, und in der nächsten Phase zur Deindustrialisierung und Reagrarisierung der Region führt (West- und Südfrankreich, Württemberg, einige Gebiete in Oberösterreich).

c) Montanregionen, in denen die Rohstoffvorkommen vollständig von den Verarbeitungszentren abhängig blieben. Dazu gehörten die meisten Edel- und Buntmetallvorkommen in den Alpen und Karpaten.²⁰

Sowohl die Gedanken von Medick und seinen Kollegen als auch die von Baltzarek regten mich zur Akzeptanz dessen an, das Wieselburger Komitat als Teil der Wien-zentrierten Region zu betrachten, in der sich aus historischen

¹⁹ BALTZAREK, 1982, 62–63; BALTZAREK, 1979, 338–339. Siehe noch die Formulierung Sandgrubers: Wien „der klassische Typ einer Konsum- und Luxusstadt“. SANDGRUBER, 1980, 66.

²⁰ BALTZAREK, 1979, 339–340.

und politischen Gründen eine besondere Arbeitsteilung zwischen den zwei Teilen der Region entwickelt hatte. Staats- und Zollgrenze überlappen sich also nicht mit den Grenzen der Region.

DAS LEBEN JENSEITS DER LEITHA. INDUSTRIE UND HANDEL IM WIESELBURGER KOMITAT

Die andere Seite der Grenze hat sich weitgehend an die Herausforderungen aus Österreich angepasst. Wenn wir Wien und Ungarn, Transdanubien oder auch das Komitat Wieselburg nur anhand des Industrierausstoßes vergleichen würden, würden wir die Letzteren zwangsläufig in die Rolle der Verlierer und Unterentwickelten zwingen, weshalb ich im Folgenden ein besonderes Augenmerk auf die Besonderheiten der Arbeitsteilung inner- und außerhalb der Region legen werde.

Im Vergleich zu Niederösterreich, das im 18. Jahrhundert bereits auf eine lange industrielle Tradition zurückblicken konnte, und aus dem Blickpunkt der österreichischen Wirtschaftsgeschichte betrachtet „bildeten sich in Ungarn im Zeitalter des Merkantilismus keine Kommerzregionen mit Exportgewerben aus“. Pest und Buda gewannen erst während der Reformation schrittweise an Bedeutung. Selbst in Westungarn dominierte das „einfache Heimgewerbe“, das hauptsächlich für die Jahresmärkte in ihrer Nähe produzierte.²¹ Im Gegensatz dazu war die Entwicklung der Industrie im Wiener Becken und in Wien vor allem der Nachfrage der Stadt nach Luxusgütern zu verdanken. Sie konnte erstarken, indem sie für den ungarischen Absatzmarkt produzierte, der geringere Ansprüche hatte, außerdem wurde sie durch die Zollgrenze begünstigt. Exporte des Reiches waren überschaubar – insbesondere nach der Gründung der deutschen Zollunion (1833).²²

Der Wandel der niederösterreichischen Wirtschaft wirkte sich andererseits auf indirekte Weise, durch einen Anstieg der Nahrungsmittelnachfrage auch in Ungarn aus. Die enorme österreichische Nachfrage nach ungarischem Getreide am Ende des 18. Jahrhunderts, die sich nach den 1820er Jahren abermals steigerte, war auf die Bedürfnisse des sich industrialisierenden Wiens und Niederösterreichs zurückzuführen. Während der österreichischen Industrialisierung rechnete man bewusst mit ungarischem Getreide, um das heimische

²¹ BALTZAREK 1982, 71–72.

²² BALTZAREK 1979, 348; MATIS, 1982, 114–115.

damit zu ersetzen, dies wurde sogar als Argument für die Industrieansiedlung in Niederösterreich angeführt.²³ Nach John Komlos, der sich ebenfalls dem Modell der Protoindustrialisierung bediente, waren die Auswirkungen der industriellen Entwicklung Niederösterreichs auf die ungarische Wirtschaft größer, als die der Reformen der 1850er Jahre.²⁴

Dies bedeutet jedoch nicht, dass diesseits der Grenze keine anfängliche Industrialisierung stattfand, oder dass die Protoindustrialisierung, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Niederösterreich prägte, keinerlei Muster nach Osten vermittelt hätte. In der Formulierung von Zoltán Tóth: „Die Erforschung protoindustrieller Phänomene hat die Aufmerksamkeit auf die Tatsache gelenkt, dass die kapitalistische Organisation auf den Inseln des zersplitterten späten Ständewesens verwurzelt ist und sich auch nach Osten auf ähnlichen Inseln verbreitet.“²⁵ Im Folgenden möchte ich – neben den aus den Quellen zum Vorschein kommenden Besonderheiten der Region jenseits der Leitha – gleich zwei Fabriken vorstellen, und durch ihre Geschichte eventuell auch zum Neudenken einiger in der ungarischen Wirtschaftsgeschichte verwurzelten Plattitüden beitragen.

Über die Schwäche der Industrie zeugt die Tatsache, dass ihre potenziellen Träger, die Zünfte, während der ganzen Epoche ziemlich schwach waren und mit der Zeit immer mehr an Gewicht verloren.²⁶ „Im westlichen Teil

²³ Wie eine Quelle aus 1805 formuliert: „zwar »schon einige Fabriken, aber immer noch eine Menge unbeschäftigter Hände für neue Manufakturen vorhanden seien und das nahe gelegene Ungarn die bequeme und wohlfeile Zufuhr der Lebensmittel sichere [...] Für die Beförderung des Wohlstandes auf dem Lande sei dies entschieden nützlich.«“ Zitiert von SANDGRUBER, 1995, 176.

²⁴ Vgl. KOMLOS, 1990, 93, 220. Komlos gliedert den Prozess der industriellen Entwicklung wie folgt: eine reine Protoindustrialisierungsphase bis Mitte der 1790er Jahre, gefolgt von einer Übergangsphase bis Mitte der 1820er Jahre, in der die Protoindustrie und die Industrialisierung parallel existierte. Erst danach kam die „rein industrielle Epoche“ (ebd., 96). Diese Gliederung setzt leicht abweichende Schwerpunkte als die von Mathis. MATHIS, 1985, 78.

²⁵ TÓTH Z., 1991b, 14.

²⁶ Eperjessy über den Rückgang der Anzahl der Zünfte – und letztendlich der Industrie – „Noch auffälliger war der Rückgang der Anzahl der Zünfte in den Marktflecken West-Transdanubiens, in den an Österreich angrenzenden Gebieten, die in der Türkenzeit verschont geblieben waren. Komitat Wieselburg berichtete z. B. im Jahr 1807 dem Statthaltereirat, dass in den Marktflecken Ungarisch-Altenburg (Magyaróvár), Neusiedl am See (Nezsider), Ragendorf (Rajka), Sankt Niklas bei Leiden (Lébényszentmiklós [sic!]), Frauenkirchen (Boldogasszony), Kittsee (Köpcsény) und Steinbrunn [sic!] es früher 44 Zünfte gab. Zwischen 1815 und 1847 bestätigte die ungarische Kanzlei allerdings nur 9 Zunftprivilegien. Von den oben erwähnten

des Landes, in den Komitaten Pressburg, Ödenburg, Wieselburg, Komorn (Komárom) und Weissbrunn (Veszprém), war das Leben der Zünfte in den Marktflecken und Dörfern fast ausschließlich an die riesigen Gutsherrschaften der *Familie Esterházy* gebunden, das Groß der vor 1761 bestehenden Zunftprivilegien wurde von den Esterházys erteilt bzw. bestätigt.²⁷

Als Ursache für diesen Bedeutungsverlust führt Eperjessy die Tatsache an, dass die „kleinstädtischen Handwerker“, geschwächt durch den Wettbewerb mit der „österreichischen Kapitalindustrie“, keine neuen Privilegien erwerben konnten. Dieses Phänomen ist auch bei den Zünften des Komitats Ödenburg zu beobachten. Andererseits war in den Dörfern die Erstarkung der Zunft-Organisation zu beobachten, obwohl er hierzu keine Beispiele aus dem Komitat Wieselburg, sondern nur aus den Komitaten Ödenburg und Eisenburg (Vas) nennt. Laut Eperjessy waren von den negativen Auswirkungen des österreichischen Wettbewerbs eher die Handwerker der Marktflecken betroffen als die isolierter arbeitenden Dorfhandwerker.²⁸ Eine weitere wichtige Feststellung Eperjessys ist, dass den Zünften die Luft bereits ab dem 18. Jahrhundert nachweislich dünner wurde, auch infolge des Widerstandes der lokalen Bevölkerung sowie der Komitatsbehörden. „Sowohl die Gutsherrschaften als auch die Komitate waren also gegen das Zunftmonopol und boten den jüdischen Handwerkern Schutz, die oft auch im Handel tätig waren und verschiedene Regalien der Gutsherren pachteten.“²⁹ Die Komitate wurden auch dadurch zum Beistand mit den Störern motiviert, weil sie die Preise niedrig

Marktflecken wurden nur die alten Zunftprivilegien in Ungarisch-Altenburg und Ragendorf erneuert, während es in Frauenkirchen (Boldogasszony), Kittsee (Köpcsény) und Neusiedl am See (Nezsider) nur Versuche zu Zunftgründungen gab. An der rasch sinkenden Anzahl der Zünfte in den Marktflecken ändert nicht einmal die Tatsache etwas, dass in einigen Ortschaften wie in den Marktflecken Wieselburg (Moson), Karlbürg (Oroszvár), Sankt Johann (Szentjános), Zurndorf (Zurány, Zarándfalva) usw. erst in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts Zünfte gegründet wurden.“ EPERJESSY, 1967, 40. Eine gleiche Auswirkung der böhmisch-mährischen Industrie ist im westlichen Teil des damaligen Oberungarns zu beobachten. Eperjessy weist an dieser Stelle auch darauf hin, dass „der Großteil der Gewerbetätigen nicht in Zünften organisiert war, sondern im Heimgewerbe arbeitete“ (ebd., 52). Eine Liste der Zünfte im Komitat Wieselburg nach Ortschaften siehe ebd., 237. Über die in der Mitte des 18. Jahrhunderts bestehende Lederfabrik von Potzneusiedl (Lajtafalu) siehe SCHUCH, 2002, grundlegende Informationen über die Fabrik und ihren Besitzer siehe Seite 101.

²⁷ EPERJESSY, 1967, 19.

²⁸ EPERJESSY, 1967, 41, 43–44.

²⁹ EPERJESSY 1967, 132. Gegen die ihre Monopolstellung missbrauchenden Zünfte entstand bereits am Anfang des 18. Jahrhunderts eine „große Koalition“; vgl. Gesetz Nr. XIX./1715. „[...] bei

halten und ein breiteres Angebot sichern wollten. „Die Komitate wünschten sich also eine »freie Industrie« und unterstützten die unbehinderte Tätigkeit der Störer“ – auch gegenüber dem Willen der Zentralregierung.³⁰ Die Preisgrenzen für Lebensmittel und Industriewaren, die im 17. Jahrhundert noch dem Schutz der Zünfte dienten, wurden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts für die Komitate umso nachteiliger.³¹

Im Vergleich zu den inneren Regionen des Landes waren im Komitat Wieselburg die landwirtschaftlichen Arbeiten wertvoller, wobei die Werkzeuge und Rohstoffe teurer waren, was darauf zurückzuführen war, dass in diesem rohstoffarmen Komitat der Anteil der aus Import oder außerhalb der engeren Region stammenden Waren hoch war. Baumaterialien kamen hauptsächlich aus österreichischen und bayrischen Gebieten: Bauholz, Bodenplatten und Steinplatten zum Dachdecken (sog. dünne Platten) aus dem bayrischen Kelheim; Bretter, Schindeln aus Österreich, behauene Steine aus dem Leithagebirge, Kalk aus dem Bakonygebirge.³² Auch Miklós Skerleczi fiel der hohe Anteil von Importwaren auf: Er bemerkte, dass die Bevölkerung der Grenzregion – vor allem die der Städte – sogar „herkömmliche Haushaltswaren“, Industriewaren und Möbel größtenteils aus Österreich kauft. Die Ursache dieses Phänomens war, dass diese Artikel dort – bereits damals – im Allgemeinen billiger und von besserer Qualität waren.³³ Die Handwerksindustrie deckte also nur den lokalen Bedarf ab, und die Bevölkerung des Komitats beschaffte sich die benötigten Güter und Rohstoffe auf den großen, auch von ausländischen Händlern besuchten Märkten oder direkt in Österreich (in Wien).³⁴ Bei Streitigkeiten, die sich aus der Anwesenheit ausländischer Händler ergaben, trat das Komitat nie aus Prinzip für die heimischen Händler ein, sondern handelte stets im Interesse der Bevölkerung.³⁵

den Komitaten und beim Landtag fanden alle Feinde der Zünfte auf Unterstützung“. ENDREI 1969, 51.

³⁰ EPERJESSY 1967, 153, 165, zusammenfassend 175.

³¹ Vgl. Gesetz Nr. XL./1625 sowie LXXI./1659.

³² HECKE 1861a, 40.

³³ SKERLECZ, 1914a [1802], 104; SKERLECZ, 1914b [1791, 1826], 177.

³⁴ Hecke erwähnt noch Pressburg und Raab. HECKE, 1861a, 33.

³⁵ Die Hausierer waren eine starke Konkurrenz für die ansässigen Händler. Das Komitat hatte jedoch weder der Klage der Händler in Neusiedl am See im Jahr 1813 noch der 1815 eingereichten Klage der Händler aus Ungarisch-Altenburg stattgegeben und trat auch im Folgenden – wie auch vorher – für die Handelsfreiheit ein. Vgl. MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./59 1046/1813 (14.8.1813); IV.502.a./61 836/1815 (30.6.1815) und 906/1815 (2.8.1812).

Wie gering das Gewicht der Industriewaren und Konsumgüter in der lokalen Wirtschaft war, eine desto größere Rolle spielte die Versorgung Österreichs mit landwirtschaftlichen Naturprodukten, insbesondere mit Getreide, Wolle und Vieh.

Die Periode der großen Getreidekonjunktur fiel zwischen die Jahre vom Beginn des Türkenkrieges 1787 und dem Wiener Kongress. Am Ende des 18. Jahrhunderts waren Raab und Komorn die wichtigsten Zentren des Getreidehandels an der Donau, aber „Wieselburg leitet das Getreide der beiden Städte Richtung Wien“. Das Getreide wurde in Wieselburg „auf Achse gelegt“, von wo es entweder direkt nach Wien oder „auf die Wochenmärkte der unliegenden Gemeinden und dann Schritt für Schritt nach Fischamend geliefert wurde, wo es gemahlen wurde. In Wien kam das Getreide bereits als Mehl an.“³⁶ Unter günstigen konjunkturellen Bedingungen wurde das Wieselburger Getreide sogar bis nach Triest transportiert.³⁷ Das goldene Zeitalter des ungarischen Getreideexports fällt in den Zeitraum von 1790 bis 1815, als Wien und Niederösterreich die Hauptabsatzmärkte waren, aber in Notjahren gelangte ungarisches Getreide sogar bis in „die Steiermark, Tirol, Vorarlberg (1798, 1800–1801) und sogar bis Böhmen und Mähren (1804–1805)“.³⁸

In der österreichischen Industrieentwicklung war die Zeit der Kontinental-sperre von außerordentlicher Bedeutung, als ohne die Konkurrenz aus England viele Industriezweige, vor allem die Textilindustrie, eine neue Dynamik entwickelten und deren Übertragungseffekt auch den heimischen Handel mit Naturprodukten und Wolle ankurbelte.

In der ungarischen, aber auch in der österreichischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte wird die Zeit der Napoleonischen Kriege als eine goldene Epo-

³⁶ BELITZKY 1932, 48. Vgl. SKERLECZ, 1914b [1791, 1826], 252. In viel geringerem Maße wurde aus Wieselburg aber auch in Richtung Mähren exportiert (ebd.). Der Zeitgenosse Demian bestätigt die Feststellungen von Belitzky: „Den größten Antheil an dem Getreidehandel nach Oesterreich haben das Oedenburger, Wieselburger, Raaber, Eisenburger, Komorner, Preßburger und Neutraer Comitatz. Der Centralpunkt dieses Kornhandels ist *Wieselburg*, wohin das Getreide auf der *Donau*, besonders aus den untern Gegenden gebracht wird, und von da entweder nach *Wienerisch-Neustadt* oder nach *Wien* geht.“ I. A. DEMIAN, 1805 [1804–1807], Bd. III. 275. Fünfzig Jahre später stellt Galgóczy das gleiche fest: „Angesichts des Getreidehandels konkurrieren Wieselburg und Neusiedl am See mit den prominentesten Handelsorten“. GALGÓCZY, 1855, 138.

³⁷ „Bey außerordentlichen Conjunkturen haben *Triester* Negozianten den Hafer sogar aus *Wieselburg* über *Wienerisch-Neustadt* und Laybach bezogen, und für 2 Metzen von *Wienerisch-Neustadt* bis *Triest* 3 fl. – bis 3 fl. 30 kr. Fuhrlohn bezahlt, während jetzt die Fracht von *Wien* bis *Triest* für 1 Zentner 10 ½ Gulden beträgt.“ DEMIAN, 1805 [1804–1807], III. 280.

³⁸ MÉREI, 1981, 476. Vgl. auch SKERLECZ, 1914b [1791, 1826], 256–257.

che behandelt. Es war die erste Zeitperiode, in der der Konsum im modernen Sinne auch für die unteren gesellschaftlichen Gruppen erreichbar wurde.³⁹ Infolge der Kontinentalsperre und der Inflation stabilisierten sich die Preise der landwirtschaftlichen Naturprodukte auf hohem Niveau, was zu einem deutlichen Anstieg des Lebensstandards der Bauernbevölkerung führte.

Nach der Rezession Mitte der 1810er Jahre stabilisierte sich der Getreideexport am Anfang der 1820er Jahre wieder, als es rund 3 Millionen Metzen pro Jahr betrug und größtenteils nach Österreich ausgerichtet war.⁴⁰ Die Ausfuhren wurden dadurch erleichtert, dass 1829 der Zolltarif für ungarisches Getreide nach Österreich gesenkt wurde, während der Tarif für die Regionen außerhalb des Reiches auf das Doppelte des ungarischen Tarifs erhöht wurde.⁴¹

Bis zu den 1830er Jahren war Wieselburg das Zentrum des Getreidehandels. Laut einer Äußerung aus Győr 1828 war Wieselburg die eigentliche Handelsstadt, Győr „kann hinsichtlich des Handels nicht mit Wieselburg verglichen werden“.⁴² Zu dieser Zeit gab es in Wieselburg 17 Getreidehändler, die auch nach Österreich lieferten. Obwohl ihre Zahl in Raab 42 betrug, erzielten diese einen niedrigeren Umsatz.⁴³ Über das Gewicht der zwei, als logistische Basen geltenden Städte zeugt, dass laut einem *Vaterland*-Bericht die beiden Städte alleine in der Lage gewesen wären, den Weizenbedarf Wiens von 1,6 Millionen Metzen pro Jahr aus ihren am Ende 1844 aufgefüllten Lagerbeständen zu decken. 1846 wurden im Donauzweig von Győr rund 5 Millionen Metzen Getreide stromaufwärts transportiert, davon gingen zwei Drittel weiter nach Wieselburg bzw. nach Wien.⁴⁴

Der intensive Handel wirkte sich auch auf den Geldumlauf aus. In der Zeit des einheitlichen Währungssystems verursachte dies keine Beeinträchtigungen, aber als Kossuth als Finanzminister in seiner Verordnung Nr. 1640 vom 10. August 1848 den ungarischen Geldinstituten verbot, die neu ausgegebenen österreichischen Ein- und Zwei-Forint-Banknoten einzulösen (Österreich er-

³⁹ SANDGRUBER, 1980, 59; vgl. HOFER, 1975; BENDA GY., 2006, 368–378.

⁴⁰ BELITZKY, 1932, 133.

⁴¹ BELITZKY, 1932, 128. Nach der Zollsenkung vom November 1829 betrug der Einfuhrzolltarif von Weizen aus Ungarn in die Erbande 15 und ein Viertel Kreuzer, ins Ausland 22 und ein Viertel Kreuzer. MÉREI, 1981, 508.

⁴² BALÁZS, 1980, 11, 13.

⁴³ BALÁZS, 1980, 13.

⁴⁴ BALÁZS, 1980, 18–19.

kannte das neue ungarische Geld nicht), beantragte das Komitat Wieselburg einen Aufschub, da es von den Folgen dieser Entscheidung zurückschreckte.⁴⁵

Als Fazit lässt sich feststellen, dass sich der Außenhandelsumsatz des Königreichs Ungarn zwischen 1789 und 1847 vervierfachte, was als eine außergewöhnliche Leistung bewertet werden kann.⁴⁶ Zu dieser Zeit, zwischen 1798 und den 1840er Jahren stieg der Getreideexport um fast 90 Prozent. Der Wertzuwachs war aber noch größer: 267 Prozent im Jahr 1798 und zwischen 1831 und 1840, gefolgt von einem Anstieg von durchschnittlich weiteren 60 Prozent in den dreißiger und vierziger Jahren.⁴⁷ Ein Überblick der für das Komitat typischen Produkte aus dem wachsenden Handelsumsatz folgt im vierten Teil.

DIE WIESELBURGER TUCHMANUFAKTUR UND DIE SPINNFABRIK IN BRUCK AN DER LEITHA

Im Folgenden werde ich versuchen, die Frage zu beantworten, die sich aus den bisher Gesagten ergibt: Können wir im Komitat Wieselburg des 18–19. Jahrhunderts über Phänomene sprechen, die von der Protoindustrialisierung geprägt sind, und falls ja, in welcher Form sind sie in dieser Hälfte der Region aufgetreten?⁴⁸ Falls irgendwelche Zeichen dafür aufgefunden werden können, was war der Grund dafür, dass das Gebiet des Wieselburger Komitats

⁴⁵ MNL, GyMSMGyLMF, IV.601.a/99 793/1848 (19.08.1848).

⁴⁶ MÉREI, 1981, 518.

⁴⁷ MÉREI, 1981, 508. Zur Teuerungsrate siehe noch DÁNYI, 1994, 93.

⁴⁸ In einem ähnlichen Begriffsrahmen untersuchte auch Harald Prickler die Industrieansiedlungsversuche der benachbarten Esterházy-Gutsherrschaft, allerdings verschwand die Mehrheit der Fabriken bis zum 19. Jahrhundert (die Majolikenfabrik in Stooß (Csáva), die Leinenfabrik von Neufeld (Lajtaújfalu) [gepachtet], die Seidenfabrik in Großhöflein (Nagyhöflány), die Lederfabrik in Dörfel (Déröld), die später als Steintopffabrik, dann als Tabakfabrik diente). Vgl. „Betriebe, die den Kern einer proto-industriellen Entwicklung ähnlichen Ausmaßes wie in den benachbarten österreichischen Ländern in sich trugen, einen Keim, dessen Sporen aber nicht zur vollen Entfaltung gelangten.“ PRICKLER, 1995, 69. Zu derselben Zeit wurden die Salpetersiedereien gegründet. In den Jahren zwischen 1798 und 1806 gehörte die Tuchfabrik in Wiener Neustadt der fürstlichen Linie der Familie Esterházy, die im wieselburger Komitat in Apetlon (Bánfalu) ein großes Spinnhaus errichtete, um diese mit Rohstoff zu versorgen. Hier wurde der Vlies der Schafherden aus dem Seewinkel (Fertőzug) vorbereitet. Fürst Nikolaus II. Esterházy verkaufte im Jahr 1806 die Wiener Neustädtische Fabrik an einen jüdischen Unternehmer aus Graz, der auch das Spinnhaus von Apetlon pachtete. (Ebd., 70.)

trotz der bekannten und bedeutenden Initiativen des 18. Jahrhunderts seinen landwirtschaftlichen Charakter bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts unverändert beibehielt,⁴⁹ während die benachbarten niederösterreichischen Gebiete, deren Entwicklung vom Wachstum Wiens maßgeblich beeinflusst wurde, sich rasch industrialisierten? Die Darstellung der Geschichte der Wieselburger Tuchmanufaktur und der Spinnfabrik in Bruck kann vielleicht einen Beitrag dazu leisten, zu verstehen, wie zwei verschiedene Entwicklungspfade innerhalb einer Region möglich waren.

Die Wieselburger Tuchmanufaktur wurde von Erzherzogin Maria Christina von Österreich im Jahr 1776 mit einem Grundkapital von 42.000 Gulden und mit einer weiteren Anlage im Wert von 1.400 Gulden gegründet.⁵⁰ Auf den ersten Blick ist es vielleicht überraschend, dass diese Betriebsform – die in der Fachliteratur typischerweise mit dem sich entfaltenden Kapitalismus verbindet wird – im Marktflecken Wieselburg nicht vom aufstrebenden Kommerzkapital, das höchstwahrscheinlich auch über das nötige Kapital verfügte, sondern von einem Mitglied der Familie Habsburg geschaffen wurde. Aller-

⁴⁹ Auf die Frage der obersten Regierungsorgane, ob es Fabriken gebe, musste das Komitat immer wieder antworten, dass es keine gibt, bzw. war ab den 1820er Jahren die Baumwollfabrik in Bruckneudorf (Bruck-Újfalu) der einzige Industriebetrieb des Komitats. Bis Mitte des Jahrhunderts änderte sich daran nicht viel: Sogar Hecke konnte nur zwei Zuckerfabriken, die Mühle und die Bierbrauerei in Ungarisch-Altenburg, die Brennerei und die Torfgrube in Sankt Niklas bei Leiden (Szentmiklós) aufzählen, die alle von der Gutsherrschaft gegründet wurden. HECKE, 1861a, 33. Er stellt zudem bezüglich der umfangreichen Ackerbewirtschaftung fest: „[...] dadurch und durch die geringe Zahl der zum Theil allerdings sehr bedeutenden gewerblichen Unternehmungen gewinnt unsere Landschaft einen ganz *spezifisch landwirtschaftlichen Charakter*.“ (Ebd., 29.)

Prickler erklärt im Vergleich mit den österreichischen Nachbargebieten den Rückstand der von Esterházy-Gütern dominierten nordburgenländischen Gebiete mit der Tatsache, dass im Jahr 1833, wegen der hohen Verschuldung des fürstlichen Gutes, eine staatliche Zwangsverwaltung (Sequestriat) für das Familienfideikommiss verordnet wurde, was eine umfassende Teilnahme an industriellen Unternehmungen verhinderte. Die Zwangsverwaltung blieb mehrere Jahrzehnte bestehen, und die Bauernbefreiung sowie die darauffolgende kapitalistische Entwicklung verzögerte die Krise und festigte gleichzeitig die Agrarorientierung der Region („eine überwiegend agrarisch ausgerichtete Grenzlandschaft geblieben ist“) – mit Ausnahme des Kohlebergbaus. PRICKLER, 1995, 74–75.

⁵⁰ ENDREI, 1969, 171. Eine Abteilung der Fabrik bezog später, nach Auflösung des Kapuzinerordens 1787, das ehemalige Klostergebäude in Ungarisch-Altenburg. Nachdem die Fabrik 1809 nach Pressburg umgesiedelt worden war, wurde das Gebäude von der Ungarisch-Altenburger Gutsherrschaft als Salzhaus benutzt, später zum Wohngebäude ihrer Amtsträger umgebaut. WEISS, 1970–1971, 43–44.

dings war zu dieser Zeit eine derartige Investition von Magnaten typisch.⁵¹ Laut Korabinskys „Produkten Lexikon“ gehörte der Betrieb bereits nach kurzer Zeit zu den bedeutendsten (*Tabelle 2*).⁵²

Die Geschichte der Tuchmanufaktur wurde noch nicht aufgearbeitet, aber sowohl Gyula Mérei als auch Walter Endrei behandelt den Fabrikbetrieb recht ausführlich. Anhand einer Quelle, die einige Jahre nach Korabinsky (1793) entstand, berichtet Mérei darüber, dass es im Werk hundert Tuch- und andere Webstühle gab sowie das dort weitere 160 Tuch- und Wollenweber arbeiteten. „Zu besseren Verkaufszeiten konnten 130, manchmal 150 Webstühle mit Rohstoff bedient werden. In der Winterzeit beschäftigten sich mehr als dreitausend Menschen in den verschiedenen Gemeinden mit der Herstellung von Wollgarn.“⁵³

Tabelle 2 Produktion der ungarischen Textilmanufakturen im Jahr 1786

<i>Ort und Inhaber</i>	<i>Produkt</i>	<i>Rolle</i>	<i>Elle</i>	<i>m²</i>
Pressburg (Strasser)	Tuch und Textilien	150	3.300	3.000
Pest (Bakaly)	Kronenrasch	700	15.400	15.400
Hatvan (Grassalkovich)	Tuchwaren	100	2.000	2.600
Gács (Forgách)	Zeug	1.000	32.000	32.000
Keszthely (Contubernium)	Tuchwaren	–	3.648	4.800
Wieselburg (Erzherzogin Maria Christina)	Zeug, Tuchwaren	6.506	143.132	130.000
Győrsziget (Kelcsár)	Tuchwaren	–	6.210	9.000
Tuchweber von Hidas	Tuchwaren	142	2.982	2.000
<i>Insgesamt</i>			<i>208.672</i>	<i>198.800</i>

Quelle: ENDREI 1969, 16–17.

Aus dieser Übersicht geht hervor, dass 1786 die Wieselburger Fabrik für zwei Drittel der in Ungarn Industriell hergestellten Textilien verantwortlich war. Laut den Angaben von Mérei, die er sieben Jahre später niederschrieb, war der Ausstoß der Manufaktur damals noch höher. Das Produktionsvolu-

⁵¹ Vgl. ENDREI, 1969, 25.

⁵² KORABINSKY, 1786, 832–833.

⁵³ MÉREI, 1951, 115–116. Korabinsky fügt optimistisch noch hinzu, dass im Fall einer Erweiterung (Schönfärberei) sogar 1.200 Personen beschäftigt werden könnten. KORABINSKY, 1786, 832–833.

men lag in dieser Zeit bei jährlich 7.000 Rollen allgemeines Raschtuch, 500 Rollen feines Wollrasch, 1.200 Rollen Halbrasch-Halbkontor, 300 Rollen Futterflanell, 2.000 Ellen Tuchwaren und 400 Rollen Deckengewebe.⁵⁴

Bis Ende des 18. Jahrhunderts wurde jedoch klar, dass diese Tätigkeit in dieser Form nicht mit den Gebieten jenseits der Leitha konkurrieren kann. Und der Grund dafür lag nicht generell in der fortschrittlicheren Industrie der Erblände, sondern in den Manufakturen zwischen der Grenze und Wien, die größtenteils für den ungarischen Absatzmarkt produzierten, und daher eine direkte regionale Konkurrenz darstellten. Es stellt sich zwangsläufig die Frage: Ist es nicht auf die ungünstigen Bedingungen infolge der inneren Zollgrenze zurückzuführen, dass die einst auch hier bestehenden Verböten der Industrialisierung so schnell verkümmerten?

Über das Schicksal – und den Untergang – der Fabrik und der zeitgenössischen ungarischen Tuchmanufakturen im Allgemeinen gibt es zwei Standpunkte. Gemäß der bis heute markant präsenten Richtung der ungarischen Historiographie scheiterten diese Verböten an der habsburgischen Zoll- und Industriepolitik, während laut einer anderen, weniger bekannten, aber heutzutage bereits auf mehrere Jahrzehnte zurückgehenden Meinung war die Schließung dieser Betriebe eher auf Probleme der Arbeitsorganisierung, der Qualität sowie auf finanzielle Schwierigkeiten zurückzuführen. (Auf die Problematik der Zölltarife werde ich im dritten Teil noch zurückkommen.)

Laut Gyula Mérei, der mit dem historischen Materialismus gewappnet, den von Ferenc Eckhart ausgetretenen Pfad folgt, ist der Bankrott der Wieselburger Tuchmanufaktur ein gutes Beispiel dafür, wie ein, in jeder Hinsicht mit hervorragendem Vertriebspotenzial verfügender Betrieb – neben der unzureichenden Rohstoffversorgung – wegen der, die Gebiete diesseits der Leitha treffenden österreichischen Zölltarif-Diskriminierung verkümmerte.⁵⁵ Die von der Zöllzahlung verursachten Probleme stellten damals allerdings die erzherzogliche Gutsherrschaft nicht vor unlösbare Herausforderungen,⁵⁶ daher können wir unsere Vermutung hypothetisch formulieren, dass die Lobbykraft der Erzherzogin auch im Falle der Tuchmanufaktur ausgereicht

⁵⁴ MÉREI, 1951, 115. Unter Flanell wurde bis zum 19. Jahrhundert Wollgewebe verstanden. ENDREI, 1969, 146. Über die Merkmale der weiteren Wollgewebearten siehe ebd., 147–149.

⁵⁵ MÉREI, 1951, 115–116.

⁵⁶ János Belitzky berichtet über einen Fall einige Jahre vorher, 1764, dass die Altenburger Gutsherrschaft wegen den hohen Zölltarifen eine Zöllbefreiung durchgesetzt hatte, wonach nach dem Getreide, das mit dem Pass der Gutsherrschaft das Land verließ, kein Zöll gezahlt werden musste. BELITZKY, 1932, 72–73.

hätte, einen Wettbewerbsvorteil zu sichern. Es muss also andere Gründe gegeben haben, warum sich die Fabrik weder in Wieselburg noch in Pressburg langfristig als profitabel erwies.

Walter Endrei vertritt eine dem Standpunkt von Mérei entgegenstehende Meinung, der eine Antwort auf die Fragestellung sucht, wieso der Großteil der im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts gegründeten Betriebe – im Gegensatz zu den österreichischen – vor dem 19. Jahrhundert verschwand.

Laut seinen Berechnungen betrug der Textilverbrauch Ungarns im 18. Jahrhundert (im Zeitraum zwischen 1741 und 1780) jährlich ca. 1 kg pro Person, während die inländische Produktion sich auf rund 1 Million Ellen belief.⁵⁷ Aus der geschätzten Differenz zwischen inländischer Kapazität und Produktion kommt er zu der Folgerung, dass „die Kapazitätsauslastung in der Regel unter 40 Prozent liegt, was sowohl die Ursache als auch die Folge der Zweihäusigkeit der Handwerker ist. Diese ungenutzten Kapazitäten wurden aber nicht von den einströmenden Importwaren ersetzt. Der Import setzte sich aus Produktarten zusammen, die eine bessere Qualität hatten und in Ungarn nicht hergestellt wurden, obwohl diese die üblichen Mittel der Kapitalakkumulation waren: Feintücher, Kammgarne, Leinenbatiste, gedruckte Chintze, Samt usw. Es ist wohl selbstverständlich, dass sich die entstehenden Manufakturen auf diese spezialisieren wollten, um den ausländischen Kapitalanlegern die reichlichen Gewinne zu entziehen. [...] Aus diesem Grund war der ausländische Importeur ein natürlicher Gegner der heimischen Textilmanufakturen.“⁵⁸

Um die Qualität der Produktion sicherzustellen wurden von den Manufakturen ausländische Arbeitskräfte angestellt. Im Fall von Wieselburg „kam 76 Prozent der 105 Gesellen und Lehrlinge aus Österreich, Mähren, Schlesien oder Böhmen (1783)“, die Fluktuationsrate unter den Arbeitern war allerdings groß: „Der Arbeiterbestand der Wieselburger Manufaktur sank im Jahr 1787 bereits auf 65, die Zahl der Ausländer unter ihnen auf 9, was eine Verringerung auf 13 Prozent bedeutet.“⁵⁹ Dennoch erklärt Endrei die begrenzten Entwicklungsmöglichkeiten der Manufakturen in erster Linie nicht mit dem Mangel an Fachkräften (Webern), sondern mit dem der Spinner. Dieses Problem war in dieser früheren Phase der Industrialisierung in ganz Europa präsent, da ziemlich viele, „6–12 Spinnfrauen, die zumeist in ihrer Freizeit und in der Wintersaison arbeiteten, je einen Vollzeitweber mit Garn versorgten“,

⁵⁷ ENDREI, 1969, 13–14, 16.

⁵⁸ ENDREI, 1969, 16.

⁵⁹ ENDREI, 1969, 26–27.

und während die Zahl der Weber mit dem zunehmenden Textilverbrauch Schritt halten konnte, war dies bei den Spinnern nicht der Fall.⁶⁰

Um eine kontinuierliche Produktion zu sichern, ließ auch der Wieselburger Betrieb die vorbereiteten Rohstoffe im Verlagssystem spinnen, und schuf dadurch eine zusätzliche Einkommensmöglichkeit für die Bevölkerung von mindestens acht Gemeinden des Komitats.⁶¹ Zusätzlich zum Netzwerk der von der Fabrik gegründeten Faktoralien in Raab, Pressburg und Poppa (Pápa) wurden die Garne in der Umgebung dieser fernerer Ortschaften verteilt gesponnen, da in der Sommerzeit die Arbeitskräfte vor Ort nicht in ausreichender Anzahl zur Verfügung standen.⁶² Dies wird auch von Walter Endrei – eben am Beispiel von Wieselburg – betont: „Viele Fabriken gründeten neue »Faktoralien« in der Ferne, wie zum Beispiel die Wieselburger Fabrik in Poppa, wo bald 360 Spinner arbeiteten.“⁶³ Die Auslagerung der Spinnarbeit führte jedoch zur Erhöhung der Produktionskosten sowie zu schwankender Qualität. Die Produkte des Wieselburger Betriebs hatten aus diesem Grund keinen guten Ruf, obendrein erschwerten Führungsprobleme die Produktion.⁶⁴

Hauptmotiv für die Gründung einer Manufaktur war neben „der Hoffnung auf eine erfolgreiche Verdrängung ausländischer Importe“ die Versorgung der Armee. Selbst wenn sie hinsichtlich der Qualität nicht mit den ausländischen Waren konkurrieren konnten, hätten sie auf dem Inlandsmarkt im Prinzip billiger sein können als die ausländische Konkurrenz, da sie keine Zölle zahlen mussten und die Lieferkosten niedriger waren.⁶⁵ Es kam allerdings anders, und die meisten Betriebe gingen Bankrott. Wie wir sahen, wird die Bankrottserie in der Regel mit dem vom Hof geschaffenen ungünstigen

⁶⁰ ENDREI, 1969, 27.

⁶¹ „Es wird allhier ordinäres Tuch, dann halb-miglitzler und Kronrasch, wie auch Flanell und Rattin verfertigt, davon der jährliche Verschleiß ohngefähr 50000 Fl. beträgt. Ohne den Spinnleuten, welche sich theils hier zu Wieselburg, Frauenkirchen, Zorndorf, Straßsomerein, Kaltenstein, Zaneck, Kolling, Hallassen u. befinden, sind bey dieser Fabrik ohngefähr 50–60 Personen angestellt.“ KORABINSKY, 1786, 832–833. Allerdings beteiligte sich die Bevölkerung des Komitates auch an der überregionalen Arbeitsteilung: Das in der Manufaktur von Landschütz/Cseklész/Bernolákovo (früher: Čeklís) verarbeitete Garn stammte am Anfang der 1770er Jahre größtenteils „aus den Städten und Dörfern der Komitate Pressburg (48%), Wieselburg und Raab (20–20%), sowie Komorn (12%).“ ENDREI, 1969, 88.

⁶² MÉREI, 1951, 115–116.

⁶³ ENDREI, 1969, 30.

⁶⁴ ENDREI, 1969, 133.

⁶⁵ ENDREI, 1969, 162.

wirtschaftlichen Umfeld erklärt⁶⁶, Walter Endrei formuliert die Frage auch in diesem Fall anders. Die wirklich interessante Frage sei nämlich nicht, warum diese Betriebe bankrottgingen, sondern warum sie sich nicht zu Fabriken weiterentwickelten. Der praktische Grund dafür war größtenteils, dass im vorhandenen Gebäudebestand keine Mechanisierung möglich war, und weil der hohe Bedarf der Fabriken an Sachanlagen erhebliche Investitionen von den Eigentümern erfordert hätte, die das Kapital hierfür nicht beschaffen wollten oder konnten. In Österreich war der Wandel, der in der Produktion zu Qualitätsverbesserungen führte, in vielen Fällen erfolgreich, obwohl in der kritischen Zeit nach 1800 auch dort eine erhebliche Anzahl der Textilmanufakturen den Herausforderungen nicht gewachsen war. Im Gegensatz zu den bürgerlichen Unternehmen, die wegen der Kapitalarmut keine Mechanisierung vornehmen konnten, wurde die Bewirtschaftung auf den Großgrundbesitzen zu dieser Zeit nach völlig anderen Grundsätzen organisiert, welche wegen des unterschiedlichen Ansatzes einfach nicht mit den Herausforderungen der Fabrikindustrie vereinbar waren. Die großen Textilmanufakturen wurden größtenteils mit dem Kapital der Magnaten gegründet,⁶⁷ die im kritischen Zeitraum des Übergangs zur Fabrikindustrie von den Marktzwängen des Übergangs „kaum beeinflusst“ wurden.

Es gilt für alle Fälle, dass „welch große Aufmerksamkeit ihnen auch gewidmet wurde – sie waren nicht wichtiger als die zahlreichen landwirtschaftlichen Unternehmungen. Ihr Erfolg oder Misserfolg war nicht von größerer Bedeutung, als die Einführung einer neuen Art von Naturprodukt oder eines neuen Viehzuchtzweiges in irgendeinem Bereich des landwirtschaftlichen Großbetriebes. Der Bankrott einer Manufaktur betraf den Besitzer keinesfalls existenziell, und deren Mechanisierung war eine noch weniger lebenswichtige Frage für ihn.“⁶⁸

Im frühen 19. Jahrhundert investierten diejenigen, die über Kapital verfügte, in solche Zweige der Landwirtschaft, wo sie auf einen Extraprofit hoffen konnten. Dieser Zweig war damals die Schafzucht.

⁶⁶ In Bezug auf die Rolle der Zollgrenze ist Endrei der Ansicht, dass der auferlegte Zoll in der Höhe von 2 bis 5 Prozent nicht die Wettbewerbsfähigkeit der Textilien gefährdete. „Diese billigen und guten Importwaren haben wohl die Gründung von Manufakturen sowohl hier als auch in Österreich erschwert. Nur der Preis der grössten und billigsten Qualitäten (grobe Manteltücher, Leinen) konnte die Liefer- und Zolllkosten nicht problemlos decken, deren manufakturielle Produktion bot aber keine Perspektive.“ ENDREI, 1969, 54.

⁶⁷ ENDREI, 1969, 167.

⁶⁸ ENDREI, 1969, 232.

Der andere Betrieb, den ich in diesem Kapitel als Paradebeispiel anführe, ist die Spinnfabrik in Bruck, die mit der Wasserkraft der Leitha betrieben wurde. Hier sehen wir das gleiche Problem, wie vorher: Eine vielversprechende und gut ausgestattete Initiative⁶⁹ kann sich nicht voll entfalten und geht vorzeitig unter. Warum dies mehr als nur ein weiteres Beispiel für das gleiche Problem ist, liegt in der Tatsache, dass der Betrieb in Bruckneudorf stand, d. h. er befand sich zwar auf ungarischem Gebiet, verfügte aber über einen österreichischen Rechtsstatus. Mit anderen Worten, ein günstigerer Rechtsstand allein reichte nicht für eine rentable Produktion aus.

Der Vorgänger der Wechtl'schen Spinnfabrik in Bruck war eine in Wien gegründete Spinnerei mit 40 Arbeitern, die auch Arbeitskräfte aus der Provinz beschäftigte, vor allem in der Winterzeit. Josef Wechtl siedelte sein Werk 1822–1823 nach Bruck in ein zweistöckiges Gebäude um, die er vom Grafen Franz Ernst von Harrach mietete.⁷⁰ 1827 beantragte er ein Privileg. Die Kosten des Betriebes betrugen 50.000 Gulden (WW). 1827 betrug die jährliche Produktion der 88 Mitarbeiter (davon 24 Erwachsene und 30–37 Arbeiter unter 15 Jahren) etwas mehr als 50.000 Pfund Baumwollgarn im Wert von 44.000 Silbergulden.⁷¹ 1843 war die Brucker eine der kleinsten der 37 Baumwollspinnereien Niederösterreichs (während die 37 Baumwollspinnereien insgesamt über 345.751 Spindeln und 8.592 Arbeiter verfügten, arbeiteten die etwa fünfzig Beschäftigten in Bruck nur auf zweitausend Spindeln)⁷² – es handelte sich dabei allerdings um die einzige Spinnerei auf ungarischem Territorium. Das hier hergestellte Garn und dreifädiger Baumwollzwirn wurden in einer Weberei in Österreich verarbeitet, deren Eigentümer ebenfalls Wechtl war.⁷³

In den 1840er Jahren betrieb bereits die Witwe von Josef Wechtl das Werk, die in Wien wohnte, und den Kämmerer Johann Bernhard mit der Überwachung der Produktion beauftragte.⁷⁴ Im Jahr 1847 finden wir eine Aufzeichnung im Aktenmaterial der Hauptversammlung, dass Juliana Wechtl bank-

⁶⁹ Vgl. ERDÉLYI, 1846, 165–166.

⁷⁰ MNL, GYMSMGYLMF, IV.502.a./91 2002/1840 (II.II.1840.). Eine Anmietung war praktisch, da das Adelseigentum von der Steuerzahlung befreit war, weshalb die Höhe der Miete gegebenenfalls geringer war als die für den eigenen Besitz zu zahlende Steuer.

⁷¹ Die Quelle der Angaben – mit mehreren Widersprüchen – MÉREI, 1951, 125–126.

⁷² MATIS, 1991, 34.

⁷³ MÉREI, 1951, 334.

⁷⁴ MÉREI, 1951, 334.

rottging und ihre auf ungarischem Boden liegenden Güter beschlagnahmt wurden.⁷⁵

Für uns ist in erster Linie die Interpretation dieses Falles interessant, wie aus diesem und weiteren, jedoch nicht adäquat erforschten Einzelfällen das gesamte System der österreichischen Kolonialisierung, die „Charakterzüge“ des österreichischen Kapitals rekonstruiert werden konnten. Mérei – nicht wissend, dass Bruckneudorf in Wirklichkeit eine österreichische Rechtstellung hatte – urteilt in seinem Fazit, dass das Unternehmen von Josef Wechtl und das Werk von János Puthon in Sassin (Sasvár/Šaštín) „die Verhaltensweise des kolonialisierenden Kapitals in der »Kolonie« gut widerspiegeln. Es wurde sehr darauf geachtet, dass in solchen ungarischen Industriebranchen nur Halbzeuge hergestellt werden, wo eine eventuelle lokale Entwicklung der jeweiligen Branche die österreichische Monopolstellung auf dem ungarischen Absatzmarkt gefährdet hätte.“⁷⁶ Das Zitat ist ein Paradebeispiel für die Symbiose der Unabhängigkeitstradition und des historischen Materialismus in der Nachkriegszeit.

Aus dem Überblick der Geschichte dieser beiden Betriebe können drei wichtige Lehren gezogen werden:

1) Auch in den Gebieten der Wiener Region jenseits der Leitha waren die Vorboten der Protoindustrialisierung präsent, die so charakteristisch für die industrielle Entwicklung in Niederösterreich waren. Dies steht nicht in Widerspruch mit der Sandgruberschen These, dass „die Industrialisierung der Zentralräume die Chancen einer eigenen industriellen Modernisierung der Peripherie schmälerte“.⁷⁷

2) Der Untergang solcher Initiativen ist eher auf Probleme der Betriebsorganisation, Produktivität und Qualität zurückzuführen als auf die – von der Zollgrenze verkörperte – repressive österreichische Wirtschaftspolitik.

3) Bis Ende des 19. Jahrhunderts, nach dem Scheitern der Unternehmungen der Aristokraten, führte die von der Kriegskonjunktur diktierte regionale Arbeitsteilung zu einer Reagrarisierung der Gebiete jenseits der Leitha, was dem Komitat Wieselburg einen definitiven Agrarcharakter verlieh. Wichtig ist aber, dass die Agrarorientierung hier mit einer starken Marktorientierung einherging und somit nicht zur Sackgasse der Armut, sondern zur vorteilhaftesten Nutzung der Chancen führte.

⁷⁵ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.b. 154/1847.

⁷⁶ MÉREI, 1951, 126.

⁷⁷ SANDGRUBER, 1995, 192.

DAS KOMITAT UND SEINE GESELLSCHAFT

Strukturelle Besonderheiten der Gesellschaft des Wieselburger Komitats

Das ehemalige Komitat Wieselburg hatte gut definierbare geografische Grenzen. Ausgehend von der Ostspitze vom Süden her wurde es durch die Niedermoorlandschaft des Waasens (Hanság) vom Ödenburger und Raaber Komitat getrennt, der Neusiedler See bildete die Grenze zum Ödenburger Komitat, dann weiter nördlich blickend, aber immer noch an der westlichen Seite bleibend, die Leitha, der Grenzfluss zu Niederösterreich. Von dem nördlichen Winkel gelangen wir zuerst entlang der Großen Donau und dann entlang der Wieselburger Donau zurück zu unserem Ausgangspunkt (*Landkartenanhang 1*). Auf der gegenüberliegenden Seite dieser Flüsse lag das Pressburger und das Raaber Komitat. In dieser Epoche gab es zwei Stuhlbezirke: den Stuhlbezirk Wieselburg und den Stuhlbezirk Neusiedl am See. (*Landkartenanhang 2*).

Abgesehen von einer geringen Anzahl ungarischer Adeligen¹ wurde das Wieselburger Komitat von Deutschen, Kroaten und Ungarn bewohnt.² Die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung war römisch-katholisch, ein kleinerer Teil lutherisch. Juden lebten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts praktisch nur in den Esterházy-Herrschaftszentren.³ In diesem Kapitel möchte ich die Eigenheiten dieser Gesellschaft vorstellen. Als Grundlage meiner Forschung dienen die Daten der Konskriptionen der Nichtadeligen aus fünf Beispieljahren. Die Konskriptionen wurden ab 1804 bis 1848 regelmäßig, nämlich jährlich durchgeführt. Bevor ich jedoch mit der Analyse der Konskripti-

¹ Zu den Adeligen des Komitats siehe DOMINKOVITS, 1997; DOMINKOVITS, 2001; NAGY L., 1970, 156–173.; als Quellenedition siehe auch BAÁN, 1942, 275–276.; LENGYEL, 1943.

² Im Jahr 1870 waren 72 Prozent der Bevölkerung des Komitats deutsche, 17 Prozent kroatische und 11 Prozent ungarische Muttersprachler. MAJOR, 1878, 118.

³ Ihre eng ins Wirtschaftsleben der Gutsherrschaft eingebundenen Tätigkeiten behandelt detailliert Prickler 1995. Überblick der Geschichte der Juden in Frauenkirchen (Boldogasszony), Gattendorf (Gáta) und Kittsee (Köpcsény) siehe in: GOLD, 1970, 77–80, 82; sowie in: BRETTL, 2003. Die Zahl der Familienoberhaupte laut der Konskription der Juden 1844: in Gattendorf: 30; in Wieselburg: 7; in Frauenkirchen: 87; in Kittsee: 59; in Karlbürg (Rusovce/Oroszvár): 85; in Rajka (Ragendorf): 49; MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.b. 1798/1844.

onen der Nichtadeligen beginne, möchte ich noch kurz die Grundbesitzer des Komitats vorstellen (*Landkartenanhang 3*).

Bei Betrachtung des Siedlungsnetzes und der Landeigentümer fällt auf, wie viele Marktflecken es im Komitat gab (14, später 15 der 50 Ortschaften), und dass sich zwei Latifundien den größten Teil des Komitats teilten. Beim Überblick der Landeigentümer greife ich auf die zeitgenössische Zusammenstellung von Andreas Grailich zurück, dem wir – nach dem Werk von Matthias Bel – die erste, nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten zusammengestellte Beschreibung des Komitats aus dem Jahr 1818 zu verdanken haben.⁴ Der größte Landbesitz war die Erzherzogliche Gutsherrschaft in Ungarisch-Altenburg, deren Eigentümer in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Herzog von Sachsen-Teschen, Albert Kasimir, nach ihm Erzherzog Karl von Österreich waren. Zur Gutsherrschaft Habsburg gehörten 24 Ortschaften: Ungarisch-Altenburg (Magyaróvár), Straßommerein (Hegyeshalom), Kaltenstein (Levél), Wieselburg (Moson), Pallersdorf (Bezenye), Ragendorf (Rajka), Deutsch Jahrndorf (Németjārfalu), Zurndorf (Zurány), Neusiedl am See (Nezsider), Jois (Nyulas), Halbtorn (Féltorony), Nickelsdorf (Miklós-falu), Sankt Johann (Szentjános), Sankt Peter (Szentpéter), Andau (Tárca), Albert Kasimir (Albertkázmer), Zanegg (Mosonszolnok), Hallasen (Halászi), Galling (Kálnok), Ungarisch Kimling (Magyarkimle), Schwarzwald (Feketeerdő), Lutzen (Lucsony), Sankt Andrä am Zicksee (Szentandrás) und ein Teil von Gols (Gálos), mit insgesamt ca. 28.000 Einwohnern in der zweiten Hälfte der 1810er Jahre. Dieses Gebiet ist weitgehend deckungsgleich mit der Landschaft Heideboden, wo sich eine besondere Kultur herausbildete. Die Fürstenfamilie Esterházy besaß im Komitat gleich zwei Gutsherrschaften.⁵ Die Gutsherrschaft Kittsee umfasste die Siedlungen Kittsee (Köpcsény), Kroatisch Jahrndorf (Jarovce/Horvátjārfalu), Pama (Körtvélyes) und Edelstal (Nemesvölgy),⁶ zur Gutsherrschaft Frauenkirchen gehörten Frauenkirchen (Boldogasszony), Tadtén (Tétény), Wüstsommerein (Pusztasomorja), Wal-

⁴ GRAILICH, 1821 [1818], 210–212.

⁵ Über die Präsenz der Fürstenfamilie Esterházy im Komitat – mit besonderer Hinsicht der ins Familienfideikommiss integrierten Wirtschaftsorganisation der jeweiligen Gutsherrschaften – siehe PRICKLER, 1995; zur Possessionsgeschichte der Familie: FÜLÖP, 1995; zu der 1840er Bevölkerung der Gutsherrschaften: TOBLER, 2003a. Für einen Überblick der Esterházy-Gutsherrschaften in Burgenland mit hervorragenden Landkarten siehe: TOBLER, 2005.

⁶ Zur Gutsherrschaft Kittsee siehe: ERNST, o. J. [1954], 81–90. Für eine Übersicht der Possessions- und Verwaltungsgeschichte der Gutsherrschaften Kittsee, Potzneusiedl/Lajtafalu/Lajtica und Gattendorf/Gáta im 19. Jahrhundert siehe: BÁN, 1999; BÁN, 2003; BÁN – HUSZÁR, 1999.

lern im Burgenland (Valla), Pamhagen (Pomogy), Mönchhof (Bánfalu), Unter-Illmitz (Alsóillmic), der größerer Teil von Gols (Gálos) sowie ein kleinerer Teil von Neusiedl am See (Nezsider).⁷ Die Zahl der hier lebenden Bevölkerung betrug rund 15.000 Personen.

Neben den zwei fürstlichen Latifundien gab es weitere, flächenmäßig weit aus kleinere Gutsherrschaften. Im südöstlichen Winkel des Komitats befand sich die Gutsherrschaft der Grafen Zichy: die Dörfer Sankt Niklas bei Leiden (Szentmiklós), Leiden (Lébény) und Metscher (Mecsér) beziehungsweise im Norden einen Teil von Karlburg (Rusovce/Oroszvár), mit ca. 5.000 Bewohnern. Die Grafen Harrach besaßen zwei Ortschaften, Parndorf und Neudorf bei Parndorf, mit ca. 2.500 Bewohnern.⁸ Den Grafen Esterházy de Galantha gehörte Gattendorf und ein Teil von Gols, mit insgesamt 1.300 Bewohnern.

Die weiteren weltlichen Landeigentümer besaßen nur je eine Ortschaft: Sarndorf (Čunovo/Csúny) (ca. 600 Bewohner) gehörte der Grafen Szapáry, Potzneusiedl (Lajtica/Lajtafalu) (670 Bewohner) der Grafen Batthyány, Kroatisch Kimling (Kemlja/Horváthkimle) (730 Bewohner) der Grafen Illésházy und die Grafen Viczay besaßen Aracken (Arak) (230 Bewohner).

Unter den klerikalischen Landeigentümern geht im Komitat die Präsenz des Zisterzienserordens von Heiligenkreuz auf die längste Zeit zurück, die die Siedlungen Mönchhof (Barátfalu), Podersdorf am See (Pátfalú), Winden am See (Vinten), Kaisersteinbruch (Császárkőbánya) und Königshof (Királyudvar) mit insgesamt ca. 2800 Bewohnern besaßen.⁹ Dem Raaber Domkapitel gehörte Weiden am See (Védeny) (850 Bewohner), das Steinamangersche Domkapitel besaß Ober-Illmitz (Felsőillmic) (350 Bewohner).¹⁰

Neben diesen größeren Landbesitzern gab es einige weitere kleinere Adelsfamilien, aber weit nicht in einer so großen Anzahl, wie es in anderen Komitaten üblich war. In Karlburg waren außer der oben erwähnten Familie Zichy auch die Familien Illovy und Baron Walterskirchen, in Kittsee die Familie Naszvady, in Pama die Familie Sándor präsent. Dann gab es noch – unter anderem – im alten Komitatssitz Ragendorf die Familien Skultéti, Teschenberg, Modrovich, Gancs und Kimley, in Zurndorf die Familie Huszty, in Kalten-

⁷ Zu den Verhältnissen in der Frauenkirchener Gutsherrschaft vor der Urbarialregelung siehe: ERNST, 2003.

⁸ Zur Parndorfer Gutsherrschaft siehe ERNST, o. J. [1954], 60–65.

⁹ Zu dem Landbesitz der Zisterzienser von Heiligenkreuz im Komitat Wieselburg siehe ERNST, o. J. [1954], 65–8; SITTINGER 1995; WINKLER, 1923, inbs. 99–106.

¹⁰ Illmitz wurde eigentlich nur aufgrund der zwei Eigentümer auf Unter- und Ober-Illmitz geteilt, vgl. WEGLEITNER, 1973, 75.

stein die Familie Hegyi, in Ungarisch-Altenburg die Familie Bükessy, in Pallersdorf (Bezenye) die Familie Laáb, in Sarndorf die Familie Sándor, in Aracken die Familie Nagy. Am Ende der Epoche gab es im Komitat nur etwas mehr als zweihundert Adelige. 1837 wurden 77 Kleriker, 23 weltliche Aristokraten und 155 weitere adelige Wahlberechtigten in das Wählerverzeichnis aufgenommen, das heißt, dass einschließlich des Klerus 255 Menschen das Wahlrecht hatten.¹¹ Obwohl bis 1847 die prozentuale Zunahme der Anzahl der wahlberechtigten volljährigen Adeligen erheblich war, bedeutete dies einen zahlenmäßigen Anstieg auf lediglich 213 Personen. Diese Zunahme änderte allerdings nichts an ihrem Bevölkerungsanteil im Vergleich zu den benachbarten Komitaten, da beispielsweise 1842 im Raaber Komitat 3205 ansässige und 247 von anderswo stammende Adelige registriert wurden.¹²

DIE GESELLSCHAFT DES KOMITATES IM SPIEGEL DER KONSKRPTIONEN DER NICHTADELIGEN (1805–1847) SOWIE DER STEUERKONSKRPTION 1828

Die Einführung der Konskription der Nichtadeligen wurde vom Landtag 1802 angeordnet und zum ersten Mal im Jahr 1804 durchgeführt.¹³ Hinsichtlich der von diesem Zeitpunkt bis 1848 für fast jedes Jahr vollständig erhalten gebliebenen Urkundenreihe entschloss ich mich für Stichproben aus jedem zehnten Jahr. Ursprünglich hatte ich mich für die Jahre 1808, 1818, 1828, 1838 und 1847 entschieden, damit ich die Gesellschaft des Komitats von der französischen Besatzung bis zum Vorabend der bürgerlichen Revolution in gleichen Zeitabständen untersuchen kann. Das Material aus dem Jahr 1828 hätte sogar einen Vergleich mit den Daten der Landeskonskription ermöglicht. Aufgrund der Quellenlage musste ich mein Konzept etwas ändern, da aus den Jahren der Napoleonischen Kriege keine Konskriptionen vorhanden waren, weshalb ich als Ausgangsjahr die 1805er Konskription wählte. Obwohl 1828 die Konskription der Nichtadeligen durchgeführt wurde, ist sie unter den Dokumenten nicht aufzufinden, und wie es aus einem Brief des Statthaltereirates hervorgeht, kam diese auch in Buda nicht an¹⁴, weshalb ich mich für das Jahr 1827

¹¹ MNL, GyMSMGyLMF IV.502.a./88 1096/1837 17.05.1837.

¹² DOMINKOVITS, 1995, 162–163; DOMINKOVITS, 1997, 214.

¹³ THIRRING, 1903; THIRRING, 1936, 2.

¹⁴ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./75 376; 689/1829.

entschied. Die Zusammenfassungsbögen der anderen Beispieljahre waren allerdings auffindbar, meine Analyse basiert damit auf den Konskriptionen der Nichtadeligen aus den Jahren 1805, 1818, 1827, 1838 und 1847.¹⁵

Der Staat bezweckte mit den Konskriptionen, die Zahl und Zusammensetzung der Bevölkerung im wehrpflichtigen Alter zu verfolgen. Der Konskription unterlagen nur die Nichtadeligen; Adelige und Geistliche wurden nicht registriert. Man wollte so die tatsächliche Bevölkerungszahl der einzelnen Ortschaften bestimmen; die Konskription umfasste alle vor Ort geborene, temporär oder langfristig ansässige, in- oder ausländische Personen. Außer den Personen, die zum Zeitpunkt der Konskription vor Ort aufgefunden wurden, mussten auch die abwesenden Mitglieder der jeweiligen Familie aufgelistet werden. Als Familie wurden die Personen betrachtet, die zum Zeitpunkt der Konskription unter einem gemeinsamen Dach lebten, es wurden also eigentlich die Mitglieder eines Haushaltes zusammengeschrieben, wie bei der Konskription unter Joseph II.¹⁶

GESCHLECHTERVERTEILUNG UND ALTERSSTRUKTUR

Zwischen der unter Joseph II. durchgeführten Konskription (1784–1787) und 1850 stieg die Zahl der im Komitat einheimischen Bevölkerung von 53.000 auf 68.070 bzw. auf 70.942 an, wenn man zugewanderte Personen mitrechnet. In diesen 65 Jahren nahm also die Bevölkerung im rechtlichen Sinne um ca. 15.000 Personen zu, was einen Wachstum von 28 Prozent bedeutet.¹⁷

Anhand der Ausgangsdaten aus dem Jahr 1805 kann festgestellt werden, dass die Altersstruktur der männlichen Mitglieder der nichtadeligen Gesellschaft weitgehend den Merkmalen der Gesellschaften vor dem demografischen Übergang entspricht. Der Anteil der männlichen Bevölkerung unter 17 Jahren lag zwischen 46 Prozent (1818) und 41 Prozent (1847). Die zwischen 17 und 40 Jahre alte mittlere Generation machte etwa 30 Prozent der Gesellschaft aus, obwohl ihr Anteil bis 1847 – ungefähr in gleichem Maße zulasten der anderen beiden Altersgruppen – auf 40 Prozent anstieg. Der Anteil der über 40-Jährigen sank von einem Viertel auf ein Fünftel, wobei die rückläu-

¹⁵ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.b. 229/1805; 1491/1818; 2133/1827; 313/1839; 1071/1847.

¹⁶ THIRRING, 1903, 23–24.

¹⁷ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.b. 792/1786; DÁNYI – DÁVID, 1960, 92–93; DÁNYI, 1993, 21.

fige Tendenz in den fünf Beispieljahren konstant war. Hinsichtlich des Geschlechtsverhältnis zeigen drei der fünf Jahre einen für vorindustrielle Gesellschaften typischen Männerüberschuss auf, in den Jahren 1818 und 1827 waren aber gemäß den Konskriptionen die Frauen in der Mehrheit.

DIE SCHICHTEN DER NICHTADELIGEN GESELLSCHAFT IM SPIEGEL DER STÄNDISCHEN LAGE

Im Ausgangsjahr 1805 gehörte der größte Teil, fast zwei Drittel der Gesellschaft des Komitats, zu einer der Gruppen mit Söllnerstatus, während der Anteil der Hörigen mehr als ein Viertel der Bevölkerung betrug. Die Honoratioren (Intellektuelle nichtadeliger Herkunft) waren im Komitat mit lediglich 0,7 Prozent (88 Personen) vertreten. Auch der Anteil der Dienstleute der Adelligen war nur 4 Prozent, was darauf hinweist, dass der mit der Allodialwirtschaft verbundenen Gesindestatus für das Komitat eher uncharakteristisch war. In die Rubrik der Bürger und der Handwerker wurden 7,6 Prozent aller Registrierten eingetragen.

42 Jahre später, im Jahr 1847, sind auf den ersten Blick keine markanten Veränderungen bezüglich des Gesellschaftsstatus zu erkennen, durch die Untersuchung der Daten aus den dazwischen liegenden Konskriptionen können jedoch typische Entwicklungstendenzen enthüllt werden.

Die Agrarbevölkerung

Die wichtigste Gruppe sowohl bezüglich des Einwohneranteils als auch hinsichtlich der Betroffenheit durch die eingetretenen Veränderungen bildet die Schicht der Agrarbevölkerung. In ihrem Fall lassen sich zwei entgegengesetzte Prozesse beobachten: Machten 1805 die Hörigen 26,9 Prozent der Bevölkerung aus, so sank ihr Anteil bis 1847 auf 20,4 Prozent. Das eigentlich Interessante jedoch ist, dass ihr Anteil nicht nur wegen des in der Zwischenzeit erfolgten Bevölkerungsanstiegs sank, denn auch ihre absolute Zahl war rückläufig (von 3598 auf 3244 Personen). Bei den zur Kategorie „Söllner aller Arten“ gehörigen Personen ist demgegenüber eine entgegengesetzte Entwicklung zu beobachten. Ihr Anteil stieg von anfänglich 60,9 Prozent auf 67,6 Prozent, in absoluten Zahlen ausgedrückt von 8.126 auf 10.762 Personen. Die Änderung erfolgte in beiden Fällen zwischen 1827 und 1838, vor 1827 bzw.

1838 sind die Ausgangs- und Endwerte praktisch identisch. Der auf den Anstieg der Bevölkerung zurückführbare und mit der Landzersplitterung einhergehende Prozess des Statusverlustes begann offensichtlich nicht zu dieser Zeit, tritt anhand der Daten aber erst in diesem Zeitraum eindrucksvoll zum Vorschein. Dem mag größtenteils die Übernahme alter Daten ohne Aktualisierung zugrunde liegen, der Prozesscharakter der Veränderung wird durch die ungenaue Registerführung verhüllt. Obwohl ich an dieser Stelle nur kurz darauf hinweise, möchte ich bereits jetzt darauf aufmerksam machen, dass die Einzelpersonen bei der Konskription zwar immer gemäß ihrem ständischen Rechtsstatus in die eine oder andere Kategorie eingeteilt wurden, die Besonderheiten des Urbarialsystems des Komitats indes dazu führten, dass die ohnehin bunte Gruppe der Söllner hier auch etliche Personen umfasst, die gegebenenfalls eine ganze Hufe besaßen. Die zwei unpräzisen und groben Kategorien der Urbarialbevölkerung (Hörigenbevölkerung) in den Konskriptionen der Nichtadeligen sind offensichtlich nicht indes dazu geeignet, feinere Zusammenhänge darzustellen. Daher führte die aus den Zahlen hervorgehende Verarmungstendenz faktisch nicht unbedingt zu verstärkten Spannungen in der Gesellschaft. Die als Dienstleute der Adeligen, also als Haus- und Allodialgesinde eingeordneten Personen machten über den gesamten Zeitraum zwischen 4 und 5 Prozent der Bevölkerung aus, ihre Anzahl schwankte zwischen 523 und 726.

Das Bürgertum

In der Kategorie „Bürger und Handwerker“ sind die Zahlenwerte ausgeglichener, die Schwankung der Anteile wirft allerdings mehrere Fragen hinsichtlich des Gewichts des Komitats in der Industrie und im Handel auf. Die Gesamtzahl dieser Gruppe bewegte sich über den gesamten Zeitraum um die 1.000 Personen, einen Ausreißer gibt es nur 1827, als ihre Zahl auf 1.203 stieg. Ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung sank von anfänglichen 7,6 Prozent – nach einem vorübergehenden Anstieg Mitte der 1820er Jahre – bis zum Ende der 1840er Jahre auf 6,4 Prozent. In den Jahren 1818 und 1838 wurden in dieser Gruppe weniger als 1.000 Personen registriert, 1847 betrug ihre Zahl 1.018. Die große Anzahl der Marktflecken soll uns nicht beirren, ihre Einwohner gehörten vom Rechtsstand her größtenteils zu den Hörigen und Söllnern. Die oben erwähnten niedrigen Zahlen deuten darauf hin, dass in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die als *Haupterwerb ausgeübte* Gewerbe- und Handels-

tätigkeit keine wahren Aufstiegschancen bot und keine Wachstumsrichtung für das Komitat darstellte.¹⁸ Im sich vereinheitlichenden und zentralisierenden Markt des Landes und des Reiches verloren die regionalen Drehscheiben des Warenverkehrs, wie Wieselburg oder Neusiedl am See, durch die vermehrten Transportmöglichkeiten an Bedeutung, was sich auch auf die Entwicklung ihres unmittelbaren Einzugsgebiets auswirkte.¹⁹ Im Fall des Wieselburger Komitats begann diese nachteilige Entwicklung bereits in den zwanziger Jahren, vor dem Bau der Eisenbahn, mit der Anlandung der Wieselburger Donau.

Eine feinere Analyse ermöglichen die Konskriptionsdaten aus 1828, bei der die Handwerker, die Klein- und Großhändler in unterschiedliche Rubriken eingeordnet wurden. Die im Komitat ansässigen 980 Handwerker²⁰ waren in fast allen Ortschaften anzutreffen, mit Ausnahme der ärmsten und unterentwickeltesten Siedlungen mit niedriger Bevölkerungszahl, wo das Ackerland knapp und der Boden karg war. Beispiele sind Aracken auf der Kleinen Schüttinsel (Szigetköz), Apetlon und Ober-Illnitz bei Waasen. Die Zahl der Handwerker in den Dörfern lag in der Regel zwischen 5 und 20, sie war nur in den bedeutenderen Marktflecken größer, die eine Rolle in der Gutsherrschaft, im Handel und in der Verwaltung spielten. Dies hängt mit der Verteilung des Judentums innerhalb des Komitats zusammen. In großer Anzahl (über 30) lebten sie in Frauenkirchen (39), Kittsee (32), Ungarisch-Altenburg (123), Wieselburg (74), Neusiedl am See (87), Karlburg/Rusovce (51) und Ragendorf (67). In den ersten und letzten zwei Ortschaften waren große jüdische Gemeinschaften ansässig.

Die Verteilung der Händler im Komitat zeugt noch deutlicher über den Entwicklungsstand und die Rollen der jeweiligen Siedlungen. Letztere korreliert stärker mit der Verteilung der Juden in den Ortschaften des Komitats. In der Mehrzahl der Siedlungen (27) gab es keinen einzigen Händler. In 16 Fällen sind ein oder zwei Händler zu finden (Klein- und Großhändler). Nur die Herrschafts- und Marktzentren unterscheiden sich in dieser Hinsicht von den anderen, wie es aus der folgenden Tabelle eindeutig hervorgeht.

¹⁸ Im Prinzip wurden auch die Hausbesitzer in dieser Gruppe erfasst. Unter Bürger wurden im Jahr 1828 diejenigen verstanden, die das Bürgerrecht besaßen; diese Kategorie gab es innerhalb des Komitats Wieselburg nur im Marktflecken Ungarisch-Altenburg, wo 48 Personen registriert wurden. BOTTLO, 1957, 253; MNL, GyMSMGyLMF, IV.505.a./11–63.

¹⁹ Darüber berichtet anschaulich Pál Major, der als Zeitzeuge die vergleichsweise blühende Wirtschaft der Reformzeit miterlebt hatte. MAJOR, 1878, 159–171.

²⁰ MNL, GyMSMGyLMF, IV.505.a./11–63. Tagányi gibt 982 an. TAGÁNYI, 1896.

Tabelle 3 Handelszentren im Komitat Wieselburg im Jahr 1828

Ortschaft	Kleinhändler/Hausierer (Mercator)	Viehhändler/Großhändler (Questor)	Händler insgesamt
Frauenkirchen	58	9	67
Gattendorf	9	–	9
Kittsee	15	1	16
Ungarisch-Altenburg	12	3	15
Wieselburg	4	18	22
Neusiedl am See	9	1	10
Karlbürg	27	2	29
Ragendorf	–	5	5

Quelle: MNL, GyMSMGyLMF, IV.505.a./11–63.

Bezeichnenderweise waren überall die Kleinhändler in der Mehrheit, eine einzige Ausnahme bildet dabei Wieselburg, das Zentrum des Getreidehandels. Die Präsenz der Juden beschränkte sich auf die herrschaftlichen Gutszentren, allerdings war ihre Präsenz auf dem Gebiet der Gutsherrschaft Ungarisch-Altenburg – abgesehen von einigen in Wieselburg niedergelassenen Familien – zu dieser Zeit noch nicht erkennbar.

Bereits an dieser Stelle lohnt es sich diejenigen Ortschaften näher zu betrachten, deren Einwohner sich regelmäßig am Heuhandel nach Wien beteiligten. Dies scheint deshalb sinnvoll zu sein, weil dadurch das Gewicht der Händler-schichten sichtbar wird, die sich eventuell in die Vermittlung einbinden konnten.

Tabelle 4 Zahl der Steuerzahler und der Händler in den Ortschaften, von wo aus 1828 Heu nach Wien transportiert wurde

Ortschaft	Anzahl der Steuerzahler	Kleinhändler/ Hausierer (Mercator)	Viehhändler/ Großhändler (Questor)
Pamhagen	618	2	1
Wüstsommerein	317	–	–
Sankt Andrä am Zicksee	369	–	–
Sankt Johann	880	3	–
Sankt Peter	601	–	–
Andau	451	–	–
Tadten	316	–	–
Wallen im Burgenland	352	–	–
Insgesamt	3904	5	1

Quelle: MNL, GyMSMGyLMF, IV.505.a./11–63.

Zu den Angaben der Tabelle 4 sind keine besonderen Kommentare nötig. Auf die fast 4.000 Steuerzahler entfielen lediglich sechs lokale Händler, und nur einer war von größerer Bedeutung. Angesichts dessen kann bereit jetzt die Aussage formuliert werden, dass die hörige Bevölkerung selber, ohne ein externes Vermittlernetz, den Heuhandel und den Handel mit vor Ort erzeugten Agrarprodukten sowie Naturprodukten nach Österreich betrieb.

Die Honoratioren

Die steigende, aber stets niedrige Zahl der in der Rubrik „Amtsträger und Vornehmere“ verzeichneten Personen zeugt klar davon, wie unterentwickelt der honoratorische Verwaltungsapparat des Komitates und die intellektuellen Dienstleistungsberufe waren. (Die adeligen und geistlichen Intellektuellen unterlagen nicht der Konskription.) Die Geschwindigkeit und die Schwerpunkte der Entwicklung belegen jedoch eindeutig, wie die Nachfrage nach Fachwissen während der Jahrzehnte der Reformzeit anstieg. 1805 betrug die Zahl der Honoratioren 88 und erhöhte sich bis 1847 auf 202. Nach einem vorübergehenden Rückgang stieg ihre Anzahl zwischen 1827 und 1838 sprunghaft auf das fast Zweieinhalbfache an.

DIE GESELLSCHAFT DER NICHTADELIGEN IM SPIEGEL DER ETHNIE, DER KONFESSION SOWIE DER SIEDLUNGSART

Im Folgenden wollte ich Näheres darüber erfahren, ob die Änderungen in der Verteilung nach ständischem Status ein anderes Bild zeigen, falls wir sie durch einen anderen Filter betrachten. Drei unabhängige, als vergleichsweise genau bewertbare Variablen stehen uns zur Verfügung: die Zusammensetzung der Einwohner nach Nationalität, Konfession und Rechtsstand.

Zusammenhänge zwischen ständischem Status und Nationalität

Für das Komitat war die ethnische Vermischung weniger typisch, die Ortschaften waren in der Regel sprachlich und ethnisch homogen.²¹ Natürlich gab es auch einige Siedlungen mit gemischter Bevölkerung. Meine Hauptfrage lautet, ob es entlang des Verteilungsmusters deutscher²², kroatischer²³ sowie ungarischer Nationalitäten²⁴ größere Differenzen in der Gesellschaftsstruktur

²¹ Zu den zeitgenössischen ethnischen und religiösen Verhältnissen des Komitats siehe: CZOERNIG, 1857, II. 195.

²² Wegen der von ihnen gesprochenen Sprache hält Czoernig die Heidebauern, sowie die Bewohner des Seewinkels (Fertőzug) für Schwaben, und verortet ihre Herkunftsregion in die Umgebung des Bodensees. „Es wird allgemein angenommen, daß der Heideboden seine protestantisch deutsche Bevölkerung um 1620–1630 erhalten habe.“ CZOERNIG, 1857, II. 194. Nach Czoernig nimmt auch Riehl dasselbe an. RIEHL, 1892, 359. Vgl. SCHRÖER, 1858, 4; HECKE, 1861a, 31. Über Halbtürn schreibt Haller in den 1940er Jahren: „nach Erzählungen gab es vor 100 Jahren noch Briefkontakt zur Urheimat in Württemberg“. HALLER, 1998 [1941], 295. Demgegenüber leitet Zimmermann eine steiermärkische Herkunft ab. ZIMMERMANN, 1950, 27–30; ZIMMERMANN, 1951, 9–10. Zur bayrisch-fränkischen Herkunft aufgrund der Sprache siehe noch: MANHERZ, 1979, 50.

²³ Die Kroaten kamen im 16. Jahrhundert in das Komitat, als sie vor den Türken entlang der Westgrenze nach Norden zogen. Über den Zeitpunkt ihrer Zuwanderung sind sich die Historiker mehr oder weniger einig. Im Urbarium der Gutsherrschaft Eisenstadt (Kismarton) tauchen kroatische Namen erstmals im Jahr 1515 auf. Bis 1580 war ihre Einwanderung bereits abgeschlossen. ZIMMERMANN, 1950, 3–4. Anhand kirchlicher Quellen behauptet Mohl, dass die Kroaten 1533, ein Jahr nach der Belagerung von Güns (Kőszeg) im Jahr 1532 im Komitat Wieselburg ankamen. MOHL, 1915, 18. Zu ihrer Ankunft dargestellt nach Siedlungen siehe: TOBLER, 1979; TOBLER, 1983. Weitere Literatur zur kroatischen Zuwanderung: DOBROVICH, 1963, insb. 97–109; BREU, 1970. Letzterer verfolgt die Entwicklung ihrer Anzahl nach Regionen und Ortschaften, insbesondere auf das 16. und 17. Jahrhundert fokussierend, aber basierend auf Acsády und mit seiner Methode der Namensanalyse. Zusammenfassung der wirtschaftlichen Motivationen der Zuwanderung und der organisierten Ansiedlungsmaßnahmen der Großgrundbesitzer siehe in: RESS, 2008, 411–412. Die kroatischen Sprachinseln überdauerten die folgenden Jahrhunderte mit minimalen Assimilationsverlusten und bestanden bis ins 20. Jahrhundert. Noch 1915 waren im Komitat Wieselburg die Siedlungen Pallersdorf (Bizonja/Bezenye), Sarndorf, Kroatisch Jarndorf (Jarovce/Horvátjáfalu), Kroatisch Kimling, Pama, Neudorf bei Parndorf und Parndorf kroatischsprachig. MOHL, 1915, 4. Imre Ress erklärt diese außergewöhnliche Stabilität mit der massiven Präsenz des kroatischen römisch-katholischen niederen Klerus in Westungarn. RESS, 2008.

²⁴ Die durch die Mitte des Komitats in Nord-Süd-Richtung verlaufende ungarisch-deutsche Sprachgrenze zeigte eine ziemliche Stabilität, im Vergleich zur Lage in der Mitte des 16. Jahrhunderts wechselten nur einzelne Ortschaften die Seite. Laut dem Namensverzeichnis des

gibt. Die Einordnung der Ortschaften nach Nationalitäten erfolgte aufgrund zeitgenössischer Beschreibungen sowie meiner eigenen Archivforschungen (*Anhänge 1 und 3, Landkartenanhang 4*).²⁵ Da ich mich auf die Auswirkung von in struktureller Hinsicht als konstant angesehenen, erklärenden Variablen fokussierte, habe ich die Berechnungen nur für das Anfangsjahr 1805 durchgeführt.

Anhand ihrer ethnisch-sprachlichen Zusammensetzung habe ich die Ortschaften in folgende Grundtypen eingeteilt: 1) Deutsch, 2) Kroatisch, 3) Ungarisch, 4) Deutsch-Ungarisch, 5) Deutsch-Kroatisch. Die hiesigen Juden österreichischer sowie böhmisch-mährischer Herkunft habe ich nicht als eine weitere Nationalität berücksichtigt, und rechnete sie zu den Deutschsprachigen. (Auf Landkarte 4 sind sie jedoch separat markiert, da ihre Assimilation zu dieser Zeit gerade erst begonnen hatte und sie in den größeren Ortschaften als eine quasi-Ethnie, unter einem eigenen Verwaltungsrahmen lebten.) Lediglich die Zuordnung der Prädien bedeutete ein Problem, wo es bei Weitem nicht sicher ist, dass die Nationalität der Gesinde mit der der Bevölkerung der Muttersiedlung übereinstimmte. Mangels Alternative wurden die Außenbereiche (wo sie überhaupt einzeln benannt werden) jedoch dementsprechend gekennzeichnet.

Was den Zusammenhang zwischen der Nationalität der Siedlung und dem sozialen Status ihrer nichtadeligen Bevölkerung betrifft, gibt es keine markanten Unterschiede in der Zusammensetzung der örtlichen Gesellschaften. Die Hierarchie von oben nach unten untersuchend können wir jedoch feststellen, dass die Honoratiorenschicht sich in deutschen Siedlungen konzentrierte: in diesen waren insgesamt 60 Personen registriert, was einen Anteil von weniger als 1 Prozent entspricht. Nur bei der deutsch-kroatischen Siedlungskategorie, die eine geringe Population repräsentiert, liegt ihr Anteil über 1 Prozent. Im Fall der anderen Ortschaften ist ihre Bedeutung, sowohl in absoluten Zahlen als vom Anteil her noch unerheblicher.

Urbariums aus dem Jahr 1565 verlief die Ostgrenze der deutschsprachigen Siedlungen auf dem Gebiet der Altenburger Gutsherrschaft bei Ragendorf, Straßommerein (Hegyeshalom), Kaltensein, Zanegg und Sankt Peter. Die westliche Grenze ungarischer Siedlungen bilden Pallersdorf, Wieselburg, Hallasen, Galling, Ungarisch Kimling, Leiden. Ungarisch-Altenburg hatte eine gemischte Bevölkerung. TOBLER, 1979, 53.

²⁵ Zusammenfassend siehe: SZASZKÖNÉ SIN, 1993; sowie GRAILICH, 1821 [1818], 215–236; HOMMA, 1964; DEÁK, 2006. Zu der wahrscheinlich ersten, farbigen Landkarte über die ethnische Zusammensetzung der Region siehe: HAEUFLE, 1846.

Die Gruppe der Bürger und Handwerker ist mit 725 Personen (8,3 Prozent) ebenfalls in den deutschen Siedlungen am stärksten vertreten. In den deutsch-kroatischen Orten ist ihr Anteil sogar etwas höher (8,8 Prozent). Deutlich abgehängt finden wir die rein kroatischen und (auch) von Ungarn bewohnten Ortschaften: von den Registrierten beträgt ihr Anteil 4,3 bis 5,9 Prozent.

Die etwas willkürliche ethnische Zuordnung der Bevölkerung der Prädien macht die Analyse der Rubrik „Diener der Adeligen“ schwierig bzw. spekulativ. Die Allodien, die das Allodialgesinde und die Wirtschaftsbeamten (Ökonomen) beschäftigten, befanden sich generell in der Nachbarschaft der deutschen und kroatischen Dörfer, und ihre Besitzer waren ebenfalls zumeist Deutsche (Parndorfer Gutsherrschaft der Grafen Harrach, die erzherzogliche – Habsburg – Herrschaft in Ungarisch-Altenburg). Darüber hinaus war Gesinde dort in größerer Anzahl präsent, wo sich die wenigen adeligen Landbesitzer des Komitats konzentrierten, wie in Karlbürg und Ragendorf; in solchen Siedlungen wurden die Dienstleute der Adeligen als Haus- und Allodialgesinde beschäftigt. Die Tatsache, dass die adeligen Klein- und Großgrundbesitzer größtenteils ungarischer Abstammung waren, ist allerdings unbedeutend für die Bestimmung der Nationalität des Hausgesindes. Einerseits lebte die Mehrheit der ungarischen Landbesitzer des Komitats in einem fremdsprachigen Umfeld, andererseits war Zweisprachigkeit generell verbreitet.²⁶ Insgesamt wurden in den Gutsherrschaften nur wenige adelige Dienstleute verzeichnet (siehe detaillierter bei der Zuordnung nach Siedlungstypen), was auch darauf hinweist, dass die Gutsherrschaften damals noch von extensiver Landwirtschaft geprägt waren – was in dem Zeitalter der Wollkonjunktur eigentlich keine weitere Erklärung benötigt. Und durch die geringe Anzahl von Adeligen lässt sich erklären, warum es nur wenige Hausgesinde gab.

Der Anteil der hörigen Bauern (im Folgenden: „Hörigen“) zeigt demgegenüber größere Differenzen, die Reihenfolge dieser Unterschiede ist jedoch logisch schwer zu interpretieren, was wiederum den Eindruck befestigt, dass die Nationalität bei der Interpretierung von Differenzen der zur Verfügung stehenden gesellschaftlichen Kategorien nicht maßgebend ist. Erstaunlicherweise finden wir den höchsten Anteil der Hörigen (30,6 Prozent) in den rein kroatischen Ortschaften.

²⁶ Die kroatischen Fuhrmänner sprachen zum Beispiel sehr gut Deutsch, nur wenige von ihnen waren des Ungarischen mächtig – im Grenzgebiet war dies weniger wichtig. „Uebrigens haben sie auch fast alle Deutsch gelernt, Ungarisch in der Regel nicht. Diese Kroaten sind meistens die Fuhrleute dieser Gegenden, und als solche machen sie ebenso große Reisen, wie manche andere ihrer slavischen Brüder.“ KOHL, 1842, III. 6–7.

Auf dem zweiten Platz liegen die deutsch-ungarischen Siedlungen mit 28 Prozent, gefolgt von den rein deutschen Siedlungen mit 26,7 Prozent. Ihnen folgen die ungarischen (25,9 Prozent) und schließlich die deutsch-kroatischen Orte (22,9 Prozent). Die gleiche Verteilung zeigen die Anteile der Söllner, obwohl es hier vielleicht eine vielsagende Angabe ist, dass ihre Zahl unter den Ungarn die größte war (65 Prozent), den niedrigsten Anteil (57,5 Prozent) finden wir in den deutsch-kroatischen Siedlungen. Der Agrarcharakter ist jedoch überall dominant: der Gesamtanteil der Hörigen und Söllner liegt zwischen 87,8 und 90 Prozent, mit den höchsten Werten in den ungarischen und den niedrigsten in deutschen Ortschaften, was die Reihenfolge gesehen eigentlich unseren vorherigen Erwartungen entspricht. Der Unterschied ist allerdings weiterhin zu gering, um diesem in dieser Form einen definitiv erklärenden Charakter zuschreiben zu können.

Konfessionsschichten

Die Gesellschaft des Wieselburger Komitats zeigt zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein konfessionell einheitliches Bild – sie war mehrheitlich römisch-katholisch. Kroaten und Ungarn waren alle katholisch, wie auch der Großteil der Deutschen. Zu der lutherischen Minderheit gehörten die Letzteren.²⁷ Andert-halb Jahrhunderte vorher, Mitte des 17. Jahrhunderts, finden wir eine fast völlig entgegengesetzte konfessionelle Verteilung: Nach einem Kirchenbesuchsbericht aus dem Jahr 1659 waren zu dieser Zeit fast alle Orte des Heidebodens evangelisch-lutherisch.²⁸ In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden die Lutheraner aus den meisten Siedlungen verdrängt, besser gesagt, sie wurden während des 17. und 18. Jahrhunderts rekatholisiert (siehe *Anhang 2*).²⁹ Korabinsky schreibt über die evangelischen Gemeinden der Gutsherrschaft Ungarisch-Altenburg, dass sie bis 1783, bevor sie ihre eigenen Kirchen haben konn-

²⁷ Über die Entstehung des religiösen Charakters des Komitats siehe: HILLINGER, 1977; zur Herausbildung der evangelischen Gemeinden: DINGELMAIER, 1988.

²⁸ Das Weiterleben der protestantischen kulturellen Auswirkungen wird detailliert dargestellt in: KÖGL, 1941.

²⁹ Vgl. BUZÁS, 1966–1969. Auch unter den Kroaten gab es Protestante, was auch ein 1568 in Regensburg herausgegebenes Werk bestätigt, während des 17. Jahrhunderts wurden jedoch alle rekatholisiert. ZIMMERMANN, 1950, 8, 12, 17.

ten, nach Pressburg zum Gottesdienst gingen.³⁰ Ihre verbleibenden Gruppen erstarkten am Ende des 18. Jahrhunderts dank des Toleranzpatents (1781). Größere evangelische Gemeinden lebten in Gols, Straßommerein, Leiden, Kaltenstein, Nickelsdorf, Deutsch Jahrndorf (Németjárfalu), Karlburg, Ragendorf und Zurndorf, weiters waren sie in geringer Anzahl in Ungarisch-Altenburg und Tadtten aufzufinden. Die Lutheraner des Komitats waren in fünf Kirchgemeinden organisiert, laut Grailich – zweifellos der authentischste in dieser Frage – vier deutsche (Gols, Ragendorf, Straßommerein, Zurndorf) und eine ungarisch-deutsche in Leiden.³¹

Trotz der evangelischen Inseln war Wieselburg grundsätzlich ein katholisches Komitat (siehe *Landkartenanhang 5*). Der Anteil der Katholiken innerhalb der männlichen Bevölkerung stieg zwischen 1805 und 1847 von 84,9 Prozent (22.095 Personen) auf 86,4 Prozent (26.282 Personen) an. Grund für dieses Wachstum ist wahrscheinlich die bereits damals für Katholiken typische höhere natürliche Reproduktionsrate. Der Rest der Männerbevölkerung bestand größtenteils aus Evangelischen, 11,5 Prozent (2.999 Personen) im Jahr 1805 und 10,4 Prozent (3.167 Personen) im Jahr 1847. Der Anteil der Juden innerhalb der männlichen Bevölkerung lag zwischen 3,1 und 3,5 Prozent, während ihre Anzahl auch absolut zunahm (von 611 auf 958).

Bei der Untersuchung der Daten aus 1805 folgte ich bezüglich der Religion dem gleichen Muster wie beim ethnischen Charakter: Da die überwiegende Mehrheit der Siedlungen des Komitats durch das Vorhandensein einer einzigen Konfession gekennzeichnet ist, betrachtete ich diese, sowie auch die Siedlungen mit gemischten Konfessionen als gesonderte Siedlungstypen, und bildete dadurch die Siedlungskategorien römisch-katholisch, katholisch-israelitisch, katholisch-evangelisch und katholisch-evangelisch-israelitisch.

Es gibt große Unterschiede in der Größe der vier Kategorien, die rein katholischen Ortschaften sind viel zahlreicher, als die anderen. Folgende Schlussfolgerungen lassen sich von der Verteilung ableiten: wo Lutheraner in größerer Anzahl lebten, liegt der Anteil der Söllner unter 60 Prozent (58 bzw. 55,1 Prozent), im Gegensatz zu den rein katholischen oder von Katholiken dominierten Siedlungen, wo ihr Anteil – auch wenn dort auch Juden lebten – 62 bzw. 63 Prozent betrug. Gleiches gilt für die Hörigen, aber mit umgekehrten Vorzeichen. Ihr Anteil ist in den von Evangelischen bewohnten Ortschaften am höchsten

³⁰ KORABINSKY, 1786, 9–10. Das gleiche finden wir einige Jahre früher bei WINDISCH, 1780, I. 287.

³¹ GRAILICH, 1821 [1818], 209–210.

(32,1 Prozent), obwohl dies für die katholisch-evangelisch-israelitische Gruppe (die jedoch nur wenige Ortschaften umfasst) nicht zutrifft. Andererseits ist der Anteil der Bürger und Handwerker in der katholisch-evangelischen Kategorie am niedrigsten (5,8 Prozent), im Gegensatz zu den, auch von Juden bewohnten Siedlungen, wo ihr Anteil am höchsten ist (8 bzw. 12,7 Prozent). Auch die Verteilung der Amtsträger zeigt eine Korrelation mit der Präsenz von Juden, aber dies ist offensichtlich nur der Tatsache zuzuschreiben, dass sowohl die Amtsträger als auch die Juden vor allem in den Marktflecken ihren Beruf ausüben konnten, weshalb der Grund für diese Übereinstimmung der Siedlungstyp ist.

Zusammenhänge zwischen Siedlungstyp und Bevölkerungszahl

Wegen der Veränderung des Rechtsstandes einiger Siedlungen (Leiden erhielt z.B. 1832 das Privileg des Marktrechts) sowie wegen dem Umstand, dass die Prädien entweder gesondert oder zusammen mit den Mutterorten geführt wurden, kann die Analyse die einstigen Verhältnisse auch aus diesem Aspekt nicht vollständig widerspiegeln. Diese Probleme betrafen zahlenmäßig allerdings nur einen geringen Bevölkerungsteil, die Beobachtungen und die daraus gezogenen Schlussfolgerungen bleiben also davon unberührt. Bruckneudorf, das auf ungarischem Gebiet liegende Prädium der Stadt Bruck an der Leitha mit ca. 100 Bewohnern wird beispielsweise in den Konskriptionen mal als königliche Freistadt, mal als Prädium bezeichnet.³²

Im Wieselburger Komitat gab es keine königlichen Freistädte; das Stadtnetz bestand aus den zuvor erwähnten 14, später 15 Marktflecken. Dadurch ergibt sich also die Frage, ob sich diese Siedlungen – abgesehen von ihren Privilegien – auch hinsichtlich ihrer Bevölkerungszahl von ihrer ländlichen Umgebung abhoben. Hinsichtlich der Siedlungsstruktur, des Marktgewichtes und der Gebäude gab es nämlich nur drei Siedlungen im Komitat, die einen städtischen Charakter hatten: Wieselburg, Ungarisch-Altenburg und Neusiedl am See. Überraschenderweise – da die damaligen landwirtschaftlichen Marktflecken bis heute einen Dorfcharakter haben – unterscheiden

³² Das Neudorfer Prädium war ein Gebiet mit umstrittenen Rechtsstand, was nicht nur in dieser Hinsicht, sondern auch bei der Besteuerung, der Rekrutenstellung und der Aufteilung öffentlicher Arbeiten zu Problemen führte. Das jahrhundertlang unüberwindbare Problem bestand darin, ob auf dem Gebiet des Prädiums, das zur Gemarkung der Stadt Bruck gehörte, ungarisches oder österreichisches Recht gültig war. Vgl. HORVÁTH G. K., 2009.

sich die Dörfer und die Marktflecken deutlich in ihrer Einwohnerzahl. Im Durchschnitt hatten Marktflecken doppelt so viele Einwohner wie Dörfer. Zwischen 1805 und 1847 stieg die durchschnittliche Bevölkerungszahl in den Ersteren von 1.508 auf 1.713, in den Letzteren von 860 auf 925. Die Prädien waren von durchschnittlich sechzig Menschen bewohnt. Einen ausreißenden – doppelt so hohen – Wert finden wir im Jahr 1838, als das bevölkerungsreiche Allodium Altenburg und das damals als Prädium registrierte Albert Kasimir mit dem dazugehörigen Wittmannshof den Durchschnitt erhöhten.

Die Ortschaften und bewohnten Orte können generell als klein bezeichnet werden, ihre durchschnittliche Bevölkerungszahl überschritt nur im Jahr 1827 die Tausender-Marke.³³

Die Untersuchung der Gesellschaftsstruktur nach Siedlungstypen ist im Fall der Dörfer etwas „nach unten“ verzerrt, da die bewohnten Außenbereiche in der Regel zusammen mit den Mutterorten registriert wurden: Die Gesinde der Prädia werden häufig bei der Bevölkerung der Dörfer angeführt. In diesen Fällen wurde bei der Analyse die Bevölkerung der Außenbereiche dem Rechtsstatus des Mutterortes entsprechend den Dörfern oder Marktflecken zugerechnet. Die so entstandene, reine Prädiumkategorie umfasste jedoch eine so geringe Elementenanzahl, dass ich sie bei der Analyse nicht berücksichtigte. Trotzdem können einige wichtige Schlussfolgerungen gezogen werden, allerdings nur auf der Ebene von Marktflecken und Dörfer. Im Jahr 1805 konzentrierte sich die Schicht der Amtsträger und Intellektuellen in den Marktflecken, wo ihr Anteil 1,2 Prozent, in den Dörfern 0,3 Prozent betrug. In absoluten Zahlen gesehen schrumpft diese vierfache Differenz allerdings nur auf das dreifache: den 63 Honoratior-Existenzen der Marktflecken standen 23 dörflische Kollegen gegenüber. In den Marktflecken war der Anteil der Bürger und Handwerker doppelt so hoch (11,3 Prozent) wie in den Dörfern (5,1 Prozent). Zahlenmäßig ist der Unterschied allerdings auch in diesem Fall nicht so groß: die Anzahl der Bürger und Handwerker in den Dörfern betrug zwei Drittel derer in den Marktflecken (401 und 605 Personen). Auch bezüglich des Gewichts der Agrarschichten ist ein Unterschied erkennbar: In den Marktflecken beträgt der Anteil der Hörigen- und Söllnerbevölkerung 82,8 Prozent, in den Dörfern liegt sie etwas über 91 Prozent. Die Marktflecken unterscheiden sich nicht nur hinsichtlich ihrer durchschnittlichen Bevölkerungsgröße deutlich von den Dörfern, sondern weisen auch in ihrer Gesellschaftsstruktur mehrere bürgerliche Merkmale auf.

³³ Vgl. PRICKLER, 1974.

ZUSAMMENHÄNGE IM HINTERGRUND – EIN VERSUCH,
DIE KAUSALITÄT MIT HILFE EINER BI- UND MULTIVARIATEN ANALYSE
ZU UNTERSUCHEN

Die Zusammenhänge der oben beschriebenen Prozesse und der sozioökonomischen Merkmale der Siedlungen stelle ich anhand der Angaben des Jahres 1805 mit Hilfe des bivariaten Pearsonschen Korrelationskoeffizienten (r) und der multivariaten linearen Regression dar. Generell lässt sich feststellen, dass nur wenige der als erklärende Variablen hinzugezogenen Merkmale (Anteil der Söllner, Anteil der Lutheraner, Nationalität der Ortschaft – ungarisch oder nicht-ungarisch –, Siedlungsgröße) eine Korrelation mit den zu erklärenden, abhängigen Variablen zeigen, und dass diese vorhandenen Beziehungen auch eher schwach sind. Einige Zusammenhänge konnte ich jedoch aufdecken.

Ein höherer Anteil der Söllner geht mit einer geringeren Haushaltsgröße einher, allerdings bei einer relativ geringen Korrelation ($r = -0,40$). Betrachtet man die Größe der Siedlung, d. h. die Zahl der Häuser, zeigt sich keine Korrelation, die Zunahme des Söllneranteils war also unabhängig von der Größe der Ortschaft.

Wenn wir in einem Regressionsmodell anhand mehrerer Variablen gleichzeitig die Anzahl der Haushalte pro Haus untersuchen, und als erklärende Variablen den Anteil der Söllner, den Anteil der Lutheraner, die Siedlungsgröße sowie die Nationalität der Siedlung (ungarisch oder nicht-ungarisch) hinzuziehen, ergibt sich ein Modell mit geringer Erklärungskraft ($r^2 = 0,18$), bei dem sich nur bei einer Variable ein zumindest schwacher Zusammenhang zeigt, und zwar beim bereits erwähnten Söllneranteil ($\beta = -0,39$). Auch die multivariate Analyse zeigte also keine Auswirkung anderer Variablen auf die Wohndichte.

Bei den Berufsgruppen gibt es nur bei dem Judentum einen Zusammenhang mit der Konfession, die Zahl der Bürger und Handwerker korreliert nämlich mit der Zahl der Juden ($r = 0,34$), wenn auch nicht besonders stark. Auf jeden Fall weist dies deutlich darauf hin, dass in Ortschaften mit einer größeren jüdischen Bevölkerung auch die Anzahl der Bürger und Handwerker höher war.

Im Folgenden untersuchte ich, wie sich die Bevölkerungszahl als Prozentsatz der Werte von 1805 bis 1847 entwickelte. Der Zuwachs in 42 Jahren beträgt 14,5 Prozent, was auf ein moderates Bevölkerungswachstum hinweist. Nach Siedlungstypen gegliedert nahm die Bevölkerung in den Dörfern etwas stärker zu als in den Marktflecken. Am dynamischsten, um rund 40 Prozent,

stieg die Bevölkerung der Außenbereiche an, allerdings steht dieser Wert in reiner Form nur für zwei bewohnte Orte zur Verfügung, da die Prädien zu den Dörfern gerechnet wurden. In Abhängigkeit des ethnischen Charakters der Ortschaften gibt es geringfügige Unterschiede in der Wachstumsrate. Zwischen 1805 und 1847 war der Bevölkerungszuwachs in den kroatischen Siedlungen am stärksten (22 Prozent) gefolgt von den deutsch-ungarischen (16 Prozent), den ungarischen (15 Prozent) und den deutschen (13 Prozent) Orten. Bei den drei deutsch-kroatischen Siedlungen ist jedoch nur ein Anstieg von 2 Prozent zu verzeichnen. In Bezug auf den konfessionellen Hintergrund verzeichneten die katholische Siedlungen mit 15 Prozent die größte Zunahme. Im geprüften Zeitraum hatten auch die von Evangelischen und Juden bewohnten Orte einen etwas geringeren Zuwachs von 10 bis 12 Prozent.

Im nächsten Schritt prüfte ich anhand eines Regressionsmodells, von welchen Faktoren die Entwicklung der Bevölkerungszahl am meisten abhängig war. Aufgrund der obigen Unterschiede nahm ich an, dass der Veränderungsgrad von der Konfession, der Nationalität sowie der sozialen Schichtung beeinflusst wurde (die herangezogenen Variablen aus 1805: Anteil der Lutheraner; ungarische bzw. nicht-ungarische Ortschaft; Anteil der Söllner). Anhand der Regressionsanalyse können keinerlei Zusammenhänge zwischen Nationalität sowie konfessionelle Zusammensetzung und dem Bevölkerungswachstum bis 1847 nachgewiesen werden. Es kann jedoch festgestellt werden, dass in Orten mit einem höheren Söllneranteil im Jahr 1805 ein größerer Bevölkerungszuwachs bis 1847 erfolgte (β /1805/ = 0,29). Die Erklärungskraft des Modells ist jedoch noch geringer als die des vorherigen (r^2 = 0,11). Die anderen unabhängigen Variablen, die an das vorherige Regressionsmodell herangezogen wurden, zeigen ebenfalls keinen Zusammenhang mit dem Einwohnerzuwachs.

Im Jahr 1805 gab es keinen Zusammenhang zwischen der Haushaltsgröße und den oben genannten Variablen (Konfession, Nationalität, Söllneranteil). Bis 1847 ändert sich dies insofern, dass der Anteil der Söllner in Bezug auf die Haushaltsgröße etwas an Erklärungskraft zugewinnt (β = -0,37). Das negative Vorzeichen bedeutet, dass die Haushalte umso kleiner sind, je höher der Anteil der Söllner ist. Gleichzeitig zeigt die Nationalität der Siedlungen eine geringe Erklärungskraft hinsichtlich der Personen pro Haus. In den ungarischen Siedlungen leben weniger Menschen unter einem Dach als in den nicht-ungarischen Siedlungen (r = -0,33).

Hinsichtlich des Jahres 1847 untersuchte ich die Bewohnerzahl pro Haus und pro Haushalt („Hausvolk“) nach Siedlungstyp, Nationalität und Konfes-

sion. (Unter Haushalt verstehe ich nach Thirrings Definition eine Gemeinschaft, die unter einem Dach lebt.) Im Komitat, einschließlich der Prädien, waren die Häuser durchschnittlich von acht Personen bewohnt, die Haushalte hatten im Durchschnitt 5,85 Mitglieder. Den höchsten Wert zeigten natürlich die Prädien, wo die durchschnittliche Bewohnerzahl pro Haus 9,3 betrug; und pro Haushalt gab es durchschnittlich sieben Personen. Auch die Werte von Marktflecken und Dörfern sind nicht viel kleiner. In den Marktflecken finden wir 8,15 Bewohner pro Haus, die Größe der Haushalte zeigt allerdings hier den kleinsten Wert: 5,4 Personen. Der wahrscheinlicher Grund dafür sind die Etagenhäuser in Wieselburg, Ungarisch-Altenburg und Neusiedl am See, sowie die Wohnungen in den Hinterhöfen, die in den Marktflecken die durchschnittliche Bewohnerzahl der Häuser erhöhten. Die Werte der Dörfer sind jedoch sehr ähnlich: die durchschnittliche Bewohnerzahl beträgt 7,66 Personen pro Haus und 5,7 Personen pro Haushalt.

Die ethnische Zusammensetzung gesehen finden wir in den deutschen Siedlungen die meisten Personen in einem Haus (8,46), was die Frage aufwirft, was eigentlich unter Haus verstanden wurde. Ein charakteristisches Merkmal der Heidebauer-Architektur ist nämlich, dass die Häuser in der Mitte durch einen gemeinsamen Torweg zweigeteilt wurden und in den zwei Haushälften zwei Familien – in zwei Wohnungen auf einem Grundstück – lebten. Ein durch das Tor verbundene Haus besteht praktisch aus zwei Häusern, die auf einem gemeinsamen Grundstück errichtet wurden.³⁴ Wenn eines dieser Halbhäuser als Haus betrachtet wird, scheint der über acht Personen liegende Wert hoch zu sein, obwohl die besonders hohe Anzahl der in Bauernhaushalten angestellten Gesinde diese Zahl erklären könnte. Die durchschnittliche Haushaltsgröße (5,8 Personen) gesehen ist es jedoch fast sicher, dass unter einem Haus ein als Wohnhaus dienendes, auf einem Grundstück stehendes Gebäude verstanden wurde, welches in den deutschen Siedlungen in der Regel von zwei Familien bewohnt wurde.³⁵ Hinsichtlich der Bewohnerzahl pro Haus folgen auf die deutschen Siedlungen die Ortschaften mit gemischter deutsch-kroatischer Bevölkerung (8,4 Personen), dann die kroatischen (7,8 Personen),

³⁴ „[...] die Bauernhöfe bestehen ganz gewöhnlich aus einem langen, schmalen Gebäude, dessen schmale Seite auf die Dorfstraße steht, und zwischen je zwei solchen Gebäuden befindet sich ein ebenso langer, nur einige Klaftern breiter Hofraum; nur die Scheunen liegen der Feuergefahr wegen häufig etwas abseits.“ HECKE, 1861a, 31.

³⁵ Das Modell „Ein Haus – Zwei Familien“ zeigt sich am anschaulichsten auf den Katasterplänen der 1860er Jahre.

die deutsch-ungarischen (7,6 Personen) und schließlich die rein ungarischen Orte (6,7 Personen). Die Haushaltsgröße gesehen ist die Reihenfolge leicht unterschiedlich, aber tatsächlich zeigen nur die ersten Werte einen Unterschied (deutsch-ungarisch: 7,27 Personen), die weiteren Daten unterscheiden sich nur wenig (5,2–5,8 Personen). In Bezug auf den konfessionellen Hintergrund stehen in beiden Dimensionen die auch von Juden bewohnten katholischen Ortschaften (9,64 bzw. 6,6 Personen) auf dem ersten Platz, gefolgt von den rein katholischen Siedlungen (8,2 und 5,9 Personen). Die Präsenz von Evangelischen ist mit einer etwas kleineren Personenzahl pro Haus verbunden (katholisch-lutherisch-israelitisch: 8,15 Personen; katholisch-lutherisch: 7 Personen), was auch bei der Haushaltsgröße zum Ausdruck kommt (katholisch-lutherisch: 5,53 Personen; katholisch-lutherisch-israelitisch: 5,0 Personen).

Der Anteil der Verheirateten unter den christlichen Männern zwischen 17 und 40 Jahren zeigt in der Periode zwischen 1805 und 1847 keine nennenswerten Unterschiede hinsichtlich Konfession oder Nationalität. Andererseits lässt sich jedoch eine schwache positive Beziehung zwischen dem Anteil der römisch-katholischen und der verheirateten Männern feststellen, d. h. je höher in einem Ort der Anteil katholischer Männer ist, desto höher ist auch der Prozentsatz der Verheirateten ($r = 0,27$), während für lutherische Männer das Gegenteil gilt ($r = -0,227$). Interessanterweise hängt die Heiratsbereitschaft der Männer in keinerlei Weise mit dem Anteil der lokalen Söllner zusammen. In dieser Hinsicht gibt es zwischen den Ortschaften jedoch erhebliche Unterschiede. Die Gründe dafür konnte ich nicht identifizieren.

Die bisher bei den einzelnen Schritten der Untersuchung angewandten Korrelations- und Regressionsmodelle zeigen für die einbezogenen Variablen nur geringe und schwache Korrelationen. Infolge der Besonderheiten der Konskriptionen der Nichtadeligen war es nicht möglich, Angaben zur finanziellen Grundlage lokaler Gesellschaften zur Analyse heranzuziehen. Dieser Mangel lässt sich meines Erachtens durch die Steuerkonskription von 1828 gewissermaßen beseitigen, indem ich deren Werte mit den Ergebnissen der Konskription der Nichtadeligen von 1827 vergleiche (siehe *Landkartenanhang 6*). Insbesondere hoffte ich auf nützliche Hilfe von Rubriken mit einem soliden Bezugspunkt, wie die Größe der Ackerländer und der Wiesen sowie des Viehbestandes, ausgedrückt in Großvieheinheiten³⁶, auch wenn die Ge-

³⁶ Bei der Berechnung des Großviehbestandes folgte ich den von Imre Wellmann bestimmten Maßstab, der davon ausging, dass eine Großvieheinheit Viehe mit einem Lebendgewicht von ca. 500 kg entspricht. „Infolge der großen Veränderungen des Lebendgewichts im Laufe von zwei

naugigkeit der hier angegebenen Werte noch mehr zu wünschen übrig lässt als die Angaben der Konskriptionen der Nichtadeligen. Hier können wir nur hoffen, dass die Daten – trotz der Ablehnungen – in gleicher Richtung und in gleichem Maße verzerrt sind.³⁷

Von den Korrelationsbeziehungen habe ich diejenigen herausgesucht, die nicht ganz offensichtliche Zusammenhänge darstellen (wie die sehr enge Korrelation zwischen der Anzahl der Häuser und der Bevölkerungszahl). Die Ergebnisse sind in vielerlei Hinsicht überraschend.

1. Die Größe der Ackerfelder und das Vorhandensein von Weingärten verfügen in keinem der Fälle über eine Erklärungskraft.

2. Das Verhältnis von Hörigen zu Söllnern korreliert schwach negativ mit der Größe der Wiesen ($r = -0,353$), d. h. je größer das Wiesenland ist, desto kleiner ist der Anteil der Hörigen im Vergleich zu den Söllnern. (Dies liegt natürlich auch an der Tatsache, dass die Korrelationsrate Hörige-Söllner und Hörige-Männer 0,98 beträgt.)

3. Der Anteil der Hörigen innerhalb der männlichen Bevölkerung korreliert ebenso schwach negativ mit der Größe der Wiesen ($r = -0,337$): Je größer das Wiesenland, desto kleiner ist der Anteil der Hörigen innerhalb der Männer.

4. Die Bewohnerzahl pro Haus korreliert schwach positiv mit der Größe der Wiesen ($r = 0,356$): Je größer das Wiesenland, desto mehr Personen finden wir unter einem Dach.

Jahrhunderten verstehen wir unter eine Großvieheinheit je 1 ausgewachsenes Rind und Pferd, 10 Schafe und 4 Schweine.“ WELLMANN, 1967, 357.

³⁷ Die für die Korrelationsanalyse herangezogenen Variablen: (1) Größe der Ackerfelder in Pressburger Metzen – 1828; (2) Größe der Wiesen in Tagwerk – 1828; (3) Größe der Weingärten in Hauer – 1828; (4) Anzahl der Großvieheinheiten – 1828; (5) Anzahl der Häuser – 1827; (6) Größe des Hausvolks – 1827; (7) Einwohnerzahl der Ortschaft – 1827; (8) Anteil der Gesinde im Vergleich zu den Hörigen – 1827; (9) Anteil der Hörigen im Vergleich zu den Söllnern – 1827; (10) Anteil der Hörigen und Söllner im Vergleich zu den Bürgern – 1827; (11) Anteil der Hörigen und Söllner innerhalb der männlichen Bevölkerung – 1827; (12) Anteil der Hörigen innerhalb der männlichen Bevölkerung – 1827; (13) Anteil der Söllner innerhalb der männlichen Bevölkerung – 1827; (14) Größe des Hausvolks pro Haus – 1827; (15) Bewohner pro Haus – 1827; (16) Bewohner pro Hausvolk – 1827; (17) Geburtenzahl pro Hausvolk – 1827; (18) Geburtenzahl pro Haus – 1827; (19) Sterbefälle pro Hausvolk – 1827; (20) Sterbefälle pro Haus – 1827; (21) Anteil der christlichen Männer zwischen 17 und 40 Jahren innerhalb der verheirateten Männer – 1827; (22) natürliche Reproduktionsrate (Geburtenrate-Sterberate) – 1827; (23) Änderung der Einwohnerzahl zwischen 1818 und 1827, in Prozent der Angaben von 1827; (24) Änderung der Einwohnerzahl im Jahr 1827 in Prozent der Angaben von 1805; (25) Bruttogeburtenziffer (Geburten pro 1000 Einwohner) – 1827; (26) Bruttosterbeziffer (Sterbefälle pro 1000 Einwohner) – 1827.

5. Das gleiche zeigt sich bei der Anzahl der Personen pro Haushalt, wo die Zunahme der Wiesengröße schwach mit dem Wachstum der Haushaltsgröße zusammenhängt ($r = 0,34$). Das ist nicht überraschend, da zwischen den Personen pro Haus bzw. pro Haushalt eine sehr enge Korrelation besteht ($r = 0,86$).

6. Die natürliche Reproduktionsrate zeigt eine enge Korrelation mit der Größe der Wiesen: Je mehr Wiesenland ein Dorf hat, desto höher ist im Jahr 1827 die Geburtenzahl über die Zahl der Sterbefälle im Vergleich zum Vorjahr ($r = 0,566$).

7. Ebenso: Die Orte mit mehr Wiesenland zeigten zwischen 1805 und 1827 ein höheres Bevölkerungswachstum (obwohl die Korrelation nur schwach ist: $r = 0,37$).

8. Das Verhältnis von Gesinde zu Hörigen korreliert schwach mit der Größe des Wiesenlandes ($r = 0,388$): Je größer das Wiesenland, desto höher ist der Anteil der Gesinde im Vergleich zu den Hörigen. Daraus können wir auf einen höheren Arbeitskräftebedarf und Wohlstand in Zusammenhang mit der Wiesenbewirtschaftung schließen: Eine umfangreiche Wiesenbewirtschaftung war nur mit Einsatz von Gesinde möglich, wozu auch der finanzielle Hintergrund zur Verfügung stand.

9. Der höhere Anteil von Gesinde im Vergleich zu den Hörigen korreliert ebenfalls schwach mit der Zunahme der Geburtenzahlen pro Haushalt, obwohl diese Beziehung mäßig schwach ist ($r = 0,338$). Da die Gesinde und Dienstleute jedoch unverheiratete Männer und Frauen waren, ist diese Beziehung irrelevant: Der Anstieg der Geburtenrate betraf die Hörigenfamilien.

10. Die natürliche Reproduktionsrate zeigt einen schwachen mittleren bis mittleren positiven Zusammenhang mit der Anzahl der Großvieheinheiten sowie mit der Anzahl der Häuser, der Haushalte und der Einwohnerzahl der Ortschaft ($r = 0,389; 0,368; 0,46; 0,497$).

11. Der Anteil der Hörigen zu den Söllnern hing schwach mäßig negativ mit der Anzahl der Haushalte pro Haus ($r = -0,419$) zusammen. Je geringer der Anteil der Hörigen zu den Söllnern, desto höher ist die Anzahl der Haushalte unter einem Dach (und umgekehrt). Dies widerspricht nicht dem zuvor beschriebenen Zusammenhang, wonach der Anstieg des Anteils der Söllner in Richtung der Verringerung der Haushaltsgröße wirkt. Demnach lebten die Söllner unter überdurchschnittlich beengten Verhältnissen, in Haushalten mit überdurchschnittlicher Personenzahl, aber mit unterdurchschnittlicher Wohnfläche.

12. Es besteht eine schwache positive Beziehung zwischen der Anzahl der Geburten pro Haus und dem Anteil der Söllner in der männlichen Bevölke-

rung: Je größer der Anteil der Söllner, desto höher ist die Anzahl der Geburten pro Haus ($r = 0,34$).

13. Der Bruttogeburtenziffer, also die Zahl der Geburten pro 1.000 Einwohner zeigt ebenso einen Zusammenhang – sogar einen stärkeren als vorher – mit dem Anteil der Söllner unter den Männern ($r = 0,406$): Die Zunahme der Bruttogeburtenziffer ging mit einem höheren Söllneranteil unter den Männern einher.

14. Die Sterbefälle pro Haushalt zeigen eine mäßig positive Beziehung zur Anzahl der Haushalte pro Haus ($r = 0,506$). Je mehr Haushalte in einem Haus zusammenlebten, desto höher war die Sterberate. Mit zunehmender Wohn-dichte stieg die Zahl der Sterbefälle, wovon – wenn wir die Feststellungen in Punkt 11 weiterdenken – vor allem die Söllner betroffen waren.

15. Andererseits besteht eine stark positive Beziehung zwischen der Einwohnerzahl pro Haus mit dem Bevölkerungswachstum zwischen 1805 und 1827 ($r = 0,634$). Je mehr Menschen durchschnittlich pro Haus in einer Siedlung lebten, desto größer war das Bevölkerungswachstum in den besagten 22 Jahren.

Bei Betrachtung der in 15 Punkten aufgelisteten Korrelationsbeziehungen ist die Schlüsselfrage, ob es gemeinsame Elemente gibt, die wiederholt auftreten und miteinander verbunden werden können, und somit einen Ausgangspunkt für zukünftige Forschungen auf Mikroebene bieten können. Lassen sich Aussagen formulieren, die auf Makroebene die Richtung der Veränderungen in der nichtadeligen Gesellschaft des Komitats beschreiben?

Die Daten aus 1827 und 1828 bieten nur einen Überblick über die Mitte der Periode, daher können wir aus den generell schwachen Zusammenhängen meistens keine Tendenzen ableiten, es zeigen sich höchstens Faktor-konstellationen zu einem bestimmten Zeitpunkt. Auch ist es offensichtlich, dass zusätzlich zu den im Modell verwendeten Variablen eine Reihe anderer Faktoren präsent sind, die ich nicht in die Analyse einbeziehen und gleichzeitig messbar machen konnte.

Tatsache ist, dass die Größe des Ackerlands oder das Vorhandensein von Weingärten in keinem der Fälle einen statistischen Zusammenhang mit den Merkmalen der Gesellschaftsstruktur aufwies, demgegenüber zeigten sich interessante Zusammenhänge hinsichtlich der Wiesen. Unter den Gesellschaftsgruppen waren die Korrelationen irgendwie immer um die Söllner und den Hörigen mit Gesindepersonal gruppiert. Bei Berücksichtigung all dieser obigen Beziehungen sind bezüglich der strukturellen Zusammenhänge der Hörigen-gesellschaft im Wieselburger Komitat folgende Merkmale hervorzuheben:

Im Hintergrund der Unterschiede in der Gesellschaftsstruktur war die Präsenz von Wiesen der primäre Strukturierungsfaktor wirtschaftlicher Natur. Die Wiesenwirtschaft und die daraus resultierende Heuproduktion begünstigten ärmere Existenzen (die Söllner), da größere Wiesenflächen nicht nur mit einer höheren Anzahl der Söllner, sondern auch mit einer höheren natürlichen Reproduktionsrate sowie mit einem höherem Bevölkerungszuwachs einherging.

Innerhalb diesem Zuwachs lässt sich neben den Söllnern auch eine eigene Gruppe der Hörigen mit Gesindepersonal identifizieren, die über eine überdurchschnittlich positive Geburtenrate verfügte. So war an Orten mit viel Wiesenland nicht nur der Anteil der Gesinde im Vergleich zu den Hörigen höher, sondern es gab auch in den wohlhabenderen Hörigenfamilien mit Gesindepersonal mehr Kinder im Vergleich zu denen, die kein Gesinde hatten. Dies ist jedoch eine sehr vage Aussage, die nur durch eine vollständige Familienrekonstruktion unter Einbeziehung von ganzer Gemeinschaften nachgewiesen werden könnte.

Eine weitere Besonderheit des Modells ist, dass in Ortschaften mit großen Wiesenflächen auch die Einwohnerzahl pro Haus bzw. Haushalt höher als der Durchschnitt war. Bei den Söllnern war die Zahl der Haushälter pro Haus allerdings höher als bei den Hörigen, was sich zwar negativ auf die Sterblichkeitsrate auswirkte, die Auswirkungen der günstigen Tendenzen der natürlichen Reproduktionsrate und des Bevölkerungswachstums zwischen 1805 und 1827 jedoch nicht neutralisieren konnte. Darüber hinaus scheint die natürliche Reproduktionsrate in den größeren Siedlungen höher zu sein als in den kleineren.

AGRI-CULTURA

**Kommerzialisierung in der Erzherzoglichen
Herrschaft Ungarisch-Altenburg**

DIE BEDEUTUNG DER UMSTRUKTURIERUNG

Ab dem zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts baute die ungarische Aristokratie ihre Großgrundwirtschaften aus. Hinsichtlich der Marktchancen waren die Gutsherrschaften im Westen und Norden des Landes sowie entlang der Donau in einer besonders günstigen Situation. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts führte die fortdauernde Konjunktur zu einer allmählichen Ausweitung allodialer Produktion, infolge dessen mit den ersten großangelegten Unternehmungen im Bereich der Landeskultur, hauptsächlich zur Entwässerung, begonnen wurde. Die Konjunkturzeit der französischen Kriege schlossen die Gutsherrschaften, die in den vorherigen Jahrzehnten erstarkten, mit einem Gewinn ab: es gab eine große Nachfrage an Agrarprodukten aller Art, und dank ihrer starken Position konnte sie ihren Marktzugang im Vergleich zu den bäuerlichen Wirtschaften effizienter organisieren. Die umfangreiche Allodialisierung erforderte moderne Fachkenntnisse, es ist also kein Zufall, dass zwei aufstrebende Latifundien – Kesthell (Keszthely) und Ungarisch-Altenburg – die Vorreiterrolle in der ungarischen landwirtschaftlichen Ausbildung einnahmen. Nach der Kriegskonjunktur zu Beginn des Jahrhunderts waren die 1830er und 1840er Jahre durch die Mehrfachstätigkeit, „den harmonischen Branchencharakter landwirtschaftlicher Mischbetriebe“ gekennzeichnet, wo die Wirtschaftszweige sich einander gegenseitig ergänzend die marktorientierten Gutsherrschaften stärkten.¹

Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts markierte auch in Ungarisch-Altenburg die Umgestaltung der Allodialwirtschaft zu einem, im Weberschen Sinne rationalen bzw. kapitalistisch produzierenden, marktorientierten großlandwirtschaftlichen Betrieb.² Bis in die 1810er Jahre unterschied sich auch die

¹ KAPOSI, 2001, 103.

² Bezüglich des wirtschaftshistorischen und historisch-soziologischen Modells des Wandels siehe Tóth T., 1980, insb. 25–30; VÁRI, 1990; CSITE, 1993, 82–84. Zur Rolle des Großgrundbesitzes bei der Agrarmodernisierung, mit besonderer Hinsicht auf Böhmen siehe MELVILLE, 1981. Zur Entstehung des nach marktwirtschaftlichen Grundsätzen organisierten Großgrundbetriebes

Gutsherrschaft Ungarisch-Altenburg nicht von den anderen weit ausgedehnten, extensiv bewirtschafteten Landgütern Ungarns.

In der in den 1760er Jahren zu einem Privatgut umgestalteten, jedoch weiterhin extensiv bewirtschafteten Gutsherrschaft setzte etwa zeitgleich zum Abschluss der Napoleonischen Kriege dank der Reformmaßnahmen des Gutsverwalters (des „Ober-Regenten“) Anton Wittmann ein schneller Wandel ein. Laut einer statistischen Übersicht aus 1905 über die Wirtschaftslage der Herrschaft wurden die wirtschaftlichen Erfolge des Gutes im 19. Jahrhundert hauptsächlich zwei Faktoren zugeschrieben. Einerseits konnte die Fläche des Kulturbodens durch Entwässerungsmaßnahmen deutlich erweitert werden, was auch zur Verbesserung des Gesundheitszustandes der Bevölkerung beitrug. Andererseits rief die Leitung der Gutsherrschaft „die große Bedeutung einer landwirtschaftlichen Fachintelligenz erkennend“ in Ungarisch-Altenburg die Höhere Landwirtschaftliche Lehranstalt ins Leben.³ Im Folgenden möchte ich auch diese Faktoren untersuchend die Phase des Transformationsprozesses zwischen 1810 und 1830 sowie dessen Komponenten darstellen, insbesondere unter Betrachtung der Wirtschaftsprinzipien des Gutsverwalters Anton Wittmann sowie der von ihm eingeführten Reformen und die teilweise Entwässerung des Waasens.⁴

Den Kern der Gutsherrschaft Ungarisch-Altenburg bildete die sich in der Mitte des Komitates erstreckende Mosoner Ebene. Die 147.000 Katastraljoch (84.593,5 Hektar) große Herrschaft unterschied sich in der Zeit vor Wittmann nicht bedeutend von den Bauernwirtschaften der Region, es bestanden nur Keimzellen der Allodialwirtschaft. Der Rest der Gemarkung wurde als Weide genutzt oder brach liegen gelassen. Das Vieh der Herrschaft und das

siehe fallstudienartig: SZABAD, 1957; TÓTH T., 1978; VÁRI, 1997; CSITE, 1999. Zu den in den Gutsherrschaften des Familienfideikommiss Fürst Esterházy, so in den Gutsherrschaften Kittsee und Frauenkirchen zu dieser Zeit eingeführten Innovationen siehe: PRICKLER, 1995, insb. 71–73.

³ *Statisztikai adatok*, 1905, 4.; VÖRÖS K., 1988, 8–11. Zur Gründung und Bedeutung der Lehranstalt siehe: VÖRÖS A., 1968; WALLESHAUSEN, 1993; HORVÁTH G. K., 2013, 147–151.

⁴ Neben den Werken von Anton Wittmann bieten weitere authentische zeitgenössische Informationen über die Funktionsweise der Herrschaft Ungarisch-Altenburg: O. N. (SCHREIBTAFEL), 1818; O. N. (Y) [Fejér György], 1824; BURGER, 1833; SEIDL, 1834; CSANÁDY, 1841; GALGÓCZY, 1943; GALGÓCZY 1855; HECKE 1861a; HECKE, 1861b; O. N. (Wilhelm, G[ustav]), 1868. Über die Schafzucht siehe: O. N. (C. W.), 1819; RODICZKY, 1880. Zur Rechnungsführung sowie zu den Buchhaltungstechniken siehe: O. N., 1844; O. N., 1845. Zur Beschreibung der Herrschaft siehe noch: SCHMIDL, 1835, 70–77; MÉREI, 1948, 69–73; HOFFMANN, 1984, 28–31; KETTINGER – NAGY – TÍMÁR, 1991, 12–37, 58–59.

der Dörfer wurden gemeinsam beweidet. Die Zentralgebiete der Herrschaft, die Parndorfer Platte und der Heideboden, wo später Wittmannshof gegründet wurde, waren tatsächlich Einöden: „Sie gewähret ein treues Bild einer orientalischen Steppe; denn man sieht, oft Stunden lang, weder Dorf noch Haus, noch Baum, und außer einigen Brunnen, die man von Zeit zu Zeit antrifft, findet man nichts, was die Einförmigkeit der Ansicht unterbräche.“⁵ Von der Herrschaft, die ungefähr die Hälfte der Fläche des Komitats ausmachte, wurden lediglich 10.856 Joch Land selbst verwaltet. Dieses Gebiet bestand um die Wende zum 19. Jahrhundert „aus ein paar Joch Ackerland, der Großteil war mageres Weideland, das fast ausschließlich zur Schafzucht genutzt wurde.“⁶

Vor Wittmann wurde praktisch keine Feldwirtschaft betrieben. Zuerst wurde auf dem Gebiet des späteren Wittmannshofes versucht, 200 Joch Land zu bestellen – mit wenig Erfolg. Das Nachbargebiet Farkasbrunn (Farkaskút) wurde verpachtet. Darüber hinaus wurden nur die Felder zwischen den Hörigenparzellen im Rahmen der Fronarbeit bestellt bzw. verpachtet.⁷ Die landwirtschaftliche Tätigkeit begrenzte sich fast ausschließlich auf die Schafbeweidung. Die riesigen Heiden und die mit den Hörigen gemeinsam benutzten öffentlichen Wiesen sowie die Stoppelflächen der Urbarialfelder boten ausreichend Nahrung für die Tiere. 1812–1813 gab es in der Herrschaft außer Schafen insgesamt nur sechs Pferde und 50 Ochsen.⁸ Mangels Stallhaltung konnte kein Dünger verwertet werden. Allerdings gab es auch keine Feldwirtschaft. Die Herden wurden je nach vorhandener Futtermenge von einer Wiese auf die andere getrieben, weshalb aus den früheren Zeiten keine genauen Daten über den Viehbestand der einzelnen Einheiten der Gutsherrschaft vorliegen. Die Gesamtzahl der Schafe lag – wie in nächsten Kapiteln ausführlich dargestellt – zumeist zwischen 12.000 und 18.000, gelegentlich über 20.000. Die starke Schwankung ist teils auf Verkäufe, teils auf die hohe Sterblichkeitsrate zurückzuführen. Bis zum ersten Jahrzehnt des Jahrhunderts konnte unter eigener Verwaltung kein Winterfutter bereitgestellt werden. Die Herrschaft sicherte sich Stroh aus den Zehnten, aber Heu musste für 1,5 bis 3 Forint pro Zentner (1 Wiener Zentner = 56 kg) gekauft und anschließend zu den Schäfereien geliefert werden, das zwei bis drei Stunden in Anspruch nahm. Im Frühjahr und im Sommer gab es darüber hinaus erhebliche Verluste, weil

⁵BURGER, 1833, 94.

⁶RODICZKY, 1880, 20.

⁷BURGER, 1833, 107; SEIDL, 1834, 5, 7.

⁸BURGER, 1833, 94–95; SEIDL, 1834, 5, 7.

die Herden aus den größtenteils am Rande der Dörfer liegenden Schafställen zuerst über die Ackerflächen getrieben werden mussten, um die Weiden zu erreichen. Dies nahm jeden Tag mehrere – insbesondere im Sommer erschöpfende – Gehstunden in Anspruch.⁹

Bevor ich jedoch auf die Beschreibung von Wittmanns Reformen eingehe, möchte ich die Ideenwelt dieses großen Agrariers und die von ihm vertretenen Werte näher darstellen.

⁹ WITTMANN, 1829, 14; WITTMANN, 1831, 52; BURGER, 1833, 107; SEIDL, 1834, 7.

STUFENWEISER ÜBERGANG UND DIE BEDEUTUNG IMMATERIELLER FAKTOREN – DIE IDEENWELT DES ANTON WITTMANN

ÜBER DIE ZIELE DER BEWIRTSCHAFTUNG

Wittmann hatte erkannt, dass seine Bemühungen nur dann erfolgreich sein können, wenn er seine Berufserfahrung weitergeben kann. Dies war bereits der Beweggrund für sein erstes Buch aus seinen jungen Jahren (herausgegeben mit 27), das er für Landwirte verfasste.¹ Sein 1810 veröffentlichtes Buch über Wasserbau und Wiesenbewässerung – mit dem er sich einen Namen gemacht hatte – widmete er den ihm untergestellten Ökonomen (Wirtschaftsbeamten).² Seine zehnbändige Buchserie mit dem Titel *Landwirthschaftliche Hefte* rief er ins Leben, weil er überzeugt war, dass Theorie und Praxis der Landwirtschaft sich sehr unterscheiden, was am deutlichsten beim Dienstantritt junger Landwirte zum Vorschein tritt und zahlreiche Probleme verursacht. Sein Ziel war es, den Berufsstart, „die schwere Bahn zu erleichtern“, und zugleich die Gegensätze von Theorie und Praxis „zum Nutzen der wahren Wissenschaft“ zu schlichten.³ Im Vorwort des – teilweise auch auf Ungarisch übersetzten – neunten Bandes schreibt er über Ähnliches: „Leider scheint dieses auch ein fühlbarer Mangel unseres Jugendunterrichtes zu seyn, der so viel auf Schriften und zu wenig auf das *lebendige Wort und auf Thatsachen*, zu viel auf Theorie und zu wenig auf Praxis gegründet wird, und man hilft der Jugend zu wenig oder gar nicht aus der Praxis die Theorie selbst ausfinden, und dennoch ist eine Theorie nur dann richtig und wahr, wenn sie sich auf Thatsachen hinweisen und begründen läßt.“⁴

Als wortwörtlicher Volkswirt sah er seinen Beruf als die Eroberung und Zivilisation der Gebiete mithilfe der Mittel der Landwirtschaft, wie er schreibt:

¹ WITTMANN, 1797.

² Vgl. „für die Beamten der Herrschaften Joslowitz, Schönau und Enzesfeld“. WITTMANN, 1810, 37. Dieses Werk ist eine Sammlung von Lehren, die er während seiner Studienreise in der Lombardei für seine Ökonomen zusammengestellt hatte. Wegen des großen Interesses veröffentlichte er diese unverändert. WITTMANN, 1810, XXIX.

³ WITTMANN, 1825, III–IV.

⁴ WITTMANN, 1833b, IV.

damit diese „in Cultur, das heißt in Ackerfelder und Wiesen verwandelt werden“.⁵ Er benutzt also den Begriff Kultur im klassischen, antiken Sinne: Schärfung des Geistes, Aufstieg des Volkes, Entwicklung der Wirtschaft und die Umwandlung des Bodens in fruchtbares Land.

Wittmann war ein patriotischer Physiokrat. Er glaubte fest daran, dass der Nation, dem Land und dem Reich am besten durch den effizienten Anbau und Achtung der Felder gedient werden kann. Das Ziel der Landwirtschaft sah er darin, jedes Jahr Produkte in höchstmöglicher Menge und Qualität herzustellen, um damit eine ausgewogene Versorgung und Gewinne zu sichern.⁶ „Der Grund [...] hat so viel Werth, als die Zahl der Menschen, die produciren und consumiren, als der Ersteren moralische Kraft bestimmt.“⁷

Sein Berufskonzept formulierte er in der Einleitung seines im Jahre 1810 erschienenen Werkes⁸ mit dem Titel *Unterricht über die Bewässerung der Wiesen und Felder...*, an dessen Thesen er bis zu seinem Lebensende festhielt. Im Auftaktgedanken des Vorwortes stellt er fest, dass die Bewohner des österreichischen Bodens die glücklichsten auf Erden sein sollten – obwohl sie dies nur dann erkennen würden, wenn sie ihre Heimat tauschen müssten.⁹ Dann setzt er wie folgt fort: (Österreich) „noch unendlich glücklicher, und das glücklichste Land in der Welt würde es seyn, wenn der Zustand des Landbaues nur halbweg auf jener Stufe der Kultur stünde, deren es fähig ist. Aber leider! ist er an so vielen Orten beynahe noch in jener Tiefe, in welcher wir ihn von unsern Ureltern übernommen haben.“¹⁰

⁵ WITTMANN, 1831, 23.

⁶ „Dem Landbauer, und noch mehr dem Staate muß aber daran liegen, daß er auf einem gegebenen Terrain die größtmögliche Production, und diese jährlich in möglichst gleicher Quantität gewinne.“ WITTMANN, 1829a, 85.

⁷ WITTMANN, 1829b, 42.

⁸ Der Band beinhaltet darüber hinaus weitere Studien über den Kartoffelanbau sowie über die Verwendung des Häufelpfluges. Dieses Werk wurde 1812 sogar in der Hauptversammlung des Komitats Wieselburg erwähnt: eine Kopie des Buches wird *dem Komitat mit dem Zweck zugeschiedt, auch anderen dessen Verwendung mitzuteilen*. MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./58 686/1812 (1812.06.18–19.).

⁹ Dieser Gedankengang enthält auch einige Gedanken des Franz Heintl, einem zeitgenössischen Landwirt mit großer Wirkung, der in seiner zwei Jahre vorher veröffentlichten Arbeit ähnlich formuliert: „Östreich (sic!) wird nie eine blühende Industrie und Handlung haben, wenn nicht seine Landwirtschaft die Zeit ihrer Blüthe erreicht hat: und mit einer blühenden Landwirtschaft ist die österreichische Monarchie das erste Land der Welt, dessen Einwohner stolz seyn können, diesem Lande anzugehören.“ HEINTL, 1808–1835, I. 214.

¹⁰ WITTMANN, 1810, III–IV.

Welche Schwerpunkte sollten zuerst angegangen werden? Nach Wittmanns Ansicht ist das wichtigste Ziel einer fachgerechten Landwirtschaft, das Ausgeliefertsein der Landwirte an die Witterungsverhältnisse zu verringern. Wittmann kritisierte auch den Mangel an Offenheit sowie an der Fähigkeit, komplexe Systeme zu überblicken; nach seiner Auffassung soll der aufgeschlossene Landwirt, der Ingenieur und der Geschäftsmann in einer Person verkörpert werden. In Wirklichkeit hielten sogar diejenigen, die über Fachkenntnisse auf einem bestimmten Gebiet verfügten, an ihren eigenen alten Vorgehensweisen fest, die nur auf Erfahrung, nicht aber auf echtes Wissen basierten. Wittmann warf auf, dass – wenn im Zunft Handwerk eine Meisterprüfung verlangt wird – etwas Vergleichbares auch in der Landwirtschaft zumutbar wäre.¹¹

Er betonte, dass die Landwirtschaftsbetriebe – wie auch die Bauernwirtschaften – keine Fabriken mit monotonen, mechanisch durchzuführenden Arbeiten sind, sondern eine Betriebsform darstellen, wo der Erfolg von der Einstellung des Wirtschaftspersonals, „von individuellen Wille, von Ehre und Pflichtgefühl, von Anhänglichkeit an seinen Herrn, den sie lieben und ehren“ abhängig ist.¹² Zur Illustrierung dessen bringt er ein Beispiel aus Bellye (Bilje).

„Mehrmahl traf ich die Knechte bei ihren Pflügen betend; ich meinte, es sey ihr gewöhnliches Frühgebet. Als ich sie einmal über ihre Andacht fragte, sagten sie: sie beten, damit ihnen das Cultiviren des Kukuruzes so wie ich es wünsche, gerathen möchte, und es mir Freude mache. – Man hätte aber auch diese ihre Arbeit sehen sollen! mehrere Hundert Joche grossen Tableaur mit Mais-Pflanzen bestellt, finden sich so in Reihen gesetzt, wie es die Gärtner nicht besser in dem Küchengarten nach der Schnur hätte thun können. Die Knechte arbeiteten die Linien derselben, die einen kreutz, die anderen quer mit einer Genauigkeit und Behutsamkeit durch, daß auch nicht eine Pflanze verrückt wurde. 40–50 solcher fleißiger verständiger, eingeübter Knechte auf einmal in solcher Arbeit zu sehen, gleicht einem Kunstwerke und kann nur mit grossem Vergnügen betrachtet werden. Solche Erscheinungen sind nicht mit materiellen Mitteln, sondern mit immateriellen zu bewirken.“¹³

¹¹ WITTMANN, 1810, XII–XIII.

¹² WITTMANN, 1842, 45.

¹³ WITTMANN, 1842, 45.

Wittmann erwähnt ein weiteres Beispiel aus der Gutsherrschaft Bilje, wo einmal ein Knecht eines wohlhabenden Landwirtes tödlich erkrankte. Als Wittmann ihn nach der Gesundheit seines Dieners fragte, antwortete er:

„Herr! sagte dieser: sehr schlecht; ich bin in Gefahr meinen Knecht, der schon über 20 Jahre in unserer Familie dient, zu verlieren; er ist auf den Tod krank; ich habe ihm zu verdanken, daß ich besser stehe, als viele meiner Nachbarn. [...] Er [...] besorgt alles besser, als ich es thun könnte. Er hängt an uns, und wir an ihn.“¹⁴

Hat ein Grundbesitzer Gesinde mit solchem Geist und Herz, dann muss er sie nur gleicherweise behandeln. In diesem Fall ist sowohl die Verwaltung als auch die Regierungsform die einfachste. Vom Grundbesitzer oder seinem Gutsverwalter können so sogar „die größten Güter leicht, zweckmäßig und segenreich“ geleitet werden. Die Leitung und die Ausführung der Anweisungen sind ebenfalls einfach, weil sie „in dem Geiste und Herzen der Beamten und Diener geschrieben“ sind. All dies begünstigt Transparenz, wodurch die Buchführung von weniger Menschen und leichter erledigt werden kann.¹⁵ Sich auf List berufend – aber ohne Titelangabe – lautet sein Fazit: „»Es gibt außer dem Erwerbe materieller Produktionen, noch eine tiefere Quelle des Reichthums, in der immaterielle Kraft zu produciren.« (Das ist die Hauptquelle landwirthschaftlicher Produktionen, und die *conditio sine qua non*.)“¹⁶

Der Schutz der Stabilität, die Aufrechterhaltung der Funktionsfähigkeit erscheinen auch in einem anderen Aspekt, nämlich in seiner konsequenten Ablehnung der Aufteilung der Hörigenparzellen oder ihrer Zersplitterung durch Vererbung, da er in diesen die Quelle des dörflichen Elends sieht.¹⁷ Allerdings stand mit den Ansprüchen des sich kommerzialisierenden und sich der intensiven Landwirtschaft hinzuwendenden Großgrundbesitzes auch seine altruistische Handlung im Einklang, den Hörigen in der Herrschaft Ungarisch-Altenburg eine 50-prozentige Fronbefreiung zu gewähren.¹⁸

¹⁴ WITTMANN, 1842, 46.

¹⁵ WITTMANN, 1842, 46–47, hierzu siehe noch ebd. 48.

¹⁶ WITTMANN, 1842, 48.

¹⁷ WITTMANN, 1833b, 46.

¹⁸ Das genaue Datum hierzu konnte ich nicht herausfinden, vgl. aber WITTMANN, 1833a, 85; WITTMANN, 1833b, VI–VII.

THEORIE UND TECHNIK: DIE RENOVATIONSWIRTSCHAFT

Wittmann weist darauf hin, dass die wirtschaftliche und rechtliche Situation der Hörigen getrennt betrachtet werden muss. Höriger zu sein war zu dieser Zeit oft zu Recht gleichbedeutend mit Armut, was die Zeitgenossen ausschließlich mit der rechtlichen Situation der Hörigenbevölkerung in Verbindung brachten. Einer der Zielsetzungen Wittmanns war es zu beweisen, dass mit und trotz der Hörigenlasten Raum für Wachstum besteht. Die Quelle für ein stabiles Wachstum ist seiner Ansicht nach nicht die sofortige Gewährung bürgerlicher Freiheiten, sondern der stufenweise Fortschritt.¹⁹ „Gerade die Hast der Zeit, das Voreilen über die Zeit ist es, was uns so viel Unglück droht, oder schon gebracht hat, da ohne Grundlage, ohne folgerechten Gang gebaut wird. In diesem Umstande liegt die Ursache, daß unser Vorwärtsschreiten, so häufig keinen Halt hat, Gebäude zusammenstürzen und die Einwohner erschlagen, und daß es eben so mit Wirthschaften nicht vorwärts geht, denen es an Fundamenten, an richtiger Zusammenstellung, an Einklang mit den positiven Verhältnissen, an der Stütze moralischer physischer Kräfte, überhaupt an folgerechtem Gang, an rechter Zeit gebricht, um einem Gebäude Haltbarkeit geben zu können.“²⁰ Auch an anderen Stellen erscheinen Geduld und Ausdauer als volkswirtschaftliche Kategorien: „Das Große braucht Zeit. Es wird in dem Verhältniß später reif, als die Thätigkeit abnimmt, aber niemahl, wenn man es übereilt.“²¹

Was könnte die Lösung sein? Leitsätze einer erfolgreichen Wirtschaft seien „Fleiß, Kunst, Geschicklichkeit [...], Klugheit, Einsicht“, und dann dient die Landwirtschaft auch dem Wohl des Staates.²² Wie wir sehen können, erwähnt er auch hier Eigenschaften, die bewusst erlernt und entwickelt werden können. Er verliert kein Wort über die Rolle des Kapitals, weil er den menschlichen Faktor für das Wichtigste hält. Gemäß seiner Auffassung zähle es nicht, ob gerade die Rede von einem Klein- oder einem Großgrundbesitz ist, das Wesentliche sei, dass jeder auf seinem eigenen Niveau die der Größe des Grundbesitzes entsprechenden Proportionen fände und sich um den Ausbau einer intensiven Wirtschaft bemühe. Als Antwort für diejenige, die die Modernisierung der Güter mangels ausreichenden Kapitals abwies, erklärte

¹⁹ WITTMANN, 1833b, VI–VII.

²⁰ WITTMANN, 1833b, V–VI.

²¹ WITTMANN, 1833b, 28.

²² WITTMANN, 1810, XV–XVI.

er: „Man glaubt gewöhnlich die Unkosten zu einer Unternehmung zu groß, und hält nur reiche Besitzer dazu fähig; allein alles ist relativ, und der reichste Gutbesitzer kann auch nur eine Unternehmung rationell machen, wenn sie sich rentiert. Der kleine Besitzer macht sie im Kleinen, der große im Großen.“²³

Im Hinblick auf die Investitionen der Wiesenbewässerung in Marienau (Márialiget) regte er auch andere dazu an – es sei denn, sie seien völlig verarmt – ungescheut im Kleinen anzufangen, da das Unternehmen bereits im Folgejahr selbsttragend werde und sogar die Kosten für größere Investitionen allmählich aufbringen würde. Sein Grundsatz war also die Grundrente mithilfe des erwirtschafteten Ertrags selbst zu erhöhen, und dabei den Kapitalwert des jeweiligen Grundbesitzes auf das höchstmögliche Niveau zu steigern. Dank Wittmann schlug auch die Herrschaft Ungarisch-Altenburg diesen Weg ein.

Eine wichtige Erkenntnis war, dass der Ertrag nicht zwangsläufig proportional mit der Bodenqualität ist. Während von einem erstklassigen Ackerland ein 8 bis 20-facher Ertrag erwartet werden konnte, was zu dieser Zeit mit keinerlei Düngung übertroffen werden konnte, war es mit der Wittmannschen Methode möglich, minderwertiges, drittklassiges Feld auf das Niveau der ersten Klasse zu bringen. Ein gutes Beispiel dafür bieten in der Gutsherrschaft Ungarisch-Altenburg Albertau (Albertliget), die Prädien Bordacs und Wittmannshof, aber auch Seelowitz, Bilje und die Güter in Schlesien. Dies bedeutet natürlich nicht, dass es keinen Unterschied zwischen Feldern der ersten und dritten Klasse gegeben hätte, sondern nur, dass durch harte Arbeit auch die Produktivität der Letzteren auf das Niveau der ersten Klasse erhöht werden konnte. Die Verbesserung hängt laut Wittmann ausschließlich vom größeren Fleiß und von entsprechenden Kapitalinvestitionen ab. Und natürlich von der Zeit. Der Kernpunkt der von Wittmann propagierten sog. Renovationswirtschaft bestand eben darin, die Bewirtschaftung von Gütern mit schlechteren landwirtschaftlichen Bedingungen mit Viehzucht zu kombinieren, dabei von der Weidewirtschaft über den Futteranbau bis zum Getreideanbau fortzuschreiten und so Schritt für Schritt die Fruchtbarkeit des jeweiligen Bodens zu verbessern.²⁴

Diese Aufgabe benannte er bereits in seinem 1797 für Landwirte geschriebenen Werk. Hier stellt er die Thesen der Renovationswirtschaft vor, ohne einen Begriff dafür zu prägen, wo die Verbesserung der Bodenqualität „die Kunst lehren wolle, schöne, grasreiche Wiesen an diesen schlechten, öden Gründen anlegen zu

²³ WITTMANN, 1833a, 59.

²⁴ WITTMANN 1833b, 8–9. WITTMANN 1833b, 27. Zur ersten Betonung der stufenweisen Entwicklung: WITTMANN, 1810, XVI.

können, wovon ihr jährlich viel schönes, gutes Gras, und viele Fuhren Heu erzeugen könnt.“²⁵ Ertragreiches – und fachgerecht behandeltes – Heu bildet für ihn die Grundlage einer stabilen Futtersversorgung im Winter, was für den nächsten Schritt in Richtung einer hohen Qualität in der Viehzucht unerlässlich ist. Diese Thesen waren die Vorläufer seiner späteren – unten ausführlich vorgestellten – Reformen in der Gutsherrschaft Ungarisch-Altenburg, wo er die Richtigkeit seiner Ideen durch die Umwandlung großer Flächen in fruchtbaren Boden bewies. Die obigen Ausführungen zusammenfassend sind die Grundthesen der von Wittmann vertretenen Wirtschaftsrichtung die folgenden:

Auch schwache Böden können aufgebessert werden, so dass diese mit denen der besten Qualität mithalten können. Die Meliorationskosten – einschließlich der Lohnarbeit – rentieren sich schnell, im Gegensatz zur schlecht verrichteten Fronarbeit („kostenlose Arbeit“). Im ersten Fall kann eine Erhöhung des Kornertrags auf das 12–13-fache leicht erreicht werden, während beim Letzteren nicht mehr als das Drei- bis Fünffache erzielt werden kann. Die Höhe des Ertrages hängt nicht von der Größe der Gutbesitzes, sondern von der Intensität der Bewirtschaftung ab. Eine Kombination von Getreide- und Futteranbau sowie von Viehzucht reduziert den Arbeits- und Kostenaufwand und erhöht parallel das Einkommen.²⁶ „Die Brache absolut betrachtet, ist erst die drückendste Last für den Landmann.“²⁷

Bezüglich der konkreten Schritten zur Steigerung der Rentabilität, die auch für die Ärmsten zugänglich sind, hob Wittmann folgende hervor:

Nach einem fünf bzw. sechsfachen Ernteertrag brachte das Gut noch einen Gewinn, ein zwei- bzw. dreifacher Ertrag fuhr allerdings schon Verluste ein. Die Phasen der Melioration sind wie folgt: Da es sich um einen langfristigen Prozess handelt, muss das betroffene Gebiet aus der Dreifelderwirtschaft herausgenommen werden. Auf dieser Fläche wird – insbesondere in der ersten Phase – Futter angebaut. Das Futter dient der Rindermast, der Schafzucht und ermöglicht die Einrichtung eines Milchbetriebs. In der Zwischenzeit wird durch Düngung die Qualität des Bodens verbessert, wodurch dieser sich allmählich für den Anbau von Getreide guter Qualität eignen wird. Mit der

²⁵ WITTMANN, 1797, 46.

²⁶ „[...] nicht die Größe einer Realität positiv großen Nutzen schafft, sondern daß verhältnißmäßig kleine Flächen für den Ackerbau erst wahren Nutzen durch intensive Wirthschaft verschaffen, wenn sie mit Futter in gehöriges Verhältniß auf die Art gesetzt sind, daß der Futterbau der Viehzucht so viel liefert, daß die nothwendige Düngung der Felder auf's beste besorgt werden kann.“ WITTMANN, 1833b, 25–26.

²⁷ WITTMANN, 1833b, 27.

Zeit kann die gleiche Menge an Getreide auf einer kleineren Saatfläche erzielt werden. In den bergigen Gebieten kann aus Kartoffeln Schnaps gebrannt werden, die dabei ausgekochte Maische eignet sich für die Rindermast.²⁸

Der Übergang von der Felderwirtschaft zur Wechselwirtschaft setzt auch eine Feldbereinigung voraus, was eine sofortige positive Auswirkung hat: dies und die Einstellung der Verwendung des Brachfeldes als Gemeinschaftsweide führt zu mindestens einer Verdopplung des Wertes der Böden.

Neben der Feldbereinigung empfiehlt es sich, ein ca. 400–800 Quadratklafter großes Areal im Parzellenbestand als Garten abzusondern, was in den mageren Jahren gute Dienste leisten kann (Kartoffel, Gemüse, Hülsenfrüchte sowohl für die Familie als auch für den Verkauf). Der Garten bietet außerdem eine großartige Gelegenheit für die Familie, eine Beschäftigung zu finden, wenn in den Feldern nicht gearbeitet werden muss. Die von Landwirten gezüchteten und gepfropften Obstbäume liefern frisches Obst für den Verkauf sowie zur Deckung des Familienbedarfes. Mit etwas Glück deckt das Einkommen aus dem Obstanbau sogar die jährliche Steuer. Wenn man die Bäume in größeren Abständen pflanzt, kann auch auf den Wiesen Obst angebaut werden. Obst ist ferner der Grundstoff für Schnaps und Wein, kann aber auch für die Winterzeit gedörrt werden, auch für den Verkauf. Darüber hinaus kann der Bauer Baumarten pflanzen, die als Brenn- oder Bauholz dienen und dadurch ebenfalls seine Ausgaben senken. Nach der Wintersaat werden Speiserüben und Buchweizen gesät, die bei guter Ernte als Winterfutter, in schlechten Jahren als Gründünger dienen.²⁹ Aufgrund der Bestimmungen des Landtages von 1836 bestand für die Hörigen sogar die Möglichkeit, durch die eventuelle Aufteilung der Gemeinschaftsweiden ihr eigenes Feld zu erweitern.

Laut einer zu den Wieselburger Umständen ähnlichen logischen Abfolge, konnten dreimal zehn Joch, im Feldsystem bewirtschaftete Acker, ergänzt durch Wiesen- und Weidebezüge, bis zu 40 Joch von gemeinschaftlicher Beweidung befreite Areale ergeben.³⁰

Auf dem so entstandenen Bauerngut hält Wittmann die Schaffung einer Bauernwirtschaft für wünschenswert, wo auf 28 des 40 Joch großen Landbesitzes weiterhin Ackerbau betrieben wird, und auf den ehemaligen Weiden, Wiesen sowie auf den 12 Joch des von den Ackern abgetrennten Landes auf je 2 Joch großen Parzellen in sechs Jahre dauernden Zyklen einer Anbauordnung (wie in *Tabelle 5*

²⁸ WITTMANN, 1833b, 9–10, 17.

²⁹ WITTMANN, 1833b, 37–41.

³⁰ WITTMANN, 1833b, 41.

dargestellt) gefolgt wird (wo weder Wiesen noch Weiden verfügbar sind, empfiehlt er die Einführung dieses Systems auf Kosten des Ackerlandes).³¹ Bezüglich des 28 Joch großen Ackerlandes, das den größeren Teil der 40 Joch großen Hörigenparzelle ausmachte, schlug er Folgendes vor: Durch die Aufteilung der Fläche in vier gleiche Teile (Weizen, Gerste, Mais, Raps) steht dem Hörigen ein Ackerland mit einem jährlichen Ernteertrag von fast 1.000 Metzen zur Verfügung, was bei 4 bis 5 Gulden pro Metze gerechnet ein Jahreseinkommen von 4–5 Tausend Gulden bedeutet – ohne die Einkommen aus der Viehzucht.³² Der Vorteil des Systems ist, dass dadurch mit minimalem externen Kapital eine selbsttragende Anbauordnung etabliert werden kann, was dem Landwirt von Jahr zu Jahr einen höheren Ertrag und mehr Einkommen sichert.³³

Auf den so verbesserten Böden kann nun erfolgreich Getreide gepflanzt werden. Der infolge der Melioration erhöhte Wert des Bodens steigert auch die Kreditwürdigkeit des Hörigen.

Tabelle 5 Model des Futteranbaus auf dem Bauerngut

	1.	2.	3.	4.	5.	6.
0. Jahr Herbst	Aufbruch mit Doppelackering					
1. Jahr	Mischling*,	Wiesen				
2. Jahr	anschl. Hei- den/Rüben, Erdäpfel	Mischling, anschl. Hei- den/Rüben, Erdäpfel	Wiesen			
3. Jahr	Mischling mit Gräsern	Erdäpfel	Mischling, anschl. Hei- den/Rüben, Erdäpfel	Wiesen		
4. Jahr	1-jährige Wiese	Mischling mit Grä- ßern	Erdäpfel	Mischling, anschl. Hei- den/Rüben, Erdäpfel	Wiesen	
5. Jahr	2-jährige Wiese	1-jährige Wiese	Mischling mit Gräsern	Erdäpfel	Mischling, anschl. Hei- den/Rüben, Erdäpfel	Wiesen
6. Jahr	3-jährige Wiese	2-jährige Wiese	1-jährige Wiese	Mischling mit Gräsern	Erdäpfel	Mischling, anschl. Hei- den/Rüben, Erdäpfel

* Sog. Mischling: Mischung von Wicken, Erbsen, Hafer, Gerste etc. zur Grünfütterung und zum Trocknen (SEIDL, 1834, 7). Quelle: WITTMANN, 1833b, 41–42.

³¹ Vgl. WITTMANN, 1833b, 47.

³² WITTMANN, 1833b, 47–49.

³³ WITTMANN, 1833b, 46–47.

Die hier an die Größe von Bauerngütern angepasste Methode probierte Wittmann mit der Melioration der Böden von Albertau bei Ungarisch-Altenburg in der Praxis aus, dessen Details ich im Folgenden darstelle.

Dem alten System der Weide- oder – im besten Fall – Dreifelderwirtschaft zu entkommen, war nur durch planmäßige, die besonderen Gegebenheiten des jeweiligen Gebietes maximal berücksichtigende Maßnahmen möglich. Die Steigerung der Produktion musste so erreicht werden, dass das Gleichgewicht zwischen Futtermittel, Viehbestand, Düngerertrag und Ackerbau – im Einklang mit den zeitgenössischen infrastrukturellen Bedingungen – ununterbrochen aufrechterhalten werden konnte.

In der westlichen Hälfte der Monarchie begann der Übergang bereits am Ende des 18. Jahrhunderts. In der Steiermark zum Beispiel wechselte man mit der Verbreitung physiokratischer Ideen von der Dreifelderwirtschaft auf die verbesserte Dreifelderwirtschaft, die darin besteht, auf den Brachflächen Luzerne anzubauen und dadurch die Bodenqualität zu verbessern, was gleichzeitig – bei Erhöhung des Anteils der Hackfrüchte – auch die Stallhaltung ermöglichte. Letzteres führte zu einer Steigerung des Düngerertrags und letztendlich zu einer Verbesserung der Ernteerträge. In den deutschen Gebieten wurde die verbesserte Dreifelderwirtschaft von Thaer nach englischem Vorbild eingeführt. Von hier führte ein gerader Weg zur Fruchtfolge.³⁴

Ein großer Vorteil der Fruchtfolge ist die Stallhaltung des Viehs, wodurch viel mehr Dünger verwertet werden kann als bei der Weidehaltung. Durch die intensive Düngung steigt der durchschnittliche Ertrag, so dass noch mehr Vieh gehalten werden kann, was sich auch in dem steigenden Einkommen der Bevölkerung widerspiegelt – es reicht einen Blick auf die Niederlande und Oberösterreich zu werfen.³⁵ Wittmann betont jedoch, dass weder die wirtschaftlichen noch die demografischen Bedingungen (Arbeit, Vernunft, Bevölkerungswachstum, verstärkter Kapitaleinsatz) an sich ausreichen: Es müssen administrative Anreize geschaffen werden, um eine Landzersplitterung zu verhindern, da die Hörigen (Servituten) auf sich gestellt dem nicht Einhalt gebieten können.

³⁴ POSCH, 1963, 113. Vgl. auch: BARTA – OROSZ, 1979.

³⁵ WITTMANN, 1829b, 12.

Er erhebt die schrittweise Änderung zum Grundsatz: Der Übergang zu einer besseren Bewirtschaftung ist nur Schritt für Schritt möglich. Zuerst muss der Anteil der Brachen in der Wirtschaft reduziert werden, was zu einer verbesserten Weide- und Wiesenbewirtschaftung führt. Gleichzeitig betonte Wittmann, dass in den galizischen und schlesischen Gütern des Erzherzogs oder in den Gutsherrschaften Seelowitz und Bilje völlig unterschiedliche Bewirtschaftungssysteme eingeführt wurden und selbst innerhalb der Gutsherrschaften große Unterschiede zwischen den einzelnen Allodien bestehen konnten. Überall wurde die rationalste und zweckdienlichste Methode angewandt.³⁶

³⁶ WITTMANN, 1829b, 14.

DER GROSSGRUNDBESITZ ALS BETRIEB

Wittmanns Programm in der Praxis

Anton Wittmann nahm im Frühjahr 1814 seine Tätigkeit in Ungarisch-Altenburg auf. Seine Hauptaufgabe bei der Umgestaltung der Bewirtschaftung der Gutsherrschaft sah er darin, Schritt für Schritt einen Großgrundbesitz zu gestalten, in dem die verschiedenen Wirtschaftszweige miteinander im Einklang stehen. Er wollte die Gutsherrschaft auf einen Wachstumspfad bringen, wo nach einer Phase der stufenweisen Erstarkung die Ressourcen des Besitztums am besten genutzt werden, um dadurch das höchstmöglich erreichbare Einkommen zu sichern. (Bei der Betrachtung der Geschichte der Gutsherrschaft fällt auf, dass nur wenige oder keine Gebiete verpachtet wurden, vorzugsweise wurde jeder Gutskörper selbst bewirtschaftet und blieb in den Händen der Herrschaft.) Wittmann wollte dies unter maximaler Berücksichtigung der Realitäten verwirklichen: Ihm war bewusst, dass er auf langer Sicht nur dann Erfolg haben kann, wenn er ein Bewirtschaftungssystem einführt, dass den Gegebenheiten angepasst ist. Dank dieser nüchternen „Zweckmäßigkeit“ beharrte er nicht doktrinär auf die Einführung einer rationalen Wirtschaft: In der Gutsherrschaft waren neben den zahlreichen Fruchtfolgesystemen auch in den kommenden Jahrzehnten ältere Wirtschaftsformen (wie die Dreifelderwirtschaft) oder bereits als überholt geltende Bewirtschaftungsformen (zum Beispiel die Weidewirtschaft) präsent.¹ Seine oberste Priorität war, über ausreichend Futter, Viehbestand und Dünger zu verfügen, die unentbehrlich für die weitere Entwicklung waren. Die Herstellung von Getreide konnte auch deshalb als zweitrangig angesehen werden, weil es – einschließlich des

¹ Von den Zeitgenossen betonte bereits Seidl, dass es keinen Sinn macht, über eine rationale Wirtschaft im Allgemeinen zu sprechen, die Rationalität, die „Zweckmäßigkeit“ muss überall den jeweiligen Umständen und Möglichkeiten entsprechend erreicht werden: „Vielleicht nirgend anderswo wie hier, dringt sich dem Landwirthe der Grundsatz auf, daß es kein absolut bestes Wirthschaftssystem gib, und daß jedes das rationelle seyn könne, wenn es an dem Platze ist, der ihm zukömmt.“ SEIDL, 1834, 10.

Strohs – durch die Neunte sowie durch die gepachtete Zehnte in ausreichender Menge zur Verfügung stand.²

Neben der quantitativen Entwicklung war für Wittmann die Erhöhung der Qualität und die Steigerung der Effizienz mindestens ebenso wichtig. So entstanden in der Herrschaft Ungarisch-Altenburg binnen kurzer Zeit zahlreiche Wechselwirtschaften mit unterschiedlichem Charakter (siehe *Landkartenanhang* 7). Dort wo die Felder der Herrschaft mit denen der Hörigen vermischt lagen, wurde die Dreifelderwirtschaft beibehalten (z. B. in Wieselburg, Ragendorf und Zurndorf). Es gab auch eine Zweifelderwirtschaft in Andau bzw. eine Einfeldwirtschaft in Sankt Andrä am Zicksee; diese wurden nur als Weide („bloße Compascual-Hutweide“) benutzt, das benötigte Heu stammte aus anderen Allodien.³ Das andere Extrem bildete das Lehrgut der Höheren Landwirtschaftlichen Lehranstalt, auf dem die Zöglinge des Institutes auf einer 30 Joch großen Zehnfelderwirtschaft die Bewirtschaftung übten. Dieselbe Struktur wurde zum Teil auch in Farkasbrunn und Wittmannshof eingeführt. Zwischen den zwei Extremfällen finden sich gleich mehrere Übergangsformen. In Marienau wurde eine reine Wiesenwirtschaft geschaffen, in Bordacs eine Weide- und Wiesenwirtschaft. In Farkasbrunn und in Wittmannshof kombinierte Wittmann Meliorationsmethoden mit der Zehnfelderwirtschaft bzw. mit der Weide- und Wiesenwirtschaft, und auch in Albertau verfuhr er ähnlich. Den vielleicht spektakulärsten Erfolg der Renovationswirtschaft erreichte er beim letzterwähnten Gutskörper – wie im Folgenden dargestellt.⁴ Die Umstrukturierungsarbeiten wurden in allen Fällen von Wittmann persönlich koordiniert.⁵

In der 147.000 Katastraljoch großen Herrschaft Ungarisch-Altenburg wurden bis zu den 1820er Jahren die im Rahmen von Allodien bewirtschafteten Flächen auf knapp 11.000 Joch erweitert.

² SEIDL, 1834, 10.

³ WITTMANN, 1829b, 13.

⁴ WITTMANN, 1829b, 14–15.

⁵ O. N. [SCHREIBTAFEL], 1818, 315.

Tabelle 6 Das Gebiet der Herrschaft Ungarisch-Altenburg
in den 1820er Jahren, in Katastraljoch:

Privilegierter Marktflecken Altenburg	7.000
Herrschaftliche und adelige Gründe /Besitztümer	12.000
Intravillan	2.000
Wiesen, trockene und morastige	40.000
Huthweide, trockene	32.000
Huthweide, morastige	3.000
Unterthanswälder	6.000
Untragbare Gründe, Flüsse, Straßen	2.000
<i>Insgesamt</i>	<i>104.000</i>
Bleibt an Urbarialgründen	43.000
Hiervon den dritten Theil Brache	14.000
Mithin bestellte Urbarialgründe	29.000
<i>Gesamtgebiet der Gutsberrschaft hiervon herrschaftliche Prädien</i>	<i>147.000</i>
Albertau	600
Henriettenau und Karlau*	70
Hauptmannwiese, noch unkultiviert	130
Bordacs	1.100
Marienau	1.200
Wittmannshof	3.000
Farkasbrunn	1.300
Kaiserwiese und Hansagprädium	1.756
Magerer Wald und Auen	1.700
<i>Insgesamt</i>	<i>10.856</i>

* Gleich mehrere Autoren rechnen die Nachbargemeinden Henriettenau und Karlau, sowie das 30 Joch große Lehgut der Lehranstalt zu Albertau und kommen so auf insgesamt 700 Joch, siehe z. B. „das Alloidium Albertau von 700 Joch“. ERDÉLYI, 1846, 252. IVÁNFY, o. J., 1.

Quelle: BURGER, 1833, 93.⁶

⁶ Weniger detailliert siehe noch in: SEIDL, 1834, 4. Hecke gibt bezüglich der bewirtschafteten Flächen der Herrschaft andere Daten und in anderer Aufteilung an. Laut seinen Angaben umfasste das Gebiet der Herrschaft um 1846 840 Joch Garten, 56.889 Joch Ackerland, 38.164 Joch Wiese, 21.410 Joch Weide, 5.771 Joch Wald, 2.387 Joch Teich, Heide, bebautes Gebiet, d. h. insgesamt 125.461 Katastraljoch, ergänzt durch 883 Joch Weingarten, HECKE, 1861a, 34–35. Zu den Angaben, teils ebenfalls in anderer Aufteilung siehe noch: BREITL, 1991, 43.

Die großangelegten Umstrukturierungsarbeiten erlangten binnen kurzer Zeit eine gewisse Bekanntheit im Reich. Da das Aktenmaterial des ungarischen Zweigs der Familie Habsburg bei einem Brandfall im Ungarischen Staatsarchiv 1956 größtenteils vernichtet wurde, dienten – über Wittmanns Werken hinaus – generell die Berichte und Darstellungen über die damals bereits als Vorzeigebetrieb geltende Herrschaft Ungarisch-Altenburg als Quellen. Ein gemeinsames Merkmal aller Schriften ist die aufrichtige Bewunderung und Hochschätzung der hier eingeführten Bewirtschaftungsmethoden, dennoch handelt es sich ausnahmslos um objektive, mit Daten untermauerte Beschreibungen.⁷

SCHAFZUCHT

Einer der ersten Schritte auf dem Weg zur Schaffung eines modernen Großgrundbetriebes war die Bildung von zusammenhängenden Gutskörpern (vgl. Koppelwirtschaft).⁸ Durch freiwillige Tauschvereinbarungen und durch Kauf der zahlreichen, zwischen den Hörigenparzellen zersplittert liegenden Landstücke wurden innerhalb kurzer Zeit mehrere riesige Gutskörper geschaffen (diese werden in den Quellen unterschiedlich benannt, wie Heide, Allodium, Praedium oder Präidium, Prädio, Landgut), die sich wie Inseln aus ihrer Umgebung hervorhoben.⁹ Wittmann war bereit, sowohl bei der Qualität als auch bei der Größe Kompromisse einzugehen, sein einziges Ziel war es, einheitliche Gutskörper zu schaffen, die mit minimalem Zeitverlust bewirtschaftet werden konnten.¹⁰ Laut Wittmanns Definition unterschieden sich diese von den Allo dien im klassischen Sinne insofern, dass in diesen möglichst ganz auf Fronarbeit verzichtet wurde und nur Lohnarbeiter beschäftigt wurden.¹¹ Dadurch waren

⁷ BURGER, 1833; SEIDL, 1834. Siehe auch n. o. N. (V. S. R.), 1817; o. N. [SCHREIBTAFEL], 1818; KOSCH, 1841.

⁸ Zum Einfluss von Thaer in dieser Hinsicht siehe: BARTA – OROSZ, 1979, 365–366.

⁹ WITTMANN, 1831, 26–27. „Präidium nennt man in Ungarn einen geschlossenen adelichen Grund, der von allen Dienstbarkeiten und Weide-Servituten befreit ist.“ SEIDL, 1834, 7.

¹⁰ „Man mußte durch freywillige Übereinkunft die Austauschung bewirken.“ o. N. [SCHREIBTAFEL], 1818, 314. Der konfliktfreie Ablauf der Tauschgeschäfte und Arrondierungen lässt sich bezweifeln; der Grund der Aufruhr gegen den Richter von Sankt Peter in 1828 war, dass das Dorf unzufrieden mit den, als ungünstig empfundenen Tauschvereinbarungen zwischen der Herrschaft und der Gemeinde auf dem Gebiet des Waasens war. MNL, GyMSMGyLMF IV.502.a/74 1485/1828 (08.08.1828.), vgl. ebd. 1557/1828 (25.09.1828.)

¹¹ Prädien sind „geschlossene, von allen Dienstbarkeiten freye Wirtschaftskörper“. WITTMANN, 1829b, 15.

die Bedingungen für die Verbesserung des Futteranbaus und damit der Wollproduktion schon gegeben.

Im Bereich der Schafzucht waren die Ziele und Möglichkeiten der Herrschaft im Einklang mit den Landestrends. Zum Aufschwung trug die Tatsache wesentlich bei, dass Joseph II., der eine merkantilistische Wirtschaftspolitik verfolgte, 1784 den Import von ausländischem Gewebe verbot, was zur Aufwertung der Schafzucht und dadurch der Weiden führte. Die Napoleonische Kontinentalsperre begünstigte ebenfalls das Erstarken der lokalen Wirtschaft, und infolge der durch die französischen Kriege ausgelösten Wirtschaftskonjunktur konnten sich auch die breiteren Bevölkerungsschichten den Luxus des anspruchsvolleren Konsums leisten: statt Kleider aus Leinen wurden immer häufiger solche aus Wolle getragen. Auch die niedrigen Getreidepreise der 1820er Jahre begünstigten die Ausweitung der Wollproduktion. An vielen Orten fand sogar beim gemeinen Volk die Haltung edler Schafrassen Verbreitung.¹² Hervorragende Zuchtergebnisse konnten sofort in Geld umgewandelt werden, weshalb neben den für die ungarische Aristokratie typischen Prestigeaspekten das Hauptziel in diesem Fall darin lag, eine marktfähige, qualitativ hochwertige Wollproduktion in Großbetrieben zu schaffen.

Die Struktur des Viehbestandes der Herrschaft Ungarisch-Altenburg zeugt besonders eindrucksvoll von der Bedeutung der Wollkonjunktur in der Reformzeit.

Tabelle 7 Änderung der Struktur des Viehbestandes in der Herrschaft Ungarisch-Altenburg zwischen 1812 und 1873

	<i>Pferde</i>	<i>Rindvieher</i>	<i>Schafe</i>
1812–1813	6	50	15.000
1832–1833	30	400	42.000
1872–1873	490	3.444	5.128

Quelle: BURGER, 1833, 94–95; SEIDL, 1834, 5, 7, 36; RODICZKY, 1880, 21, 24–25.

Der Höhepunkt lag zwischen 1830 und 1840, als auf den Heiden der Herrschaft 35–40.000 Schafe beweidet wurden. Mit dem Nachlassen der Wollkonjunktur und dem Aufkommen anderer, rentablerer Tätigkeiten wurde die

¹² Wegen Überweidung gab es in einigen Siedlungen etliche Konflikte zwischen den Bauern und den Adeligen, was plastisch darstellt, wie verletzlich die Grundlagen des Lebensunterhalts der lokalen Gesellschaften waren.

Schafzucht in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts vollständig eingestellt.¹³ Der Rückgang war – teilweise aus Qualitätsgründen – bereits in den 1840er Jahren spürbar. Bei der Zucht wurde viel zu sehr auf die Feinheit der Wolle fokussiert, die Fäden wurden zwirrig, die Wolle war also nicht dicht genug. Der Qualitätsverlust ging mit der Abschwächung der Konjunktur einher, die größte Herausforderung stellte allerdings die Befreiung der Hörigen dar. Durch die Absonderung der Weiden gab es keine Gemeinschaftsweiden mehr, und auch der Stroh-Zehnt entfiel. Die Umwandlung von Weiden in Ackerland verursachte einen – aus anderen Quellen unersetzlichen – Futtermangel, und die Eröffnung der Eisenbahnlinie Wien–Bruck–Raab im Jahr 1855 bot eher für eine intensive Milchwirtschaft neue Perspektiven. Bis 1854 sank die Zahl der Schafe in Ungarisch-Altenburg auf 14.000.¹⁴

Wittmanns Tätigkeit fiel mit der Periode der Wollkonjunktur zusammen, obwohl seine Reformen in diesem Bereich schon eine Vorgeschichte hatten. Die spontane Zucht begann in der Gutsherrschaft bereits um 1800. Damals machte der Bestand etwa 18–20.000 Stück Vieh aus – obwohl hauptsächlich aus unedlen Schafrassen.¹⁵ Die Phasen des Rassenwechsels und der Zuchtprozess lassen sich mithilfe der verschiedenen zeitgenössischen Beschreibungen und Wittmanns Werken gut rekonstruieren, obwohl sich die einzelnen Quellen in Bezug auf Daten und Mengen nicht immer überschneiden.

Die Anfänge der Schaffung einer hochwertigen Schafzucht gehen auf das Jahr 1802 zurück, als Herzog Albert aus der aus Spanien stammenden und in Mannersdorf gezüchteten Merinoherde – damals „Seidenschafe“ genannt – 15 Mutterschafe und 15 Widder vom Kaiser geschenkt bekam, „die sich

¹³ Zur Wachstumsrate des Schafbestandes siehe die Angaben von Rodiczky: 1829: 34.000, 1832: 40.000, 1835: 50.000 Stück, zu dieser Zeit wurde ca. 1.000 Zentner Wolle geschoren. RODICZKY, 1880, 22–23. Zum Untergang der Schafzucht siehe MAJOR, 1886, 14. 1860 wurden 13.000 Schafe gehalten (davon 5.590 in Albert Kasimir, Hecke erwähnt allerdings nur noch 200 Stück in der Wieselburger Heide, die von der Landwirtschaftlichen Lehranstalt für Studienzwecke für die Studenten gehalten wurden, vgl. HECKE, 1861a, 136; DITZ, 1867, 312. 1873 gab es 5.128, 1876 nur noch 3.876 Schafe in der Herrschaft. HECKE, 1861a, 77, 167; RODICZKY, 1880, 24. 1880 wurde die Schäferei ganz aufgegeben. *Statisztikai adatok*, 1905, 15.

¹⁴ RODICZKY, 1880, 24. Die gleiche Logik verfolgt auch Hecke, der ihm vermutlich als Quelle diente. HECKE, 1861a, 167.

¹⁵ O. N. (Y), 1821, 51. Zur Vorgeschichte und zu den Anomalien der Zucht von hochwertigen Schafen im 18. Jahrhundert siehe zusammenfassend: BARTA, 1982, 163–164, 185.

seitdem [bis 1821] rein und unvermischt gehalten eine seidenhaarige Herde von rund 1.600 Stück Vieh vermehrten“.¹⁶

Nach seinem Amtsantritt legte Wittmann einen großen Wert darauf, die Voraussetzungen für eine durchdachte Züchtung und bewusste Kreuzung zu schaffen. Aus Negretti- und Electoral-Widdern¹⁷ schuf er eine „Mestizenherde“, in der 1823 bereits viertausend Schafe beweidet wurden.¹⁸ Die Entwicklung dauerte fort, da der Bestand durch immer neue Lieferungen aufgestockt wurde.

Die Stammherden der ursprünglich spanischen Schafe wurden in Bordacs und Farkasbrunn gehalten. Die Rassen Leon und Escorial wurden nach Bordacs und die Negretti nach Farkasbrunn gebracht. Letztere wurden auch Mannersdorfer Rasse genannt, „die sich durch ihre schöne Form, gekräuselten Halshaaren, sowie durch die lange, dichte und reiche Wolle auszeichnet“.¹⁹ Die Schafe des 1816er französischen Transports wurden ebenfalls nach Bordacs gebracht, und von den spanischen Schafen getrennt gehalten. Ihre Zahl stieg bis 1821 auf etwa 1.000 Stück an. „Ihre Besonderheit ist die gute Körperform sowie die sehr feine Wolle.“²⁰ Die sog. Electoral-Herde in Halbtorn zählte anfangs lediglich 200 Stück, der Bestand wuchs aber schnell und wurde größtenteils nach Marienau verlegt.²¹ Die Umgestaltung der Bedingungen der Schafzucht begann 1818. Wittmann ist auch in diesem Fall unsere Hauptquelle, der in seinem Werk über die Schafzucht ausführlich über seine Überlegungen, seine Experimente, die Einrichtungsweise der einzelnen Standorte und über die dahinter stehenden Gründe berichtet.²² In seiner 1831 veröffentlichten Arbeit vergleicht er die Umstände 12 Jahre zuvor, d. h. die Situation „vor der Reform“, mit der der 1830er Jahre.

¹⁶ O. N. (Y), 1821, 52. Vgl. O. N. (C. W.), 1819, 449. Rodiczky erwähnt einen Zuchtbestand von lediglich Tausend Stück Vieh. RODICZKY, 1880, 21. Laut Mikoletzky wurde die Schäferei Ungarisch-Altenburg von Franz Stephan von Lothringen gegründet, die im Jahr 1764 bereits über 15.000 Schafe verfügte. MIKOLETZKY, 1961, 37.

¹⁷ Die letzterwähnte Rasse wurde aus einem Stamm gezüchtet, der im Jahr 1765 nach Sachsen eingeführt wurde. Von hier kommt der Verweis auf das Kurfürstentum im Namen her. Vgl. PABST, 1853, 107–114; SEIDL, 1834, 37, O. N. (Y), 1821, 53; RODICZKY, 1880, 20–23.

¹⁸ RODICZKY, 1880, 22–23.

¹⁹ O. N. (Y), 1821, 52.

²⁰ O. N. (Y), 1821, 52.

²¹ RODICZKY, 1880, 20–23.

²² Über die diesbezügliche Arbeit Wittmanns ist so wenig bekannt, dass ich im Folgenden die wesentlichen Erkenntnisse und Informationen des Ausgangstextes auszugsweise übermittle. WITTMANN, 1831, 30–39.

In der Zeit vor den Reformen wurde eine professionelle Zucht vor allem dadurch behindert, dass die Gebäude an ungünstigen Orten und unzweckmäßig errichtet wurden. Der Schafbestand überstieg die Aufnahmekapazität der Gebäude. In mehreren Schäfereien wurden die Tiere auch im Winter unter freiem Himmel gehalten, worunter sie schwer litten; das schwerwiegendste Problem war jedoch die unzweckmäßige Gestaltung der Schäfereien. Die auf Krankheiten, Feuchte und Kälte empfindlichen, „feinen“ Schafe benötigten entsprechende Pflege, was eine Umgestaltung der Bewirtschaftung und Arbeitsstruktur der gesamten Herrschaft erforderte. Ziel war es, für den Viehbestand, der bereits Anfang der zwanziger Jahre 40.000 Stück betrug, genügend Futter zu sichern, auch wenn sie das ganze Jahr über im Stall gehalten werden.

Die Errichtung der Unterkünfte und die Anfänge des Futteranbaus generierte Unternehmungen, die weit über die Schafzucht hinausgingen: das neben der Leitha, bei Marienau erstellte Wiesenbewässerungssystem war – wie wir es sehen werden – im ganzen Reich einzigartig.

Darüber, dass sich die Stallhaltung und Fütterung der spanischen Schafe positiv auf ihre Lebenserwartung und auf die Qualität ihrer Wolle auswirkt, gab es keinerlei Vorkenntnisse. Wittmann selbst arbeitete durch Experimente die Methoden aus, entlang deren die Bedingungen der Schafhaltung gestaltet wurden.

Schafe, die im Stall gehalten wurden, hatten eine viel niedrigere Sterblichkeitsrate, wodurch das Argument, dass die Weidehaltung billiger sei („kostet ja nichts“), widerlegt wurde. Bei der Weidehaltung wird die ursprüngliche Zahl des Viehs innerhalb von zehn Jahren „aufgezehrt“, sodass der Verlust letztendlich dem Wert der Herde entspricht.

Zu dieser Zeit beruhten die tierärztlichen Kenntnisse vorwiegend auf Erfahrung und Aberglaube. Die Entwicklung und rasche Verbreitung der Pockenimpfung markierten auch in der Veterinärmedizin eine neue Ära. Obwohl der Wirkungsmechanismus des Impfstoffs nicht bekannt war und es auch nicht sein konnte, erwies sich die Impfung in der Praxis zumeist als wirksam. Wittmann begann um 1804 seine ersten Experimente auf diesem Gebiet. Anfangs experimentierte er mit einem Impfstoff aus Kuhpocken, der auch bei Menschen angewandt wurde, aber später entdeckte er, dass es effektiver ist, wenn er direkt den aus Schafpocken gewonnenen Impfstoff verwendet („mit Materie von gutartigen Schafblättern“).²³ Wenn wir Wittmann glauben

²³ WITTMANN, 1821, 113.

können, war er der erste, der Schafe gegen Pocken impfte.²⁴ Um 1820 wurden in der Herrschaft Ungarisch-Altenburg jährlich etwa 10–12.000 Schafe geimpft.²⁵ Wittmann erwartete von jedem Wirtschaftsbeamten, Schäfer und Gesinde, die Impfung mit entsprechender hygienischer Sorgfalt durchführen zu können. Bei Einhaltung der Regeln überstand die Herde die Impfung praktisch ohne Verluste.²⁶

Bei der Ortswahl für die Schäfereien war man darauf bestrebt, die bestehenden Gegebenheiten, die Zweckmäßigkeit und die Sicherheit in Einklang zu bringen. Mitte der 1810er Jahre gab es Schäfereien in 12 Siedlungen der Herrschaft (in Wieselburg, Zanegg, Sankt Johann, Andau, Sankt Andrä am Zicksee, Farkasbrunn–Wittmannshof, Zurndorf, Nickelsdorf, diesseits und jenseits der Leitha in Straßsommerein sowie in Deutsch Jahrndorf und in Ragendorf). Innerhalb 12 Jahren stieg die Zahl der Schäfereien von 13 auf 22, die Zahl der Schafställe um 29 und die der Notschupfen um sieben.²⁷

Während der Umbauten und der Neubauarbeiten wurden ausschließlich „Zweckmäßigkeit, Komfort, Sauberkeit und die Gesundheit des Viehs“ vor Augen gehalten.²⁸ Die Ställe hatten keinen Dachboden, so dass sie nicht nur billiger zu bauen waren, auch wurde das Futter nicht durch die Ausdünstungen der Tiere verunreinigt. Die auf Säulen stehenden Gebäude wurden mit Schilf oder Stroh gedeckt, was ebenfalls zu einer Kosteneinsparung führte (ein Stall kostete 2.000 Gulden W.W.).²⁹ Die gut belüfteten Gebäude schützten auch die Gesundheit des Viehs, im Sommer waren sie kühl, im Winter warm genug. Da die Ställe jedoch kleiner als gewöhnlich gebaut wurden, wurde die Wolle nicht so gelb und ein eventueller Brand verursachte weniger Schaden.³⁰ Dank des kleineren Viehbestandes konnte ein Schafstall (250 Mutterschafe oder 500 unfruchtbare Schafe bzw. Lämmer) von einem einzigen Schäfer beaufsichtigt werden, während auf tausend Mutterschafe ein Meisterknecht und drei Knechte

²⁴ „Vielleicht war ich der erste, welcher Versuche mit der Blatter-Impfung bey Schafen gemacht hat.“ WITTMANN, 1821, 112.

²⁵ WITTMANN, 1821, 115; O. N. (Y), 1821, 61–62. Zur benachbarten Fürst Esterházy-Herrschaft aus diesem Aspekt siehe SCHUBERNIGG, 1821.

²⁶ WITTMANN, 1821, 115–116.

²⁷ WITTMANN, 1831, 30. Die Notställe und Notschupfen wurden draußen auf den Weiden gebaut, damit das Vieh bei Gewitter schnell unter Dach getrieben werden konnte. SEIDL, 1834, 43.

²⁸ SEIDL, 1834, 39.

²⁹ Die Kosten der Stallhaltung in Ungarisch-Altenburg waren so dreimal günstiger als in Böhmen. SEIDL, 1834, 42.

³⁰ SEIDL, 1834, 39–41.

entfielen.³¹ Die Schupfen hatten keine Seitenwände, so dass sie als auf Säulen stehende Schoppen betrachtet werden können. Die Kosten für einen Schupfen mit einer Kapazität von 1.000 Zentner betrugen somit nur 100 Gulden W.W.³²

GUTSKÖRPER

Im Folgenden möchte ich einen Überblick über diese Schäfereien³³ geben und gleichzeitig auch die Funktionsweise und Struktur der inzwischen in Eigenbewirtschaftung genutzten herrschaftlichen Prädien vorstellen. (*Im Landkartenanhang 7* markieren die kursiven Zahlen nach den Namen der einzelnen Gutskörper und Standorte die Schäfereien entsprechend dem Stand, der aufgrund der Landkarte der Herrschaft aus dem Jahr 1825 rekonstruiert wurde.) Um die Futterversorgung zu sichern und die Transportkosten zu minimieren wurden von Wittmann überall Gutskörper mit gemischtem Profil ausgestaltet, weshalb die Schafzucht vielerorts als eine Nebentätigkeit zur Wiesen- und Ackerwirtschaft in Erscheinung trat. Anstatt die von ihm angegebene Reihenfolge zu befolgen, beginne ich mit der Darstellung der größeren und ausgestalteten Güter und liste die kleineren Bauten auf den sonstigen Weiden erst am Ende dieses Abschnitts auf.

Marienau

Wie wir sahen, war das vorrangige Ziel Wittmanns nach seiner Amtseinsetzung, die Bewirtschaftung der Herrschaft und innerhalb dieser insbesondere die qualitativ hochwertige Wollproduktion auf Wachstum auszurichten. All dies erforderte eine sorgfältig abgestimmte Versorgung der Tiere,³⁴ eine ganzjährige Sicherstellung des Futters, als ob die Schafe ständig in Ställen gehalten wären, sowie die Herstellung von möglichst viel Heu in bester Qualität und mit möglichst wenig Aufwand.³⁵ Das von den selbstverwalteten

³¹ BURGER, 1833, 115–117; SEIDL, 1834, 41.

³² SEIDL, 1834, 43.

³³ WITTMANN, 1831, 28–30.

³⁴ Die Sicherstellung des Futters „war die erste Sorge des neu eingetretenen Ober-Regenten“. BURGER, 1833, 98.

³⁵ „[...] viel Futter in der möglichst kürzeren Zeit mit den einfachsten Mitteln und dem wenigst kostspieligsten Aufwand durch Bewässerungs-Anlagen zu erzeugen“. WITTMANN, 1840,

herrschaftlichen Wiesen in Eigenregie eingebrachte Heu deckte nicht den Bedarf, weshalb für den Winter 40–50.000 Zentner (1 Wiener Zentner = 56 kg) dazugekauft werden mussten, wofür schätzungsweise 80–130.000 Gulden W.W. jährlich aufgewandt wurden. Im Komitat waren die Mähmöglichkeiten ungleichmäßig: im Sommer blieben nur die Wiesen frisch, die in der Nähe von Gewässern lagen. (Vor Beginn der Entwässerungen war die verfügbare Wiesenfläche nicht besonders groß und auch die Qualität war unzuverlässig.) Die Herstellung von langfristig hochwertigem und auch für den vervielfachten Viehbestand der Herrschaft ausreichendem Heu sowie die ausgewogene Winterfuttermittelsversorgung erforderten die Gestaltung einer großbetrieblichen Wiesenbewässerungswirtschaft. Die Bereitstellung der nötigen Menge bedingte ein Gebiet von ungefähr 1.000 Joch mit einem größeren Bach.³⁶

Marienu (23–24) lag an der Wiener Landstraße, nördlich von Straßsommerin, auf beiden Seiten der Leitha. Neben Albertau zeigte sich vielleicht hier am besten in der Praxis, was Wittmann über die Bedeutung kleiner Schritte bei den Investitionen schrieb. Wenn jedes Jahr nur 100 Joch Land mit dem Wasser der Leitha bewässert werden könnte und dieses Gebiet im ersten Jahr nur 20 Zentner Heu pro Joch produzieren würde, würde dies einen Ertrag von 2.000 Zentner im ersten und 3.000 Zentner im zweiten Jahr ergeben, was in den Folgejahren auf bis zu 50 Zentner pro Joch gesteigert werden könnte. Das bedeutet, dass die Weise das Kapital für den Anfang sowie für die Fortsetzung der Investitionen schrittweise selber einspielt.³⁷

Ab 1814 wurde auf dem 1.200 Katastraljoch großen Gut Marienu eine Wiesenbewässerungswirtschaft nach sog. Lombardischer Weise nach den Entwürfen von Wittmann errichtet.³⁸ Auf dem Gut, das neben den beiden *Electoral*-Schäfereien noch genügend Platz für weitere 60 Rinder bot, befanden sich neben den künstlichen Wiesen ein Rinder- und ein Schafstall, ein

63; vgl. BURGER, 1833, 98. Ferner: „Dieses Praedium ist das allgemeine Heumagazin für die beträchtliche Viehzucht der Herrschaft.“ SEIDL, 1834, 24.

³⁶ BURGER, 1833, 98, 105. Als Vorbild dieser Investition kann das in der Gutsherrschaft Joslovitz errichtete Bewässerungssystem betrachtet werden, wo das 1802 gewonnene 5.000 Zentner Heu und Emd den Bedarf kaum decken konnte. Aber nach knapp zehn Jahren wurden bereits 20.000 Zentner erzeugt, was laut Wittmann sogar bis auf 30.000 gesteigert werden könnte. WITTMANN, 1810, XXXI.

³⁷ BURGER, 1833, 96–97, 105–106.

³⁸ WITTMANN, 1829b, 15.

Jagdhaus, eine Mühle, eine Baumschule sowie ein Fischteich. Auf weiteren 200 Joch wurde Getreide angebaut.³⁹

Durch die Umgestaltung stieg der Wert der vorher größtenteils öden Weide auf mindestens das zehnfache.⁴⁰ Laut Burgers Bericht schätzte Wittmann den Wert des Gutes auf 1 Million Gulden W.W. (400.000 Gulden C.M.), was – wenn wir den letztgenannten Wert zugrunde nehmen – einen Wert von 333 Gulden pro Joch entspricht. Nach Abzug der Kosten lieferte das Gebiet netto 37 Wiener Zentner Heu pro Jahr, dessen Herstellungskosten nur 27 Kreuzer pro Zentner betrugen. Der Wert der gepflanzten und zwischenzeitlich hochgewachsenen Bäume wurde auf 30.000 Gulden (berechnet auf 30 Bäume pro Joch sowie mit einem Wert von 1 Gulden) geschätzt.⁴¹

Die Wiesenbewässerung bestand darin, dass die Wiese im Frühjahr und im Herbst für acht bis zehn Tage überflutet und nach einer zweiwöchigen Pause für weitere vier bis fünf Tage erneut unter Wasser gestellt wurde. Nach den zwei Hauptbewässerungsperioden im Jahr wurde die Wiese nur noch feucht gehalten.⁴² Dank der Bewässerung wuchs so viel Heu, dass die Wiese „dreimal gemäht werden kann; Heu wächst so reichlich, dass es für 30.000 Schafe und etwa 80 helvetische Kühe nicht nur ausreichend, sondern auch überschüssig ist“.⁴³ Das Gut war auch für die Studenten der Landwirtschaftlichen Lehranstalt nützlich, da sie die Bewässerung in der Praxis studieren konnten.⁴⁴ Das hier produzierte Heu wurde in geringerem Maße von der lokalen Schäferei und Schweizerei (um 1830 neun Ställe) verbraucht, den größeren Teil erhielten die Schäfereien, die im Sommer auf den Gemeinschaftsweiden und auf den Brachen der Hörigen weideten.⁴⁵

³⁹ SEIDL, 1834, 7, 23–24.

⁴⁰ KORIZMICS, 1845, 57.

⁴¹ BURGER, 1833, 106.

⁴² HECKE, 1861a, 160.

⁴³ O. N. (Y), 1824, 44.

⁴⁴ „[...] diese gibt den Zöglingen Gelegenheit zur praktischen Kenntniß der Grundbewässerungs-Methoden“. WITTMANN, 1829a, 39.

⁴⁵ BURGER, 1833, 105; WITTMANN, 1831, 30.

Albertau

Das spätere Albertau (29-30) war ein geringwertiges, mit Federgras bewachsenes Gut, das sich auf einem Gebiet von 600 Katastraljoch entlang der Leitha gegenüber Ungarisch-Altenburg erstreckte und als unbrauchbar betrachtet wurde. Es hatte ein trockenes Klima, der Boden bestand aus humusarmem Sand und Kies von der Donau, das Letztere wurde auch für die Straßenbefestigung verwendet. Da es manchmal mehrere Monate lang keinen Regen gab, der Wind aber fast ununterbrochen wehte, speicherte die oberste Bodenschicht nur wenig Feuchtigkeit.⁴⁶ Es war also kein Wunder, dass das Prädium Ungarisch-Altenburg jahrhundertlang zumeist ungenutzt blieb und nur von Fuhrleuten durchfahren wurde: Die vielen Feldwege führten durch die Heide in die Kleine Schüttinsel. Die Gutsherrschaft bot das Gebiet in den Jahren 1811–1812 dem Marktflecken Ungarisch-Altenburg für 600 Gulden W.W. pro Jahr, d.h. für 1 Gulden pro Joch zur ewigen Pacht an, die Stadt lehnte jedoch ab, und hielt es sogar für so wertlos, dass sie nicht einmal zur Zahlung von 300 Gulden bereit war. Als Wittmann 1814 endgültig nach Ungarisch-Altenburg zog, war er angeblich über den ungenutzten Gutskörper besonders erfreut, da es in unmittelbarer Nähe der Stadt lag und daher nicht zuletzt aus pädagogischen Aspekten als Beispiel für die Verbesserung magerer Böden dienen konnte.⁴⁷ Die erste praktische und großangelegte Umsetzung der – oben konzeptuell bereits erwähnten – Renovationswirtschaft erfolgte in Albertau.

Wittmann begann mit der Instandsetzung des Gutes, indem er anstelle der ehemaligen Feldwege zwei mit Pappeln besetzte Straßen in Richtung Hallasen (Halászi) und Galling (Kálnok) bauen ließ.⁴⁸ Das Gebiet wurde in zehn 60 Joch große Parzellen aufgeteilt, die im Laufe der Einführung der Zehnfelderwirtschaft schrittweise bestellt wurden.

Der zuerst erschlossene Teil wurde im Frühjahr 1814 gründlich gepflügt, mit Gräsbüschneln aus dem Boden und mit leichter Erde bedeckt, so dass die gesamte Fläche nicht nur gewendet, sondern auch von Unkraut befreit wurde.⁴⁹ Im Frühjahr wurde in den noch sehr feuchten Boden eine Futtermischung gesät, die eine reiche Ernte bescherte. „Nun war die erste Frage von dem Grunde

⁴⁶ WITTMANN, 1833b, 9–11.

⁴⁷ BURGER, 1833, 108. o. N. (Y) 1824, 42.

⁴⁸ BURGER, 1833, 109.

⁴⁹ WITTMANN, 1833b, 18.

selbst beantwortet, ob er culturfähig und culturlohnend sey.”⁵⁰ Im Herbst 1814 wurde die bewirtschaftete Fläche um eine weitere 60 Joch große Parzelle erweitert und im gleichen System bestellt. Gleichzeitig wurde das erste Feld gepflügt, und nach dem Entfernen der zerstreuten Grasbüschel erneut gepflügt. 1815 wurden hier Kartoffeln gepflanzt, zum Hacken wurde ein Hackpflug verwendet. Auch der Kartoffelanbau erwies sich als erfolgreich. 1816 wurde erneut eine Futtermischung mit Gras darunter gesät. Auf diese Weise wurde zwischen 1814 und 1831 die intensive Bewirtschaftung im Gut eingeführt.⁵¹

Die Grenzen der Schritt für Schritt urbar gemachten Gutsteile wurden mit Gräben markiert, und aus dem Aushub wurden Wälle aufgeschüttet – zu dieser Zeit gab es noch keine Schutzwaldstreifen –, um das Feld vom Winterwetter zu schützen. Aber bereits im Folgejahr begann man mit der Bepflanzung der Erdwälle, was allmählich auf das gesamte Prädium ausgedehnt wurde, so dass es sich nach und nach in einen großen Park verwandelte. Infolge der vielversprechenden Ergebnisse wurden im folgenden Jahr abermals weitere 60 Joch bestellt. Dies setzte sich in den folgenden Jahren fort, und in 1822 war die erste Phase der Urbarmachung des Ackerlandes abgeschlossen.⁵²

Die Urbarmachung des Bodens, und auch das spätere Durchpflügen erfolgte nach der von Wittmann entwickelten und von ihm als Doppelackering bezeichneten Methode des doppelten Pflügens. Seine Methode bestand darin, dass in derselben Furche mit zwei Pflügen hintereinander gearbeitet wurde. Der erste Pflug zog nur eine dünne Furche und riss die Grasbüschel heraus, wobei der zweite die Erde gründlich, etwa 30 cm tief umwendete. Die in die Erde eingebrachten Pflanzenteile bildeten eine gute Grundlage für die Aussaat im nächsten Jahr.⁵³

In den ersten neun Jahren wurden nur Kartoffel und Grünfutter angebaut. Da der Kartoffelanbau viel Hackarbeit erforderte, wurde die Erde gelockert, und die Gräser schonten die Nährstoffe im Boden. Für den Futteranbau wurden vor allem französisches Rispengras, dürreretolerante Saat-Esparssette und

⁵⁰ WITTMANN, 1833b, 19.

⁵¹ WITTMANN, 1833b, 19.

⁵² WITTMANN 1833b, 11–19.

⁵³ WITTMANN, 1833b, 14; SEIDL, 1834, 20–21. Ein weiterer Nutzen dieser Vorgehensweise war, dass an den Stellen, wo der tiefere Boden mergelhaltig war, dieses „Tiefpflügen“ auch die obersten Bodenschichten mit viel Mineralstoffen versorgte. Dieses Verfahren wurde vor der Baumpflanzung, für die Urbarmachung der Wiese und wenn nach mehrjähriger Getreide- und Hackfrucht-Aussaat nur Gras gesät wurde, als besonders effizient betrachtet. Für diese Methode wurden Zugmayer-Pflüge verwendet.

– wo der Boden dafür geeignet war – Luzerne gesät. Das französische Rispengras wuchs oft 5–6 Fuß hoch, und gab pro Joch einen Ertrag von 50–60 Zentner Trockenfutter.⁵⁴ Der Buchweizen, vor die Kartoffel des Folgejahres gesät, erwies sich nach dem Einpflanzen als ausgezeichneter Dünger, ebenso – auch wenn nur auf indirekter Weise – die Grasaussaaten, deren Ertrag nach drei Jahren bereits zurückging, weshalb sie nach einigen Jahren nur noch als Schafweide genutzt und so von den weidenden Herden gedüngt werden. Aus den Kartoffeln wurde Schnaps gebrannt, die übriggebliebene Maische wurde mit den Rindhaltern gegen Dünger eingetauscht. Das Hauptprinzip der Fruchtfolge im Wechselsystem bestand darin, die Bodenfruchtbarkeit zu erhalten und die erzeugten Pflanzen ausschließlich zur Viehzucht oder zur Erhöhung der Düngermenge zu verwenden. Aus dem Herbstlaub der Waldstreifen und aus Kartoffelstengeln wurde „so genannter Compost-Dünger hergestellt“, der in den Anfangsjahren für die Düngung der Futterpflanzen verwendet wurde.⁵⁵

Wittmann umgab sowohl das Gut als auch die einzelnen Parzellen mit Waldstreifen. Damit bezweckte er nicht nur dem allgemeinen Holzmangel⁵⁶ der Region entgegenzuwirken, sondern wollte auch die Felder schützen. Die dicht gepflanzten Baumreihen bildeten eine Baum- bzw. Schutzwand, blockierten die hiesigen stürmischen Winde, spendeten Schatten und verlangsamten dadurch das Austrocknen des Bodens und hielten den Tau. Im Winter verhinderten sie Schneeverwehungen, sodass die Schneedecke auf den Feldern bis zum Frühjahr erhalten blieb und durch ihr Schmelzen den Boden mit ausreichend Feuchtigkeit versorgte.⁵⁷ Die Baumreihen wurden immer senkrecht zur vorherrschenden Windrichtung gepflanzt.⁵⁸ In den ersten Jahren wurden Hackfrüchte (Mais, Bohnen und insbesondere Kartoffel) zwischen die Reihen gesät, deren kontinuierliche Pflege und ständiges Hacken auch die Entwicklung der Jungbäume förderte, vom Ernteertrag ganz zu schweigen. Ein solcher Schutzwaldstreifen hatte eine Breite von 3 Wiener Klafter (ungefähr 5,7 Meter) und enthielt vier Reihen Jungbäume und vier Reihen Sämlinge. Er bestand also aus insgesamt acht Reihen Bäume und Hackfrüchte mit einem 2

⁵⁴ WITTMANN, 1833b, 12.

⁵⁵ WITTMANN, 1833b, 20–21; BURGER, 1833, 109.

⁵⁶ Gutes Bauholz war Mangelware, die Gutsherrschaft musste es aus Wien und aus Wiener Neustadt beschaffen. In Albertau wurden jährlich 100 bis 150 Klafter Holz gefällt. SEIDL, 1834, 12, 17.

⁵⁷ HECKE, 1861a, 104.

⁵⁸ SEIDL, 1834, 15; HECKE, 1861a, 105–106.

Fuß breiten Graben in der Mitte, um das Regenwasser zu sammeln.⁵⁹ Es wurden schnell wachsende Bäume (Pappel, Akazie, Weide, Platane) gepflanzt, mit deren fortschreitendem Wachstum der Hackbau zwischen den Reihen aufgegeben wurde. In der Gutsherrschaft wurden auch entlang der auf eigenem Gebiet verlaufenden Straßen alleearig Bäume gepflanzt.⁶⁰

Der zweite Wechsel wurde 1822 gestartet, und da der Boden nicht mehr erschlossen werden musste, konnte man einen Schritt weitergehen und die Bewirtschaftung von einem zehnjährigen auf ein sechsjähriges System umstellen, wobei auch die Parzellengröße von 60 auf 100 Joch erhöht wurde. Man verwendete weiterhin die „Doppelackerung“, aber dieses Mal wurde Winter- und Sommergetreide („Winterung/Sommerung“), im Jahr 1824 Kartoffel, im Jahr 1825 Frühlingsgetreide und Futter angebaut. Die Anteile der Felder innerhalb der 600 Joch großen Fläche änderten sich folgenderweise: 150 Joch für Getreide, 100 Joch für Kartoffel und 350 Joch für Grünfutter.⁶¹

Aufgrund der Schwierigkeiten der ersten Zeit, die hauptsächlich auf drei Faktoren zurückzuführen waren, entstand ein von Wittmann als ideal betrachtetes System erst 1832 in reiner Form. Einerseits erwiesen sich die neuen Methoden für die Wirtschaftsbeamten als ungewöhnlich, andererseits betrachtete die Gutsherrschaft Albertau als eine Art Schule, von der die erfahrenen Beamten auf andere Gutshöfe versetzt und oft mit ungelernten Ökonomen ersetzt wurden. Schließlich war wegen anderer Verpflichtungen auch Wittmann oft abwesend, weshalb Ungarisch-Altenburg für Monate ohne oberste Leitung blieb.⁶²

1832 informierte Wittmann seine Wirtschaftsbeamten in einem Rundschreiben über die bisherigen Ergebnisse sowie über die hierzu führenden Methoden. Diesen Brief veröffentlichte er ungekürzt im 9. Band der *Landwirtschaftlichen Hefte*.⁶³ An dieser Stelle möchte ich nur den Teil hervorheben, der die Einnahmen und Ausgaben des Gutes in Albertau behandelt, in dem Wittmann die Geschäftsbilanz des Prädiums aus dem Blickwinkel der rationalen Wirtschaft analysiert.

⁵⁹ SEIDL, 1834, 12–14; BURGER, 1833, III–II4.

⁶⁰ Galgóczy, der zu Beginn der 1840er Jahre die Gegend bereiste, stellt fest, dass außerhalb der Gebiete der Gutsherrschaft – vermutlich infolge der beginnenden Absonderung der Weiden – keine Bäume entlang der Felder aufzufinden sind; „seit diese Felder der Stadtbevölkerung gehören, denkt die Stadt nicht mehr über sie, und die Bäume gingen verloren“. GALGÓCZY, 1843, 1322.

⁶¹ WITTMANN, 1833b, 21–22. Die Darstellung der Wechselwirtschaft in Albertau im Zehn- und Sechsfeldersystem siehe noch in: BURGER, 1833, 109–110.

⁶² WITTMANN, 1833b, 22–23.

⁶³ WITTMANN, 1833b, 12–17.

Auf dem Gut erbrachte das auf 150 Joch angebaute Getreide durchschnittlich 6.000 Metzen Korn (das 10- bis 12-fache des Saatgutes), die 100 Joch großen Kartoffelfelder 20.000 Metzen Kartoffel (150–160, stellenweise auch 200–240 Metzen pro Joch), und die insgesamt 350 Joch großen Wiesen 10 Tausend Zentner Heu (30–40 Zentner pro Joch). Der damals noch versuchsweise angebaute Mais brachte eine Durchschnittsernte von etwa 60 bis 100 Metzen Maiskolben pro Katastraljoch.⁶⁴ Wegen der Überschwemmungsgefahr lies Wittmann die Schweizerei und die drei Schäfereien auf den höher liegenden Punkten des Prädiums errichten. Der Viehbestand in Albertau zählte 1.000 Schafe, 60 Mürzthaler und Schweizer Kühe in Stallhaltung und in der Winterzeit weitere 50 oder 60 Mastrinder. Zur Verarbeitung der Milch wurde auch eine Käserei eingerichtet.⁶⁵ Auch hier wurden

⁶⁴ WITTMANN 1833b, II, 15; 1838, II, 14; vgl. GALGÓCZY, 1879, 75. Zu den Erträgen in Albertau seihe noch: SEIDL, 1834, 16. Mais wurde nicht nur für die Körner (Körnermais), sondern – vor allem auf den Großgrundbesitzen – als Futterpflanze (Grünmais) angebaut. Um den 20. Juni war der Mais bereits ca. drei Fuß hoch und danach bis in den Oktober hinein „wird nun fast ohne Unterbrechung Mais gefüttert“. Um den Nachschub zu sichern wurde die Aussaat bis Juli fortgesetzt, jedoch nur in gut gedüngte, feuchte Böden. In den meisten Allodien war Grünmais vier Monate lang das einzige Grünfutter. HECKE, 1861a, 64–66.

⁶⁵ In Ungarisch-Altenburg, auf dem Hügel nordwestlich der Burg, neben der Leitha, „steht die Helvetische Schweizerei (hier wird der berühmte Käse hergestellt)“. O. N. (Y), 1824, 43. Die Schweizerei in Ungarisch-Altenburg wurde 1815/1816 gegründet, wofür das Vieh direkt aus der Schweiz importiert wurde. Der Grundbestand zählte vier Stiere und 56 Kühe. HECKE, 1861a, 139; *Statisztikai adatok*, 1905, 15–16. Obwohl sie über den hier behandelten Zeitraum hinausgeht, möchte ich kurz auf die Geschichte der Schweizerei eingehen, da es ein leuchtendes Beispiel dafür ist, wie wichtig es ist, auf mehreren Beinen zu stehen und sich immer wieder erneuern zu können. Die Berner Herde des Wieselburger Prädiums wurde 1849 gegründet und diente als Grundlage für die Milchproduktion. Nach der Eröffnung der Eisenbahnlinie Wien–Raab konnte die Milch auch am Wiener Markt abgesetzt werden. Die Produkte der Herrschaft waren ab 1855 in Wien präsent. Im Jahr 1859 wurden alleine vom Wieselburger Prädium 189.000 Maß (266.490 Liter) Milch geliefert. Die Kühe wurden um 4 Uhr morgens gemolken, so dass die gekühlte Milch bis halb sieben verladen werden konnte. Aus dem gleichen Grund musste das Abendmelken auf zwei Uhr nachmittags vorverlegt werden, damit die Milch mit dem Zug um halb fünf in die Hauptstadt geliefert werden konnte. Für den Transport wurde die im Wieselburger Prädium gemolkene Milch mit einer von der herrschaftlichen Maschinenfabrik entwickelten Kühlrohr-Anlage vorbereitet. Die Waggons waren eisgekühlt, damit die Milch während der dreistündigen Fahrt auch bei größter Hitze nicht sauer wurde. Ähnliche Kühlanlagen waren auch in Ungarisch-Altenburg, Kaiserwiese (Császárret), Marienau, Neubrunn und Pfaffenwiese in Betrieb. 1860 wurde die zu einem Selbstkostenpreis von 10 Kreuzer hergestellte Milch für 22 Kreuzer pro Maß in Wien verkauft, was bei 223.876 Maß (315.665 Liter) Milch einem Jahreseinkommen von 22.387 Gulden entsprach. Dazu kamen natürlich noch die Erlöse

Stammherden gezüchtet: Der Großteil des Viehbestandes und alle Lämmer wurden in Ställen gehalten.⁶⁶

Vom Getreideertrag von 6.000 Metzen bleiben nach Abzug des Saatgutes sowie des Dreschanteils 5.000 Metzen im Wert von 15.000 Gulden W.W. übrig. Von den 20.000 Metzen Kartoffel machte das Saatgut 2.000 Metzen aus, die restlichen 18.000 Metzen wurden von der Brennerei zu einem Preis zwischen 1 Gulden 15 Kreuzer und 1 Gulden 30 Kreuzer pro Metze berechnet, der Einfachheit halber rechnete Wittmann aber mit 1 Gulden, wodurch sich ein Jahreserlös von 18.000 Gulden ergab. Eine Metze Heu kostete 1 Gulden 30 Kreuzer, so dass die Einnahmen aus dem Verkauf 15.000 Gulden betrugen. Diese größeren Beträge wurden von einem jährlichen Einkommen von 1.000 Gulden aus dem geernteten Holz ergänzt. Das Gesamteinkommen belief sich also auf 49.000 Gulden (*Tabelle 8*).⁶⁷ Wittmann ging nicht detailliert auf die Kosten ein, da er die gesamte Berechnung nur darum durchgeführt hatte, um zu zeigen, dass eine intensive und professionell geführte Wirtschaft nicht nur Gewinne generiert, sondern auch den Wert des Gutes – trotz der Kosten wie z. B. die der Errichtung von Wirtschaftsgebäuden – erheblich erhöht, was seiner Meinung nach zu dieser Zeit von keinem Gewinn übertroffen werden konnte, der mit irgendeiner Kapitaleinlage oder Fabrik erzielbar war.⁶⁸

aus dem Verkauf von Stieren und Kälbern. Hecke, 1861a, 142–143; *Statisztikai adatok*, 1905, 15–16. „Wir müssen jedoch erwähnen, dass der Futterbau, wie er in Altenburg besteht, auf einer anderen ungarischen Herrschaft kaum erreicht werden dürfte; die Nähe der Stadt Wien macht hier die Viehzucht sehr lohnend, indem sie erlaubt, täglich die Hauptstadt mit Milch zu versorgen. So gehört Ungarisch-Altenburg zu den sehr wenigen Gütern, bei denen die Viehzucht nicht auf Fleischproduktion, sondern der Milch willen getrieben wird.“ DITZ, 1867, 278.

⁶⁶ WITTMANN, 1831, 30, 45–46; BURGER, 1833, 108, 110; SEIDL, 1834, 35.

⁶⁷ WITTMANN, 1833b, 15.

⁶⁸ WITTMANN, 1833b, 16–17.

Tabelle 8 Anbaukosten und Erträge in Albertau in den 1830er Jahren

<i>Produkt</i>	<i>Kosten</i>	<i>Einkommen (Gulden WW.)</i>
6.000 Metzen Getreide (3 Gulden /q)	Dreschanteil: 1.000 Metzen	15.000
20.000 Metzen Kartoffel (1 Gulden/Metzen)	Saatgut: 2.000 Metzen	18.000
10.000 Zentner Trockenfutter (1 Gulden 30 Kreuzer/q)		15.000
100 Klafter Holz (10 Gulden/Klafter)		100
<i>Insgesamt</i>		<i>49.000</i>
	abzüglich aller (nicht detail- lierten) Anbaukosten	25.000

Quelle: WITTMANN, 1833b, 15.

Nach der Amelioration des 600 Katastraljoch großen Gutes lag deren Wert in den 1830er Jahren zwischen 300.000 und 500.000 Gulden, was laut Wittmann – unabhängig vom Marktwert laut Inventar – deutlich zeigt, wie bei entsprechendem Anbau, indem „die Regeln der rationaler Landwirtschaft mit beharrlicher Eifrigkeit und Aufmerksamkeit befolgt werden“ der Wert einer Besetzung erhöht werden kann; „so wäre doch damit das schon hinlänglich bewiesen, was wir nämlich faktisch beweisen wollten: nämlich welch hohen Werth hohe Cultur einem Realitätenstande zu geben vermöge“.⁶⁹

Bordacs

Bordacs (2) lag an der Landstraße von Wieselburg nach Raab auf dem Gebiet des heutigen Istvánpusztas am großen Knie der Wieselburger Donau, etwa eine Stunde von Wieselburg entfernt. Bis in die 1810er Jahre wurde die 1.100 Joch große Heide nur als Wiese genutzt. Wegen der Überschwemmungen der Wieselburger Donau und der daraus folgenden Uferschäden wurde auch hier die von Wittmann entwickelte Methode des „Kastelbaus“ angewendet, wobei mit Stein, Erde und Kies gefüllte geflochtene Weidenkörbe zur Verstärkung des Ufers und zum Erhalt des Flussbettes benutzt wurden.⁷⁰

⁶⁹ WITTMANN, 1833b, 16. Auch Hecke würdigte seine Tätigkeit: „[...] diese Fruchtbarkeit ist durchaus nicht in der Natur des Bodens begründet, sondern wurde durch die Kultur herbeigeführt“. HECKE, 1861a, 133.

⁷⁰ BURGER, 1833, 121–122; SEIDL, 1834, 33–35. Detailliert siehe in: WITTMANN, 1841.

Obwohl nach heutigem Verständnis Bordacs unweit von Wieselburg (lediglich 2–3 Kilometer entfernt) lag, schreibt Wittmann, dass infolge der großen Entfernung der Dünger der Wieselburger Schäferei hier nicht mehr verwendet werden konnte, weshalb teils aus diesem Grund, teils wegen fehlender Gebäude, das Gebiet früher weder als Weide- noch als Ackerland genutzt werden konnte. Es blieb nur die Möglichkeit der Wiesenbewirtschaftung, das jährlich nur einige Tausend Zentner mageres Heu hergab.

Im Jahr 1816 wurden erstmal ein Notschupfen für 300 Tiere und eine Holzhütte für den Schäfer gebaut. Die Bauarbeiten wurden durch die Ankunft der ersten rein spanischen Herde beschleunigt, welche getrennt von den anderen Schafen gehalten werden musste. Für die Schaffung einer geschlossenen Edelschäferei wurden in Bordacs 1817 drei selbständige Schäfereien mit sieben Schafställen und einem Notstall („Nothschäferei“) gegründet. Die Schafställe wurden so angelegt, dass sie direkt neben der Weide lagen. Die Flächen, die nicht zur Weide umgestaltet wurden, wurden parzelliert und mit Baumreihen gesäumt, anschließend wurde mit der Melioration nach den Prinzipien der Renovationswirtschaft begonnen. Dadurch konnte Futter für die 2.000 Schafe vor Ort produziert werden, 20–30.000 Wiener Zentner pro Jahr. Auch 1818 wurden reinrassige Zuchtschafe hier hergebracht, wodurch eine sehr wertvolle Schäferei entstand.⁷¹

Halbturn-Wittmannshof–Farkasbrunn

Farkasbrunn und Wittmannshof war durch Albert Kasimir getrennt, die beiden Prädien umfassten insgesamt 4.500 Katastraljoch. Wittmannshof lag zwischen Schloss Halbturn und dem Feldweg Parndorf – Zanegg. Früher wurde es Weichselhof genannt, erst 1824 nahm es den Namen Wittmanns an.⁷² Der in Richtung Halbturn liegende Teil des Gutes war von besserer Qualität, der andere Teil in Richtung Straßommerein hatte einen sehr kiesigen Boden.⁷³ 1813 galt dieses Gebiet noch als magere Schafweide. 1832 wurde der

⁷¹ WITTMANN, 1831, 43–45.

⁷² BRETTL, 1991, 82.

⁷³ Die Lehdorfer Heide zwischen Wüstsommerein und Andau wurde durch einen Tauschvertrag vom 2. Dezember 1844 (im Austausch für den nordwestlichen Teil von Wittmannshof, dem späteren Edmundshof) an die Gutsherrschaft übertragen. Lehdorf wurde nur wenige Jahre zuvor, 1839, von den Mönchhofer Zisterziensern infolge eines Urbialprozesses erworben, vorher – seit 1529 – wurde es von den Bewohnern von Mönchhof und Podersdorf am See als

Teil näher zum Schloss parkähnlich gestaltet: es wechselten sich Ackerfelder, Wiesen und Baumgruppen ab, während das eigentliche Gut mit regelrechten Parzellen 3.000 Joch betrug.

Die beiden Gutskörper wurden in sehr ähnlicher Weise bewirtschaftet: je 600 Joch im Zehnfeldersystem (*Tabelle 9*) und ein gleichgroßer Teil im zweifachen Sechsfeldersystem. Der Rest wurde hauptsächlich als Schafweide, bzw. ein kleinerer Teil für Futteranbau (Luzerne, französisches Rispengras und Saat-Esparsette) genutzt. Weitere 200 Joch wurden im Dreifeldersystem angebaut.⁷⁴

Die Wechselwirtschaft bestand auch hier darin, dass auf der Weide jedes Jahr 60 Joch für den Ackerbau urbar gemacht wurden, wobei weitere 60 Joch der Anbaufläche für die Weidewirtschaft abgesondert wurden. Somit wurden insgesamt 120 Joch Land in das Wechsellsystem einbezogen. Auf der zum Weidegebiet umgewidmeten Fläche wurde Anis, französisches Rispengras, Saat-Esparsette, Wiesenklée etc. angebaut. Gras wurde normalerweise bereits im Vorjahr des Wechsels unter das Getreide oder – wenn dies nicht möglich war – unmittelbar nach der Ernte ausgesät.

Der Zyklus bestand daher in der Umwandlung des saisonalen Weidelandes in Acker- und Fruchtwechsel-Ackerland, wobei Letztere als Weideland ruhen gelassen wurden. Auf der im Zehnfeldersystem bewirtschafteten Fläche wurden 10 Prozent des Saatguts immer in den frisch erschlossenen Boden gesät, weitere 20 Prozent wurden jährlich gedüngt, dank dessen trotz des mageren Bodens und der – ungeachtet der Wittmannschen Prinzipien in Anspruch genommenen – Fronarbeit die Ernte reich ausfiel.⁷⁵

Weide genutzt. Der Orden entschloss sich für den Tausch, weil wegen deren eingezwängten Lage zwischen der Gutsherrschaft Ungarisch-Altenburg und der Esterházy-Herrschaft deren Verwaltung und Bewirtschaftung auf große Schwierigkeiten stieß. ERNST, o. J. [1954], 78. Auf den nach 1844 veröffentlichten Landkarten ist deshalb die Nordwestspitze des ursprünglich rechteckigen Wittmannshofs nicht markiert.

⁷⁴ WITTMANN, 1829b, 15–16; SEIDL, 1834, 8. Es könnte sein, dass gerade diese 200 Joch den Unterschied zwischen den in der tabellarischen Aufstellung der Herrschaftsgebiete angegebenen 3.000 plus 1.300, also insgesamt 4.300 Joch, und den hier angegebenen 4.500 Joch ergeben.

⁷⁵ „[...] die noch meistens mit Roboth bestellt werden müssen“. WITTMANN, 1829b, 16.

Tabelle 9 Schema der zehn Koppel-Abteilungen
in Wittmannshof und Farkasbrunn⁷⁶

Jahr	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.
1818	Win- terung (a)	Behack- frucht (b)	Somme- rung (c)	Brache (d)	Winte- rung (e)	Somme- rung (f)	Behack- frucht (g)	Somme- rung (h)	Klee (i)	Klee (k)
1819	Behack- frucht	Somme- rung	Brache	Winte- rung	Somme- rung	Behack- frucht	Somme- rung	Klee	Klee	Winte- rung
1820	Somme- rung	Brache	Winte- rung	Somme- rung	Behack- frucht	Somme- rung	Klee	Klee	Winte- rung	Behack- frucht
1821	Brache	Winte- rung	Somme- rung	Behack- frucht	Somme- rung	Klee	Klee	Winte- rung	Behack- frucht	Somme- rung
1822	Winte- rung	Somme- rung	Behack- frucht	Somme- rung	Klee	Klee	Winte- rung	Behack- frucht	Somme- rung	Brache
1823	Somme- rung	Behack- frucht	Somme- rung	Klee	Klee	Winte- rung	Behack- frucht	Somme- rung	Brache	Winte- rung
1824	Behack- frucht	Somme- rung	Klee	Klee	Winte- rung	Behack- frucht	Somme- rung	Brache	Winte- rung	Somme- rung
1825	Somme- rung	Klee	Klee	Winte- rung	Behack- frucht	Somme- rung	Brache	Winte- rung	Somme- rung	Behack- frucht
1826	Klee	Klee	Winte- rung	Behack- frucht	Somme- rung	Brache	Winte- rung	Somme- rung	Behack- frucht	Somme- rung
1827	Klee	Winte- rung	Behack- frucht	Somme- rung	Brache	Winte- rung	Somme- rung	Behack- frucht	Somme- rung	Klee

Quelle: WITTMANN, 1829b, 20–21.

⁷⁶ Zu der Tabelle, bzw. zu der ersten Reihe und ersten Spalte hat Wittmann folgende Erklärungen beigefügt: „a) Winterung, diese folgt in die ungebrochenen Kleestoppeln von Lit. K. des zweyten Klee. b) Behackfrüchte, z. B. Kukuruz, hier kann nach zeitlich abgenommenen Früchten, auch noch Winter-Korn, oder Halbfrucht folgen, welches gewöhnlich gut geräth. c) Sommerung, gewöhnlich Gerste oder Hafer, oder wenn nach Kukuruz Wintersaat gegeben worden wäre, würde hier Wintersaat erscheinen, welches aber nicht hindert, und vielmehr angemessen ist, daß dann d) Brache und zwar: entweder reine Brache, oder zur Halbscheid oder ganz mit Mischling zum Grünfutter, als Vorfrucht zur Benützung der Brache folge. e) Nach Brache folgt, wie bey der Dreyfelder-Wirthschaft, hier auch Winterung, darauf f) Sommerung, und zwar Gerste und Hafer, oder Linsen, Erbsen, Bohnen, Hirse, Reps u. dgl.; wenn derley Fruchtgattungen mit der Kraft, und übrigen Eigenschaften der Gründe, und den übrigen Verhältnissen im Einklange stehen. g) Behackfrüchte, z. B. wenn bey h. Kukuruz, hier Kartoffeln. h) Sommerung, auch allenfalls halb oder ganz Sommerkorn, Sommerweiz, oder andere Gattungen Sommerfrüchte, mit darunter zu säendem Klee. i) Klee im ersten Jahre, k) Klee im zweyten Jahre, mit früherem Umbruch, und wenn dieses mit Doppelackering nach hiesiger Art geschieht, folgt zugleich Einsaat der Winterung.“ WITTMANN, 1829b, 22, siehe auch SEIDL, 1834, 8–9.

Wie wir sehen, wurde die Pflanzenproduktion auch hier vollständig in den Dienst der Schafzucht gestellt, was auch bei der Gestaltung des Gutes und der Errichtung der Schafställe der entscheidende Faktor war. In Wittmannshof wurde eine große dreipolige Schäferei (14) geschaffen, deren Lage Wittmann in fast jeder Hinsicht als sehr gut bewertete. Im Zentrum des Prädiiums wurden ein Wirtschaftsbeamtenhaus sowie mehrere Schaf- und weitere Ställe für die 1.800 Escurialschafe und 100 Ochsen gebaut. Darüber hinaus wurden zusätzliche Schafställe für die 1.600 sonstigen Schafe errichtet.⁷⁷ Auch hier wurden die zentralen Gebäude auf einer Erhebung errichtet, die von einem Graben umgeben war, damit das Wasser leicht abfließen konnte. Auf dem Wirtschaftshof wurden Bäume gepflanzt, damit das Vieh auch hier Schatten finden konnte. Aus Brandschutzgründen wurden die zu nah stehenden Wirtschaftsgebäude umgebaut, und aus den vorhandenen Baustoffen wurde der große Schuppen außerhalb des Hofes neu errichtet. Der Dünger aus den Ställen wurde auf die Wechselfelder ausgebracht. Wegen der Größe des Gebietes wäre der Transport zum anderen Ende der Felder anstrengend gewesen, sodass auch dort je ein Schafstall errichtet wurde. Der Dünger wurde im Rhythmus der Renovationswirtschaft immer aus dem nächstgelegenen Stall zu dem Feld gebracht, das gerade urbar gemacht wurde. Es wurde darauf geachtet, dass jeder neu gebaute Stall einen eigenen Brunnen erhält.⁷⁸

Im benachbarten Halbturn (13), wo die Sommerresidenz des Erzherzogs stand, gab es keine Weide, nur 100 Joch in die Renovationswirtschaft einbezogenes Land, was eine Stallhaltung in geringem Maße ermöglichte. Die hiesigen Schafställe waren jedoch groß genug, weshalb ein Teil des Viehs – insbesondere im Winter – aus Wittmannshof und Farkasbrunn hierher getrieben wurde, damit sie mehr Platz hatte.⁷⁹

Im südöstlich von Wittmannshof und südlich von Albert Kasimir liegenden Farkasbrunn wurden in acht Schafställen 2.500 Schafe (11) und 80 Ochsen gehalten. Die Wirtschaft wurde genauso gestaltet, wie die Vorherigen.⁸⁰ Auch hier wurden drei neue Schäfereien aufgestellt, und auf dem schachbrettartig

In der Sechsfelderwirtschaft wechselten sich folgende Früchte ab: 1. Jahr: Sommergetreide, 2. Jahr: Kartoffel, 3. Jahr: gedüngtes Getreide und gemischtes Grünfutter, 4–6. Jahr: Wiese (Rispengras und Saat-Esparsette). BURGER, 1833, 118; SEIDL, 1834, 8.

⁷⁷ BURGER, 1833, 115. Die zentralen Gebäude wurden 1829 von 52 Personen bewohnt. BREITL, 1991, 8. Zur Beschreibung des Schafstalls siehe BURGER, 1833, 116–117.

⁷⁸ WITTMANN, 1831, 49–51.

⁷⁹ WITTMANN, 1831, 48.

⁸⁰ BURGER, 1833, 120.

aufgeteilten Feld wurde neben der Beweidung Renovationswirtschaft betrieben. Die Felder bildeten vier große Parzellen, die durch vier, 30 Fuß breite Baumreihen mit den Weiden um das Gut verbunden waren. Der zentrale Stall mit den Nebengebäuden wurde auch hier im Zentrum des Prädiums errichtet. „Die Stallungen liegen alle sehr gesund und trocken.“ – schreibt Wittmann. Ebenfalls im Zentrum, an den beiden Enden der Querachse, stand je ein Stall, wo die Schafe aus den oben genannten Gründen ebenso getrennt gehalten wurden: Auf diese Weise wurde die Beaufsichtigung und Haltung des Viehs erleichtert, und dadurch war die Weide aus allen Schafställen direkt zugänglich. Die Herden wurden auf den von Baumreihen gesäumten Wegen hinausgetrieben. Der Dünger konnte aus jedem Schafstall leicht auf das nächstliegende Feld ausgebracht werden, je nachdem, welches gerade gepflügt wurde.⁸¹

Zwei 20–30 Klafter breite Alleen boten eine schnelle Verbindung zwischen Farkasbrunn und Wittmannshof.⁸²

Albert Kasimir – Arbeitskräfteverhältnisse

Um die Hintergründe der Ansiedlung in Albert Kasimir zu verstehen, müssen wir uns zuerst mit den Arbeitsmarktverhältnissen des Komitates vertraut machen. Die in den anderen, von Großgrundbesitzen geprägten Gebieten Transdanubiens üblichen Allodien waren im Wieselburger Komitat unbekannt, und das herrschaftliche Dienstpersonal war nicht sehr zahlreich (dies zeigt sich auch in der niedrigen Zahl in der Rubrik „Diener von Adeligen“). Während der Zeit der extensiven Bewirtschaftung war das auch kein Problem, die Arbeiten, die eine ständige Anwesenheit erforderten, konnten auch von dem wenigen Hofgesinde und von den zur Fronarbeit verpflichteten Hörigen verrichtet werden. In der Erntezeit mussten aber sowohl die Großgrundbesitzer als auch die wohlhabenderen Hörigen Tagelöhner einsetzen. Der Arbeitskräftebedarf während der Ernte wurde durch Arme aus den österreichischen Gebirgen, später aus Böhmen und Mähren bzw. aus Oberungarn gedeckt.

Andere Quellen, so auch Grailich, berichten darüber, dass die Saisonarbeiter der größeren Guts herrschaften in Ungarn hauptsächlich aus den gebirgigen steirischen Gebieten kamen, wo es nur wenig Ackerland gab.⁸³

⁸¹ WITTMANN, 1831, 48.

⁸² WITTMANN, 1831, 49.

⁸³ Vgl. KOHL, 1842, IV. 483–484.

„Da in den Tagen der Ernte sich die Arbeiten so anhäufen, daß alle einheimische Thätigkeit nicht mehr hinreicht, und wacker und schleunig gesielet werden muß, wenn die häufig wehenden Winde nicht eine unermeßliche Menge von überreifen Körnern ausgeschlagen werden soll, so wandern jährlich zu Ende Juni gerufen und ungerufen, aus der Eisenburger Gespanschaft, der Steiermark und andern Gegenden mehrere Tausende ein, um sich an die hiesigen Schnitter anzuschließen, und nach vollbrachter Ernte mit einer hübschen Summe Geldes in die Heimath zurück zu kehren.“⁸⁴

Ein weiterer Monograph bestätigt ebenfalls – allerdings bezüglich der 1850er und 1860er Jahre –, dass die Komitatsbevölkerung den erhöhten Arbeitskräftebedarf während der Sommerarbeiten mithilfe von Tagelöhnern und Akkordarbeitern deckt. Externe Arbeitskräfte wurden also nicht nur von den Gutsherrschaften beschäftigt. Laut seiner bemerkenswerten Gedankenfolge würden die Hörigen des Komitats eine viel zu umfangreiche Landwirtschaft betreiben, wofür aber weniger Einwohner zur Verfügung stehen, als erforderlich, was sich am besten während der Ernte zeigt. „Tausende von Arbeitern strömen dann aus den benachbarten Gebirgsgegenden in diese Ebenen, um das Getreide zu schneiden.“⁸⁵ Die benachbarten Gebirgsgegenden, die er als Quellen der Migration bezeichnet, waren jedoch nicht die österreichischen Regionen, auf die sich die anderen Quellen typischerweise beziehen, sondern die Kleinen Karpaten, Schlesien, Mähren und Böhmen, einschließlich des ungarischen Grenzgebiets zur Nordsteiermark.⁸⁶

Neben der unsicheren und oft kostspieligen Lohnarbeit trug auch das negative Ansehen der Fronarbeit zur Ansiedlung in Albert Kasimir bei. Wie wir sahen, war eine der grundlegenden Erkenntnisse Wittmanns, dass eine professionelle Landwirtschaft nicht mit der Fronarbeit vereinbar war, weshalb er von Anfang an darauf bestrebt war, möglichst wenig Fronarbeit für die Bewirtschaftung der neuen Gutskörper in Anspruch zu nehmen.⁸⁷ Die

⁸⁴ GRAILICH, 1821 [1818], 204.

⁸⁵ HECKE, 1861a, 37–38. Die Tatsache, dass sich die immer mehr entfaltende Intensivlandwirtschaft zu Arbeitskräftemangel führt, wird auch von Pál Major bestätigt MAJOR, 1868, 16.

⁸⁶ HECKE, 1861a, 174.

⁸⁷ Wittmann macht in seinen Werken seine Abneigung gegen die Institution der Fronarbeit immer wieder deutlich. Deren Inanspruchnahme empfiehlt er nur dann, wenn der Grundbesitzer die jeweilige Aufgabe nicht mit seinen eigenen Tagelöhnern besser ausführen könne. Zur Abneigung Wittmanns gegen die Fronarbeit siehe auch: „Bey meiner eigenen Besetzung spricht sich dieß factisch ebenfalls aus, indem ich sogleich, nach Antritt derselben, die NaturalrobothLeistungs-Verbindlichkeit, den Zugtag mit 2 fl, den Handtag 24 kr. Capital, in zehnjährigen

Leitung der Herrschaft war sich darüber einig, dass der Frondienst eher nur hilfsweise in Anspruch genommen werden sollte, im Ernstfall kann man darauf nicht bauen.⁸⁸ Neben der frühen Einführung der Lohnarbeit hatte es die erzherzogliche Herrschaft auch dem sukzessiven Abbau des Frondienstes zu verdanken, dass sie von der neuen Situation, die mit der Bauernbefreiung von einem Tag zum anderen eintrat, nicht überrumpelt wurde, und dass das Gut weiterhin auf Wachstumskurs blieb. Über die Größe dieser Aufgabe zeugt auch die Tatsache, dass im Jahr 1846 immer noch 55.820 Zugtage und 48.948 Handtage auf dieses riesige Gebiet entfielen.⁸⁹

Nach diesem kurzen Überblick der Eigenheiten des Arbeitskräftebedarfs sowie der Fronarbeit ist es hoffentlich verständlicher, warum Wittmann 1815 eine 48-häusige Arbeiterkolonie zwischen Farkasbrunn und Wittmannshof errichten ließ. (12)⁹⁰ Die Siedlung (damals nur Casimir) wurde zu Ehren von Albert Kasimir nach dem Fürsten benannt. Mit der Ansiedlung wollte Wittmann eine dauerhaft präsente und der Gutsherrschaft zur Verfügung stehende Lohnarbeiter-Basis schaffen, und dadurch die minderwertige Fronarbeit der relativ weit liegenden Dörfern ersetzen, die für die Wechselwirtschaft in Wittmannshof und Farkasbrunn ungeeignet gewesen wäre. In Albert Kasimir als „Kolonialsiedlung“ (Colonie) entwickelte sich dadurch kein Gutsherr-Gesinde-Verhältnis im klassischen Sinne, sondern eher eine vertragliche Arbeitsbeziehung, die auf gegenseitigen Vorteilen beruhte.

Die Häuser der Siedlung entsprachen – ihrer Zeit voraus – den späteren, modernisierten Gesindewohnungen: in einem Haus gab es zwei Wohnungen mit einer gemeinsamen Küche. Neben der Küche, entlang der Längsachse des Gebäudes, gab es je ein Zimmer und eine Speisekammer, hinter dem Haus wurde ein Schupfen für die Lagerung des Ernteguts errichtet. Zu den Häusern gehörte noch je ein Joch Land, das die Bewohner mit einer (gegenseitigen) halbjährigen Kündigungsfrist für einen kleinen Betrag pachten konnten.⁹¹ Die Siedler arbeiteten in der Gutsherrschaft als Tagelöhner, in der Winterzeit be-

Raten, oder die Interessenzahlung für dieses Capital jedem Robothpflichtigen, für ewige Zeiten, abzulösen, einräumte.“ WITTMANN, 1833b, VI–VII. Vgl. auch BRETTL, 1991, 63; WITTMANN, 1833a, 85.

⁸⁸ Zitiert von BRETTL, 1991, 63.

⁸⁹ HECKE, 1861a, 34–35.

⁹⁰ Laut Forschungen von Brettl erscheinen in diesem Jahr die Bewohner von Albert Kasimir zum ersten Mal im Kirchenbuch von Halbtorn. BRETTL, 1991, 80, vgl. auch: SEIDL, 1834, 8–9.

⁹¹ BURGER, 1833, 118.

schäftigten sie sich mit Dreschen und Holzhacken,⁹² aber falls sie nicht auf dem Gut benötigt wurden, konnten sie auch woanders arbeiten. Zusätzlich zu dem ein Joch Land konnten sie auch weitere Felder von der Gutsherrschaft pachten, die für die Hälfte der Jahresernte Zugtiere zur Verfügung stellte, und für jeden darüber hinaus in Anspruch genommenen Zugtag musste der Pächter mit zwei Handtagen bezahlen. Den Dünger erhielten sie aber kostenlos.⁹³ Grailich berichtet allerdings, dass auch die Siedler selbst ihre etwa 12–13 Joch großen Felder im Zehnfeldersystem bewirtschafteten, und Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Klee, Wicke, Mohn, Bohnen, Hirse und Erbsen anbauten.⁹⁴ Dass Gemüse auf einer gleichgroßen Fläche angebaut wurde, wie Getreide, ist merkwürdig, wobei es bemerkenswert ist, dass diese Kulturpflanzen so stark vertreten waren.

Das System funktionierte effizient, die Siedler waren nicht – wie die Hörigen – durch einen dauerhaften, langfristigen Vertrag gebunden, und es trug dazu bei, dass die Gutsherrschaft die Zehnfelderwirtschaft innerhalb von wenigen Jahren ausbauen und betreiben konnte.⁹⁵ Über die Funktionsfähigkeit des Konzepts zeugt Heckes Bericht aus 1861 über die alten Bewohner, beziehungsweise über die bereits zweite Einwohnergeneration der sich allmählich zum Dorf entwickelnden Siedlung.⁹⁶

Die anderen Schäfereien

Wittmann stellt die Merkmale des von ihm eingeführten Systems am Beispiel der Hauptschäferei in Zanegg (3) vor. Er wählte diese Schäferei aus, weil vor der Umgestaltung der dortige Viehbestand am meisten unter den

⁹² Die Gesinde erhielten 10 Prozent Ernteteil und 10,5 Prozent Dreschteil (3,5 Metzen nach 30 Metzen)

⁹³ WITTMANN, 1829b, 17; BRETTL 1991, 47; BURGER, 1833, 118–119. Letzterwähnter denkt hier auch darüber nach, wie ökonomisch diese Art der Sicherung der Arbeitskräfte sei.

⁹⁴ GRAILICH, 1821 [1818], 231.

⁹⁵ WITTMANN, 1829b, 16–17.

⁹⁶ HECKE, 1861a, 173. Die Präsenz eines Lehrers und einer – höchstwahrscheinlich von der Herrschaft organisierten – Sparkasse(!) markiert deutlich, dass die Siedlung den Weg zur Entwicklung zu einer Gemeinde einschlug. Vgl. „Die Kasimierer Sparkasse sorgt endlich dafür, daß die Kolonisten und Dienstleute des Gutes ihre kleinen Ersparnisse fruchtbar anlegen können.“ HECKE, 1861a, 174. Darauf folgend entstanden weitere Siedlungen, wie die Allodien Saida und Neubrunnen (später Kleylehof) BRETTL, 1991, 88.

ungünstigen Bedingungen litt. Er bemerkte, dass größere Viehbestände nicht nur schwieriger zu handhaben sind, sondern auch eine höhere Sterblichkeitsrate aufweisen – auch unbedeutende Krankheiten konnten sich zu schweren Epidemien entwickeln, deren Verbreitung nicht verhindert werden konnte. Darüber hinaus war die Wolle dieser Bestände von schlechterer Qualität, woran nicht einmal das Fachwissen der Oberschäfer und Gutsbeamten etwas ändern konnte. Der Schäfer, der auch die Knechte beaufsichtigte, hatte keine Kapazitäten, die gesamte Herde täglich gründlich zu überprüfen.⁹⁷

Ein weiteres Argument für die Aufstellung kleinerer Schäfereien war, dass die Tiere nicht so weit vom Stall getrieben werden mussten. Im Herbst, wenn man länger darauf warten musste, dass der Tau abtrocknet, konnte damit Zeit eingespart werden, der Schäfer konnte das Vieh ständig im Blick behalten, die Schwächeren rechtzeitig behandeln, sie bei ungünstigem Wetter in Sicherheit bringen, und das Vieh einfacher nach Alter und Kondition in Gruppen teilen.⁹⁸

Die Schäferei war von den ausgedehnten Ackerfeldern des Dorfes umgeben, weshalb sich die Weide von Albert Kasimir bis Kaiserwiese erstreckte. Auf dem Weg zur Weide gab es eine viertelstündige Strecke, wo die Schafe durch ein morastiges Gebiet getrieben werden mussten. Winters brach hier das Eis oft unter den Tieren ein, weshalb man eine ordentliche, 10 Klafter breite Straße für die Tiere anlegte, die dann auch von der Gemeinde genutzt wurde. Die Entfernung war jedoch groß, was für die Lämmer insbesondere Richtung Kaiserwiese belastend war. Dieser Nachteil der Schäferei Zanegg wurde dadurch beseitigt, dass das Gebiet auf drei Sektionen aufgeteilt wurde: Zwei Schafställe wurden in der Mitte der Weide, eine in Richtung Farkasbrunn in der Gemarkung von Sankt Johann (4), die Andere in der Nähe von Kaiserwiese (5) errichtet. Die drei bestehenden Schafställe in Zanegg (3) wurden beibehalten. Die Herde wurde an den drei Standorten, die anderthalb Stunden voneinander entfernt lagen, in drei Gruppen getrennt gehalten. Dies diente nicht nur der Schonung der Kräfte des Viehs, sondern hatte auch den Vorteil, dass im Brandfall nicht alles zerstört wurde und bei Epidemien nicht die gesamte Herde betroffen war. Die Schafe konnten unmittelbar vor dem Schafstall grasen und bei extremen Witterungsverhältnissen schnell zurückgetrieben werden. Im Winter wurden die gesamte Herde im Stall (3) neben dem Dorf untergebracht. Zu dieser Zeit

⁹⁷ WITTMANN, 1831, 37. Er merkt auch an, dass bei kleineren Schäfereien alle Indikatoren generell viel besser sind als bei den Schäfereien, wo der Bestand mehr als Tausend Stück Vieh zählt (ebd., 40).

⁹⁸ WITTMANN, 1831, 41–42.

wurde die neu errichteten Schafställe ausgemistet, und der Dünger aus Stall Nr. 5 nach Kaiserwiese, aus Stall Nr. 4 nach Farkasbrunn gebracht. Der Dünger aus dem Zanegger Stall konnte jedoch nicht verwendet werden, da sich in der Nähe kein Herrschaftsgut befand. Nach der Gründung der beiden neuen Standorten verbesserten sich auch die Indikatoren der Schäferei Zanegg, die vorher häufigen Krankheiten verschwanden, die Kondition der Schafe und die Qualität der Wolle verbesserte sich.⁹⁹

Die ersten Meliorationsarbeiten in Kaiserwiese (5) begannen 1815, als das Gebiet, das der höchstliegender Teil der Weide war – mit Gräben, Böschungen bzw. Baumreihen gegen das einströmende Wasser gesichert wurde. Ab Herbst 1825, nach Beginn der Entwässerungsarbeiten, wurde es Jahr zu Jahr mit den dem Moor entrissenen Flächen erweitert, und um 1830 mit dem Präidium Waasen vereinigt. Die Bestellung der 600 Joch großen Heide diente als Test, wie der gesamte Waasen schrittweise Trocken gelegt und dann genutzt werden konnte.¹⁰⁰ In Kaiserwiese wurden vier Wohnungen, vier Schafställe und vier Schuppen gebaut. Im Winter 1831/1832 warteten hier bereits 2.000 Schafe und vierzig Ochsen auf den Frühling.¹⁰¹ (Von der Experimentierlust der Gutsherrschaft zeugt gleichwohl die Tatsache, dass auf einem Teil dieses „schönen herrschaftlichen Allodiums“ auch einen Versuch zum Tabakanbau gab, zu welchem Zweck „eine große Anzahl von Tabakarten gesammelt wurde“.¹⁰²)

In Sankt Johann besaß die Gutsherrschaft kein Gut, weshalb auch der Dünger aus dem hiesigen Schafstall (6) nicht verwertet werden konnte. Dies wurde erst nach der Bestellung des 600 Joch großen Feldes in Kaiserwiese und nur teilweise möglich. Gleiches galt für Sankt Peter und Andau. Um den Düngertransport zu erleichtern und den Treibweg zu verkürzen, wurden auch auf den Weiden von Andau (9) und Sankt Johann (7-8) neue Schafställe gebaut, und der Letzteren sogar eine Schäferhütte hinzugefügt. So fand jede Herde

⁹⁹ WITTMANN, 1831, 35–37, 42.

¹⁰⁰ WITTMANN, 1831, 28. Kaiserwiese wurde Mitte des 18. Jahrhunderts von der Gutsherrschaft als eigenbewirtschaftete Wiese genutzt, um den eigenen Viehbestand zu versorgen. TOBLER, 2003, 364. Anhand der Landkartenseiten der ersten militärischen Vermessung gab es im Komitat bzw. in der Gutsherrschaft selbst nur eine einzige Schäferei, ungefähr auf dem Gebiet des späteren Farkasbrunn, was von der Landkarte von Görög und Kerekes aus dem Jahr 1796 bestätigt wird, wo es das einzige markierte herrschaftliche Präidium neben Kaiserwiese ist. Zur Zeit der ersten militärischen Vermessung wurde Kaiserwiese nur als eine, mit Graben umgebene Heide markiert. Vgl. *Az első katonai felmérés, 1782–1785*.

¹⁰¹ BURGER, 1833, 124–125.

¹⁰² GALGÓCZY, 1843, 1324.

unmittelbar bei der Weide ein Zuhause und ein Teil des Düngers konnte nach Farkasbrunn transportiert werden.¹⁰³

Die Hauptschäferei Wieselburg (1) lag unmittelbar neben der Gemeinschaftsweide der Stadt, wo die Lämmer genügend Gras neben den Ställen finden konnten, obwohl die Schafe weit getrieben werden mussten. Die Weide wurde von mehreren Rinnsalen und Senken durchquert, die von der Leitha mit Wasser gespeist wurden – auch während der Sommerzeit. Die Gebäude der Schäferei waren solid genug, und boten genügend Platz für einen Viehbestand von 3.000 Schafen. Nach den Umbauten waren sie relativ brandsicher und ihr Zustand war der Beste in der ganzen Herrschaft. Der Dünger wurde teilweise auf den Urbarialfeldern in der Nähe der Schäferei verwertet.¹⁰⁴

Die Schäferei von Sankt Andrä am Zicksee (10) lag an einem ungünstigen Ort, direkt am Rande des Dorfes, wo die Gemeinschaftsweide begann. Auch hier gab es kein Ackerfeld in der Nähe, wo der Dünger hätte genutzt werden können, und das Schaftreiben – bis sie die andere Hälfte der Weide erreichten – dauerte ebenfalls lange. Die Schafhaltung wurde auch durch die Salzlacken in der Nähe des Dorfes erschwert, denn deren Wasser war schädlich für das Vieh. Bis 1830 wurde hier nichts geändert, man plante allerdings, den Schafstall in die Mitte der Heide zu verlegen. Allerdings wäre es auch in diesem Fall immer noch ziemlich weit von Farkasbrunn entfernt gewesen, um den Dünger dorthin transportieren zu können.¹⁰⁵

Über die Schäfereien in Zurndorf (15-16-17), Nickelsdorf (18-19), Straßsommerein (20), Kaltenstein (21-22), Deutsch Jahrndorf (25), Ragendorf (26) und Pallersdorf (27-28) merkt Wittmann nur so viel an, dass sie einige Jahre zuvor nach denselben Prinzipien reorganisiert wurden, damit auch diese – wie die zuvor erwähnten – erfolgreich werden. Früher wurden die Schäfereien Ragendorf und Pallersdorf verpachtet, aber in den 1820er Jahren wurden auch diese wieder selbstverwaltet.¹⁰⁶

Jedoch konnte selbst mit dem neuen System nicht alles selbsttragend gestaltet werden, da der Dünger einiger großen Schäfereien, obwohl das meiste Heu hier verbraucht wurde, mangels geeignetem Land nicht genutzt werden konnte. Nur der Stallmist der Schäfereien Zurndorf, Deutsch Jahrndorf, Ragendorf und teilweise Wieselburg konnte auf die zwischen die Urbarialfelder

¹⁰³ WITTMANN, 1831, 46–47.

¹⁰⁴ WITTMANN, 1831, 44.

¹⁰⁵ WITTMANN, 1831, 47.

¹⁰⁶ WITTMANN, 1831, 52.

eingezwängten Felder der Gutsherrschaft ausgebracht werden. Aus Sankt Johann, Sankt Peter und Zanegg konnte nur ein Teil des im Winter entstandenen Düngers nach Kaiserwiese transportiert werden, aber die der Schäfereien Nickelsdorf, Straßommerein und Pallersdorf blieb ungenutzt. Es gab Versuche, den Dünger nach Marienau zu liefern, aber trotz der relativ kurzen Entfernung erwies sich dies als äußerst kostspielig. Albertau und Bordacs verfügten über einen großen Viehbestand, aber wenig Weideland, was eine intensive Düngung der umliegenden Felder ermöglichte. An diesen beiden Gutshöfen überwiegte die Stallhaltung, aber aufgrund der häufigen Düngung gab es an beiden Orten so viel Futterüberschuss, dass die Schäfereien Sankt Johann, Zanegg, Nickelsdorf und Pallersdorf von hier aus mit Futter beliefert wurden. Der mit der Inanspruchnahme der Spanndienste durchgeführte Transport stellte auch in diesem Fall eine große Herausforderung dar, was in den 1830er Jahren durch die Erweiterung der Winterkapazität der Futteranbauzentren behoben wurde. Marienau wurde mit sieben, Bordacs mit drei Schafställen und Albertau mit einem neuen Stall erweitert, in Kaiserwiese wurde der Bestehende erweitert. Im Winter wurden die Herden unter den Überwinterungsanlagen aufgeteilt, wodurch nicht nur die Kosten der Futterlieferung eingespart werden konnten, auch der gesamte Stallmist der Wintermonate konnte in die Bewirtschaftung zurückgeführt werden.¹⁰⁷

Die Modernisierung der Produktion ging in der Gutsherrschaft mit der Aufstellung eines professionellen Systems der Gutsverwaltung und Leistungsmessung einher, was für einen effizienten Betrieb und eine Kontrolle der Rentabilität unerlässlich war.¹⁰⁸ Aus der 1844 herausgegebenen *Rechnungs-Instruction* geht hervor, dass die Herrschaft Ungarisch-Altenburg von einer voll ausgebauten, gut ausgebildeten und professionell funktionierenden Amtsorganisation geleitet wurde. Die Reformen der Betriebsorganisation lassen sich

¹⁰⁷ WITTMANN, 1831, 53–54.

¹⁰⁸ Vgl. „Durch die Centralisierung der Arbeitsrechnung soll bloß die zeitraubende und mehr mechanische Arbeit der Zusammenstellung des Manuals und der Arbeitsrechnung den Betriebsämtern abgenommen, und einigen ausschließlich dafür bestimmten Beamten der Buchhaltung übertragen werden, welche diese Arbeit, da sie durch keine fremdartigen Geschäfte gestört sind, und nach und nach eine ziemliche Fertigkeit darin erlangen, auch mit der möglichsten Ersparung an Zeit leisten können.“ O. N., 1844, 1–2, *Centralisierung der Arbeitsrechnung* 1. Zur Organisation und zum Personal der Gutsherrschaft Mitte des 18. Jahrhunderts siehe: TOBLER, 2003b, 367–368. Die – gut dokumentierte – Verwaltungsrationalisierung in den benachbarten Esterházy-Herrschaften begann bereits im mittleren Drittel des 18. Jahrhunderts, vgl. PRICKLER, 1995, 68–70; TOBLER, 1995.

eindeutig als Antworten auf die Herausforderungen der kapitalistischen Wirtschaft interpretieren, wo eine tagesaktuelle Buchhaltung und der rationelle Einsatz der Arbeitskräfte nicht nur elegante Lösungen, sondern von existenzieller Bedeutung sind. Dementsprechend musste jeder Bezirkskassenführer eine detaillierte Buchhaltung mit wöchentlicher Berichtspflicht führen, einschließlich der Ernteverluste und der Tagelohn-Auszahlungen.¹⁰⁹ Trotz der gewaltigen Größe der Herrschaft und der zahlreichen Gutshöfe fällt auf, mit welch kleinem administrativem Apparat diese Rationalisierung durchgeführt und die Herrschaft geführt werden konnte: Für die Gutsverwaltung der Herrschaft Ungarisch-Altenburg genügten lediglich 50 Personen.

*Tabelle 10 Angestellte und Gehälter in der Herrschaft
Ungarisch-Altenburg (1847)*

	<i>Personenzahl</i>	<i>Gehalt (Gulden/Jahr)</i>
in der Direktion	7	300–3.000
in der Buchhaltung	6	200–1.200
im Justizamt	9	300–1.200
im Rentamt	2	500–700
als Ökonomieinspektoren	3	500–900
in Mühlen- u. Werkstättenverwaltung	4	200–500
in der Centraldepotverwaltung	3	500–800
in der Ökonomieverwaltung	10	200–900
im Waldamt	6	300–800

Quelle: BRETTL, 1991, 49.

Bei den anderen Herrschaften des Habsburger Gutskomplexes war die Situation die gleiche: Das Gebiet mit der Größe einer Provinz wurde um 1847 von knapp 273 Personen verwaltet – die Mitarbeiter der Zentrale in Wien nicht einberechnet. In allen Gutsherrschaften wurden auf den jeweiligen Verwaltungsebenen die gleichen Gehälter gezahlt.¹¹⁰

¹⁰⁹ O. N. 1844, 6, 10–11. (8. §.) Zu den Merkmalen der bewussten Rationalisierung siehe SZABAD, 1957, 256.

¹¹⁰ BRETTL, 1991, 48.

Tabelle 11 Die Zahl der Angestellten in der Gutsverwaltung
des Habsburger Familienfideikommiss um 1847

Bilje	35
Teschen	73
Saybusch	43
Seelowitz	34
Friedeck	21
Bestrin	17
Ungarisch-Altenburg	50
<i>Insgesamt</i>	<i>273</i>

Quelle: BRETTL, 1991, 49.

STÄNDISCHE AUTONOMIE UND PHYSIOKRATIE

Versuche zur Entwässerung des Waasens in den 1820-30er Jahren

Während seiner größten Ausdehnung erstreckte sich der Waasen in ost-westlicher Richtung über 55 Kilometer und in nord-südlicher Richtung über 17,5 Kilometer. Das Feuchtgebiet gliederte sich in das größere westliche und in das kleinere östliche Becken. Die engste Stelle lag zwischen Ober-Scharcken (Bősárkány) und Sankt Johann, auch die beiden Becken sind entsprechend dieser Linie zu interpretieren. Die betroffenen Gebiete teilten sich die größten Grundbesitzer der Komitate Wieselburg und Ödenburg, die Esterházy- und die Habsburg-Gutsherrschaft Ungarisch-Altenburg, in einem Verhältnis von 60 zu 40 Prozent.¹

Die einstige Moorlandschaft sollte man sich nicht als einen zusammenhängenden Sumpf vorstellen, sondern als Niederungsgebiet, gekennzeichnet durch Rinnen, Seen,² Schilfflächen, Birkenwäldern und Simsenwiesen. Nördlich von Kapuvár gab es sogar einen Erlenwald und beim Königssee einen Föhrenwald.³ Falls der Wasserpegel es erlaubte, wurden die Wiesen gemäht, das Heu wurde während des Winterfrosts mit Wagen abtransportiert. Ab Mitte des 18. Jahrhunderts stellten die Moorflächen ein immer größeres Problem für die umliegenden Siedlungen dar. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts dehnte sich das Moor immer weiter aus, was neben den physisch-geographischen Gegebenheiten auch auf menschliche Tätigkeiten zurückzuführen war. Im Komitat Wieselburg gibt es außer der Leitha und der Donau keine Wasserläufe, sodass das gesamte Gebiet neben einigen Bächen allein durch Niederschlag mit Wasser versorgt wurde. Der Neusiedler See wird nur von wenigen Bächen gespeist (Wulka/Vulka/, Ikwa/Ikva/Spitalbach und einige Rinnsale), die an sich die Verluste durch Verdunstung kaum ausgleichen können. Das hauptsächliche Problem war also nicht das Wasser der Quellen, die den See

¹ SEIDL, 1834, 25; BALSAY – HALUPA – KOMJÁTHY, 1975, 395–396.

² KIS, 1817 [1797], II. 345; KOHL, 1842, III. 39–41.

³ KIS, 1817 [1797], 343, 346; BALSAY – HALUPA – KOMJÁTHY, 1975, 421–424; WITTMANN, 1833a, 80.

speisten. Aufgrund seiner spezifischen geo- und hydrografischen Verhältnisse war das Gebiet wohl prädestiniert für häufige Überschwemmungen und Tümpelbildung.

Der geringfügige Höhenunterschied zwischen versumpften und bewohnbaren Gebieten spiegelt sich gut in den Höhenwerten über dem Meeresspiegel wider. Oberhalb von 116 Meter über dem Meeresspiegel liegen die nicht von periodischen Überschwemmungen bedrohten bewohnten Flächen mit festen Böden, bzw. die Wiesengebiete. Zwischen 116 und 114 Meter kam zuerst eine Schilf- dann eine Simsenzzone, unterhalb 114 Meter über dem Meeresspiegel begann das Torfmoor mit offenen Wasserflächen. Im Mooregebiet gab es 52 Inseln, Bühlen genannt, die einige Meter höher lagen.⁴

Vor der Wasserregulierung war der Wasserpegel des Neusiedler Sees und des Waasens gleich, da sie ein riesiges kommunizierendes Gefäß bildeten. Ihre Becken trafen sich bei Pamhagen. Dementsprechend betrachteten auch die Zeitgenossen den Waasen als Fortsetzung des Neusiedler Sees, „der von einem künstlichen Damm vom See getrennt wird“.⁵ „Wenn sich das Wasser so anstaute, dass es den niedrigsten Rand des Beckens zwischen Leiden und Sövényháza erreichte, lief es über, und für einen kürzeren oder längeren Zeitraum entstand ein episodisches Gewässer: die Rábca.“⁶ Die Rábca ist also kein echter Fluss, denn es leitete lediglich das Wasser der Sümpfe bei höheren Wasserständen ab. Obwohl ihr rechtes, im Komitat Ödenburg liegendes Ufer höher und fester war, als auf der Wieselburger Seite, war der Boden auch dort normalerweise feucht und sumpfig. Im schlängelnden, durchschnittlich 10–12 Meter breiten Flussbett verengte sich das langsam fließende Wasser vielerorts auf 1–1,5 Meter.⁷ Die großen Überschwemmungen wurden dadurch verursacht, dass bei Hochwasser der Pegel der Donau höher lag, als der des Neusiedler Sees, infolgedessen die Fließrichtung der Rábca umgekehrt wurde. Die Hochwasser führende Donau staute oft auch die Raab zurück, so dass ihr Wasser „als breiter Fluss“⁸ durch die Kleine oder Kapuvarer Raab direkt in den Waasen strömte.⁹ In trockeneren Zeiten trat dieses Problem nicht auf,

⁴ KOGUTOWICZ, 1936, 259–260.

⁵ O. N., 1836, 98–100, 784. Mit „Damm“ ist der im Jahr 1780 fertig gestellte Pamhagener Damm gemeint.

⁶ SZEKENDI, 1938, 4.

⁷ HORVÁTH L., 2001, 442–443.

⁸ SZEKENDI, 1938, 4.

⁹ KOGUTOWICZ, 1936, 259; vgl. auch BOBICS, 1885, 32–33, 39; MAJOR, 1878, 19–20; HORVÁTH L., 2001, 442.

aber bei anhaltendem Regen und Hochwasser „befand sich die gesamte Fläche von etwa 400 km² unter Wasser“.¹⁰

Neben den etwaigen Flutwellen wurden die Wässer der von Süden in die Sümpfe fließenden Flüsse, wie die Rabnitz (Répce), die Kapuvarer Raab und die Ikwa, wegen der entlang ihrer Ufer errichteten Mühlen gefährlich: die Mühlwehre behinderten nämlich den Wasserfluss.¹¹ Entlang des Laufes der Rábca, die den natürlichen Abfluss des Sumpfwassers ermöglichte, gab es solche Mühlwehre bei Ober-Scharken, Kapi, Réti und Börcs. Das Hochwasserrisiko wurde von den durch Fischer abgesperrten Flussabschnitten weiter gesteigert.¹² Die Moore des Waasens wurden aber nicht nur von der Raab und der zurückgestauten Rábca gespeist, sondern auch unmittelbar aus der Wieselburger Donau, die bei Hochwasser auch in den unterhalb von Wieselburg liegenden östlichen Teil des Waasens (Kapi, Umgebung von Réti) Wasser leitete.¹³ Die Überschwemmungen wurden also nicht von den Bächen verursacht, die den See direkt speisten. Ein gutes Beispiel dafür war die Überschwemmung von 1813. Obwohl die Wulka und der Krebsbach Hochwasser führte, stieg der Pegel des Neusiedler See erst dann merklich an, als die Gewässer der Raabau (Rábaköz) austraten und in den See strömten.¹⁴ Als der See mit den von Süden zufließenden Gewässern gefüllt wurde, schwappte die Flut über den Pamhagener Damm, und floss in den Waasen und überschwemmte über die Rábca die unteren Gebiete bis zur Stadt Raab (Győr). Das ausgetretene Wasser zog sich nur sehr langsam zurück, wobei die Felder versumpften. Nachdem die Flut abgelaufen war, waren die umliegenden Acker jahrelang unbestellbar. Es entstanden zwar keine Röhrichte, aber die überfluteten Gebiete lieferten nur mageres Gras.¹⁵ Die ungeschützten Dörfer verfassten unzählige Bittbriefe an die Komitate und ihren Gutsherren – zumeist vergebens.

Auf den Landkartenseiten der ersten militärischen Vermessung sind die Folgen der periodisch auftretenden Überschwemmungen mit ihren anhaltenden Auswirkungen deutlich sichtbar. Von den Siedlungen auf der Wieselburger Seite lagen Illmitz, Neusiedl am See und Weiden am See (Védeny) direkt am Ufer des Neusiedler Sees, lediglich Jois und Winden am See waren

¹⁰ SZEKENDI, 1938, 4.

¹¹ Siehe O. N., 1790, 236.

¹² SZEKENDI, 1938, 8.

¹³ KÁROLYI, 1955, 295.

¹⁴ UGRÓCZY, 1821, I. 156, 159; WITTMANN, 1833a, 79.

¹⁵ O. N. 1836, 789; UGRÓCZY, 1821, I. 139; WITTMANN, 1833a, 80.

etwas höher und weiter vom Ufer gelegen. Zu dieser Zeit waren die Siedlungen Apetlon, Pamhagen, Wallern im Burgenland (Valla), Tadten, Andau und Wüstsommerein am nördlichen Rand des Waasens fast vollständig vom Sumpf umschlossen, sie hatten kaum Kontakt zum Festland; der Schlamm drang nicht selten in die Häuser ein. Nur Sankt Johann und Sankt Peter hatten eine etwas günstigere Lage. Diese Siedlungen bildeten auch die Linie der größten nördlichen Ausdehnung des Sumpfes.¹⁶

BEGINN DER ENTWÄSSERUNGSARBEITEN IN DER NEUZEIT

Der erste konkrete Schritt zur Entwässerung des Waasens ist mit dem Namen Fürst Paul Esterházy verbunden, der den Bau eines Dammes zwischen Pamhagen und Eszterháza anordnete, um die Erreichbarkeit des Fürstenschlosses zu verbessern. Die Arbeiten begannen 1777 und wurden 1780 abgeschlossen. Der 10.400 Schritte (5.000 Klafter) lange Weg wurde aus Stamm- und Reisholz erbaut und mit Schlamm bedeckt.¹⁷ Nach der Landkarte von Antal Hegedűs gab es auf dem Damm eine Kiesstraße mit alleearartigen Baumreihen.¹⁸ Laut der Berichte der Spähtruppen Napoleons konnten auf dem rund 120 Zentimeter hohen Damm gleich vier Wagen nebeneinander vorbeifahren, allerdings wurde der Verkehr durch die vielen schmalen Brücken erschwert. An zwanzig Stellen wurden nämlich Brücken in den Damm gebaut, um den ungehinderten Fluss des Wassers zwischen See und Sumpf zu gewährleisten.¹⁹ Das Komitat Wieselburg erhob damals Widerspruch gegen die Bauarbeiten, da man befürchtete, dass der Damm den Abfluss des Wassers behindern und damit das Komitat schädigen würde.²⁰

Nach der großen Flut von 1786 begann das Komitat Ödenburg noch im selben Jahr und auf Kosten der Familie Esterházy mit den Entwässerungsarbeiten nach den Plänen von Antal Hegedűs, und obwohl auch die Komitate Wieselburg und Raab ihre Beteiligung an der Unternehmung zusicherten,

¹⁶ *Az első katonai felmérés, 1782–1785.*

¹⁷ *Magyarország természeti ritkaságai*, 1814, 112; siehe auch DRINÓCZY 1830–1847, 22; SZEKENDI, 1938, 17–18; SEIDL, 1834, 25; STOCZ, 1824, 148.

¹⁸ Das gleiche wird auch von Ugróczy bestätigt. UGRÓCZY, 1821, I. 137.

¹⁹ HEGEDŰS 1792; HORVÁTH L., 2001, 461. (auf Seite 445 werden 19 Holzbrücken für das Jahr 1809 markiert; SZEKENDI, 1938, 17–18. Eine Archivquelle erwähnt 22 Brücken. Vgl.: MNL, GyMSGyLMF, IV.502.b 1693/1838 (08.II.1838).

²⁰ SZEKENDI, 1938, 18.

belasteten die Kosten letztendlich bis 1812 größtenteils das Vermögen des Fürsten.²¹ In den Jahren 1788 und 1789 errichtete die Bevölkerung entlang der Uferstrecke Weiden am See – Neusiedl am See einen Damm gegen die Überschwemmungen des Neusiedler Sees, dessen Kosten durch ein Darlehen aus den Einnahmen des Ödenburger Dreißigstammes finanziert wurden.²²

Den Grund für die Überschwemmungen sahen die Zeitgenossen im unregulierten Flussbett der Rábca, was einen Abfluss der gestauten Gewässer verhinderte. Die Kapuvarer Raab und die Rabnitz flossen in die Seen ab, die in der Mitte des Waasens lagen, d. h. dessen Wasser hätte von der Rábca abgeleitet werden sollen. Das Haupthindernis des Abflusses war das geringe Gefälle und das unregulierte, an gewissen Stellen überhaupt nicht vorhandene Flussbett. 1792 wurde durch die Vermessungen von György Király und Zakariás Sax deutlich, dass eine Wasserregulierung des Beckens des Neusiedler Sees und des Waasens nur einheitlich, im Rahmen eines, das gesamte Einzugsgebiet umfassenden Plans möglich ist, deren Voraussetzungen die Regulierung der Flussmündungen der Kapuvarer Raab und der Rabnitz sowie die Vertiefung des Flussbettes des Rábca waren.²³ So begann Antal Hegedűs zwischen 1795 und 1799 die Arbeit mit dem Ausbau und der Vertiefung des Flussbetts der Rábca zwischen dem Königssee und Ober-Scharken (Hegedűs-Kanal) (siehe *Landkartenanhang* 8, dunkelblau markiert).²⁴ Die wesentlichen Aspekte des Hegedűs-Plans wurden von József Kis vorgestellt, und dabei zeigte er, dass sich das Komitat Ödenburg vorwiegend aufgrund der Beschwerden der Steuerzahler für eine Wasserregulierung entschloss.²⁵ Hegedűs sah es klar, dass der Grund des Anstiegs des Wasserstandes des Neusiedler Sees und des Waasens daran lag, dass die Ikwa und die Kapuvarer sowie Vitnyéder Raab, die früher in die Rábca mündeten und dann bei der Stadt Raab die Wieselburger Donau erreichten, jetzt in den Neusiedler See und in den Waasen flossen. Von dort wurde aber ihr Wasser durch die Rábca nicht weitergeleitet. Er führte drei Ursachen an, die im Wesentlichen auf die menschliche Nachlässigkeit zurückzuführen waren: erstens wurde die Säuberung des Flussbettes vernachlässigt, zweitens stauten die Fischfächer der Fischer die Vitnyéder Raab zurück,

²¹ UGRÓCZY, 1821, I. 159; DRINÓCZY, 1830–1847, 24–25; SZEKENDI, 1938, 20–22.

²² SZEKENDI, 1938, 19.

²³ DÓKA, 1987, 90.

²⁴ UGRÓCZY, 1821, I. 159; SZEKENDI, 1938, 20; BALSAY – HALUPA – KOMJÁTHY, 1975, 401; DÓKA, 1987, 90.

²⁵ KIS, 1817 [1797], 362.

und drittens wurden die Gräben, die den Abtransport des Heus im Winter behinderten, von den Bauern mit Reisigbündeln verstopft, was ebenfalls das freie Fließen der Wässer behinderte.

Der in ganzer Länge zwischen 1795 und 1813 erbaute, 15.053 Klafter (28,5 km) lange Hegedűs-Kanal, mit der die Rábca auf dem Abschnitt zwischen Ober-Scharken und dem Großen Erlenwald ein neues Flussbett erhielt, brachte bereits nach der Fertigstellung des ersten Abschnitts eine merkliche Verbesserung. Der 18 Fuß breite, 6 Fuß tiefe Hauptentwässerungskanal, der die Gewässer aus der Umgebung von Eszterháza ableitete, mündete südlich von Ober-Scharken, bei Kapi in die Rábca.²⁶ Zwei Jahre nach Baubeginn erwähnt József Kis bereits positive Veränderungen und erwartet von der Unternehmung einen Aufschwung des Heuhandels nach Wien.²⁷

In der zweiten Phase der Hegedűs'schen Regulierung wurde zwischen 1800 und 1802 ein 900 Klafter langer Kanal gebaut, der die Kapuvarer Raab mit dem Hegedűs-Kanal verband. Damit wurde erreicht, dass die in den Waasen fließenden Gewässer bereits vor dem Königssee in einem regulierten Bett flossen. Der damals fertiggestellte Kanal bildet auch heute noch das Flussbett der Rábca.²⁸ Parallel zu diesen Arbeiten erfolgte – auf hier nicht detaillierter Weise – die Regulierung des Nikitschbaches (1808) sowie der/des Ikwa/Spitalbaches (1810), so dass ihre Gewässer nicht mehr in den Waasen und in den Neusiedler See, sondern in den Einserkanal flossen.²⁹ Die bestehenden Kanäle wurden mit dem sogenannten Grenzkanal (mit anderem Namen: Hauptkanal) ergänzt, der 1811 zwischen den Gutsherrschaften Frauenkirchen und Schütttern (Süttör) ausgegraben wurde, und das Wasser der Tümpel entlang des Ufers des Neusiedler Sees bei Eszterháza und das der Ikwa in den Hegedűs-Kanal ableiten sollte. Da aber die Säuberung vernachlässigt wurde, verfiel er bereits in den 1820er Jahren (auf dem *Landkartenanhang 8* dunkelblau markiert).³⁰

Bis 1812 wurden die Entwässerungsarbeiten mit dem Ziel durchgeführt, die Gewässer des Waasens und die aus Süden kommenden Flüsse in den Ráb-

²⁶ Die Kosten des Fürsten Paul Esterházy bezüglich der Bauarbeiten des Hegedűs-Kanals beliefen sich auf 30.848 Gulden. DRINÓCZY, 1830–1847, 24. KIS, 1817 [1797], 363–364. Siehe auch KÖVÉR, 1930, 18; DÓKA, 1987, 89–90; HORVÁTH L., 2001, 447.

²⁷ KIS, 1817 [1797], 367.

²⁸ BALSAY – HALUPA – KOMJÁTHY, 1975, 401–402; DRINÓCZY, 1830–1847, 24. Die Kosten der Bauarbeiten dieser Strecke betrugen 1.158 Gulden (ebd.).

²⁹ DRINÓCZY, 1830–1847, 24; BALSAY – HALUPA – KOMJÁTHY, 1975, 402. Die Beschreibung dieser Bauarbeiten finden wir auch bei SZEKENDI, 1938, 20–22.

³⁰ DRINÓCZY, 1830–1847, 24. Siehe auch: SZEKENDI, 1938, 21–22.

ca-Kanal zu leiten und dadurch die Ausdehnung des Sees und des Moores zu mindern, den Überlandverkehr zu erleichtern, und neue Flächen zu erschließen. Man erhoffte sich dadurch gegen neue Überschwemmungen sicher zu sein. In seiner Übersicht schreibt Anton Wittmann, dass das Komitat Wieselburg diese Arbeiten bereits damals mit Sorge beobachtete, da die Kapuvarer Raab – mit gleich sechs Mühlen –, aber auch die anderen zu regulierenden Wasserläufe (Nikitschbach, Ikwa/Spittelbach) im rechten Winkel in den Hegedűs- (mit anderem Namen: Esterházy-) Kanal geleitet wurden, was zu einer schnellen Verschlammung des Kanals bzw. zu noch größeren Überschwemmungen führte. Während des Hochwassers im Herbst 1813 zerstörte die Kraft der Flut der im rechten Winkel einmündenden Flüsse die Dämme des Kanals und beförderte große Mengen Schlamm in das Kanalbett.³¹ Die Gewässer flossen erneut in den Neusiedler See, und nachdem er aufgefüllt war, überschwemmte das überlaufende Wasser den ganzen Waasen.³²

Durch die Flutkatastrophe von 1813 wurde die Moorlandschaft für eine lange Zeit konserviert. Die Dörfer flehten um Hilfe, die betroffenen Guts-herrschaften warteten ab und hofften darauf, dass die Komitate eine Einigung erzielen. Die Komitate versuchten das Problem auf den Staat abzuwälzen bzw. sich der Aufgabe zu entziehen, da sie den erwartbaren Nutzen als gering einschätzten. Die potentiellen Gefahren einer Regulierung wurden dagegen vergrößert dargestellt. Sie legten, wenn immer möglich, ein Veto gegen die Vorhaben der Nachbarn ein. Sowohl die Regulierung der Raab und ihres Ein-

³¹ WITTMANN, 1833a, 86.

³² WITTMANN, 1833a, 86–88. Zum Hochwasser 1813 siehe auch: RICHTER, 1844, 82. Csaplovics liefert ebenfalls eine detaillierte Beschreibung über die Entwässerung und den Dammbruch im Jahr 1813: „Man hat versucht den Hanság zu entwässern und vollendete im J. 1813. Canal 16,000 Klafter lang, 4 Kl. Breit, 3 bis 7 Kl. [Fuß!] tief. Der gute Erfolg blieb nicht aus. Der größte Theil des dem Hanság entfließenden Wassers (nämlich aus den Bächen Ikwa, Rabnitz und aus der Kapuvarer Raab) war durch denselben in die Rabnitz [Rábca] geleitet, der Boden ward trockener, die Seen im Hanság und selbst der Neusiedler See zusehends kleiner. Aber die furchtbaren Ueberschwemmungen im Herbst 1813 machten dieser Glücklichkeit ein schnelles Ende. Der gezogene Canal war nicht im Stande, das im reichlisten Maße zugeführte Wasser zu fassen, seine Ufer wurden zerrissen und durch die häufigen Risse zerstreute sich der größte Theil des Wassers im Hanság, und eilte in den offenen See herauf. Wegen der in den letzten Jahren stets wiederkehrenden Ueberschwemmungen konnte der Schaden noch nicht gut gemacht werden, und so wird der Neusiedler See zur Stunde noch immer vom Hanság mit Wasser versehen. Gleiches Schicksal erfuhren auch zwei auf fürstliche Kosten auf 4500 Kl. Länge gezogenen Neben-Canäle.“ CSAPLOVICS, 1829, I. 74.

zugsgebietes als auch die Regulierung der Gewässer um den Neusiedler-See und im Waasen hätten eine enge Kooperation unter den betroffenen Parteien bedingt, aber die Komitate brachten – im Allgemeinen auch auf ihren eigenen Gebieten³³ – nur Scheinlösungen mit geringer Effizienz zustande.³⁴ Mangels Abstimmung waren diese in den Augen der anderen Komitate nur einseitige und gefährliche Schritte.³⁵

KRÄFTESAMMELN ODER ABWARTEN?

Nach dem großen Hochwasser im Jahre 1813 vergingen mehr als zehn Jahre, bis die Entwässerungsarbeiten wieder aufgenommen wurden. Die Gründe dafür sind unbekannt. Dies könnte auf die ungünstige Wirtschaftslage in der zweiten Hälfte der 1810er Jahre sowie auf die Unfähigkeit zurückzuführen sein, unterschiedliche lokale Interessen zu koordinieren. In den frühen 1820er Jahren erreichten die Schäden, die durch den hohen Wasserstand des Neusiedler Sees und des Waasens verursacht wurden, unerträgliche Ausmaße, und die Situation wurde durch die starken Regenfälle weiter verschlimmert.³⁶ In der Liste der Ortschaften des Komitats Wieselburg, die sich mit einem Gesuch an die Komitatsverwaltung wendeten, waren alle potentiell betroffenen Siedlungen als Geschädigte zu finden: *Die Vorsteher der Siedlungen Tadtén, Wallern im Burgenland, Pambagen, Apetlon, Illmitz, Andau, Wüstsommerein, Sankt Johann, Neusiedl am See, Jois, Weiden [am See], Winden [am See] und Podersdorf am See beklagen sich im Namen dieser Gemeinden über die schrecklichen Schäden, die durch das Wasser des Neusiedler Sees verursacht werden.* Im Komitat Wieselburg

³³ DRINÓCZY, 1830–1847, 5.

³⁴ Zum Beispiel beschuldigte 1816 das Komitat Ödenburg das Komitat Wieselburg damit, dass es die Rábca nicht entsprechend säubert. In seiner Antwort argumentierte Wieselburg, dass die Säuberung des Flusses von unten nach oben begonnen werden müsse, und sie die Arbeit fortsetzen würden, sobald das Komitat Raab damit beginnt. MNL, GyMSGyLMF, IV.916./3 967/1816 (16.07.1816.) Die bei dem Statthaltereirat eingereichte Beschwerde des Komitats Wieselburg gegen das Komitat Raab siehe bei SZEKENDI, 1938, 22.

³⁵ DÓKA, 1987, 90.

³⁶ Vgl. MNL, GyMSGyLMF, IV.502.a/71 239/1825 (05.03.1825.); ebd. IV.916./3 1393/1823 (20.10.1823.).

war man sich also über die unhaltbare Situation vollkommen bewusst, wie auch über die Tatsache, dass die Lage im Komitat Ödenburg die gleiche war.³⁷

Im Komitat Ödenburg verursachten die Raab und die Rabnitz noch größere Schäden, als die Überschwemmungen im Waasen. Die in der Region Raabau, entlang der Rabnitz lebenden Hörigen konnten oftmals über viele Jahre hinweg kein Futter einbringen, ihr Heu verdarb, wodurch die Bevölkerung in tiefe Armut gestürzt wurde. Auf der südlichen Uferseite kam es nicht selten vor, dass sich die Gewässer der ausgetretenen Großen Raab und des Gebietes Neusiedler See und Waasen überlappten und den nördlichen Teil der Raabau überfluteten.³⁸ Im Umland der Stadt Raab war die Lage ebenso kritisch. Hier wurden riesige Gebiete von der Raab, der Rábca und der Marcal überflutet, die Ackerfelder und Wiesen konnten nur in Booten überquert werden. Das Komitat Raab ersuchte bereits Anfang der 1820er Jahre Kaiser Franz I., den Fürsten Nikolaus Esterházy zum bevollmächtigten Regulierungskommissar zu ernennen, und so bald wie möglich mit den Arbeiten zu beginnen.³⁹

Für die Entwässerungspläne sprachen neben der Notwendigkeit der unmittelbaren Schadensbeseitigung auch Überlegungen, die in der physiokratischen Lehre wurzelten. Ferner ist nicht außer Acht zu lassen, dass Erzherzog Karl von Österreich-Teschen, der das Erbe des am 10. Februar 1822 verstorbenen Herzogs Albert Kasimir antrat – aufgrund seiner Erfahrungen in den Niederlanden – eine ambitionierte Fortsetzung der in der Herrschaft Ungarisch-Altenburg früher begonnenen Wirtschaftsreformen ins Auge fasste.⁴⁰ Die Gemarkung der am Waasen angrenzenden Siedlungen war fruchtbar und überall, wo der Boden fester war oder höher lag, gediehen Klee und Süßgräser. Als das Komitat Wieselburg in der ersten Hälfte der 1820er Jahre den Gedanken der Entwässerung wieder aufgriff, hatte es in

³⁷ MNL, GyMSGyLMF, IV.502.a/68 1208/1822 (08.08.1822.). Die Schäden wegen des hohen Wasserstands des Neusiedler Sees setzten sich nach der ersten, erfolgreichen Phase der Entwässerungen fort, wovon hauptsächlich die Uferstrecke bei Weiden am See betroffen war: *In der Gemarkung des Marktfleckens Weiden [am See], am Ufer des Neusiedler Sees, haben die vor allem mit den südlichen Winden aufgelaufenen Wellen so schwere Schäden verursacht, dass nicht nur die Überquerung der Landstraßen gefährlich wird, sondern bereits einige Häuser im Marktflecken in den See stürzten.* MNL, GyMSGyLMF, IV.502.a/75 659/1829 (23.05.1829.).

³⁸ WITTMANN, 1833a, 73.

³⁹ MNL, GyMSGyLMF, IV.916./3 1208/1820 (Győr, 07.08.1820.). Von Szekendi wird die Bitte zur Beauftragung Esterházy's auf drei Jahre später datiert. Vgl. SZEKENDI, 1938, 23.

⁴⁰ Zu den generell erörterten Wirtschaftsplänen von Erzherzog Karl von Österreich-Teschen siehe die handschriftliche Biographie von Kleyle. MNL, OL, P 300, (42.) No. 3. 337. gez.

erster Linie „den Nutzen des Ackerbaus“ vor Augen. Durch die Entwässerung könnte man Land von der Größe „eines Fürstentums“ gewinnen, das Dank der Nähe zu Wien gut verwertbar wäre.⁴¹ Anton Wittmann formulierte, wenn möglich, noch einmal konkreter. Auf die Fragen derjenigen, die ihre Bedenken über die Kosten der Unternehmung äußerten, antwortete er, dass es am teuersten wäre, gar nichts zu tun, da schon ein einziges Hochwasser Schäden in Millionenhöhe verursacht. Gemäß den Berechnungen Wittmanns entsteht auf der versumpften, etwa 150.000 Joch umfassenden Fläche ein jährlicher Verlust von 100.000 Gulden infolge der Tatsache, dass es nicht bestellt wird. Es war für ihn eine lebendige Erfahrung, als dank der Regulierung der Leitha mehrere Tausend Joch Land gesichert werden konnte und die Hörigen tausende Zentner Futtermittel einbringen konnten.⁴² Der Nutzen der Raumplanung und der Wasserregulierung wurde auch in Marienau demonstriert, wo seit der Einführung der Wiesenbewässerung mindestens 400.000 Zentner Heu in ausgezeichneter Qualität gewonnen wurde. Hätte man diese Menge auf dem Markt kaufen müssen, wäre die Viehhaltung defizitär gewesen.⁴³ Die positiven Ergebnisse der Regulierung der Leitha weckten auch bei der Komitatsverwaltung ähnliche Erwartungen hinsichtlich des Waasens, „zur Ehre der Nation und zum Nutzen von Tausenden Hörigen“.⁴⁴

Obwohl die ambitionösen Pläne in ihrer ursprünglichen Form letztendlich nicht verwirklicht wurden, lässt sich durch die Vorbereitung der drei Komitee und zwei Latifundien – wie oben erwähnt – die Denkweise, aufgrund derer die betroffenen Parteien ihre vermeintlichen und tatsächlichen Interessen geltend machen wollten, gut nachvollziehen. In den Verhandlungen prallten grundsätzlich zwei Denkmodelle, zwei Konzepte aufeinander. Das erste wollte an die am Ende des 18. Jahrhunderts begonnene Methode anknüpfen, und mit der Regulierung der Rábca und durch die Ableitung der aus dem Süden in den

⁴¹ „[...] wodurch man 15 bis 20 Quadrat-Meilen des kostbarsten, zu allem Ertrag fähigen Landes nahe an der Hauptstadt theils neu gewinnen, theils von fernern Überschwämmungen bewahren, somit ein schönes Fürstenthum ohne Schwertstreich erobern würde.“ WITTMANN, 1833a, 85. Als Vorbild siehe den Friedrich dem Großen zugeschriebenen Spruch über die Entwässerung der Sümpfe im Umland von Berlin: „Hier habe ich im Frieden eine Provinz erobert, ohne einen Mann zu verlieren.“

⁴² Vgl. O. N., 1818; GRAILICH, 1821 [1818], 190–191.

⁴³ WITTMANN, 1833a, 57–58.

⁴⁴ WITTMANN, 1833a, 90. Zur Regulierung der Leitha siehe PÉCH, 1912; DÓKA, 1983. HORVÁTH G. K. 2014.

Waasen fließenden Flüsse in die Rábca bzw. in den Hauptkanal, der den Fluss am Unterlauf in Richtung Neusiedler See verlängerte, eine effektive Entwässerung erreichen. Das andere, von Wittmann geprägte Konzept unterschied sich wesentlich davon, denn er sah die Ursache der Versumpfung eben darin, dass die nach Norden verlaufenden Flüsse in das Becken des Waasens strömen. Als Voraussetzungen einer wirksamen Trockenlegung identifizierte er die Notwendigkeit eines, den Waasen von Süden umgehenden Kanals, der das Wasser der Flüsse und Bäche (Ikwa, Nikitscher Bach/Kardos-ér, Kelemente, Rabnitz und Kapuvarer Raab) aufnehmen würde, sowie parallel dazu das Innere des Waasens zu kanalisieren und die Rábca zu regulieren. Die Standpunkte der betroffenen drei Komitate und der zwei großen Herrschaften wurde neben den zu erwartenden Nutzen und Kosten auch von – im vorliegenden Quellenmaterial schwer nachvollziehbaren, aber zweifelsohne vorhandenen – persönlichen Abneigungen und Sympathien beeinflusst. Das Komitat Raab war am wenigsten begeistert, wobei Ödenburg und Wieselburg gleichermaßen große Ambitionen hatten.

Anfangs befürworteten alle Interessengruppen den Entwurf Anton Wittmanns und des Komitats Wieselburg, nach dem aber die anfängliche relative Harmonie zu bröckeln begann, stieg das Komitat Raab aus dem Unternehmen aus, während das Komitat Ödenburg den Plan von József Beszédes unterstützte, der sich mit der Regulierung der Flüsse Sió und Sárvíz bereits einen Namen gemacht hatte. All dies führte zum Zerfall der Koalition, und infolgedessen wurde die Entwässerung Mitte der 1820er Jahre nach den von Wittmann als Minimalversion betrachteten Plänen und als Privatinvestition der erzherzoglichen Herrschaft Ungarisch-Altenburg durchgeführt.

ANTON WITTMANNS ENTWURF UND DIE PRIVATINVESTITION DER HERRSCHAFT UNGARISCH-ALTENBURG

Die optimistischste Version von Wittmann rechnete damit, dass sowohl der politische Wille, als auch die finanziellen Mittel und die Zustimmung der betroffenen Gemeinden und Herrschaften für das Unternehmen zur Verfügung stehen werden. Im Gegensatz dazu wäre die Kompromisslösung gewesen, die Entwässerung in einem engeren Wirkungskreis zu beginnen, wobei nicht die aus wasserbaulicher Sicht optimalste Lösung verwirklicht würde, die aber mit der geringstmöglichen Verletzung von Eigentümerinteressen einherginge. (Die in dem *Landkartenanhang 8* hellbraun markierten Kanaltrassen

spiegeln diesen Kompromiss wider.)⁴⁵ Die – schließlich realisierte – Minimalversion ging davon aus, dass keinerlei Einigung erreicht werden kann, und die Herrschaft Ungarisch-Altenburg die Entwässerungsarbeiten auf eigenem Gebiet, als Privatinvestition beginnt. (Die Ergebnisse siehe in dem *Landkartenanhang 8* hellblau markiert).

Die Herrschaft Ungarisch-Altenburg wartete das Ergebnis des Tauziehens der Komitate nicht ab, sondern begann – offenkundig aufgrund der negativen Erfahrungen und der beträchtlichen Schäden der letzten Jahrzehnte, aber auch wegen der günstigen Wetterlage – ab 1825, im Wesentlichen gleichzeitig mit den Verhandlungen, auf Grundlage der nunmehr auf den Maßstab der Herrschaft reduzierten Pläne Wittmanns damit, die eigenen Besitzungen zu entwässern. Dabei verfolgte die Herrschaft eine doppelte Strategie: Über die Person Wittmanns versuchte sie eine führende Rolle in der gemeinsamen Unternehmung zu erlangen, ohne den eigenen künftigen Nutzen von dessen Ausgang abhängig zu machen. Als er auf sein Bedenken, *da die Entwässerung der Gewässer des Waasens voraussichtlich mit hohen Kosten verbunden sein wird, ist es für die Herrschaft Ungarisch-Altenburg von großer Bedeutung, im Voraus zu wissen, welchen Nutzen sie für diese Kosten erreichen kann* keine eindeutige Antwort bekam, begann er mit Einverständnis des Erzherzogs Karl von Österreich-Teschen mit den Entwässerungsarbeiten, und nutzte dabei die durch die außergewöhnlich trockene Witterung gebotenen Vorteile.⁴⁶ Im Nachhinein scheint es, dass ihre Vorstellungen am meisten der Realität entsprachen.

Da die Umsetzung des umfassenden Konzepts unmöglich wurde, konnte natürlich nur von einer lokalen Schadensbeseitigung die Rede sein. Die Herrschaft erreichte allerdings bereits durch den Bau einiger relativ kurzen Kanäle (siehe in den *Landkartenanhängen 1 und 8* die vier, hellblau markierten Kanäle, die von Nordwesten nach Südosten führen und in die Rábca münden) bedeutende Erfolge in der Zurückdrängung des Hochwassers. Wohlgemerkt, erscheint das Unternehmen nur im Vergleich zu der – in eine Sackgasse geratenen – Regulierung des gesamten Gewässersystems bescheiden. Faktisch war das zwischen 1825 und 1833 angelegte 35.802 ²/₃ Klafter, d. h. etwas mehr als 68 km lange Kanalsystem eine außerordentliche Leistung. Hinzu kamen noch 8.612 Klafter (16,3 km) Saug-Kanäle sowie 2.806 Klafter (5,3 km) Wege und

⁴⁵ Zur Kopie der Karte aus 1826, die als Grundlage dieser Landkarte diente, siehe Horváth G. K., 2013, Landkarte VIII.

⁴⁶ MNL, GyMSGyLMF, IV.502.a/72 974/1826 (12.07.1826.); SZEKENDI, 1938, 30.

Dämme. Innerhalb von neun Jahren wurde insgesamt 76.144 Quadratklafter, also mehr als 500.000 Quadratmeter Erde bewegt.⁴⁷

Infolge der Entwässerungsarbeiten wurde innerhalb weniger Jahre ein riesiges Gebiet wasserfrei. Während im Jahr 1826 die Fläche des Waasens mit 88.000 Katastraljoch angegeben wurde, sank sie bis zu den 1850er Jahren auf 60.000 Joch.⁴⁸ Zwischen Sankt Johann und Wieselburg entstand ein ununterbrochenes, zumindest teilweise entwässertes Gebiet, dessen Größe mindestens 10.000 Joch betrug. Auf diesem neu erworbenen Gebiet legte die Herrschaft Ungarisch-Altenburg zwei Prädien an: Kaiserwiese und Hansag (siehe *Landkartenanhang* 7).⁴⁹ Die Aufwendungen der Investitionsserie entsprachen den von Wittmann formulierten Grundsätzen: wenn die Gesamtkosten auf 50.000 Gulden CM veranschlagt werden, benötigte das gesamte Unternehmen – von den dadurch erworbenen 10.000 Jochen ausgehend – nur 5 Silbergulden pro Joch,⁵⁰ und diese Gebiete wurden – wohlgemerkt – zum ameliorierten Teil der Gemarkung der Ortschaften.⁵¹

Um die eigenen Gebiete zu schützen, versuchte die Herrschaft, in den Gemarkungen von Andau, Wüstsommerein und Sankt Johann das aus Südwesten, aus Richtung des Neusiedler Sees einströmende Wasser in mehreren Linien zurückzudrängen. Entlang der südöstlichen Grenze der Herrschaft ging sie auf gleiche Weise vor, und legte einen Kanal südlich von Kaiserwiese in Richtung Rábca an. Im Folgenden werde ich aus Burgers Bericht den relevanten Abschnitt vollständig übernehmen, in der die damals bereits seit acht Jahren laufenden Kanalisationsarbeiten kurz und auch für Laien verständlich beschrieben werden. Die weiteren Informationen zu den einzelnen Abschnitten sind in den Fußnoten angegeben.⁵²

⁴⁷ SEIDL, 1834, 31–32.

⁴⁸ MAJOR, 1878, 8–9. In Übereinstimmung damit schätzt Kogutowicz die Größe der so gewonnenen Flächen auf 26.000 Joch ein, und stellt fest, dass „eine große Heu-Anbaufläche erworben wurde, wodurch nicht nur die großen Gutsherrschaften, sondern auch die Hörigen viel größere Einnahmen beziehen konnten“. KOGUTOWICZ, 1936, 262.

⁴⁹ SEIDL, 1834, 28. Neun Jahre danach schreibt er bereits darüber, dass Wittmann die zu erwartenden Ergebnisse unterschätzt hatte, indem er nur 10.000 Joch als zusätzlichen Flächengewinn angibt (ebd. 32). Vgl. auch MAJOR, 1878, 9.

⁵⁰ SEIDL, 1834, 32.

⁵¹ Vgl. MNL, GyMSGyLMF, IV.502.a/73 407/1827 (09.04.1827).

⁵² Die Genauigkeit der Angaben Burgers ist in dieser Hinsicht zweitrangig. Tatsache ist, dass diese weder mit den Daten von Szekendi noch von Seidl übereinstimmen, allerdings weichen die beiden letzteren ebenfalls voneinander ab. Zu den technischen Angaben der Kanäle siehe auch

„Man hat einen gelungenen Anfang gemacht, den nordöstlichen Theil des Sumpfes, welcher der Herrschaft Altenburg gehöret, auszutrocknen, indem man einen, in die Rabnitz [Rábca] in einen spitzigen Winkel sich mündenden, Canal gerade in den Sumpf auf eine Strecke von 2500 Klafter [4725 m] Länge, und 4 Klafter Breite fort, und dann schief aufwärts durch 2930 Klafter [5538 m] Länge, und eine Breite von 2 Klafter bis zum Sandwege führte, der vom Dorfe St. Johann zu den Sumpfwiesen angeleget ist.“⁵³

Mittelst eines anderen Canals längs der Gränze gegen die Herrschaft Leiden, hat man die Kaiserwiese sicher gestellt,⁵⁴ und durch das Zusammenwirken beyder Canäle eine Strecke von 10 bis 12000 Joch trocken geleget, die hinter diesen Canälen liegen. Die Arbeiten der Trockenlegung des Morastes wurden in den letzteren Jahren mit besonderer Thätigkeit betrieben; man verlängerte den mit der Rabnitz [Rábca] parallelen großen Canal um 1000 Klafter, und führte ihn dann aufwärts gegen den Sandweg, parallel mit dem ersteren, wodurch eine neue Strecke Landes von 2500 Joch dem Sumpfe entrisen wurde. Dieser zweyte Canal ist im Herbste des so eben verflossenen Jahres [1832] durch das Gebiet des Dorfes Wüstsommerein bis nach Andau fortgeführt worden, hat eine Länge von 8117 Klafter [15341 m] und eine Breite von 2 bis 3 Klafter. Mittels desselben sind die Gemeinden St. Johann, St. Peter und Andau von der Ueberstauung ihrer Felder völlig sicher gestellt.“⁵⁵

Parallel zu der angehenden Kanalisierung in der Gemarkung Sankt Peter-Sankt Johann rief die Komitatsverwaltung 1826 eine Kommission ins Leben, und beauftragte sie mit der Aufgabe, das Entwässerungsgebiet *jährlich* zu besichtigen und darüber zu berichten.⁵⁶ Die aufgefundenen Berichte der Begehungen deuten darauf hin, dass nach Beginn der Entwässerungsarbeiten eine signifikante Verbesserung in der Wiesenbewirtschaftung eintrat. Auf dem damals noch baumlosen Mooregebiet waren die frischen Erdwälle sowie das Netzwerk der Wege und Kanäle auch von weitem gut übersehbar, und in den Kanälen floss das Wasser deutlich in Richtung Rábca. Drei Jahre nach Beginn der Arbeiten bewertete die Gemarkungsbegehungsdelegation die Er-

SZEKENDI, 1938, 30–31. Seidl listet detailliert die zwischen 1825 und 1834 in der Herrschaft Ungarisch-Altenburg erstellten bzw. noch geplanten Kunstbauten und Kanäle auf. SEIDL, 1834, 28–31.

⁵³ Mit „Sandweg“ ist der sich von der ehemaligen Grenzschutzkaserne bei Sankt Johann bis Hanságfalva laufende Weg gemeint.

⁵⁴ Dieser Kanal erstreckte sich ca. 8 km lang, und mündete in die Rábca zwischen Réti und Kapi. SZEKENDI, 1938, 30.

⁵⁵ BURGER, 1833, 125–126.

⁵⁶ SZEKENDI, 1938, 31.

gebnisse so weit, dass infolge der von der Herrschaft Ungarisch-Altenburg bisher durchgeführten Arbeiten großausgedehnte Mooregebiete trockengelegt wurden und noch größere vor einer Überflutung – auch bei dem jetzigen außerordentlich hohen Wasserstand der Gewässer – gerettet wurden, und wenn diese Arbeiten weiterhin zielgerichtet fortgesetzt werden, besteht kein Zweifel daran, dass alle morastigen Grundstücke im Besitz der Herrschaft Ungarisch-Altenburg vollkommen trockengelegt werden.⁵⁷ Dieselbe Gemarkungsbegehungsdelegation schreibt über die mit Kanälen abgegrenzten Gebiete in der Gemarkung Sankt Johann: *Es lief gerade die Wiesenmahd und an einigen Stellen wurden die getrockneten Futterpflanzen bereits geschobert.* Links entlang des von Sankt Johann in das Mooregebiet führenden Sandwegs *sahen wir trockene Wiesen, wo das Futter teils gemäht, teils schon gesammelt wurde.*⁵⁸

1834 folgte die Esterházy-Herrschaft dem Beispiel der Herrschaft Ungarisch-Altenburg. Zu dieser Zeit wurde der Szegedi-Kanal ausgehoben, der sich vom rechten Ufer der Kapuvarer Raab bis zur Rábca über eine Länge von 14,4 km erstreckt, gefolgt vom Bau des Neusiedler-Kanals im Jahr 1835 – als Fortsetzung des von der Herrschaft Ungarisch-Altenburg begonnenen Eins-erkanals – nach den Plänen von Károly Bobics, der sich über dem Pamhagener Damm noch weitere 2,2 km lang erstreckte. Auf den Gebieten des Waasens im Besitz von Fürst Esterházy gewann die Herrschaft Kapuvar 12.927 Joch, die Herrschaft Schüttern 4.060 Joch, die Herrschaft Frauenkirchen 9.158 Joch trockengelegtes Neuland.⁵⁹ Auf dem insgesamt 26.145 Joch großen, neu trockengelegten Gebiet verschwand die Fischerei, die vorher für gewöhnlich die Lebensgrundlage bildete, gänzlich, die Moorlandschaft wich den Wiesen und Weiden.

Über die Entwässerungsvorhaben vor 1848 lässt sich zusammenfassend feststellen, dass sich die betroffenen Komitate – von höflichen Absichtserklärungen abgesehen – *in keinem einzigen Fall* auf einen gemeinsamen Nenner einigen konnten, und hinter der Bastei der ständischen Autonomie verharren. Die erreichten Ergebnisse waren ausschließlich der Herrschaft Esterházy in Schüttern (Süttör) sowie der Herrschaft Ungarisch-Altenburg zu verdanken:

⁵⁷ Auszug der Sitzung der Komitatsversammlung vom 28. September 1829. MNL, GyMS-GyLMF, IV.915.b.21. Urbéri iratok. Szentjános 1768–1856. (Vgl. ebd. IV.502.a./75 1538/1829). Teilnehmer der Feldbegehung am 7. Juni 1829: Wittmann, Herrschaftsdirektor Károly Libits und Herrschaftsingenieur Mihály Kanyó.

⁵⁸ MNL, GyMSGyLMF, IV.916./3 1538/1829 (Magyaróvár, 15.09.1829.).

⁵⁹ DRINÓCZY, 1830–1847, 25.

zweier großen Großgrundbesitzen, deren aristokratischen Besitzer über genügend politisches und wirtschaftliches Kapital, Fachwissen und Arbeitskräfte verfügten, um dieses riesige Unternehmen durchzuführen. Der echte Fortschritt, eine von den Verwaltungsgrenzen unabhängige, gemeinsame Regulierung der Einzugsgebiete der Raab, der Marcal, der Wieselburger Donau und des Neusiedler Sees konnte erst nach dem Ausbau des modernen ungarischen Staates, in der Ära des Dualismus erfolgen. In der vorhergehenden Zeitperiode war der Großgrundbesitz die Institution, die den die ständische Zergliederung abbildenden politischen und wirtschaftlichen Raum der Komitate verlassen, und ihren Willen autonom durchsetzen konnte.⁶⁰

UNVORHERGESEHENE FOLGEN

Unter den unbeabsichtigten Folgen soll auch ein gegensätzliches Problem erwähnt werden: nämlich der Mangel an lebensspendendem Wasser. Wegen der spezifischen Boden- und Niederschlagsverhältnissen des Waasens können den Trockenlegungen nicht einmal auf kurzer Sicht und aus Sicht der Landwirtschaft als eindeutig positiv bewertet werden, und langfristig erwies sich eine so umfassende Zurückdrängung der Moorlandschaft als eine ausgesprochen schlechte Entscheidung. Der hiesige Torfboden liefert nur dann eine gute Ernte, wenn er viel Feuchtigkeit erhält, die er aufnehmen kann. Andernfalls kann er leicht austrocknen und es kann sogar zu einer Selbstentzündung kommen.⁶¹

Es scheint, dass die Herrschaft Ungarisch-Altenburg Mitte der 1830er Jahre mit der Tatsache konfrontiert wurde, dass ein gewisses Vorhandensein von Wasser nicht nur nicht schädlich, sondern sogar eine unerlässliche Voraussetzung für eine erfolgreiche Bewirtschaftung war. Als sich die betroffenen Herrschaften 1838 zu einem Treffen versammelten, um die weiteren Schritte der Regulierung und Entwässerung des Waasens, der Raab, des Neusiedler Sees und der Marcal zu diskutieren, wurde seitens der Gutsherrschaft Ungarisch-Altenburg darauf hingewiesen, dass nicht alle Überschwemmungen von Natur aus als schlimm angesehen werden sollten.⁶²

⁶⁰ Zu ähnlichen Folgerungen kommt auch SZEKENDI, 1938, 35–36; DÓKA, 1987, 89.

⁶¹ KÁROLYI, 1955, 304.

⁶² MNL, GyMSGyLMF, IV.502.a/89 1659/1838 (12.II.1838).

Die Lagebewertung aus 1838 zeigt, dass bereits damals gelegentlich mit Wasserknappheit und Dürre gerechnet werden musste, wenn eine Überflutung eine derartig positive Auswirkung auf die Wiesen haben konnte. In der Dürrezeit der 1840er Jahre wurde das früher noch so unerwünschte Wasser zu einem noch wertvolleren Gut. Bereits zu Beginn des Jahrzehnts gab es Ersuche von Hörigen, die für die Bewahrung der erreichten Ergebnisse eintraten. Ihre Anträge auf Genehmigung der Wiesenbewässerung bezweckten die Aufrechterhaltung einer fortlaufenden Heuproduktion. Aus diesen Anträgen gehen zwei Sachen eindeutig hervor: Einerseits führte bereits die teilweise Entwässerung an mehreren Stellen zu einer Wasserknappheit, die durch die Dürre weiter verschlimmert wurde; andererseits wollten die betroffenen Hörigen die Möglichkeit der Wiesenbewässerung nutzen, was darauf hindeutet, dass sie mit Nachdruck ihre Marktinteressen durchsetzen wollten.

Die Einwohner von Sankt Johann und Wüstsommerein – wahrscheinlich um eine mögliche Wiederholung der negativen Auswirkungen des vorangegangenen Trockenjahres zu verhindern – beantragten 1842 bereits im Januar bei der Komitatsverwaltung *die Kanäle in ihren Gemarkungen, zwecks Wiesenbewässerung an den notwendigsten Stellen gegebenenfalls schließen zu dürfen*.⁶³ Gegen den Antrag der beiden Ortschaften – wie Oberstuhlrichter István Nagy berichtete – erhoben weder die betroffenen Herrschaften, noch die Ingenieure einen Einwand, so dass *der Bitte der Antragsteller sofort zugestimmt wurde, da ihre Absicht nicht als schädlich angesehen wurde*.⁶⁴

Bei Betrachtung der zweiten Hälfte des Jahrhunderts kann festgestellt werden, dass die Wasserknappheit anhielt und die Situation sich oftmals zuspitzte. Nach der mittleren Etappe der Entwässerungen waren die 1850er und 1860er Jahre ebenfalls von Dürrezeiten geprägt, wodurch der Grundwasserspiegel des Gebietes dramatisch absank.⁶⁵ Mitte der 1850er Jahre verschwand das Wasser im Waasen mehrmals gänzlich, 1856 war es zum Beispiel „so ausgetrocknet, dass man überall mit trockenen Füßen hingehen oder sogar mit Wagen hinfahren konnte“,⁶⁶ was sich auch auf die Heuproduktion negativ auswirkte.⁶⁷

⁶³ MNL, GyMSGyLMF, IV.502.a/93 355/1842 (14.01.1842).

⁶⁴ MNL, GyMSGyLMF, IV.502.a/93 1021/1842 (13.04.1842).

⁶⁵ Besonders trockene Jahren waren: 1857–1858, 1861, 1863. DITZ, 1867, 31.

⁶⁶ ROTH, 1858, 77. Er ergänzt dies noch damit, dass es im Waasen „zur Zeit normalerweise nur im Frühjahr – und im Sommer nur in den feuchten Jahren – Wasser gibt“. Ein solches Jahr war z. B. 1853 (ebd.).

⁶⁷ „Die entwässerten Strecken von Moorgrund leiden übrigens leicht an Dürre, wie überhaupt in trockenen Jahren der größte Theil des Hanságs in seiner Graswüchsigkeit zurückgeht.“

Der Wasserpegel des Neusiedler Sees sank ab 1863 kontinuierlich, bis es im Jahr 1865 vollständig austrocknete.⁶⁸ In Anbetracht der negativen Auswirkungen der Regulierung der Theiß, aber auch der früheren Entwässerungsarbeiten im Waasen zitiert László Dapsy, der als erster Forscher der Ökologiegeschichte Ungarns angesehen werden kann, die Meinung des Ungarisch-Altenburger Professors Heinrich Pabst und des Szegediner Chefingenieurs István Vedres aus den 1850er Jahren, nämlich: „nur keine Eile mit der Trockenlegung von Sümpfen und Überflutungsgebieten“.⁶⁹ Diese Meinungen wurden von der vorherrschenden Politik außer Acht gelassen, obwohl zu diesem Zeitpunkt die negativen Auswirkungen bereits offensichtlich waren. Doch auch der aus Bayern stammende Ditz merkte an: „auch sonst hat die Entsumpfung viele ungünstige Folgen gezeigt, z. B. bei der Regulierung des Sárviz und selbst auf den früher so heureichen Wiesen des Hansag“.⁷⁰ Infolge der Entwässerungen wurde die Verdunstungsfläche in der Region Waasen reduziert, was zum Ausbleiben des Regens führte.

Den Gnadenstoß gaben allerdings die das ganze Wassereinzugsgebiet Nordwest-Transdanubiens umfassenden Wasserregulierungen der 1870er und 1880er Jahre. Nur im Rahmen des neu organisierten, modernen ungarischen Staates konnte der frühere – auf die Autonomie der Komitate zurückführbare – Widerstand ständischen Charakters gegen eine umfassende Wasserregulierung überwunden werden, und die Hochwasserschutzarbeiten sowie die Entwässerung der Gewässer Raab, Marcal, Rábca, Waasen, Neusiedler See anhand eines einheitlichen Kriteriensystems durchgeführt werden. Der Regulierungsplan für das gesamte Einzugsgebiet der Raab wurde bis 1872 er-

HECKE, 1861a, 19–20. Als eine vollendete Tatsache stellte Elek Fényes in seiner 1865 veröffentlichten Arbeit ebenfalls fest, dass „die entwässerten Gebiete, die nicht auf Torfboden ruhen, wohl sehr trocken sind, und in den vergangenen trockenen Jahren sehr magere Ernten erbrachten, im Komitat Wieselburg sank die Heuproduktion sogar generell“. FÉNYES, 1865, 257.

⁶⁸ MAJOR, 1878, 21, 136. Károlyi benennt andere Zeitpunkte für die Austrocknung des Neusiedler Sees, als der Zeitgenosse Pál Major. Seiner Meinung nach sank ab 1854 der Pegel des Neusiedler Sees stetig, 1865 waren nur wenige Pfützen übriggeblieben, und bis 1868 trocknete der See vollständig aus. Die Zeitgenossen empfanden dies nicht als Tragödie, denn „viele Teile ihrer Fläche wurden aufgeteilt und bestellt. Weizen, Mais, Karotten wurden angebaut, Wege wurden gebaut und zwischen Rust und Illmitz verkehrten sogar regelmäßig Wagen.“ KÁROLYI, 1955, 305. Zu der Geschichte gehört aber auch, dass sich das Seebett bis 1875 wieder mit Wasser füllte. Vgl. MAJOR, 1878, 31.

⁶⁹ DAPSY, 1869, 77.

⁷⁰ DITZ, 1867, 30.

stellt,⁷¹ und im Folgejahr begann man bereits mit der Entwässerung und Wasserregulierung.⁷² Nach dem Bau des Einserkanals sank der Grundwasserspiegel der umliegenden Gebiete jedoch erheblich, und der Zustand der Wiesen verschlechterte sich deutlich.⁷³ „Die anfangs höchst rentablen Wiesen gingen unter“,⁷⁴ weshalb die örtlichen Grundbesitzer die Forderung stellten, dass die erzherzogliche Herrschaft zumindest vorübergehend die Überflutung ihrer Wiesen sichern sollte. Zur Erhöhung des Wasserstandes wurden am Einserkanal 1898 gleich zwei Schleusen gebaut, eine in der Gemarkung von Sankt Johann und eine andere bei Kapuvár. Die Kosten des Ersten wurden von der erzherzoglichen Herrschaft, die des Letzteren von der Herrschaft Esterházy übernommen. Diese beiden Kunstbauten wurden mit den aus dem gleichen Grund errichteten Pamhagener Schleuse (1908) und im Jahr 1912 mit den sogenannten Seerandschleusen ergänzt.⁷⁵

⁷¹ BOBICS, 1885, 28.

⁷² Zu der Regulierung des Gewässersystems in Nordwest-Transdanubien siehe: ÚJHÁZY, 1873; BOBICS, 1885; SZALACSY – MEISZNER, 1896. Letzteres mit sehr detaillierten Plänen und Diskussionsberichten. Zur Darstellung der Anlage des aus unserer Sicht wichtigen Einserkanals und zu den diesbezüglichen Schwierigkeiten siehe ebenso: SZALACSY – MEISZNER, 1896, 202–204.

⁷³ BALSAY – HALUPA – KOMJÁTHY, 1975, 411. Vgl. auch „Der Bewässerungsmangel und die schädlichen Folgen der Trockenlegungen tauchten parallel zu den Wasserableitungen auf.“ (Ebd., 406.)

⁷⁴ KÁROLYI, 1955, 321.

⁷⁵ BALSAY – HALUPA – KOMJÁTHY, 1875, 411; KÁROLYI, 1955, 321.

**HINTERGRÜNDE DER
MARKTORIENTIERUNG DER
HÖRIGEN UND DES VON IHNEN
BETRIEBENEN HANDELS**

EIGENTUMSVERHÄLTNISSE UND HÖRIGEN- BZW. BAUERNWIRTSCHAFT

Obwohl die von der Hörigenbevölkerung praktizierte Bewirtschaftung und ihre Eigentumsverhältnisse von allen untersuchten Problemsphären die besterforschten sind, scheint gerade deren Zusammenfassung wegen unterschiedlicher Denkansätze und mangels konsequent durchgeführter Grundlagenforschungen dennoch am schwierigsten zu sein. Es ist wohlbekannt, dass sich die Eigentumsverhältnisse im Komitat Wieselburg sowie die rechtlichen Bedingungen der Urbarialbevölkerung von denen in Ungarn oder auch in Transdanubien allgemein üblichen unterscheiden. Während der detaillierten Untersuchung wurde jedoch offensichtlich, dass es mehrere ungeklärte Bereiche gibt, die es erschweren, ein klares Bild über die spezifische Situation des Komitates zu gewinnen.

Ein solches Problem ist die Größe der Hörigenhufen (früher: Grundansässigkeit). Vor der Urbarialregulierung war die Hufengröße im Komitat etwa vier Mal größer, als der zur Zeit Maria Theresias vorgegebene Standard. Während der Urbarialregulierung blieben die Hufengrößen unverändert, danach wurden deren Besitzer nach dem neuen Standard lediglich als Hörige mit einer Hufe (bzw. mit zwei, drei oder vier Hufen) bezeichnet. Diese Besonderheit lässt sich jedoch nicht auf das gesamte Gebiet des Komitates verallgemeinern, es betraf zumeist nur die Ortschaften des Heidebodens und am nördlichen Rand des Waasens der Herrschaft Ungarisch-Altenburg, die über weit ausgedehnte Gemarkungen verfügten. Dort blieb diese Aufteilung und die damit verbundenen Kategorien jedoch bis in die 1860er Jahre bestehen.¹ Es

¹ „Aber sehr häufig sind zwei, nicht selten auch drei oder noch mehr solcher Sessionen in den Besitze eines einzigen Bauern, und jenes ideelle Ausmaß wird in der Wirklichkeit meist bedeutend überschritten, so daß es in dieser Gegend eine Menge wirklicher Bauerngüter von 80 bis 150, ja bis 250 Joch gibt – man nennt sogar nur den Besitzer von vier Sessionen einen ganzen Bauern, den Besitzer zweier einen halben, den Besitzer von nur einer Session einen Viertelbauern; am häufigsten sind wohl die sogenannten Halbbauern mit etwa 80 bis 100 Joch.“ HECKE, 1861a, 29–30.

muss auch berücksichtigt werden, dass die von den Hörigen vor der Bauernbefreiung genutzten Flächen nicht nur den Hufenbestand (Sessionsbestand) im engsten Sinne umfassten, sondern auch mehrere, informell dazugehörige, aber aus urbarialen Aspekten unabhängige Bestandteile, wie die sogenannten Remanential- und Rodungsgründe.

Darüber hinaus ist es ebenfalls unklar, wie viele Klauftern ein Joch ausmachen bzw. wie viele Joche tatsächlich zu den so berechneten Hufen zugeordnet werden können. Auch ist eine Umrechnung zwischen den lokalen Benennungen und den auf Landesebene standardisierten Kategorien nicht immer möglich.

Suchen wir eine Antwort auf die Frage, wie sich die Lebensweise der grundsätzlich deutschen Hörigenbevölkerung im Komitat Wieselburg von der der Hörigen in anderen Regionen Ungarns unterscheidet, ist es zweckmäßig, die Eigentümlichkeiten der spätständischen ungarischen Landwirtschaft und der Hörigenwirtschaft aus der Sicht eines österreichischen Autors – bei Berücksichtigung der obigen Fallstricke – zu überblicken. Im Zusammenhang mit der ungarischen Hörigenbevölkerung spricht Gustav Otruba in seinem Modell über Zwangskonservatismus infolge der mangelnden Verbreitung von Markttechniken. Als Gründe dafür erwähnt er folgende wesentliche Faktoren:

Die Realteilung führte zu einer starken Zersplitterung des Bodenbesitzes und zu einer weitgehenden Verarmung in allen Volksschichten. Der Verarmung versuchte ein jeder durch immer größere Autarkie entgegenzuwirken, so dass die Hörigenwirtschaft bis zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu meist eine „geschlossene Hauswirtschaft“ blieb. Infolgedessen blickte niemand – nicht einmal die Handwerker – über den lokalen Markt hinaus, nur wenige königliche Freistädte und Komitatssitze (wie Ödenburg, Ungarisch-Altenburg, Wieselburg, Steinamanger, Pressburg) verfügten über grenzüberschreitende Handelsbeziehungen. Aber auch für diese galt, dass sich keine hiesige Luxusindustrie herausbildete, die Handwerker verarbeiteten nur lokale Rohstoffe, wenn auch öfters im industriellen Maßstab (z. B. die Stiefelmacher).²

Betrachtet man die Feststellungen von Otruba zur Kommerzialisierung des Landes als idealtypisch, so wird es bereits aus den Vorstehenden offensichtlich, dass die Besonderheiten des Komitats Wieselburg dem Modell Otrubas zumindest teilweise widersprechen und – trotz des ungarischen Rechtssystems – in mehreren Aspekten eher mit den Merkmalen der österreichischen Gebie-

² OTRUBA, 1971, 34–35.

te Parallelen aufzeigen.³ Im Nachhinein lässt sich jedoch nicht mehr feststellen, wie groß der Einfluss der jeweiligen, in der Einführung in neun Punkten zusammengefassten, der für das Komitat charakteristischen Besonderheiten war – über durch die Protoindustrialisierung hervorgerufene Rationalisierung der regionalen Arbeitsteilung hinaus. All dies wäre angesichts der internen mentalen Antriebskräfte der Marktorientierung sowie der vom äußeren Umfeld gebotenen Möglichkeiten von Bedeutung. Die Hauptfrage könnte vielleicht lauten: Wie unternehmungslustig waren die Hörigen des Komitats Wieselburg? Zeigten sie eine größere Neigung zur Veränderung, eine größere Bereitschaft etwas Neues auszuprobieren und Risiken einzugehen als andere, oder waren sie ebenso von der Vorsichtigkeit und vom Konservatismus der Welt der Bauern geprägt und war die stärkere Intensität und Marktorientierung der lokalen Landwirtschaft nur den Mustern und Chancen des äußeren sozialen und geografischen Umfeldes zu verdanken, als in anderen Regionen des Landes? Offensichtlich war die Nähe Wiens entscheidend, wo sie ohne sprachliche Barrieren sich wie zu Hause fühlen konnten. Eine ebenso große Bedeutung kann der oben dargestellten Vorbildrolle der Herrschaft Ungarisch-Altenburg im Bereich der Bewirtschaftung zugeschrieben werden.

Im Folgenden möchte ich auf die Besonderheiten des 1768 eingeführten Urbarsystems eingehen und anschließend die Veränderungen der darauffolgenden achtzig Jahre bis 1848 vorstellen.

DIE VERHÄLTNISSE DER URBARIALBEVÖLKERUNG IM KOMITAT WIESELBURG IN DER ZWEITEN HÄLFTE DES 18. JAHRHUNDERTS

Die sich mit der Agrargeschichte des Komitates befassenden Forscher wurden als Erstes mit der – auch von maßgebenden Quellen betonten – Tatsache konfrontiert, dass im Komitat die durchschnittliche Größe der Hörigenpar-

³Zu den Eigentumsverhältnissen der benachbarten niederösterreichischen Gebiete siehe BRUSATTI, 1957, sowie FEIGL, 1964. Zu den Entwicklungstendenzen des Großgrundbesitzes siehe KNITTLER, 1993. Károly Vörös hebt bei der Untersuchung des südlichen Burgenlands, also des westlichen Randgebiets des ehemaligen Komitates Eisenburg, Mitte des 18. Jahrhunderts den Wieselburger Eigenheiten ähnliche Tendenzen hervor: 1) das Gebiet wurde vom Großgrundbesitz dominiert, Klein- und Mitteladel sowie königliche Freistädte fehlten gänzlich; 2) die Region wurde größtenteils von den Türkenkriegen verschont; 3) aufgrund der Grenzlage entwickelten sich ab dem 18. Jahrhundert immer intensivere Wirtschaftsbeziehungen zu Österreich. VÖRÖS K., 1960, 10–11.

zellen noch zum Zeitpunkt der Bauernbefreiung mehr als eine ganze Hufe betrug, was in Hinsicht auf die Verhältnisse der Agrarbevölkerung des damaligen Ungarns einzigartig war. 1848 wurden im Komitat Wieselburg 4.433 Urbarmarkgründe befreit, auf die 3.473 Hörige entfielen. Unter ihnen besaßen 1.188 Bauern mehr als eine ganze Hufe; der durchschnittliche Grundbesitz pro Kopf betrug $1^{12}/_{32}$ Hufen.⁴ (Wir müssen jedoch berücksichtigen, dass keine zwei Quellen und Autoren dieselben Daten zitieren.) Pál Sándor und Lajos Nagy, die das Thema im Rahmen einer eigenständigen Studie behandelten, bemühten sich ebenfalls, eine Erklärung für dieses Phänomen zu finden.

Ein Blick auf die Landkarte zeigt, dass das Siedlungsnetz in diesem Winkel Transdanubiens im Vergleich zu den umliegenden Komitaten sehr viel spärlicher ist, die Größe der Gemarkungen der Siedlungen jedoch das Vielfache der inneren Regionen Ungarns beträgt. Der Grund dieser Besonderheit ist, dass während der türkischen Feldzüge gegen Wien 1529 und 1532 sowie des späteren Langen Türkenkrieges mehrere Ortschaften vollständig entvölkert wurden. Die Verwüstung im 16–17. Jahrhundert bestimmte als strukturelles Erbe der türkischen Besatzungszeit längerfristig die Siedlungsstruktur im Komitat. Die Gemarkungen der zerstörten Siedlungen wurden entweder in die der benachbarten Ortschaften eingegliedert oder – auf dem Gebiet der Herrschaft Ungarisch-Altenburg – wurden von der Herrschaft verpachtet und als ausgedehnte Weiden ertragreich für den Viehhandel genutzt.⁵

Dies erklärt aber noch nicht die Eigenheiten der durchschnittlichen Hufengröße. Lajos Nagy begründet die Wieselburger Spezifika – insbesondere die außerordentlich hohe Zahl der Hörigen mit freiem Abzugsrecht –, indem er eine permanente Bevölkerung ab dem Mittelalter vermutet, während Pál Sándor von Ansiedlungen auf den Prädien im 18. Jahrhundert ausgeht.⁶ Die Wahrheit liegt dazwischen: Von der kontinuierlichen ungarischen Bevölke-

⁴ GALGÓCZY, 1855, 79; DITZ, 1867, 94. Elek Fényes gibt für das Jahr 1839 für die gleiche Hufenanzahl 3.474 Hörige an. FÉNYES, 1847, II. 12. Auch Károly Galgóczy erwähnt dies: „[...] und die Konskription von 1848 fand hier die größte Anzahl wohlhabender Bauern als auch den Hörigen mit dem größten Grundbesitz: mit 10 Hufen wurde er hier, in der Ortschaft Sankt Johann, in der Herrschaft Ungarisch-Altenburg registriert“. GALGÓCZY, 1879, 76. Im landesweiten Vergleich siehe neuerlich in: OROSZ, 1972, 59–60.

⁵ DOMINKOVITS, 2001, 301, 310–313; DOMINKOVITS, 2006, 20–23; TÖBLER, 2003b, 364–365.

⁶ SÁNDOR, 1968, 538; NAGY L., 1970, 157. Zoltán Dávid schließt sich ebenfalls dem Standpunkt von Lajos Nagy an, der den Grund der Wieselburger Besonderheiten in einer „von den Türken unbehelligten, im geschlossenen Rahmen der Herrschaft lebenden“ Bevölkerung sieht. DÁVID, 1968, 113.

rung der Kleinen Schüttinsel (Szigetköz) abgesehen ließen sich die Kroaten im 16. Jahrhundert, die Deutschen in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts im Komitat nieder.⁷ Und das Anerbenrecht der Letzteren, das das österreichisch-deutsche Gewohnheitsrecht widerspiegelt, konservierte erfolgreich die Hufenstruktur der Anfangszeit oder zumindest verlangsamte es deutlich deren Auflösung.

Die Urbarialregulierung zeigt eine Momentaufnahme, in der – hinter die standardisierten Kategorien blickend – im Prinzip die Eigenheiten des Komitates aufgedeckt werden können. Bei der Analyse der Umstände der Urbarialregulierung berücksichtigt Lajos Nagy die Angaben zu 49 Siedlungen; über das privilegierte Marktflecken Ungarisch-Altenburg wurde keine Urbarialtabelle zusammengestellt⁸, das auf 6½ Hufen von 54 Urbarialen bewohnte Ober-Ilmlitz gehörte zu dieser Zeit noch zum Komitat Ödenburg, und kam erst durch Gesetzartikel Nr. 1802/13 zum Komitat Wieselburg.⁹ Die Zusammenfassung folgend¹⁰ sind die Hauptmerkmale des Wieselburger Urbarialsystems wie folgt:

Dem Begriff Höriger, auch Colonus genannt, entsprach in Wieselburg die Bezeichnung „Bauer“. Die Kategorie Söllner, Söldner wurde hauptsächlich in den Gemeinden der Herrschaft Ungarisch-Altenburg verwendet, was jedoch nicht mit dem in anderen Gebieten verwendeten Begriff Söllner gleichgestellt werden kann, da es sich faktisch um Hörige mit $\frac{1}{8}$ – $1\frac{1}{2}$ Hufen handelte.¹¹

⁷ Haberlandt schlussfolgert aus der geordneten Struktur der deutschen Dörfer im Komitat Wieselburg, dass diese nach den Verheerungen der Türken neu aufgebaut wurden. HABERLANDT, 1935, II.

⁸ Zu den Privilegien des Marktfleckens Ungarisch-Altenburg und zu deren Beschneidungen siehe MIHÁLY, 1979; MIHÁLY, 2004, 12–16, 55–113; TOBLER, 2003b, 369.

⁹ Aracken, Weiden am See, Sarndorf, Potzneusiedl, Karlburg, Ungarisch-Altenburg, Kaisersteinbruch, Lutzen und Kroatisch Kimling erhielten kein Urbar, obwohl die jeweiligen Urbarialtabellen – außer Ungarisch-Altenburg – erstellt wurden. Ihre Urbariallasten wurden weiterhin in gesonderten Verträgen mit dem Grundherren geregelt. NAGY L., 1970, 158. Die Übersichtstabelle von Ober-Ilmlitz siehe ebd. 230–231.

¹⁰ NAGY L., 1970, 157–173. Obwohl die Studie von Josef Karl Homma eine Analyse der Urbarialverhältnisse im Burgenland verspricht, stellt er in Wirklichkeit die rechtliche Lage der ungarischen bäuerlichen Bevölkerung ab dem Mittelalter bis 1848 dar – ohne Burgenländische Spezifika. HOMMA, 1957.

¹¹ Vgl. die Feststellung von János Varga: „In einigen Gebieten – wie in Wieselburg – wurde ein jeder als Söllner betrachtet und registriert, dessen Grundbesitz weniger als ein Viertel der vor der Urbarialregulierung üblichen Hufengröße – Antiqua sessio – betrug, obwohl die Untergrenze dieses Viertels bei 13–14 Joch lag.“ VARGA, 1967, 133.

Zum Zeitpunkt der Maria Theresianischen Urbarialregulierung wurden im Komitat 577 Personen in diese Kategorie eingestuft, die über 242 Söllnergrundstücke – eigentlich: Hörigenhufen – verfügten. Im Komitat besaßen lediglich 96 Söllner keine Hufe. Danach kamen die Briefhäusler, d. h. behaute Inwohner (Inqulini), die sowohl über Ackerfelder als auch Wiesen verfügten; allerdings gab es auch einige, die keine der beiden besaßen. Die wirtschaftliche Situation der Letzteren entsprach im Grunde genommen der der behauten Söllner. Die in anderen Regionen bekannte Kategorie der behauten Söllner wird im Komitat Wieselburg „behaute Inwohner“ und „Holdenhäusler“ genannt, während die „unbehauten Söllner“ (Subinqulini) als „Inleuth“ und „Holden“ bezeichnet werden.¹² In seiner Analyse passte Lajos Nagy dieses bunte Kategoriensystem an die offizielle Kategorien der Urbarialregulierung an, indem er diejenigen, die über eine Hörigenhufe verfügten, unabhängig von der Bezeichnung „Bauer“, „Söllner“ oder „Briefhäusler“ in allen Fällen in die Gruppe Hörige mit Grundbesitz („telkes jobbágy“) einstufte. Auf gleiche Weise ging er mit den unbehauten und behauten Söllnern vor, falls sie ein Haus besaßen.¹³

Zu den obigen sind weitere Erläuterungen notwendig. Wie Pál Sándor bereits in den 1960er Jahren darauf hinwies, konnte im Komitat Wieselburg der Grundbesitz eines Hörigen mit einer ganzen Hufe (egésztelkes jobbágy) vor der Maria Theresianischen Urbarialregulierung sogar die Größe von 100 Joch überschreiten.¹⁴ In Halbturn, das zur Herrschaft Ungarisch-Altenburg gehörte, machten beispielsweise im Jahr 1700 144 Joch Ackerland und 36 Joch Weideland eine ganze Hufe aus. Obwohl diese großzügige Aufteilung bereits 1715 auf 67,5 Joch Ackerland sank, war es immer noch mehr als dreimal so groß, wie der spätere offizielle Wert.¹⁵ 1819 berichtete György Gyurikovits aus Zurndorf, dass „ein Höriger mit einer halben Hufe 120 Pressburger Metzen (60 Joch) Ackerland besitzt“.¹⁶

Im Zuge der Urbarialregulierung wurden die lokalen Besonderheiten an die zentral vorgeschriebenen Kategorien angepasst, wodurch die Begriffe Höriger

¹² NAGY L., 1970, 157. Zur Deutung der Begriffe siehe auch: BRETTL, o. J. [1999], 28; sowie aus Aspekten der Volkskunde: VOSÁHLO, 1931, 16. Die Definition von „Kleinhäusler“ und „Inleuth“ (Inleute) siehe auch in BRUCKMÜLLER, 2001, 138. Im Fall von Tadtien stieß der Forscher ebenso auf das Problem der undefinierten Kategorien. ZWICKL, o. J. [2007], 47.

¹³ NAGY L., 1970, 159; Tabelle zur Erklärung auf der vorhergehenden Seite.

¹⁴ SÁNDOR, 1968, 535.

¹⁵ BRETTL, 1991, 100–103.

¹⁶ GRAILICH, 1820, 215.

mit einer Hufe bzw. mit zwei, drei und vier Hufen geschaffen wurden.¹⁷ Bei der Kategorisierung der Flächen im Jahr 1768 wurde im Komitat Wieselburg der alte Jochwert der Parzellen beibehalten, aber ihr Nennwert wurde erhöht, „und zwar in dem Maße, dass der neue Nennwert den alten Absolutwert ausdrückt“.¹⁸

Zum Zeitpunkt der Urbarialregulierung war die Verteilung der Urbarialbevölkerung des Komitates nach den standardisierten Kategorien wie folgt:

Tabelle 12 Verteilung der Urbarialbevölkerung

<i>Hörige mit Grundbesitz</i>	<i>Bebaute Inwohner</i>	<i>Unbebaute Inwohner</i>	<i>Urbarialen insgesamt</i>
4.113 (55,75 %)	1.442 (19,55 %)	1.822 (24,70 %)	7.377 (100 %)

Quelle: NAGY L., 1970, 160.

Zur Schätzung der Anzahl der Hörigen inklusive Familienangehörige multiplizierte Lajos Nagy die Zahl 7.377 mit dem Faktor 5. Als Ergebnis kam er auf 36.885 Personen, was etwa 82 Prozent der damaligen Bevölkerung des Komitates (44.886 Personen) entsprach.¹⁹ Er berücksichtigte jedoch nicht – obwohl dies aus den Hufengrößen klar hervorgeht –, dass in den Hörigenhaushalten des Komitates Wieselburg das dauerhaft angestellte Gesinde eine bedeutende Rolle spielte, weshalb die Zahl und der Anteil der Bevölkerung, die indirekt Teil des Urbarialsystems war, wahrscheinlich höher lag. Dies wird aus den Daten der Konskription von 1828 offensichtlich (siehe unten).

Eine der grundlegenden Dimensionen des Urbarialstatus ist der Rechtsstand der Hörigen, der im Komitat Wieselburg sehr vorteilhaft war.²⁰ 1767 gab es nur eine einzige Ortschaft, nämlich das zur Herrschaft Kittsee gehörende Kroatisch Jahrndorf, wo die Einwohner Erbuntertanen (idealtypisch: Leibeigene) waren. Laut Urbar hatte die Bevölkerung in der Mehrheit der Siedlungen des Komitates (insgesamt 31 Gemeinden) das freie Abzugsrecht.²¹

¹⁷ Vgl. Zitat von Hecke in Fußnote 1.

¹⁸ SÁNDOR, 1968, 535.

¹⁹ NAGY L., 1970, 160–161.

²⁰ NAGY L., 1970, 161–162, sowie Landkartenanhang.

²¹ Apetlon, Mönchhof, Pallersdorf, Kaisersteinbruch, Schwarzwald, Halbturn, Gols, Gattendorf, Hallasen, Straßommerein, Unter-Ilmitz, Galling, Pama, Kaltenstein, Ungarisch Kimling, Nickelsdorf, Edelstal, Parndorf, Podersdorf am See, Pamhagen, Wüstsommerein, Ragendorf, Winden am See, Sankt Andrä am Zicksee, Sankt Niklas bei Leiden, Zanegg, Andau, Tadtén, Neudorf bei Parndorf, Wallern im Burgenland und Zurndorf.

Darüber hinaus gab es eine bedeutende Anzahl, zahlenmäßig 17 Ortschaften mit unbekannten Abhängigkeiten,²² aber „aus anderen Quellen lässt sich feststellen, dass diese Siedlungen von Hörigen mit freiem Abzugsrecht bewohnt waren“.²³ Das heißt, dass das Komitat auch in dieser Dimension aus dem Landesdurchschnitt herausragt, wo zur Zeit der Urbarialregulierung der Anteil der Hörigen mit freiem Abzugsrecht bei 35–40 Prozent lag.²⁴

Tabelle 13 Verteilung der Urbarialbevölkerung nach Siedlungskonditionen

	Anzahl der Siedlungen	Anzahl der Urbarialen
Erbuntertanen	1 (2,04 %)	107 (1,45 %)
Hörige mit freiem Abzugsrecht	31 (63,26 %)	4.837 (66,06 %)
gemischt	–	–
Hörige mit unbekannten (freien) Konditionen	17 (34,69 %)	2.397 (32,49 %)
<i>Insgesamt</i>	<i>49 (100 %)</i>	<i>7.341* (100 %)</i>

* Lajos Nagy gibt 7.377 an. NAGY L., 1970, 162.

Quelle: NAGY L., 1970, 162.

Lajos Nagy erklärt die hohe Zahl der Hörigen mit freiem Abzugsrecht damit, dass während der Türkenzeit in Ungarn der Bevölkerung des Komitates größere Übel erspart blieben und sie daher ihre alten, auf mittelalterlichen Grundlagen ruhenden Rechte weiter ausüben konnten.²⁵ Obwohl wir sahen, dass dies nicht der Fall war, da im Laufe des 16–17. Jahrhunderts weite Gebiete des Komitates vorübergehend entvölkert und später wiederbevölkert wurden, können wir ihm zumindest darin Recht geben, dass bis zum 18. Jahrhundert alle Ortschaften erneut bewohnt waren und dass die Zuwanderung ausschließlich spontan erfolgte.

Zu den beiden großen Gutsherrschaften im Komitat, nämlich zur Herrschaft des Fürsten Esterházy und zur Herrschaft Ungarisch-Altenburg der Erzherzogin Maria Christina von Österreich, gehörten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts 82,19 Prozent der Urbarialgründe, 79,74 Prozent der Ur-

²² Namentlich: Aracken, Frauenkirchen, Sarndorf, Kroatisch Kimling, Potzneusiedl, Leiden, Lutzen, Ungarisch-Altenburg, Metscher, Wieselburg, Deutsch Jahrndorf, Neusiedl am See, Jois, Karlbürg, Sankt Johann, Sankt Peter, Weiden am See.

²³ NAGY L., 1970, 158.

²⁴ BARTA, 1998, 15.

²⁵ NAGY L., 1970, 162.

barialen und 80,64 Prozent der Urbarialfläche des Komitates; der Rest verteilte sich auf kirchliche und kleinere weltliche Gutsbesitzer. „In der besten Situation waren die zur erzherzoglichen Herrschaft gehörenden Marktflächen, im Großteil dieser gehörten die Hörigen mit Grundbesitz in die höheren Kategorien.“ Hierzu erwähnt Lajos Nagy als Beispiel, dass „in Zurndorf 52 der 55 Hörigen mit Grundbesitz mehr als anderthalb Hufen besaßen, und in den anderen erzherzoglichen Marktflächen zeichnet sich ein fast ähnliches Bild ab“.²⁶ In den 1870er Jahren gelangt Pál Major zurückblickend zu der gleichen Feststellung: Die Hörigen der erzherzoglichen Herrschaft „verfügten tatsächlich über weitaus mehr Grundstück, als ihnen in Bezug auf die Zahl der Urbarialhufen zustehen würde, darüber hinaus waren die Urbariallasten bereits ursprünglich halbiert worden“.²⁷

Bezüglich der verschiedenen Urbariallasten der Hörigen zeichnet sich ebenfalls ein unterschiedliches Bild ab: Im Komitat gab es weder für das Neuntel noch für den Frondienst eine einheitliche Regulierung, die Höhe der Geldabgaben änderte sich von Herrschaft zu Herrschaft. Nochmals Nagy zitierend, der in diesem Fall die Antworten auf die neun Fragepunkte des Urbars als Quelle nutzte, wurde „das Neuntel von 11 Ortschaften in Naturalien, von 13 in Bargeld gezahlt, während die übrigen Ortschaften überhaupt kein Neuntel zahlen mussten“.²⁸ In acht Siedlungen – Neusiedl am See, Jois,

²⁶ NAGY L., 1970, 163. In seiner Monografie über die Tätigkeit der Königlich Ungarischen Hofkammer stellt István Nagy im Zusammenhang mit den Verordnungen Maria Theresias zum Schutz der Hörigen eine Anweisung an die Kameralgüter aus dem Jahr 1772 vor: „[...] den Hörigen soll angemessenes Land zur Verfügung gestellt werden. Die Kammer soll verhindern, dass die Hörigen auf dem Kameralgut schlecht behandelt oder mit rechtswidrig auferlegten Dienstleistungen belastet werden. Die Kammer sollte sich auch verpflichtet fühlen, die Urbarialregulierung in den Kameral- sowie Krongütern gemäß den höheren Dekreten durchzuführen und damit auch den Gutsherren ein gutes Beispiel geben.“ NAGY L., 1971, 218. All dies stimmt mit der Feststellung von August Ernst überein, der im Zusammenhang mit der Herrschaft Ungarisch-Altenburg der Habsburger wie folgt formuliert: „Das Auftreten der Habsburger in Ungarn und die Übernahme des Kameralgutes Ungarisch-Altenburg bedeutete für die Bauern eine Erleichterung ihrer sozialen und wirtschaftlichen Lage. [...] Die Habsburger brachten die milderen Normen der niederösterreichischen Grundherrschaft und damit mehr Freiheit für die Untertanen. [...] Die Wirtschaftslage der Bauern war etwas günstiger, wie überhaupt im Burgenland der strenge ungarische Maßstab nicht angewendet werden konnte, was die Nähe Österreichs wohl bewirkt haben dürfte.“ ERNST, O. J. [1954], 57–58.) Vgl. auch FÖNAGY, 1999, 1161; KROPF, 1972.

²⁷ MAJOR, 1878, 141.

²⁸ NAGY L., 1970, 158.

Karlbürg, Sarndorf, Potzneusiedl, Weiden am See, Aracken und Kroatisch Kinling waren die Hörigen zu keinem Frondienst verpflichtet, da sie diesen „Dienst in Geld abgalten“.²⁹ Folglich waren bereits Mitte des 18. Jahrhunderts Bargeldeinnahmen allgemein üblich, da das System sonst nicht hätte funktionieren können. Aus Makroperspektive bedeutet dies auch, dass die Wirtschafts- und Herrschaftsstruktur des Typs Gutsherrschaft, die zumeist als idealtypisch für die frühneuzeitliche Entwicklung in Osteuropa betrachtet wird, sich hier weniger einbürgert hatte, und dass eher über ein weniger starres Übergangsgebiet gesprochen werden kann, das dem Transformationsmodell der Großgrundbesitze und der Bauerngesellschaft jenseits der Leitha glich.³⁰

Mit den Merkmalen des Hufenbestandes fortsetzend: Nach der Klassifizierung vom 29. Dezember 1769 betrug die Größe des Ackerlandes nach einer ganzen Hufe in Orten mit erstklassigem Boden 16 Joch, im Fall vom Böden zweiter Klasse 18 Joch, bei den Gemarkungsfeldern dritter Klasse 20 Joch und in Siedlungen mit Böden vierter Klasse – wegen der vielen, zeitweise überfluteten Flächen gab es auch solche – 22 Joch. Diese Mengenstaffelungen wurden später für die jeweiligen Qualitätsklassen auf 20, 22, 24 bzw. 26 Joch geändert.³¹ Es wäre gut zu wissen, wie viele Quadratklafter ein Joch umfasste, aber auch diesbezüglich herrscht große Unklarheit. In den Quellen werden die Begriffe Katastral- und ungarisches Joch oft nebeneinander benutzt;³² in seiner Arbeit über Zurndorf schreibt Grailich, dass auf einem Joch von 1300 Quadratklaftern zwei Pressburger Metzen Getreide gesät wird, was darauf schließen lässt, dass auch hier üblicherweise in ungarischem Joch gerechnet wurde.³³ Ebenso

²⁹ Zur Zeit der Urbarmachungsregulierung zahlte Jois 210, Neusiedl am See 1.417 Gulden pro Jahr. NAGY L., 1970, 157.

³⁰ Vgl. mit der Bewertung von Rudolf Kropf: „Wenn wir abschließend nochmals die Agrargeschichte des Burgenlandes in der Neuzeit betrachten, so können wir feststellen, daß sie irgendwo zwischen Grundherrschaft und Gutsherrschaft steckengeblieben ist, wobei der Idealtyp der Gutsherrschaft nirgends zur Ausbildung kam.“ KROPF, 1972, 22.

³¹ NAGY L., 1970, 158. Die neue Einordnung der Hufenbestände nach Qualitätsklassen wurde durch Gesetzartikel Nr. 5/1836 geregelt. *Magyar törvénytár: 1836–1868*, 22.

³² Vgl. BENDA Gy., 1973; BENDA Gy., 1981.

³³ GRAILICH, 1820, 203–204. Traditionell bedeutete ein Pressburger Metzen 600 Quadratklafter Land, auf diese Fläche wurde ein Metzen (62,5 Liter) Getreide gesät. 2 Metzen entsprachen also 1 ungarischen Joch. Je nach der Fruchtbarkeit des Bodens und sonstiger örtlichen Gegebenheiten war dies jedoch kein konstantes Flächenmaß: es konnte 500, aber auch 800 Quadratklafter umfassen. Vgl. VARGA, 1967, 12–13, 109.

problematisch ist die Maßeinheit für Wiesen sowie die Umrechnung des an die örtlichen Gegebenheiten angepassten Tagwerkes („kaszás“): Unsere Quellen und die neueste Fachliteratur geben hier Werte zwischen 800 und 1200 Quadratklafter an.³⁴

Tabelle 14 Verteilung des Ackerlandes nach Qualitätsklassen

	<i>Anzahl der Siedlungen</i>	<i>Ackerland (Joch)</i>
1. Klasse	6 (12,25 %)	21.423 (20,64 %)
2. Klasse	15 (30,61 %)	41.426 (39,92 %)
3. Klasse	17 (34,69 %)	32.111 (30,94 %)
4. Klasse	10 (20,41 %)	8.793 (8,47 %)
Unbekannt	1 (2,04 %)	31 (0,03 %)
<i>Insgesamt</i>	<i>49 (100 %)</i>	<i>103.784 (100 %)</i>

Quelle: NAGY L., 1970, 159.³⁵

Die besten bzw. größten Ackerfelder befanden sich in der Gemarkung von einigen glücklicheren Ortschaften. Erstklassiger Boden stand zum Beispiel lediglich sechs Siedlungen (12,5 %) zur Verfügung, dies machte jedoch ein Fünftel des Gesamtgebietes aus. Ackerland erster und zweiter Klasse zusammen betrachtend lässt sich feststellen, dass zwei Fünftel der Ortschaften fast zwei Drittel des Ackerlandes besaßen.

Tabelle 15 Verteilung der Wiesen nach Qualitätsklassen

	<i>Anzahl der Siedlungen</i>	<i>Wiesen (Tagwerk)</i>
1. Klasse	13 (26,53 %)	9.276 (40,97 %)
2. Klasse	33 (67,35 %)	13.277 (58,64 %)
3. Klasse	3 (6,12 %)	89 (0,39 %)
<i>Insgesamt</i>	<i>49 (100 %)</i>	<i>22.642 (100 %)</i>

Quelle: NAGY L., 1970, 159.

³⁴ Vgl. WELLMANN, 1967, 357; SÁNDOR, 1968, 425, 533; BENDA Gy., 1973, 422; HORVÁTH L., 2001, 438.

³⁵ Im Vergleich zu den Daten in der Tabelle finden wir auf Seite 158 des Textes etwas abweichende Ortzahlen: 6 Siedlungen mit Gemarkungen der 1. Klasse, 18 mit 3. Klasse und 12 mit 4. Klasse.

Bei den Wiesen, die in drei Klassen eingeteilt wurden, machten in der ersten Klasse, wo eine Grummetmahd immer möglich war, offiziell 8 Tagwerke eine ganze Hufe aus, in der zweiten Klasse 10, in der dritten Klasse 12 Tagwerke.³⁶ Aufgrund der Möglichkeit der Grummetmahd waren die Wiesen des Komitates von exzellenter Qualität: 94 Prozent der Ortschaften hatten die Gelegenheit zu einer zweiten Mahd, und eine Grummetmahd war auf praktisch allen Wiesen möglich. Nur drei Siedlungen hatten dazu keine Möglichkeit, jedoch verfügten diese nur über unbedeutende Wiesenflächen.³⁷ Nach den Berechnungen von Lajos Nagy gehörte mehr als die Hälfte das Ackerlandes und der Wiesen der Urbarialbevölkerung, woraus er auf eine umfangreiche Tierhaltung schloss. Allerdings ließ er die Möglichkeit des Handels außer Acht.³⁸ (Wie wir unten sehen werden, lag der tatsächliche Anteil sowohl bei Wiesen als auch bei Äckern merklich über dem von ihm angegebenen Wert von rund 50 Prozent.)

³⁶ Gesetzartikel Nr. 5/1836 benannte im Fall der Wiesen folgende Kategorien: 1. Klasse: 6 Tagwerke (eine Grummetmahd ist immer möglich); 2. Klasse: 8 Tagwerke (eine Grummetmahd ist selten möglich); 3. Klasse: 10 Tagwerke (keine Grummetmahd möglich). *Magyar Törvénytár* 1836–1868, 22.

³⁷ NAGY L., 1970, 159.

³⁸ Die Publikation nimmt die von János Bárándy 1844 veröffentlichten Daten als Ausgangspunkt für alle Anbauflächen (468.400 Joch) und stellt auf dieser Grundlage fest, dass „zur Zeit der Urbarialregulierung 65 Prozent der Acker- und Wiesenflächen des Komitates sich in den Händen der Urbarialbevölkerung befanden. Dies ist in Transdanubien eine höchst einzigartige Besonderheit.“ Diese Angaben passen allerdings überhaupt nicht zum Endergebnis der *Tabelle 16*, da 65 Prozent des oben genannten Wertes 304.000 Joch entsprechen, was viel mehr ist, als die in der Tabelle angegebenen 130.000 Joch. NAGY L., 1970, 159–160. Anhand anderer Daten kommt Zoltán Fónagy zu einer ähnlichen Schlussfolgerung wie Lajos Nagy. Nach seinen Berechnungen betrug in den 1780er Jahren der Anteil der Urbarialgründe an den landwirtschaftlichen Nutzflächen des Komitats Wieselburg 39,56 Prozent. Mit diesem Anteil – ohne Berücksichtigung des Komitates Arwa (Árva), deren Datenlage unsicher ist – steht es unter den Komitaten an der ersten Stelle. Der Landesdurchschnitt lag bei lediglich 17,69 Prozent. FÓNAGY, 1999, 1150–1151.

Tabelle 16 Verteilung aller Urbarialgründe des Komitates (in Joch)

Innenbereich	1.896 (1,45 %)
Ackerland	103.784 (79,46 %)
Wiesen	22.642 (17,34 %)
<i>Hufenbestand insgesamt</i>	<i>128.322 (98,25 %)</i>
Gemeinschaftsfelder	2.289 (1,75 %)
<i>Insgesamt</i>	<i>130.611 (100 %)</i>

Quelle: NAGY L., 1970, 159. (Bei Fónagy beträgt der Hufenbestand im Komitat Wieselburg insgesamt 128.818 Joch zu je 1200 Klafter gerechnet. FÓNAGY, 1999, 1152 und 1158.

Im Vergleich zu anderen Komitaten zeigt das Komitat hinsichtlich der Hufengröße die auffälligsten Besonderheiten. Zur Zeit der Urbarialregulierung betrug der Hufendurchschnitt der Komitate Transdanubiens zwischen 0,43 und 0,7 Hufen, während im Komitat Wieselburg die durchschnittliche Größe 0,95 betrug (was aber auch bedeuten würde, dass dieser bereits hohe Hufendurchschnitt bis 1848 noch weiter anstieg). Von den 49 Ortschaften lag der Hufendurchschnitt nur in 12 Orten unter einer halben Hufe. Gleichzeitig betrug der Hufendurchschnitt in den Siedlungen des Komitates mit ausgedehnten Gemarkungen, in 17 Gemeinden, mehr als eins (z. B. in Wieselburg 1,63; in Zanegg 1,8; in Straßommerein 1,87; in Nickelsdorf 2,14; in Zurndorf 1,45; in Leiden 1,55; in Sankt Johann 1,14). 28,68 Prozent der Hörigen, 1.180 Personen, besaßen ein ganze Hufe oder mehr, wodurch sie über 57,74 Prozent der Urbarialgründe verfügten.³⁹

Der Anteil der Hörigen, die zur Zeit der Urbarialregulierung über weniger als eine halbe Hufe verfügten, lag unter zwei Fünftel, ohne die 8 Prozent mit unbekannter Hufengröße mit einzuberechnen.

³⁹ NAGY L., 1970, 160–161. (Basierend auf den hier dargestellten Tabellen rechnet Lajos Nagy in seiner weiteren Auslegung auch die Hörigen mit einer Dreiviertel Hufe zu der Gruppe derer, die über mehr als eine Hufe verfügen.) Eklatante Beispiele sind Wieselburg und Zanegg, wo je 13 Hörige $4\frac{3}{4}$ Hufen besaßen, was 95 Joch Ackerland und ca. 85 Joch Wiese entsprach (ebd.). Die Gemeinderubriken der Landesaufnahme 1865 (Vorläufer der späteren Verzeichnisse der Grundbesitzer) informieren ebenfalls über Grundbesitze von und über 100 Katastraljoch, die in den Händen von Bauern waren. Man kann mit großer Sicherheit sagen, dass auf dem Gebiet der Herrschaft Ungarisch-Altenburg neben Erzherzog Albrecht von Österreich-Teschen alle Grundbesitzer, die ein Gut von über 100 Joch besaßen, aus den Reihen der ehemaligen Hörigen kamen: 15 Personen in Zanegg, 50 in Nickelsdorf, 13 in Straßommerein, 7 in Zurndorf. Vgl. *Magyarország terjedelme*, 1865, 200, 202.

Tabelle 17 Die Schichten der Hörigen mit Grundbesitz

Unbekannte Hufengröße	343 (8,34 %)
1/8 Hufe	208 (5,06 %)
1/8–1/4 Hufe	401 (9,75 %)
1/4–1/2 Hufe	984 (23,92 %)
1/2–3/4 Hufe	611 (14,86 %)
3/4–1 Hufe	386 (9,39 %)
1–1 1/2 Hufen	539 (13,10 %)
über 1 1/2 Hufen	641 (15,58 %)
<i>Insgesamt</i>	<i>4.113 (100 %)</i>

Quelle: NAGY L., 1970, 161.

Die Daten im Band zu den Eigentumsverhältnissen der Söllner sind mit noch größerer Vorsicht zu behandeln: Es ist schwer nachvollziehbar, dass die Söllner, also Bauern mit keiner oder weniger als 1/8 Hufe (vgl. *Tabelle 12*), die 44,25 Prozent der Urbarialbevölkerung ausmachten, lediglich 1 Prozent der Acker und 1,57 Prozent der Wiesen besessen hätten. Dies ist auch dann der Fall, wenn alles Land mit unbekanntem Rechtsstatus der Söllnergruppe zugeordnet wird (vgl. *Tabelle 18*). Auch dieses Problem könnte nur durch eine erneute Aufarbeitung der gesamten Quellengruppe geklärt werden.

Tabelle 18 Eigentumsverhältnisse der Urbarialbevölkerung aufgeschlüsselt nach Hörige mit Grundbesitz und Söllner (in Joch)

<i>Urbarialgründe</i>	<i>im Besitz von Hörigen mit Grundbesitz</i>	<i>im Besitz von Söllnern</i>	<i>Unbekannt</i>	<i>Insgesamt</i>
Innenbereich	1.632 (86,08 %)	163 (8,6 %)	101 (5,32 %)	1.896 (100 %)
Ackerland	94.155 (90,72 %)	1.033 (1 %)	8.596 (8,28 %)	103.784 (100 %)
Wiesen (Tagwerk)	18.670 (82,46 %)	356 (1,57 %)	3.616 (15,97 %)	22.642 (100 %)
<i>Gesamter Hufenbestand</i>	<i>114.457 (89,2 %)</i>	<i>1.552 (1,21 %)</i>	<i>12.313 (9,59 %)</i>	<i>128.322 (100 %)</i>

Quelle: NAGY L., 1970, 161.

Der Hufendurchschnitt hängt eng mit der Größe des Landbesitzes des Gutsherrn zusammen (*Tabelle 19*). Je größer der Landbesitz des Gutsherrn, desto größer der jeweilige Hufendurchschnitt. Im Komitat waren über eine Hufe große Grundstücke für die Herrschaften typisch, die über 5.000 Joch groß waren.

Tabelle 19 Verteilung von Besitzgröße und Hufendurchschnitt

<i>Besitzgröße</i>	<i>Hufendurchschnitt</i>
unter 100 Joch	0,33
101–500 Joch	0,53
501–1.000 Joch	0,88
1.001–5.000 Joch	0,73
5.001–10.000 Joch	1,00
über 10.000 Joch	1,00

Quelle: NAGY L., 1970, 160.

Die weltliche und kirchliche Gliederung zeigt, dass der Hufendurchschnitt auf den Grundbesitzen weltlicher Priester, also auf nicht klösterlichen Besitzungen am höchsten (1,1) war, dies betraf allerdings nur einen winzigen Teil der Urbarialbevölkerung des Komitates, 145 Personen (*vgl. Tabelle 20 und 21*). Es folgten mit geringem Abstand die Besitzer von weltlichen Privatgütern mit einem Hufendurchschnitt von 0,99 (praktisch ein Durchschnitt von einer ganzen Hufe), anschließend die Klostergüter mit einem Hufendurchschnitt von 0,67.⁴⁰ All dies kann mithilfe von Besitzgrößenkategorien weiter differenziert werden:

⁴⁰ NAGY L., 1970, 160.

Tabelle 20 Verteilung des Hufendurchschnitts nach kirchlichen und weltlichen Gutsbesitzern aufgeschlüsselt

<i>Besitzgröße</i>	<i>Hufendurchschnitt</i>		
	<i>Weltliches Privatgut</i>	<i>Güter von weltlichen Priestern</i>	<i>Klostergüter</i>
unter 100 Joch	0,27	0,50	–
101–500 Joch	0,56	–	0,44
501–1.000 Joch	0,88	–	–
1.001–5.000 Joch	0,70	1,14	0,67
5.001–10.000 Joch	1	–	–
über 10.000 Joch	1	–	–

Quelle: NAGY L., 1970, 160.

Untersuchen wir nach dem Hufendurchschnitt die Verteilung der Urbarialen nach Besitzergruppen! 85,64 Prozent der Urbarialbevölkerung und 88,23 Prozent der Hörigen mit Grundbesitz unterlagen der Rechtshoheit weltlicher Großgrundbesitzer. Auf kirchlichen Besitzungen hingegen war der Anteil von behausten und unbehausten Inwohner höher als der Hörigen mit Grundbesitz.

Tabelle 21 Verteilung der Urbarialbevölkerung nach kirchlichen und weltlichen Gutsherren aufgeschlüsselt

<i>Gutsherr</i>	<i>Anzahl der Urbarialen</i>			
	<i>Hörige mit Grundbesitz</i>	<i>Behauste Inwohner</i>	<i>Unbehauste Inwohner</i>	<i>Urbarialen insgesamt</i>
Weltliche Gutsbesitzer	3.629 (88,23 %) 57,43 %	1.210 (83,91 %) 19,15 %	1.479 (81,18 %) 23,4 %	6.318 (85,64 %) 100 %
Güter von weltlichen Priestern	29 (0,71 %) 20 %	66 (4,58 %) 45,51 %	50 (2,74 %) 34,48 %	145 (1,97 %) 100 %
Klostergüter	228 (5,54 %) 40,64 %	139 (9,64 %) 24,77 %	194 (10,65 %) 34,58 %	561 (7,60 %) 100 %
<i>Kirchliche Besitzungen insgesamt</i>	257 (6,25 %) 36,4 %	205 (14,22 %) 29 %	244 (13,39 %) 34,5 %	706 (9,57 %) 100 %
Kameralgüter	–	–	–	–
Kompossessorat	–	–	–	–
Unbekannt	227 (5,52 %) 64,3 %	27 (1,87 %) 7,65 %	99 (5,43 %) 28,05 %	353 (4,79 %) 100 %
<i>Insgesamt</i>	4.113 (100 %) 55,75 %	1.442 (100 %) 19,54 %	1.822 (100 %) 24,69 %	7.377 (100 %) 100 %

Quelle: NAGY L., 1970, 161–162 sowie eigene Berechnungen.

Die Verteilung der Urbarialbevölkerung nach der Besitzgröße der Eigentümer ist wie folgt:

Tabelle 22 Verteilung der Urbarialbevölkerung nach Besitzgröße der Eigentümer

<i>Besitzgröße</i>	<i>Anzahl der Urbarialen</i>			
	<i>Hörige mit Grundbesitz</i>	<i>Bebaute Inwohner</i>	<i>Unbebaute Inwohner</i>	<i>Urbarialen insgesamt</i>
unter 100 Joch	7 (0,17 %) 50 %	6 (0,42 %) 42,8 %	1 (0,05 %) 7,1 %	14 (0,19 %) 100 %
101–500 Joch	64 (1,55 %) 56,1 %	24 (1,66 %) 21,05 %	26 (1,43 %) 22,8 %	114 (1,54 %) 100 %
501–1.000 Joch	44 (1,07 %) 52,38 %	8 (0,55 %) 9,5 %	32 (1,76 %) 38 %	84 (1,13 %) 100 %
1.001–5.000 Joch	340 (8,27 %) 39,48 %	217 (15,05 %) 25,2 %	304 (16,68 %) 35,2 %	861 (11,68 %) 100 %
5.001–10.000 Joch	501 (12,18 %) 54,87 %	202 (14,01 %) 22,12 %	210 (11,53 %) 23 %	913 (12,38 %) 100 %
über 10.000 Joch	2.930 (71,24 %) 58,15 %	958 (66,46 %) 19 %	1.150 (63,12 %) 22,82 %	5.038 (68,29 %) 100 %
Unklassifizierbare Grundbesitze	227 (5,52 %)	27 (1,87 %)	99 (5,43 %)	353 (4,79 %)
<i>Insgesamt</i>	4.113 (100 %)	1.442 (100 %)	1.822 (100 %)	7.377 (100 %)

Quelle: NAGY L., 1970, 162 sowie eigene Berechnungen.

Aus den Daten der Tabelle 22 geht hervor, dass der Urbarialstatus grundsätzlich nicht von der Besitzgröße des Gutsbesitzers abhing: Auf kleineren Gütern finden wir ungefähr den gleichen Anteil von Hörigen und Söllnern wie auf den Latifundien. Dies gilt natürlich nicht für die oben behandelten Merkmale der Hufenverteilung: Die Urbarialbevölkerung mit den günstigsten Grundbesitzverhältnissen lebte eindeutig auf den größeren Landgütern, insbesondere in der erzherzoglichen Herrschaft. 68,29 Prozent aller Urbarialen lebten auf den beiden über 10.000 Joch großen Latifundien.

VERÄNDERUNGEN ZWISCHEN 1768 UND 1848

Es wäre gut zu wissen, wie sich die Agrargesellschaft des Komitates in den achtzig Jahren zwischen 1768 und 1848 veränderte, inwieweit die Zunahme der Anbauflächen mit dem Bevölkerungswachstum des Zeitraums Schritt

halten konnte, und wie sie sich die Agrargesellschaft zumindest entlang der Söllner-Hörige-Grenzlinie differenzierte. Die zuvor analysierten Angaben der nichtadeligen Konskriptionen haben in diesem Zusammenhang wenig Relevanz. Nicht nur deswegen, weil die wirtschaftliche Lage aber auch die Ausstattung mit Land derjenigen, die rechtlich als Söllner galten, in vielen Fällen mit denen der Hörigen identisch waren, sondern auch wegen der Tatsache, dass – wie wir bereits gesehen haben – die Kategorie Söllner ein Sammelbegriff in den Konskriptionen war: Tagelöhner, aber auch Handwerker außerhalb der Zünfte wurden hier registriert. Daher scheint es angemessener, von den Veränderungen in der Zahl und Größe der Hufen auszugehen.

Um die Richtung und die Tiefe der Differenzierung innerhalb der Agrarbevölkerung zumindest mit annähernder Genauigkeit beantworten zu können, müssten wir auf Siedlungsebene über grundlegende Daten – wie zum Beispiel Umfang und Anteil der Remanential- und Rodungsgründe im Jahr 1848 sowie deren Verteilung unter den Hörigen mit Grundbesitz bzw. den Söllnern – im Klaren sein; genauer gesagt hinsichtlich der Teilgruppen, die inhaltlich diesen beiden Kategorien entsprechen. Obwohl der Hufendurchschnitt, die durchschnittliche Fläche pro Hufe und die Anzahl der befreiten Hörigen bekannt sind, bringen sie uns nur weiter, wenn wir diese – im Landesvergleich sehr günstigen – Angaben mit den Daten verbinden können, die die tatsächlichen inneren Umstände der Ortschaften widerspiegeln.⁴¹ Die Schaffung dieser Plattform ist Aufgabe zukünftiger Forschungen.

Aus den wenigen Versuchen lassen sich gleichwohl zwei Interpretationen aufzeichnen. Eine mögliche Richtung der Veränderung ist, dass die Durchschnittsgröße der Hörigenhufen, die 1768 einen ideellen Wert von 0,95 hatten, in den folgenden Jahrzehnten weiter zunahm: im Jahr 1816 auf einen Wert von 1,1 Hufen; in 1840 auf 1,17; dann in 1848 auf einen Wert von 1,27 Hufen. Die Frage von Péter Szirányi, der dieses Problem untersucht, lautet: Ist es vorstellbar, dass die Größe der Hörigenhufen tatsächlich so stark zunahm? Nach seinen Berechnungen ist die Antwort nein. Tatsächlich stagnierte in den untersuchten acht Jahrzehnten die Zahl der Hörigenhufen im Komitat, und

⁴¹ „Eine zusammenfassende nationale Statistik, die neben der nominalen Größe der Urbarialgründe auch dessen tatsächliche Größe und den Bestand außerhalb der Hufe – nach Familien oder festgelegten Besitzkategorien – auflisten würde, wurde nie erstellt.“ VARGA, 1967, 130.

auch der Wert des Hufendurchschnitts blieb unverändert (0,94). „[Die] Hörigen im Komitat Wieselburg wurden 1848 durchschnittlich mit der gleichen Landfläche befreit, den sie zum Zeitpunkt der Erstellung des Maria Theresianischen Urbars besaßen.“⁴² Die Frage der Remanential- und Rodungsgründe lässt er allerdings außer Acht, die nach der Bauernbefreiung – als von dem Hufenbestand unabhängige Bestandteile – beim Gutsherren verblieben, und gegebenenfalls von den Hörigen erworben werden konnten (wofür es landesweit zahlreiche Beispiele gab), und so einen bedeutenden Teil des Grundbesitzes der Bauern ausmachten. Auf letzteres Problem macht eine frühere Studie von Pál Sándor aufmerksam. Obwohl er das Problem nur im Rahmen einer Abhandlung untersuchte und seine Untersuchungen nicht alle Siedlungen umfassten, gibt er im Fall von 16 Ortschaften die Größe der Hörigenhufen im Vergleich zu den Remanentialgründen sowie den Nennwert und die in 1200 Quadratklaftern bestimmte Größe einer Hufe pro Oberhaupt einer Bauernfamilie an. Seine Ergebnisse passen besser zu der zeitgenössischen Erfahrung des 19. Jahrhunderts, wonach in diesem Komitat wohlhabende Bauern lebten und wo auch die Verhältnisse der Ärmern keine sozialen Spannungen hervorriefen. (*Tabelle 23*)

Trotz der bedeutenden Unterschiede zwischen den Ortschaften erweiterten die Remanentialgründe, die nicht zum urbarialen Hufenbestand gehörten, erheblich die Möglichkeiten der bäuerlichen Wirtschaft, und konnten dazu beitragen, die wegen des Anerbenrechts und dem demografischen Wachstum entstandenen Spannungen zu entschärfen. Die für die Siedlungen der Herrschaft Ungarisch-Altenburg typischen, außerordentlich großen Hufendurchschnitte wurden durch die Remanentialgründe noch weiter erhöht.

⁴² SZIRÁNYI, 1987, 540.

Tabelle 23 Die Größe der Hufen und Remanentialgründe pro Oberhaupt einer Bauernfamilie (Ortschaften der Herrschaft Ungarisch-Altenburg in kursiv)

<i>Ortschaft</i>	<i>Hufengröße pro Oberhaupt einer Bauernfamilie</i>		<i>Landbesitz pro Familienoberhaupt inkl. Remanentialgründe (Joch)</i>	<i>Die so entstandene Mehrfläche in Prozent</i>
	<i>Nennwert</i>	<i>Absolute Größe (Joch)</i>		
<i>Nickelsdorf</i>	2,4	61,2	84,8	38,5 %
<i>Halbturn</i>	1,4	49,3	61,6	25 %
<i>Mönchhof</i>	1,4	42,6	52,5	23 %
<i>Zurndorf</i>	1,3	32,6	59,7	83 %
<i>Zanegg</i>	2,8	86,9	138	59 %
<i>Straßsommerein</i>	2,7	68,8	76	10 %
<i>Kaltenstein</i>	2,2	52,4	68,8	31 %
<i>Deutsch Jährndorf</i>	1,3	33,3	52,7	58 %
<i>Püllersdorf</i>	1,2	32,1	42,8	33 %
<i>Ragendorf</i>	1,2	29,9	32,6	9 %
<i>Sankt Peter</i>	1,7	40,6	62,8	54 %
<i>Andau</i>	1,1	40,7	57,4	41 %
<i>Sankt Andrä am Zicksee</i>	0,95	30,8	35,8	16 %
<i>Sankt Johann</i>	0,6	16,4	23,5	43 %
<i>Pamhagen</i>	0,4	14,3	17,3	30 %
<i>Wüstommerein</i>	0,4	12,9	20,4	58 %

Quelle: SÁNDOR, 1968, 534, 537.

NUTZUNG DER GEMARKUNGEN – PFADE IN RICHTUNG DER INTENSIVWIRTSCHAFT

Obwohl in den Quellen zahlreiche Informationen über die bäuerliche Landwirtschaft auftauchen, sind unsere Kenntnisse auch diesbezüglich sehr fragmentarisch. Eine genaue Antwort, die die feinen Details beleuchtet, könnte nur durch eine vollständige Analyse einer Ortschaft auf Mikroebene liefern, da die Art und Weise der Bewirtschaftung und Arbeitsorganisation nicht nur von der Nutzung der Gemarkungen und dem Einsatz von Geräten sowie von den Konjunkturbedingungen abhängig ist, sondern auch mit dem Erbrecht

und der Kinderzahl eng verknüpft ist.⁴³ Die Bedeutung der Nachbarschaft, der Verwandtschaft oder auch des Gesindes als verfügbare Ressourcen lässt sich nur mithilfe einer umfassenden Untersuchung klären. Es bot sich als mögliche Lösung an, die bäuerliche Wirtschaft des Komitates mithilfe von in gedruckten Quellen sporadisch auftauchenden Daten und Beobachtungen zu rekonstruieren, meine Vorgehensweise warf jedoch neue Fragen auf: Einerseits entstanden die meisten dieser Quellen nach dem untersuchten Zeitraum, in den 1850er und 1860er Jahren, andererseits stehen die Bewertungen ungarischer und ausländischer Autoren in scharfem Kontrast zueinander. Das erste Problem ist weniger schwerwiegend: Da die bäuerlichen Produktionstechniken sich nach 1848 nicht über Nacht änderten, können einige Feststellungen mit gewissen Einschränkungen auch auf die Zeit davor übertragen werden. Die zweite Problematik scheint allerdings unüberwindbar zu sein, denn während die Bewirtschaftungsbedingungen im Komitat Wieselburg aus Sicht derjenigen, die aus den östlichen, zumeist von Ungarn bewohnten Gebieten des Landes – zumindest im Vergleich zu ihrer eigenen engeren Heimat – vorbildlich waren⁴⁴, äußerten die westlichen, hauptsächlich österreichischen Fachautoren, die in der Herrschaft Ungarisch-Altenburg tätig waren oder diese besuchten, scharfe Kritik an der bäuerlichen Landwirtschaft, falls sie darüber berichteten.⁴⁵

⁴³ Zu einer derartigen Analyse aus dem Komitat, mit besonderer Hinsicht auf den Einsatz von Geräten und die Produktivität siehe BENDA GY., 1982.

⁴⁴ Zum ersten Problem siehe z. B.: „Bei uns sind die deutschen Orte die ordentlichsten und nettesten. Die deutschen Gemarkungen sind am besten bewirtschaftet; der Anbau von Futterpflanzen und einigen Handelspflanzen ist unter ihnen am meisten verbreitet; bezüglich der Viehzucht wird auf die Pferdehaltung eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet und hier wurden die meisten dienlichen Maßnahmen eingeführt; demzufolge sind die deutschen Ortschaften generell vermögend.“ GALGÓCZY, 1855, 82. Eine ähnliche Bewertung gibt der unter einem Pseudonym publizierende Autor der Zeitschrift *Gazdasági Lapok*: „Die zweckmäßige Wiesenwirtschaft ist in diesem kleinen Komitat nicht nur auf den größeren Herrschaften allgemein verbreitet, auch die einfachen Bauern kultivieren ausgezeichnet ihre Felder, düngen diese fleißig und beginnen sogar redlich mit dem Anbau von künstlichen Futtermittelarten.“ O. N. (S – ny.), 1864. Siehe ferner die Feststellung von Pál Major: In Transdanubien war der durchschnittliche Katastralertrag pro Joch nur im Komitat Ödenburg höher. Während der Landesdurchschnitt bei 2 Gulden und 12 Kreuzer lag, betrug der Ertrag aus einem Joch Land im Komitat Wieselburg 4 Gulden und 15 Kreuzer und im Komitat Ödenburg 4 Gulden und 28 Kreuzer. MAJOR, 1868, 24.

⁴⁵ Über die Felder der Bauern, die durch Kommassation in den Besitz der Lehranstalt kamen, schreibt zum Beispiel Hecke: „Der Kulturzustand dieser Acker vor der Uebernahme war überrigens ein sehr niederer; seit langen Zeiten war die Düngung überhaupt spärlich gewesen, [...]“

Die frühesten zahlenmäßigen Angaben zur bäuerlichen Landwirtschaft sind im Aktenmaterial der Josephinischen Landesaufnahme erhalten geblieben. Obwohl die Quellengruppe sehr fragmentarisch ist, stehen aufgrund des im Ungarischen Staatsarchiv aufbewahrten und von Zoltán Dávid publizierten Materials Informationen über die Verteilung der Anbauflächen in 11 Orten des Komitates Wieselburg zur Verfügung. (*Tabelle 24*)

Diese fragmentarischen Daten scheinen das aus späteren Beschreibungen und statistischen Datensammlungen ergebende Gesamtbild zu bestätigen. Der Ackerbau war bereits zu dieser Zeit von herausragender Bedeutung: Gemäß der erhalten gebliebenen Dokumenten der Vermessung „ist der Anteil der Ackerländer landesweit in Wieselburg am höchsten“. Neben den Komitaten Raab und Ödenburg erreichte der Anteil der Ackerflächen auch hier den für diese Epoche in Westeuropa typischen Wert von mehr als 40 Prozent.⁴⁶ In Ortschaften mit besseren Naturgegebenheiten liegt dieser Anteil jedoch durchgängig über 50 Prozent. Wo dies nicht der Fall war, dort war der Weinbau bedeutend (in Gols). Gleichzeitig ist es ersichtlich, dass in den beiden Orten am Waasen, in Pamhagen und Wallern im Burgenland, die Wiesenwirtschaft dominierte.

Bei der Untersuchung der erhalten gebliebenen Katastralmaterialien ist es aufgrund der Anteile von Allodial- und Hörigenfelder auch offensichtlich, dass die Gemarkungen der Siedlungen größtenteils von Hörigen bewirtschaftet wurden (*Tabelle 25*). Nur in vier von 11 Ortschaften finden wir einen Anteil von unter 90 Prozent, wobei die Orte der Herrschaft Ungarisch-Altenburg, deren Lage für besonders günstig betrachtet wurde, nicht im Quellenmaterial enthalten sind.

trotzdem aber das Feld durch mehrere Jahre fast durchgehend mit Halmgetreide gebaut.“ HECKE, 1861a, 122. Ebenfalls über die bäuerliche Produktion an anderer Stelle: „Der kunstlose oder rohe Anbau der Bauern in dieser Gegend sowie in den meisten anderen Gegenden des Landes bringt freilich nur mittelmäßige oder geringe Erträge, und außerordentliche Flächen müssen ihre Ueberschüsse hergeben, um die Millionen Metzen Körner für den Handel zu liefern, welche alljährlich an uns vorbeiziehen nach westlichen oder nördlichen Landschaften.“ (Ebd., 92.) Bei Richter ist die Beurteilung West-Ungarns positiv, was aber der Autor teils den Deutschen zuschreibt: „[...] die Landwirtschaft Ungarns hat wohl unstreitig in dem Presburger, Wieselburger, Oedenburger, Raaber und Eisenburger Comitats den höchsten Standpunkt erreicht, was man theilweise den deutschen Colonisten verdanken muss, die in jenen Gegenden zahlreich sich angesiedelt haben und mit grossem Fleiss den Boden bearbeiten.“ RICHTER, 1844, 83.

⁴⁶ DÁVID, 1968, 108, 113.

Tabelle 24 Verteilung der landwirtschaftlichen Fläche nach Anbauart im Komitat Wieselburg (Katastraljoch, %)

Ortschaft	Ackerland	Wiesen	Gärten	Weiden	Weingärten	Wald	Insgesamt
Apetlon	2.124 (48,8 %)	474 (10,9 %)	19 (0,5 %)	1.733 (39,8 %)	—	—	4.350 (100 %)
Mönchhof	2.577 (52,7 %)	455 (9,3 %)	24 (0,6 %)	1.464 (29,9 %)	176 (3,6 %)	191 (3,9 %)	4.887 (100 %)
Gols	3.275 (38,3 %)	2.539 (29,7 %)	20 (0,2 %)	1.803 (21,1 %)	343 (4,2 %)	558 (6,5 %)	8.538 (100 %)
Gattendorf	2.542 (63,8 %)	873 (21,9 %)	28 (0,7 %)	540 (13,6 %)	—	—	3.983 (100 %)
Potzneusiedl	1.437 (73,5 %)	50 (2,6 %)	34 (1,7 %)	411 (21,0 %)	—	24 (1,2 %)	1.956 (100 %)
Parndorf	3.724 (52,7 %)	306 (7,3 %)	28 (0,4 %)	2.069 (26,3 %)	4 (0,1 %)	931 (13,2 %)	7.062 (100 %)
Podersdorf am See	1.512 (49,5 %)	501 (16,4 %)	23 (0,7 %)	893 (29,3 %)	124 (4,1 %)	—	3.033 (100 %)
Pamhagen	1.529 (16,4 %)	7.183 (77,2 %)	13 (0,1 %)	592 (6,3 %)	—	—	9.317 (100 %)
Tadten	1.282 (54,1 %)	223 (9,4 %)	22 (0,9 %)	393 (16,6 %)	—	451 (19 %)	2.371 (100 %)
Wällern im Burgenland	1.234 (17,2 %)	5.115 (71,1 %)	14 (0,2 %)	829 (11,5 %)	—	—	7.192 (100 %)
Weiden am See	1.599 (50,7 %)	159 (5,1 %)	22 (0,7 %)	1.085 (34,4 %)	181 (5,7 %)	107 (3,4 %)	3.153 (100 %)
Insgesamt	22.835 (40,9 %)	17.878 (32 %)	247 (0,4 %)	11.812 (21,2 %)	828 (1,5 %)	2.262 (4,0 %)	55.862 (100 %)

Quelle: DÁVID, 1968, 106.

Tabelle 25 Verteilung von Ackerland und Ernte zwischen dem Gutsherren und den Urbarmen am Ende des 18. Jahrhunderts

Ortschaft	Anteil am Ackerland			Anteil an der Ernte			Bevölkerung (P.)	Acker- land pro Person (K ²)	Ernte pro Person (PM)
	Gutsherr- schaftlich (K ²)	Urburial (K ²)	Insgesamt (100 %)	Gutsherr- schaftlich	Urburial	Insgesamt (100 %)			
Apetlon	6 (0,3 %)	2.118 (99,7 %)	2.124	41 (0,3 %)	12.948 (99,7 %)	12.989	1.325	1,6	9,8
Mönchhof	104 (4 %)	2.473 (96 %)	2.577	1.047 (4,4 %)	22.725 (95,6 %)	23.772	1.105	2,3	21,5
Gols	109 (3,3 %)	3.166 (96,7 %)	3.275	916 (3,7 %)	23.919 (96,3 %)	24.835	1.641	2,0	15,1
Gattendorf	730 (28,7 %)	1.812 (71,3 %)	2.542	5.223 (28,1 %)	13.346 (71,9 %)	18.569	1.178	2,2	15,8
Potzneusiedl	187 (13 %)	1.250 (87 %)	1.437	1.448 (12 %)	8.136 (88 %)	9.584	628	2,3	15,3
Parndorf	390 (10,5 %)	3.334 (89,5 %)	3.724	3.189 (11,5 %)	24.652 (88,5 %)	27.841	1.822	2,0	15,3
Podersdorf am See	3 (0,2 %)	1.509 (99,8 %)	1.512	23 (0,2 %)	11.329 (99,8 %)	11.352	636	2,4	17,8
Pamhagen	9 (0,6 %)	1.520 (99,4 %)	1.529	62 (0,6 %)	11.111 (99,4 %)	11.173	1.209	1,3	9,2
Tadten	385 (30 %)	897 (70 %)	1.282	2.571 (29 %)	6.300 (71 %)	8.871	742	1,7	12,0
Wallern im Burgenland	7 (0,6 %)	1.227 (99,4 %)	1.234	50 (0,6 %)	8.818 (99,4 %)	8.868	817	1,5	10,9
Weiden am See	24 (1,5 %)	1.575 (98,5 %)	1.599	167 (1,9 %)	8.431 (98,1 %)	8.598	863	1,9	10,0
Insgesamt	1.954 (8,6 %)	20.881 (91,4 %)	22.835	14.737 (8,9 %)	151.715 (91,1 %)	166.452	11.966	1,9	13,9

Quelle: DÁVID, 1968, 125.

Vergleichen wir den Durchschnittswert bezüglich der Verteilung der Anbauflächen aus den Angaben dieser Ortschaften bzw. die aggregierten Daten der Josephinischen Landesaufnahme als typische Angaben aus dem Ende des 18. Jahrhunderts mit den Daten aus der ersten Hälfte und Mitte des 19. Jahrhunderts, wird die Richtung des Wandels eindeutig. (*Tabelle 26–27*)

Abgesehen von den grundlegenden Problemen, die im Rahmen dieser Forschung jedoch nicht gelöst werden können und sich aus der Art der Datenverwaltung, aus den unvollständigen Quellenangaben oder eben aus den schwankenden Maßangaben ergeben, ist es ersichtlich, dass das Ackerland vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts durchweg einen herausragenden Platz unter den landwirtschaftlichen Nutzflächen einnahm, wobei sein Anteil fast durchweg über 50 Prozent lag. Andererseits hat sich die Wiesenfläche sowohl absolut als auch relativ mehr als verdoppelt. Daraus lässt sich – mit gewisser Vorsicht – auch eine Veränderung der Ausdehnung der Flächen ableiten, die durch die Entwässerungen entstanden und später als Wiesen genutzt wurden. Eine gewisse Vorsicht ist deswegen angebracht, weil bezüglich der Anfangsperiode keine Angaben zu den landwirtschaftlich unbrauchbaren Flächen verfügbar sind, ferner führt die Tatsache zu Verunsicherung, dass nach den Entwässerungen Mitte des 19. Jahrhunderts fast genauso viele landwirtschaftliche Nutzflächen ausgewiesen wurden, wie am Ende des 18. Jahrhunderts (*Tabelle 26–28*). Im Gegensatz zu der extensiven Zunahme von Wiesenflächen gingen die Waldflächen auf ein Drittel und die der Weingärten auf ein Drittel bis ein Viertel der früheren Werte zurück. Im Fall der Wälder kann dies mit der auch für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts typischen extensiven Flächennutzung (Holzgewinnung, Schafbeweidung, gegebenenfalls Rodungsgründe) erklärt werden, aber die Vorgänge, die zum Rückgang der Weinbauflächen führten, sind bisher unbekannt.

Tabelle 26 Landwirtschaftliche Nutzflächen nach Anbauart im Komitat Wieselburg
(Katastral- bzw. nicht detailliertes Joch, Tagwerk)

	<i>Ackerland</i>	<i>Wiesen</i>	<i>Weide</i>	<i>Garten</i>	<i>Weingarten</i>	<i>Wald</i>	<i>Röhricht</i>	<i>Landwirtschaftliche Nutzfläche</i>
Urbarialregulierung 1768*	103.784	22.642						
Liechtenstern					7.500	49.000		267.398
Link	158.278				7.500	49.034		267.398
Grailich	120.000	24.940	20.000		16.704			181.644
Magda	158.278	23.405			7.500	49.034		267.398
Stocz	158.278	23.405			7.500	49.034		267.398
Fényes 1836–1839	158.278		23.405		7.500	49.034		267.398
Bárándy 1844	158.278	42.200	12.400	2.118	7.500	49.034		271.530
Davon Urbarialgründe (Bárándy 1844)	97.800 (61,79 %)	24.000 (56,9%)						121.800 (44,85 %)
Urbarialgründe nach 1836	112.050	15.600	66.105					198.499
Fényes 1847	122.211	40.889	71.426	1.595	9.097	34.250		279.468
Galgóczy 1855	162.211	56.889	71.426	1.596	7.096	28.253	2.463	329.934
1865	141.541	56.677	53.141	Wiesen inbegriffen	2.366	16.972	6.314	277.011
1867	142.877	54.190	54.228	Wiesen inbegriffen	2.110	17.122	6.144	276.672

* ohne Ungarisch-Altenburg

Tabelle 27 Landwirtschaftliche Nutzflächen nach Anbauart im Komitat Wieselburg (%)

	Ackerland	Wiesen	Weide	Garten	Weingarten	Wald	Röhricht	Landwirtschaftliche Nutzfläche
Liechtenstern					2,8	18,32		100
Link	59,19				2,8	18,34		100
Grailich	66,06	13,73	11		9,2			100
Magda	59,19	8,75			2,8	18,34		100
Stocz	59,19	8,75			2,8	18,34		100
Fényes 1836–1839	59,19		8,75		2,8	18,34		100
Bárándy 1844	58,29	15,54	4,57	0,78	2,76	18,06		100
Fényes 1847	43,73	14,63	25,56	0,57	3,25	12,26		100
Galgóczy 1855	49,17	17,24	21,65	0,48	2,15	8,56	0,75	100
Hecke 1861a*	52	24	14		0,7	7	2	99,7
1865	51,1	20,46	19,18	Wiesen inbegriffen	0,85	6,13	2,28	100
1867	51,64	19,59	19,6	Wiesen inbegriffen	0,76	6,19	2,22	100

Quelle: BENDA Gy., 1973, 104–118, 154, 252–256, 257–260; GRAILICH, 1821 [1818], 193–196; HECKE, 1861a, 21, 29; *Magyarország területének 1865; sowie eigene Berechnungen*

Tabelle 28 Die Ausdehnung der landwirtschaftlichen Nutzfläche im Komitat Wieselburg im Jahr 1790 und 1865 (Katastraljoch)

<i>Liechtenstern</i>	<i>Link</i>	<i>1845–1847</i>	<i>1865 (Katastralangaben)</i>	<i>1865 (in Prozent der Angaben aus 1790)</i>
267.398	267.398	280.100	270.699	101,23 %

Quelle: BENDA Gy., 1973, 75, 80.

Im Fall der Wiesen scheint eine weitere Schlussfolgerung relevant zu sein. Die Wiesenbezüge nach den Urbarialgründen betrugen nach dem Jahr 1836 15.600 Joch, die Agrarstatistiken weisen aber bei den Wiesenflächen des Komitates 24.000 bzw. 55.000 Katastraljoch aus. Leider ist nicht bekannt, welchen Anteil die Wiesen, die von den Hörigen schon vorher genutzt wurden, jedoch nicht zum Hufenbestand gehörten, nach 1853 an den Remanential- und Rodungsgründen hatten. Wenn wir jedoch 5.000 Joch für die eigenbewirtschaftete, herrschaftliche Wiesenwirtschaft – wie zum Beispiel Marienau – absondern, kann die Gesamtfläche der von Hörigen genutzten (gepachteten?) Wiesen bis zum Ende des untersuchten Zeitraums auf mindestens 35.000 Katastraljoch geschätzt werden. Es wäre also möglich, dass die Urbarialbevölkerung sogar drei Mal so große Wiesenflächen benutzen konnte, als auf die sie gemäß der neueregulierten Urbariatabelle nach dem Hufenanteil Anspruch gehabt hätte.

An dieser Stelle möchte ich noch auf eine wichtige Erkenntnis des Kapitels über die Gesellschaft im Komitat aufmerksam machen: Laut statistischer Analyse spielte die Wiesenbewirtschaftung eine entscheidende Rolle bei der Organisation der lokalen Gesellschaft. Je höher der Anteil der Wiesen an den Anbauflächen, desto größer der Bevölkerungswachstum in den Siedlungen zwischen 1805 und 1847 und desto höher die durchschnittliche Personenzahl der Söllnerhaushalte.

DAS GESINDEWESEN

Eines der Haupthindernisse des intensiveren Anbaus von Bauerngütern im Komitat war paradoxerweise die Größe der Gemarkungen, die im Komitat durchschnittlich 4.000 Katastraljoch groß waren. Dieser Wert verdeckt jedoch den enormen Unterschied zwischen den von Wasserläufen umschlossenen Dörfern der Kleinen Schüttinsel und den Ortschaften im zentralen Gebiet des Komitates. Die Letzteren hatten riesige Gemarkungen von 6.000 bis

15.000 Katastraljoch, was – bei Ausklammerung der Kommassation und des Flurzwangs – bereits an sich ein Hindernis für eine intensive Landwirtschaft darstellte.⁴⁷

Wie wir gesehen haben, betrug der Grundbesitz einiger Hörigen oft zwei, drei oder sogar vier Hufen, was bereits die Besitzgröße überstieg, die im Rahmen der Familie effektiv bewirtschaftet werden konnte. Auch ist zu berücksichtigen, dass gemäß dem einheitlichen System der Urbariallasten der Frondienst nach 1767 nach einer ganzen Hufe einen Zugtag bzw. zwei Handtage pro Woche betrug. Daraus folgt, dass Hörige mit einem Grundbesitz von mehreren Hufen zu einem fast ununterbrochenen Frondienst verpflichtet gewesen wären. Es kann ausgeschlossen werden, dass sie ihren Verpflichtungen alleine durch Einbeziehung der Arbeitskraft der Familienmitglieder und älteren erwachsenen Söhne nachkommen konnten – nicht einmal in der Herrschaft Ungarisch-Altenburg, wo der Frondienst unter Wittmann halbiert wurde.⁴⁸ Unter diesen Umständen spielten die Gesinde eine unentbehrliche Rolle bei der Aufrechterhaltung der Funktionsfähigkeit der Bauernwirtschaften. Die sich auf Knechte und Mägde beziehenden Kategorien der Konskription von 1828 können dazu beitragen, diese Besonderheiten der Bauernwirtschaft im Komitat Wieselburg nachzuvollziehen.

Die Obergrenze, ab der die Arbeitskraft einer Bauernfamilie nicht mehr ausreichte, um die Wirtschaft aufrechtzuerhalten, sodass externe Arbeitskräfte eingesetzt werden mussten, lag bei etwa 25 Katastraljoch.⁴⁹ Trotz aller Mängel ist die Konskription von 1828 eine wertvolle Quelle, da zu dieser Zeit unter Bedienstete lediglich das Dienstpersonal der in die Konskription einbezogenen Bevölkerung verstanden wurde, also diejenigen, die im Haushalt des Familienoberhauptes arbeiteten, das Gesinde des Adels wurde nicht erfasst. Aufgrund der Aufstellung von Károly Tagányi über die Ergebnisse der Steuerkonskription von 1828 ergab der Anteil der Knechte und Mägde im Vergleich zu den Hörigen die folgende Reihenfolge unter den Komitaten:

⁴⁷ HECKE, 1861a, 31.

⁴⁸ Vgl.: im Marktflecken Wieselburg betrug z.B. bei einem Grundbesitz von 4 6/8 Hufen der Frondienst 104 Zugtage oder 208 Handtage. SZIRÁNYI, 2010, 126.

⁴⁹ GUNST, 1987, 17–18.

Tabelle 29 Anteil der Knechte und Mägde im Vergleich zu den Hörigen im Jahr 1828

	<i>Komitat</i>	<i>Anteil der Knechte</i>	<i>Anteil der Mägde</i>	<i>Knechte und Mägde zusammen</i>
1.	Wieselburg	30,8 %	37,02 %	67,82 %
2.	Zips	32,44 %	33,09 %	65,54 %
3.	Raab	30,66 %	7,93 %	38,59 %
4.	Csongrád	32,57 %	5,85 %	38,42 %
5.	16 Zipser Städte (mangels Hörige im Vergleich zu den Bürgern)	11,63 %	23,71 %	35,34 %
6.	Szabolcs	19,29 %	7,21 %	26,5 %
7.	Pressburg	16,42 %	9,93 %	26,36 %
8.	Nitra	17,12 %	8,06 %	25,18 %
9.	Torontál	19,89 %	5,05 %	24,94 %
10.	Bars	18,21 %	6,34 %	24,56 %
[...]				
23.	<i>Landesdurchschnitt</i>	7,94 %	3,93 %	11,88 %
[...]				
55.	Kreuzer (Križevci)	0,95 %	0,2 %	1,16 %
56.	Baranya	0,45 %	0,15 %	0,6 %
57.	Ung. Seeküste	0,06 %	0,24 %	0,31 %

Quelle: nach TAGÁNYI, 1896.

Im Komitat Wieselburg und vor allem im Komitat Zips, das mehrheitlich von Deutschen bewohnt war, verfügte etwa zwei Drittel der Bauernhaushalte über Dienstpersonal im Gesindestatus. Wieselburg liegt nahezu 30 Prozentpunkte vor dem Komitat Raab, das an dritter Stelle steht. Und in dieser Datenreihe sind nicht einmal die Geschwister, die nicht Erbberechtigt waren, die Junggesellen, die im Haushalt des erbenden Bruders blieben, und die gleiche Arbeit verrichteten, wie die Knechte, sowie die unverheirateten Schwestern nicht berücksichtigt. Daraus lässt sich auf eine Haushaltstruktur folgern, die der aus der österreichischen Literatur zur Bevölkerungsgeschichte gut bekannten Hausgemeinschaft ähnlich ist, in der neben dem Bauer und seinen Familienangehörigen auch Knechte und Mägde einen integralen Bestandteil

der Wirtschaft und des Haushalts bildeten.⁵⁰ Die Analogie ist jedoch nicht vollständig, da sie die Existenz eines „deutschen Modells“ voraussetzen würde, das vor allem für die von Deutschen bewohnten, über große Gemarkungen verfügenden Ortschaften des Komitates gelten könnte. Im Gegensatz dazu finden wir die bunte Vielfalt. Als Gründe sind jedoch keine Besonderheiten zu erkennen, die als Erklärung dienen könnten: Weder die Person des Grundbesitzers noch die typische Anbauart (Ackerland, Wiese, Weingarten), weder die Größe und Qualität der Gemarkung noch die Nationalität oder Konfession der jeweiligen Siedlung zeigt keinerlei Zusammenhang mit der Zahl des Dienstpersonals. Der Anteil der Bevölkerung im Gesindestatus im Verhältnis zu den Hörigen variiert zwischen 20 Prozent (Kroatisch Jahrndorf) und 156 Prozent (Ober-Illmitz). Die Werte in den drei wohlhabenden Nachbardörfern des Heidebodens, Zanegg, Sankt Johann und Sankt Peter, sind ebenfalls völlig unterschiedlich: 1828 betrug der Anteil der Gesindebevölkerung im Vergleich zu den Hörigen 33 Prozent in Zanegg, 64 Prozent in Sankt Peter und 131 Prozent in Sankt Johann. Betrachten wir lediglich die wenigen Ortschaften mit einem Grundstücksdurchschnitt von über einer ganzen Hufe, die Lajos Nagy als Beispiel brachte (Zanegg und Sankt Johann gehören dazu), finden wir einen Gesindeanteil im Vergleich zu den Hörigen von 97 Prozent in Straßsommerein, 138 Prozent in Leiden, 56 Prozent in Nickelsdorf, 147 Prozent in Wieselburg und 63 Prozent in Zurndorf.⁵¹ Diese markanten Unterschiede auf Siedlungsebene, die hinter dem hohen Durchschnittsanteil aufzufinden sind, könnten ebenfalls nur mit mikrohistorischen Methoden erforscht und erklärt werden.

⁵⁰ Aus der umfangreichen Literatur zu diesem Thema erwähne ich an dieser Stelle nur einige Titel: MITTERAUER, 1986; MITTERAUER, 1992; BROWN – CERMÁN, 1997.

⁵¹ MNL, GyMSMGyLMF, IV.505.a/11–63.

ÜBER DIE BEDEUTUNG DER ELEMENTARSCHULBILDUNG

Eine Untersuchung des Schulwesens des Komitates ist meines Erachtens hinsichtlich der Mobilität der Hörigenbevölkerung sowie der Nutzung der Marktchancen überaus sinnvoll. Neben der Familie ist die Schule die Institution, die den größten Einfluss auf die spätere berufliche Laufbahn eines jeden Einzelnen ausübt. In diesem Kapitel untersuche ich, ob es eventuell Unterschiede zwischen den Schulen in den jeweiligen Ortschaften gab, die sich auf das Leben der Kinder vorteilhaft oder eben nachteilig auswirkten. Anhand der zur Verfügung stehenden Quellen möchte ich die Schulen der einzelnen Siedlungen, die Bildungsbedingungen bzw. die diesbezüglichen Vorschriften des Komitates darstellen. Bei der Prüfung der Bedingungen lege ich großen Wert auf die Unterrichtssprache, die eventuellen Lateinkenntnisse des Schulmeisters und auf das Vorhandensein einer beruflichen Qualifikation (mit zeitgenössischem Ausdruck: Praeparandia).¹

Narrative Quellen aus dem 18–19. Jahrhundert wie auch die frühe statistische Literatur heben bezüglich des Komitats Wieselburg stets die im Alphabetisierungsgrad zum Vorschein kommende Bildungsüberlegenheit der hiesigen Bevölkerung, und insbesondere der Deutschen, gegenüber den anderen Komitaten wie auch im Landesvergleich hervor. Diese führende Rolle wird von den ab 1870 durchgeführten Volkszählungen auch statistisch untermauert. Hinsichtlich der Alphabetisierungsrate folgte das Komitat Wieselburg an zweiter Stelle nach der Stadt Ödenburg.² Bei der Untersuchung des Bildungsniveaus ist

¹ Der Begriff wurde aus Preußen in die ungarische Fachsprache übernommen. „Dort wurden nämlich die Präparanden für die Ausbildung vorbereitet, »präpariert«, bevor sie zur eigentlichen Bildungsanstalt, dem Seminar, zugelassen wurden. Dies war bei uns nicht der Fall, da die Präparanden nicht nach Abschluss der Elementarschule aufgenommen wurden. Praeparandia bedeutete in Ungarn den eigentlichen Lehrerseminar in ihrer Gesamtheit.“ SZAKÁL, 1934, 39.

² TÓTH I. GY., 1996, 51. Laut Daten der Volkszählung von 1870 betrug der Anteil der Analphabeten im Komitat Wieselburg 16,88 Prozent unter den Männern und 19,16 Prozent unter den Frauen. An zweiter Stelle folgte das Komitat Ödenburg mit 22,16 und 25,34 Prozent. *Volkszählung aus dem Jahre 1870*, 229. Zur Zeit der Volkszählung des Jahres 1880 konnten in der über

die Erfassung des Anteils der Schriftkundigen nicht nur die wichtigste Aufgabe, sondern faktisch die einzige Forschungsmethode. Den Ausgangspunkt des Kapitels über die Bedeutung und die Rolle der Elementarschulen bildet die Tatsache, dass bis zum 19. Jahrhundert die Lese- und Schreibfähigkeit unter den im Komitat Wieselburg lebenden Deutschen allgemeine Verbreitung fand. All dies setzt auch voraus, dass die Elementarschulen der Region bereits in dieser frühen Phase ihre Funktion erfüllten: Die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung besuchte eine Schule und erlernte die Grundlagen des Lesens und Schreibens.³

BEDINGUNGEN DER ELEMENTARSCHULBILDUNG: DIE SCHULMEISTER

Die Quellenbasis für die Untersuchung des Schulwesens im Komitat ist ziemlich fragmentarisch. Es steht kein Material zur Verfügung, das vollständig wäre und einem einheitlichen Kriteriensystem folgen würde. Anhand der erhalten gebliebenen Quellen – der Komitatsverwaltung und, dies muss ausdrücklich betont werden, nicht der Kirche – scheint es, dass das Komitat der Aufsicht über das Bildungswesen und ihrer möglichen Vereinheitlichung erst ab den 1830er Jahren eine Bedeutung beimaß. Von da an fanden die vom Komitat jährlich verordneten Kontrollen durch den Oberstuhlrichter und der ihm unterstellten Kommission regelmäßig statt. Aus dem vorangehenden Zeitraum waren dagegen nur Berichte von einigen wenigen episodischen Konflikten auffindbar, die dazu beitragen, die Probleme einiger Teilbereiche zu beleuchten. Allerdings sind diese für eine umfassende Analyse zum Vergleich der Siedlungen des Komitates ungeeignet. Mangels eines fachlich zuständigen Staatsapparats und einer Organisation, die für die Schulbezirke bis auf Gemeindeebene verantwortlich gewesen wäre, waren es die Komitatsbehörden, die sich um die lokalen Probleme kümmern mussten. Die Komitatsverwaltung versuchte die neuen Herausforderungen durch Aufstellung

7 Jahre alten Bevölkerung 87,26 Prozent der Männer und 76,11 Prozent der Frauen lesen und schreiben, während der Landesdurchschnitt bei 54,49 Prozent beziehungsweise 37,89 Prozent lag. *Volkszählung aus dem Jahre 1880* I. 226–227, 230, 235, 330–331, 340–341, 350–351.

³Über die Qualität und Probleme der Elementarschulbildung sowie über die Situation der Schulmeister ab dem Ende des 18. Jahrhunderts in Süd-Transdanubien siehe: MÉSZÁROS, 1980, 194–199; über das Komitat Somogy: KANYAR, 1970, insb. 61–76; über das Komitat Tolnau BALÁZS KOVÁCS, 1982; BENDA K., 1977, 123–133; über die Auswirkungen der Reformen von Maria Theresia und Joseph II. im landesweiten Vergleich: HAJDU, 1986a; HAJDU, 1986b.

von Ad-hoc-Kommissionen sowie durch die Erweiterung der Kompetenzen der Stuhlrichter zu meistern. Das verstärkte Eingreifen des Staates bzw. des Komitats offenbarte sich jedoch nur in Form von Aufsicht und Aufmerksamkeit, nicht jedoch in Finanzierung (Beihilfe); eventuelle Modernisierungen hingen gänzlich vom Patronatsherrn bzw. von dessen Gutsherrschaft ab. Da die finanzielle Leistungsfähigkeit kleiner Patronatsherren geringer war, war der Schulunterhalt eine der letzten Bereiche, für die sie Geld aufbrachten. Im System der Patronatsherrschaft war viel zu viel von der Gunst oder eben vom Desinteresse einzelner Personen abhängig, was die Durchführung der Vereinheitlichungsbestrebungen der sich professionalisierenden Komitatsbehörde und des Statthaltereirates erschwerte. Während der Staat und das Komitat ihre Aufsichtsbefugnisse in der Sekundarbildung wegen der geringen Anzahl der Lehranstalten wirksam durchsetzen konnten, konnten sie die bunte Vielfalt im Grundschulbereich – so viele Schulen wie Dörfer – lediglich verwalten, aber nicht kontrollieren oder sanktionieren.

Der lange Prozess der Professionalisierung des Berufs des Schulmeisters hatte zu dieser Zeit gerade erst begonnen.⁴ Das Wissen und die Qualifikation der Schulmeister waren, trotz der nicht allzu großen Herausforderungen, außerordentlich ungleichmäßig. Demzufolge ist bei der Analyse von Bewertungen der Schulmeister eine vorsichtige Vorgehensweise angebracht. Fast alle von ihnen hatten irgendwelche Zertifikate und verfügten über gewisse Sprachkenntnisse, es ist allerdings fraglich, ob dies einen tatsächlichen Wert hatten. Die Bestrebungen des Staates und des Komitats zur Qualitätssicherung äußerten sich darin, dass sie versuchten, die von den verschiedenen Konfessionen unterhaltenen Gemeindeschulen nach und nach unter ihre eigene Aufsicht zu stellen, wobei sie die Ausbildung und die ungarischen Sprachkenntnisse der Schulmeister überprüften. Sie versuchten auch die Nebentätigkeiten (Notariat, Dienst als Glöckner), die das Ausüben des Lehrerberufs im engeren Sinne behinderten, zurückzudrängen sowie die Hilfslehrer von der finanziel-

⁴ Eines der Kernelemente für die Professionalisierung des Lehramtes war die Regelung des unsicheren ständischen Status. Als Personen ohne Universitätsabschluss gehörten die Lehrer nicht eindeutig zu den Honoratioren, dies wurde nur durch eine Entscheidung des Herrschers ermöglicht: der König *war gnädig zu befehlen, dass alle gesetzlich anerkannten Religionskonfessionen im Land, die im Dienst der heiligen Berufe der Verehrung Gottes beschäftigt waren und – als Kantoren – Kirbendiener, Schulmeister und Lehrer mit dem Unterricht und der Erziehung der Jugend betraut waren, zum Kreis der Honoratioren gerechnet werden sollen, und im Fall einer Verfehlung als Honoratioren behandelt werden.* Vgl. Anordnung des Statthaltereirates Nr. 3968. vom 28. Januar 1845. MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./96 433/1845 (05.03.1845).

len Abhängigkeit zu befreien. Der Dreiklang des Kantorenamtes, der landwirtschaftlichen Tätigkeit und des Lehrdienstes wurde bereits am Ende des 18. Jahrhunderts als ein Problem der Elementarbildung wahrgenommen. Die beiden ersteren Tätigkeiten lenkten die Schulmeister offensichtlich gänzlich vom Unterricht ab, und boten auch finanziell einen Anreiz. Der schlechte Zustand der Schulmeisterwohnungen und der Schulgebäude, sowie die unzureichende Qualifikation der Schulmeister verschlimmerte zusätzlich die Probleme bezüglich der Qualität des Unterrichts.⁵ Systematische Bestrebungen zur Erhöhung des Unterrichtsniveaus wurden erst Ende der 1830er Jahre formuliert. Von da an versuchte das Komitat ständig, das Amt des Notars von dem des Schulmeisters zu trennen – reichere Gemeinden sollten einen eigenen Notar anstellen, und die Kleineren sollten gemeinsam eine Notar bezahlen.⁶ Da das Einkommen der Schulmeister gering war, wurde den Herrschaften vorgeschlagen, auf den Gebieten, wo die Absonderung der Hutweide bereits durchgeführt wurde, auch den Lehrer daran zu beteiligen und einen Teil davon neben seinem Feldflur *permanent zur Verpachtung zu übergeben*.⁷

Ausbildung

Im Stuhlbezirk Wieselburg hatten alle katholischen Schulmeister – ausgenommen die Schulmeister in Aracken und Galling – eine Praeparandia, von den drei evangelischen Schulmeistern verfügte lediglich der von Leiden über keine. Hinsichtlich der Qualifikation der Hilfslehrer standen die Dörfer der Herrschaft Ungarisch-Altenburg am besten da. In den katholischen Schulen in Ungarisch-Altenburg, Wieselburg und Zanegg waren gleich zwei Hilfslehrer angestellt und alle verfügten über eine Praeparandia. In den weiteren Siedlungen des Stuhlbezirks gab es in der Regel je einen Hilfslehrer, die ebenfalls irgendein Zertifikat hatten. Eine augenfällige Ausnahme bildeten die Sied-

⁵ Vgl. HAJDU, 1986a, insb. 24–28.

⁶ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./90 801/1839 (07.05.1839).

⁷ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./90 801/1839 (07.05.1839). Um 1840 hatten die Absonderungen der Hutweiden gerade erst begonnen, lediglich in Sankt Niklas bei Leiden wurde der Feldflur des Schulmeisters abgetrennt. Bericht des Stuhlrichters István Nagy. MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.b. 797/1840 (20.06.1840). Ein einige Jahre später verfasster Bericht meldete, dass der Prozess ins Stocken geriet: *Da keine Absonderung der Hutweide stattfand, konnten die Feldflure der Schulmeister nicht abgesondert werden*. MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./96 1046/1845 (07.05.1845).

lungen im östlichen Teil des Stuhlbezirks. In Hallasen, Kroatisch Kimling, Gallung, Leiden und Sankt Niklas bei Leiden hatten die Hilfslehrer keine Vorbildung. (In Aracken, Ungarisch Kimling, Metscher und Schwarzwald gab es wegen der geringen Anzahl der Schüler keine Hilfslehrer.) Im westlichen Teil des Stuhlbezirkes gab es in Wüstsommerein und Sankt Andrä am Zicksee je einen Hilfslehrer ohne Qualifikation. In den drei evangelischen Schulen gab es ebenfalls keine Hilfslehrer, bzw. in mehreren Orten waren Hilfslehrer in der Position eines Schulmeisters tätig. Der Stuhlbezirk Neusiedl am See zeigt ein ausgewogeneres Bild: hier hatten alle Lehrer beider Konfessionen eine Praeparandia. Auch alle Hilfslehrer des Stuhlbezirkes haben das Praeparandia absolviert, die einzige Ausnahme bildete der von Parndorf. In Neusiedl am See waren gleich zwei Hilfslehrer angestellt. In Sarndorf, Kroatisch Jahrndorf, Pama, Edelstal und Deutsch Jahrndorf gab es jedoch keinen Hilfslehrer. In jeder der sechs evangelischen Schulen unterrichteten Hilfslehrer; oftmals mussten sie alleine die Lasten des Unterrichts tragen.⁸

Diejenigen, die über eine Praeparandia verfügten, hatten ihre Prüfung in Raab, Pressburg, Ödenburg oder Bruck an der Leitha in Österreich gemacht. Mehrere absolvierten sechs Jahre in einer Lateinschule, und es gab einige, die auch das Theologiestudium begannen. In einigen Fällen sind unbenannte österreichische Ursprünge und Schulen bekannt, und selten tauchen auch Kaschauer Ursprünge auf. Die Prüfungszeugnisse wurden durch Zertifikate ergänzt, die an früheren Dienststellen ausgestellt wurden – fast ohne Ausnahme in Ödenburg, Raab und Wieselburg, seltener in Siedlungen des Komitates Pressburg.⁹ Über den Inhalt der Prüfungen stehen keine Informationen zur Verfügung. Die wenigen verstreuten Hinweise beleuchteten nur einige wenige Details. Der Schulmeister aus Edelstal, der kein Ungarisch oder Latein sprach, sowie sein Kollege aus Sankt Peter, der ebenfalls nur des Deutschen mächtig war, erhielten zum Beispiel ihr Zertifikat in Raab, woraus sich schließen lässt, dass dort mit entsprechenden Deutschkenntnissen die Erfordernisse der Praeparandia erfüllt werden konnten. Gleiches gilt für Adam Heidinger, der sein Studium in Kaschau abgeschlossen hatte und in Ragendorf als Schulmeister tätig war. Er sprach Slowakisch und Deutsch, aber nur ein wenig Ungarisch.¹⁰

Zum Zeitpunkt der Analyse betrug die Dienstzeit der Schulmeister in der Regel mehrere Jahrzehnte. Wer einmal als Schulmeister angestellt wurde,

⁸ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.b. 801/1839.

⁹ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.b. 1077/1841 (08.12.1841).

¹⁰ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.b. 1077/1841 (31.10.1841).

verbrachte höchstwahrscheinlich den Rest seines Lebens in derselben Schule. Hilfslehrer wechselten dagegen sehr häufig ihre Dienststellen. Ihre Lebensweise zeigte große Ähnlichkeit mit der der Handwerksgelesen, mit der wesentlichen Einschränkung, dass während die Wanderjahre der Handwerksgelesen in den meisten Fällen tatsächlich der Aneignung von Fachkenntnissen dienten, ein Großteil der Hilfslehrer (durchgefallene, von der Schule verwiesene Studenten) ihre Arbeit nur als vorübergehenden Brotberuf ansahen und ihm bald den Rücken kehrten.

Trotz der Unzulänglichkeit der Hilfslehrer zeugt eine ganze Reihe von jahrzehntelang unveränderten Dienststellen davon, dass der Schulmeisterdienst keineswegs als eine Sackgasse, als ein Zwangsberuf zu betrachten ist. Davon zeugen am besten die Fälle, wenn ein Sohn in die Fußstapfen seines Vaters trat. Es sind mehrere solcher Fälle bekannt, obwohl man manchmal nur anhand der Namensübereinstimmung ahnen kann, dass die beiden Personen in irgendeinem verwandtschaftlichen Verhältnis standen. In Weiden am See wurde 1842 der Sohn des ehemaligen Notars und Schulmeisters der neue Lehrer, wobei der Marktflecken seine Wahl damit begründete, dass er *mit allen für diesen Dienst nötigen Eigenschaften ausgestattet* war.¹¹ In den beiden Nachbardörfern Sankt Peter und Sankt Johann wurde das Lehramt in der Familie vererbt. In Sankt Peter nahm der gleichnamige Sohn des Schulmeisters Franz Albrecht die Aufgaben des Hilfslehrers wahr. 1841 war Franz Albrecht der Ältere bereits 37 Jahre im Lehrdienst, sein Sohn übte seinen Beruf seit vier Jahren aus.¹² In Sankt Johann war Stefan Luttenberger Schulmeister, eine enge Verwandtschaft zwischen ihm und seinem Hilfslehrer Michael Luttenberger lässt sich nur vermuten.¹³ In Pama hieß der Schulmeister Matthias Kuzmits, und war seit 18 Jahren im Dienst und vermutlich kroatischer Abstammung. Zur gleichen Zeit war ein gewisser Franz Kuzmits seit zwei Jahren Hilfslehrer im benachbarten Kittsee, er mag der Sohn oder Neffe des Vorigen gewesen sein.¹⁴ In der evangelischen Grundschule in Deutsch Jahrndorf übernahm Johann Ebner als Hilfslehrer alleine den Lehrdienst, zum Zeitpunkt der Konskription war er dort seit zwei Jahren tätig. Der Hilfslehrer, der seit sechs Jahren unter den gleichen Bedingun-

¹¹ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./93 2426/1842 (03.10.1842).

¹² MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.b. 1077/1841 (20.08.1840).

¹³ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.b. 1077/1841 (20.08.1840).

¹⁴ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.b. 1077/1841 (31.10.1841).

gen in der evangelischen Schule des benachbarten Ragendorfs unterrichtete, hieß Ludwig Ebner. Beide besuchten das Ödenburger Lyzeum, der Letztere war besonders gut in Physik. Es kann vermutet werden, dass sie Brüder oder Cousins waren.¹⁵ Das Ansehen des Schulmeisterberufs zeigt sich auch darin, dass als in Nickelsdorf der im Ort geborene Georg Wurm das Amt des verstorbenen und zuvor verwitweten Schulmeisters übernahm, er sich dazu verpflichtete, die Mutter und das Kind des Verstorbenen von seinem Einkommen zu unterhalten.¹⁶

QUALITÄTSNIVEAU UND REGULARITÄT

In diesem Zusammenhang ist es am Wichtigsten, den Anteil der Kinder im schulpflichtigen Alter zu erfassen, die tatsächlich am Unterricht teilnahmen. Theoretisch ist uns auch der Anteil der Schüler bzw. der Schulpflichtigen im Vergleich zur Gesamtbevölkerung bekannt (siehe *Tabelle 30*), die verfügbaren Daten sind aber ziemlich widersprüchlich, sodass sie nicht geeignet sind, aus ihnen weitreichende Schlussfolgerungen zu ziehen.¹⁷

¹⁵ MNL, GyMSGyLMF, IV.502.b. 1077/1841 (31.10.1841).

¹⁶ MNL, GyMSGyLMF, IV.502.b. 1825/1843 (03.07.1843).

¹⁷ Niedrige Werte können einerseits bedeuten, dass die Bevölkerung der Ortschaft „überaltert“ war, genauer gesagt, dass durch die Zuwanderung von Erwachsenen die lokalen demografischen Verhältnisse verzerrt wurden, andererseits kann der Grund auch darin liegen, dass die dortigen Einwohner die Schule nicht für wichtig hielten. Ich gehe davon aus, dass Ersteres eher im städtischen Wieselburg und Letzteres in den eindeutig ländlichen Siedlungen der Fall war. Das Gegenteil, d. h. die außergewöhnlich hohen Werte könnten somit durch einen hohen Anteil der Jugendlichen bzw. großem Bildungsehrgeiz erklärt werden. Angesichts der Tatsache, dass es auch in dieser Gruppe mehrere Ortschaften mit eindeutig ländlichem Charakter gibt, neige ich eher dazu, die erste Begründung anzunehmen.

Tabelle 30 Anteil der Schüler und Schülerinnen in der Gesamtbevölkerung im Jahr 1841 nach dem Schematismus der Raaber Diözese

8–9 %	Aracken, Kaisersteinbruch, Schwarzwald, Kittsee, Wieselburg, Deutsch Jahrndorf-ev., Wüstommerein
9–10 %	Albert Kasimir, Hallasen, Leiden, Leiden-ev., Ungarisch-Altenburg-Lutzen, Ragendorf, Ragendorf-ev.
10–11 %	Potzneusiedl, Metscher, Weiden am See
11–12 %	Pallersdorf, Zurndorf-ev.
12–13 %	Mönchhof, Halbturn, Gattendorf, Gols, Gols-ev., Straßommerein-ev., Galling, Deutsch Jahrndorf, Karlbürg, Karlbürg-ev., Neusiedl am See, Poldersdorf am See, Parndorf, Sankt Niklas bei Leiden
13–14 %	Straßommerein, Nickelsdorf, Jois, Sankt Peter, Zurndorf
14–15 %	Apetlon, Pama, Neudorf bei Parndorf, Wallern im Burgenland
15–16 %	Kroatisch Kimling, Ungarisch Kimling
16–17 %	Sarndorf, Kroatisch Jahrndorf, Edelstal, Pamhagen, Sankt Johann, Tadtén
17–18 %	Frauenkirchen, Unter-Illnitz, Winden am See, Sankt Andrä am Zicksee, Zanegg
18–19 %	Nickelsdorf-ev., Kaltenstein-ev., Andau
19–20 %	Kaltenstein
23 %	Ober-Illnitz

Quelle: MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.b. 1077/1841. (Die Abkürzung „ev.“ bezeichnet die Siedlungen mit evangelischer Schule.)

1840 gab es im Komitat 7.847 Schüler und Schülerinnen, die 7 Prozent der Bevölkerung ausmachten. Ein Jahr später betrug der Anteil der Schüler und Schülerinnen in der Bevölkerung 13,15 Prozent, hatte sich also fast verdoppelt.¹⁸

Die siedlungsspezifischen Angaben zur Geschlechterverteilung der Schüler sind jedoch aus mehreren Jahren erhalten geblieben, welche Rückschlüsse auf die unterschiedliche Beschulung von Jungen und Mädchen ermöglichen. Ein offensichtlicher Ausgangspunkt ist, dass wir in den Schulen theoretisch mehr Jungen finden, da auf die Bildung von Mädchen bekanntermaßen weniger Gewicht gelegt wurde.

Die Geschlechterverteilung der Schulkinder untersuchte ich anhand einer Aufstellung aus 1839.¹⁹ Im Stuhlbezirk Wieselburg waren von den 3.675 Schul-

¹⁸ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.b. 1077 /1841 (24.06.1841).

¹⁹ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.b. 801/1839.

kindern beider Konfessionen 2.044 (55,6 %) Jungen und 1.631 (44,4 %) Mädchen. Im Stuhlbezirk Neusiedl am See gab es 2.336 (58,8 %) Jungen und 1.636 (41,2 %) Mädchen unter den 3.972 Schulkindern, ohne eine getrennte Angabe von Katholiken und Lutheraner. Im Stuhlbezirk Wieselburg gab es also in der Elementarschulbildung 10 Prozent mehr Jungen als Mädchen, während in Neusiedl am See der Unterschied fast 20 Prozentpunkte zugunsten der Jungen betrug. Bei gesonderter Betrachtung einzelner Siedlungen zeigen sich noch größere Unterschiede – jedoch nicht unbedingt zuungunsten der Mädchen.

In den Schulen von Kaltenstein (sowohl in der römisch-katholischen als auch in der evangelischen), Pamhagen, Hallasen, Halbturm und Neudorf bei Parndorf ist ein ausgewogenes Geschlechterverhältnis zu beobachten.²⁰ In Sankt Peter, Andau, Illmitz, Sankt Niklas bei Leiden, Leiden, Nickelsdorf, Weiden am See, Edelstal, Winden am See, Neusiedl am See, Zurndorf, Gattendorf und Kittsee sind Jungen mit einer rund 2/3-Mehrheit stark überrepräsentiert. In Frauenkirchen und Potzneusiedl waren drei Viertel, ja sogar vier Fünftel der Schulkinder Jungen.²¹ Dies kann mit dem Umstand logisch erklärt werden, dass Jungen eher zur Schule geschickt wurden als Mädchen (auch im Falle der Elementarstufe), was auch durch spätere Statistiken zum Alphabetisierungsgrad bestätigt wird. Aber wie können wir das Phänomen einer Mehrheit von Mädchen erklären? Eine so ausgeprägte Überzahl wie bei den Jungen lässt sich zwar nicht feststellen, aber die Differenz ist in Aracken, Kroatisch Kimling, Sankt Andrä am Zicksee, Sarndorf, Kroatisch und Deutsch Jahrndorf, Karlbürg und Ragendorf (in den letzten drei Siedlungen

²⁰ Stuhlbezirk Wieselburg – Kaltenstein (r.-k. + ev.): 100 (52,6 %) Jungen, 90 (47,4 %) Mädchen; Pamhagen: 117 (53,2 %) Jungen, 103 (46,8 %) Mädchen; Hallasen: 82 (50,3 %) Jungen, 81 (49,7 %) Mädchen. Stuhlbezirk Neusiedl am See – Halbturm: 100 (55,6 %) Jungen, 80 (44,4 %) Mädchen; Neudorf bei Parndorf: 90 (50 %) Jungen, 90 (50 %) Mädchen; Sarndorf: 48 (48 %) Jungen, 52 (52 %) Mädchen. MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.b. 801/1839.

²¹ Stuhlbezirk Wieselburg – Sankt Peter: 120 (60 %) Jungen, 80 (40 %) Mädchen; Andau: 115 (63,9 %) Jungen, 65 (36,1 %) Mädchen; Illmitz: 115 (57,5 %) Jungen, 85 (42,5 %) Mädchen; Sankt Niklas bei Leiden: 90 (64,3 %) Jungen, 50 (35,7 %) Mädchen; Leiden-ev.: 55 (68,7 %) Jungen, 25 (31,3 %) Mädchen. Stuhlbezirk Neusiedl am See – Frauenkirchen: 180 (75 %) Jungen, 60 (25 %) Mädchen; Nickelsdorf-ev.: 80 (66,6 %) Jungen, 40 (33,3 %) Mädchen; Weiden am See, Winden am See und Edelstal: 80-80-80 (66,6 %) Jungen, 40-40-40 (33,3 %) Mädchen; Neusiedl am See: 180 (69,2 %) Jungen, 80 (30,8 %) Mädchen; Zurndorf-ev.: 60 (66,6 %) Jungen, 30 (33,3 %) Mädchen; Potzneusiedl: 90 (81,8 %) Jungen, 20 (18,2 %) Mädchen; Gattendorf: 100 (71,4 %) Jungen, 40 (28,6 %) Mädchen; Kittsee: 122 (59,2 %) Jungen, 84 (40,8 %) Mädchen. MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.b. 801/1839.

sogar bezüglich beider Konfessionen) augenscheinlich.²² Der Grund dieses Phänomens war meines Erachtens, dass die Eltern zu Beginn der Frühjahrsarbeiten eher ihre Söhne als ihre Töchter aus der Schule nahmen – leider ist die Aufstellung nicht datiert. Der Mädchenüberschuss ist also kein Zeichen für eine frühe weibliche Emanzipation, sondern eher dafür, in welchen Gemeinden die Eltern – aufgrund der hohen Armut bzw. der höheren Anzahl ärmerer Menschen – mehr als gewöhnlich die Arbeitskraft ihrer Söhne nicht entbehren konnten. Stuhlrichter János Szalay berichtete, ohne auf die einzelnen Geschlechter einzugehen, dass *die Schulkinder in den Wintermonaten in der Regel vollzählig anwesend sind; – aber sobald die Feldarbeiten beginnen, die Kleineren noch erscheinen; – die Größeren aber von ihren Eltern zuhause gehalten werden.*²³ Der erhöhte Arbeitskräftebedarf der Familien wurde bei der Bestimmung des Beginns der Sommerferien ebenfalls am ehesten berücksichtigt: *den Schulkindern soll während der fleißigen Wiesenarbeiten, wenn ihre Eltern ihre Hilfe am meisten benötigen, im Zeitraum Juni-August, eine Schulpause gewährt werden.*²⁴

Das Lehrer-Schüler-Verhältnis

Eine der maßgeblichen Kennzahlen des effizienten Unterrichts ist die Anzahl der Schüler pro Lehrer. 1839 entfielen im Stuhlbezirk Wieselburg auf 3395 katholische Schulkinder 46 Lehrer – inklusive der Hilfslehrer –, also durchschnittlich 74 Kinder pro Lehrer. Die 280 evangelischen Schulkinder wurden von drei Schulmeistern unterrichtet, ein jeder hatte also durchschnittlich 93 Schüler.²⁵ Die Zahlen des Stuhlbezirks Neusiedl am See sind fast identisch. Hier wurden 3.365 katholische Schulkinder von 45 Schulmeistern und Hilfslehrern unterrichtet, der Durchschnitt betrug 75 Kinder pro Lehrkraft. Die Schulmeister der evangelischen Schulen waren noch mehr überfordert: sechs Schulmeister unterrichteten 607 Schulkinder, die durchschnittliche

²² Stuhlbezirk Wieselburg – Aracken: 6 (37,5 %) Jungen, 10 (62,5 %) Mädchen; Kroatisch Kimling: 50 (45,5 %) Jungen, 60 (54,5 %) Mädchen; Sankt Andrá am Zicksee: 60 (42,9 %) Jungen, 80 (57,1 %) Mädchen. Stuhlbezirk Neusiedl am See – Kroatisch Jahrndorf: 28 (46,6 %) Jungen, 32 (53,3 %) Mädchen; Deutsch Jahrndorf (r.-k. + ev.): 46 (44,2 %) Jungen, 58 (55,8 %) Mädchen; Karlbürg (r.-k. + ev.): 95 (45,2 %) Jungen, 115 (54,8 %) Mädchen; Ragendorf (r.-k. + ev.): 112 (43,6 %) Jungen, 145 (56,4 %) Mädchen. MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.b. 801/1839.

²³ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./96 1046/1845 (07.05.1845).

²⁴ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.b. 1077/1841 (24.06.1841).

²⁵ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.b. 801/1839.

Schülerzahl belief sich also auf 101 (zur Verteilung nach Siedlungen siehe *Anhang 4*).²⁶ Aus den bisherigen Daten geht hervor, dass nur in den katholischen Schulen Hilfslehrer beschäftigt wurden.

Wo liegt die Schwelle der Schüleranzahl, ab der die Einbeziehung einer Hilfslehrkraft als begründet betrachtet wurde? In beiden Stuhlbezirken galt, dass falls die durchschnittliche Schüleranzahl pro Schulmeister unter 80 lag, er auf sich allein gestellt war. Ausnahmen sind Galling, Wüstommerein, Kaltenstein und Straßommerein (im Fall des letzteren betreuten zwei Lehrkräfte 70 Schüler). Es kann jedoch auch festgestellt werden, dass falls die Zahl der Schulkinder 80 oder gar 90 überschritt, man bemüht war, eine zweite Lehrkraft anzustellen. Dennoch gab es in vielen Ortschaften riesige Klassen mit bis zu 80 bis 100 Schülern, so zum Beispiel in Ungarisch-Altenburg und Wieselburg (obwohl es in beiden Orten gleich drei Lehrer gab), in Sankt Peter, Sankt Johann, Andau, Apetlon, Pamhagen, Illmitz und Metscher. Entgegen unseren Erwartungen war das Lehrer-Schüler-Verhältnis in den evangelischen Schulen viel schlechter als in den Katholischen. In jeder der neun evangelischen Schulen des Komitates gab es je einen Schulmeister, die, unabhängig von der Anzahl der Schüler, alleine die Aufgaben des Unterrichts stemmen mussten. Der Schülerzahl pro Schulmeister lag in Leiden bei 80, in Zurndorf bei 90, in Straßommerein und in Kaltenstein bei 100, in Nickelsdorf bei 110 und in Ragendorf bei 127. Den Höchstwert erreichte Gols, wo der Schulmeister unter 180 Schulkindern Ordnung halten musste (in diesem Marktflecken hatte der römisch-katholische Schulmeister lediglich 30 Schüler, da die hiesige katholische Gemeinde klein war). Günstigere Werte finden sich nur in Deutsch Jahrndorf und Karlbürg, nämlich 50 bzw. 40 Kinder. Diese Werte können jedoch, wie auch die von anderen – kleineren katholischen – Gemeinschaften, irreführend sein. Es fällt nämlich auf, dass aufgrund der geringen Größe der Ortschaft oder der Gemeinde die günstigsten Lehrer-Schüler-Verhältnisse eben in den ärmsten oder in den entlegensten Orten des Komitats zu finden sind. In Aracken entfielen bloß 16 Schüler auf einen Schulmeister, in Schwarzwald 18. Dieser Wert lag in Albert Kasimir bei 50, in Kaisersteinbruch bei 40, an der katholischen Schule von Deutsch Jahrndorf bei 54 und in Kroatisch Jahrndorf bei 60. In den Dörfern mit ähnlichen Gegebenheiten, die also ärmer waren, als der Durchschnitt und gleichzeitig weniger Einwohner hatten, verbesserte sich das Lehrer-Schüler-Verhältnis dramatisch, wenn es gelang,

²⁶ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.b. 801/1839.

neben dem Schulmeister auch einen Hilfslehrer anzustellen. Dies war der Fall in Kroatisch Kimling, wo 55 sowie in Galling und Wüstsommerein, wo je 40 Kinder auf einen Lehrer entfielen.²⁷

Fehlende und Schulabbrecher

Um 1839, zu Beginn des Zeitraums, als die Komitatsbehörden den Schulen – auch bezüglich der Fehlzeiten – eine immer größere Aufmerksamkeit widmeten, gaben die Stuhlrichter auf die Frage bezüglich fehlender Schüler und Schulabbrecher nur nichtssagende Antworten wie: *Eltern, die nachlässig in der Beschulung ihrer Kinder waren, wurden nicht gefunden*²⁸ oder *hinsichtlich des Schulbesuchs der Kinder gab es bisher keine Beschwerden*.²⁹ Diese knappen Aussagen der Stuhlrichter entsprachen offenbar nicht der Wahrheit, da die untersuchungsführende Komitatskommission die Einführung von Zwangsmaßnahmen erwog.

Die Komitatsbehörden versuchten auch mit Androhung von Geldstrafen die Eltern dazu zu bewegen, ihre Kinder zur Schule zu schicken. Unsere Quellen erwähnen allerdings an gleich mehreren Stellen, dass vor allem Kinder aus armen Familien der Schule fernblieben, also eben diejenigen, deren Familie am wenigsten in der Lage war, Geldstrafen zu zahlen. 1839 meldete die Kommission zur Prüfung des Schulwesens im Komitat der Komitatsversammlung in ihrem Bericht, dass die Oberstuhlrichter und Pfarrer aufgefordert wurden, *falls sich jemand im Komitat weigert, sein Kind zur Schule zu schicken, soll der Fall sowie alle ähnlichen Fälle den Behörden gemeldet werden, die dann verpflichtet sind, ihre gesetzlichen Befugnisse einzusetzen, und die zögerlichen Eltern zur Erfüllung ihrer heiligen Pflichten wirksam zu verpflichten*.³⁰ Bis 1841 wurden Schulabwesenheiten nicht sanktioniert, dann aber wurde darüber nachgedacht, dass falls den Eltern, die ihre Kinder nicht zur Schule schicken, *eine moderate Geldstrafe auferlegt würde*, dies vielleicht eine ausreichende zwingende Wirkung hätte. Die Vorlage wurde vom Komitat angenommen. Die Fehlzeiten hatte der örtliche

²⁷ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.b. 801/1839.

²⁸ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./90 1810/1839 (11.II.1839).

²⁹ Bericht des Oberstuhlrichters Ferenc Mészáros. MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.b./91 799/1840 (15.07.1840).

³⁰ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./90 801/1839 (07.05.1839).

Pfarrer zu registrieren, der eine Geldstrafe von 1 Kr. W.W. von den Eltern einnehmen durfte. Die so gesammelte Summe wäre als Belohnung unter den guten Schülern verteilt worden.³¹ Dieses unmittelbare Druckmittel konnte allerdings nicht einmal im folgenden Jahr erfolgreich durchgesetzt werden. Bei der allgemeinen Armut wegen der Missernte von 1842 wollte man die Familien der Fehlenden, die ohnehin zu den ärmsten Schichten gehörten, nicht noch mehr belasten. Somit wurden nur die Namen der Fehlenden erfasst.³² 1843 wurde die Praxis des Vorjahres in ähnlicher Weise fortgeführt. Im Stuhlbezirk Wieselburg wurden zwar die Namen der aus der Schule fehlenden Kinder aufgezeichnet, aber Geldstrafen, insgesamt 4 Gulden C. M., wurden nur in Kroatisch Kinling erhoben, in den anderen Ortschaften *konnte diese wegen der Armut der Eltern nicht eingetrieben werden*.³³ Die Schulabbrecher waren vorwiegend *die Kinder der Ärmsten* – bestätigt auch der Bericht des Oberstuhlrichters des Stuhlbezirks Wieselburg Károly Modrovich.³⁴

Wer genau als arm galt, wissen wir nicht, Aufzeichnungen blieben nur über ihre Anzahl erhalten. Schauen wir uns zunächst eine Aufstellung aus dem Stuhlbezirk Neusiedl am See für das Jahr 1847 an. (*Tabelle 31*)

Sowohl über die Zahl als auch über den Anteil der Armen finden wir sehr unterschiedliche Angaben, welche allerdings keine Korrelation mit dem ethnischen Charakter bzw. mit den Vermögensverhältnissen einer Ortschaft zeigen. Es scheint sogar so zu sein, als gäbe es gerade in den reicheren Siedlungen mehr Arme. Dies kann dadurch erklärt werden, dass Armut in diesem Fall ein relativer Begriff ist, die nur im Kontext der Umgebung interpretiert werden kann. Die Bevölkerung ärmerer Siedlungen war in dieser Hinsicht wahrscheinlich homogener als die wohlhabenderen Gemeinden, wo die Unterschiede ausgeprägter waren.

³¹ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.b. 1077 /1841 (24.06.1841).

³² MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./93 1747/1842 (18.06.1842); 2426/1842 (03.10.1842). Im Frühling 1843 konnte man in Gols und Frauenkirchen aus demselben Grund – *wegen der allgemeinen Frühjahrsarmut* – die Strafkreuzer nicht eintreiben, dies wurde auf die Zeit nach der Ernte verlegt. MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.b. 1825/1843 (03.07.1843).

³³ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./94 1017/1843 (06.04.1843).

³⁴ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./96 1046/1845 (07.05.1845).

Tabelle 31 Zahl und Anteil der unter als arm eingestuften Schüler im Stuhlbezirk Neusiedl am See im Jahr 1847.

Ortschaft	<i>Jungen</i>	<i>Mädchen</i>	<i>Arme</i>	<i>Anteil der Armen (%)</i>
Mönchhof	90	70	7	4,3
Halbturm	106	96	8	3,9
Gols	15	14	8	27,6
Gattendorf	50	50	16	16
Potzneusiedl	28	30	27	46,5
Nickelsdorf	50	44	6	6,4
Neusiedl am See	158	132	48	16,5
Jois	60	50	10	11
Parndorf	139	100	33	13,8
Podersdorf am See	40	36	5	6,6
Neudorf bei Parndorf	79	87	9	5,4
Weiden am See	50	50	7	7
Winden am See	63	49	20	17,8
Kaisersteinbruch	26	32	8	13,8
Zurndorf	40	43	36	43,4

Quelle: MNL, GyMSGyLMF, IV.502.b. 3675/1847 (10.10.1847).

Eine ähnliche Aufstellung existiert aus den Schulbezirken Frauenkirchen und Hallasen (*Anhänge 5 und 6*). Hier gibt der Registrar neben der Zahl der Armen auch an, wie viele der schulpflichtigen Kinder tatsächlich zur Schule gehen.³⁵ Der Seewinkel, mit seinen feuchten Salzböden eine der ärmsten Gegenden des Komitats, zeigt aufgrund der Daten sehr hohe Einschulungsraten. Mit Ausnahme von Tadtten gingen mehr als vier Fünftel der Kinder zur Schule, und wenn wir den Daten Glauben schenken können, überstieg in Sankt Andrä am Zicksee die Zahl der Schulbesucher die der Schulpflichtigen, und zwar bei beiden Geschlechtern. Trotz der meist bescheideneren Lebensmöglichkeiten des Seewinkels ist hier die Zahl der Armen (vermutlich ein gerundeter Wert) äußerst gering, ihr Anteil liegt zwischen 5 und 10 Prozent.³⁶ Die Werte der zentralen Gebiete des Komitates sind etwas niedriger als die Letzterwähnten, der Anteil der Schulbesucher beträgt allerdings nirgendwo weniger als 60 Prozent. An der Spitze stehen die rein deutschen Ortschaften

³⁵ MNL, GyMSGyLMF, IV.502.b. 3675/1847 (13.06.1847).

³⁶ MNL, GyMSGyLMF, IV.502.b. 3675/1847 (13.06.1847).

mit einem Anteil von ca. 80 Prozent, gefolgt von den Ungarischen mit einem Wert zwischen 70 und 80 Prozent, die wiederum dicht von den Kroatischen gefolgt werden (60 bis 70 Prozent). Im Durchschnitt nahmen drei Viertel der schulpflichtigen Kinder am Schulunterricht teil (Jungen: 75 %, Mädchen: 74 %).

Über Nickelsdorf und Zurndorf war ebenfalls eine detaillierte Aufstellung über die Abwesenheiten im Jahr 1842 aufzufinden, in der die Fehlenden pro Monat aufgeführt wurden. (*Tabelle 32*) Aus dem Verzeichnis geht auch hervor, wie viele Schüler nach Einschätzung des Schulmeisters aus *guten Gründen* oder *aus Schlämperei* wegblieben.

Tabelle 32 Verteilung der Abwesenheiten in der Schule
von Nickelsdorf und Zurndorf im Jahr 1842

<i>Nickelsdorf</i>	<i>Zahl der Fehlenden</i>	<i>Aus guten Gründen (Tage)</i>	<i>Aus Schlämperei (Tage)</i>	<i>Insgesamt (Tage)</i>	<i>Durchschnittliche Fehlzeit (Tage)</i>
Oktober	27	154	69	223	8,2
November	21	27	90	117	5,6
Dezember	25	210	53	263	10,5
<i>Zurndorf</i>					
September	34	350	311	661	19,4
Oktober	34	418	319	737	21,7
November	27	227	228	455	16,8
Dezember	23	120	182	303	13,1

Quelle: MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.b. 1825/1843 (29.03.1843).

Im Falle von Nickelsdorf ist sogar das Verhältnis der Fehlenden aus gutem Grund und deren aus Schlämperei im März 1843 bekannt. Die erste Gruppe umfasst zwanzig Kinder, die insgesamt 84 Tage verpassten (etwas mehr als vier Tage pro Kopf), während zu den Letzteren sieben Schüler gehören, die 73 Tage verpassten, was im März noch nicht durch die beginnenden Frühlingsarbeiten erklärt werden kann.³⁷ Wer aus der Schule fehlte, blieb für eine längere Zeit fern. Mihály Spies, der beauftragte Schulinspektor der beiden Ortschaften versuchte, die Strafe von 1 Kreuzer von den Familien derjenigen einzunehmen, die der Schule ohne einen guten Grund fernblieben. *Trotz aller*

³⁷ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.b. 1825/1843 (28.06.1843).

Bemühungen blieb sein Versuch erfolglos, *hauptsächlich wegen der Armut der Eltern dieser Schüler*.³⁸

Wenn wir diese Angaben mit den Schülerzahlen der beiden katholischen Schulen von 1839 vergleichen,³⁹ erhalten wir einen überraschend hohen Wert. In Nickelsdorf war etwa ein Drittel der Schulkinder dauerhaft abwesend. In Zurndorf blieb im September und im Oktober ebenso ein Drittel von ihnen der Schule fern, allerdings ging ihr Anteil in der Vorwinterzeit auf rund ein Viertel zurückging. Wenn die Zahl der Fehltage bereits nach dem Ende der Feldarbeiten so hoch war, auf welchen Wert konnte sie zu Beginn des Frühjahrs ansteigen?

Die Geldstrafe von 1 Kreuzer pro Fehltag wurde unterschiedlich beurteilt. Der Schulinspektor schrieb die zahlreichen Fehltage in Kroatisch Kinling und Ungarisch Kinling der Tatsache zu, dass die Geldstrafe nicht konsequent eingetrieben wurde. Stuhlrichter János Szalay argumentierte hingegen für deren Abschaffung: Eine in Aussicht gestellte Geldstrafe sei *erfahrungsgemäß nicht zu erheben, da die wohlhabenden Hörigen dieser einfach keine Beachtung schenken – da sie die Arbeitskraft ihrer Kinder entbehren können; – und im Fall der Familien aus armen Verhältnissen, die oft nicht einmal die reguläre Steuer zahlen können, kann diese nicht eingenommen werden*. Er schlug vor, für die Ärmsten, die unter der Woche den Unterricht verpassen müssen, sowie für die Lehrlinge in den Städten an Sonn- und Feiertagen *eine ordentliche Schulbildung zu finden*. Dieser Vorschlag wurde von der Komitatsverwaltung abgelehnt, und anhand der Erfahrungen der vorhergehenden vier Jahren entschied sie sich dazu, die gängige Praxis aufrechtzuerhalten, da die Bestrafung *wie die Erfahrungen dies bestätigten, an vielen Orten bereits eine sehr gedeihliche Wirkung hatte*.⁴⁰ Die erwähnte dienliche Wirkung mag im Alltag doch nicht so deutlich spürbar gewesen sein, da die Kommission zur Prüfung des Schulwesens im Jahr 1847 erneut feststellen musste, dass in Hallasen, Ungarisch Kinling, Sankt Niklas bei Leiden, Ungarisch-Altenburg, Sankt Johann, Zanegg, Mönchhof, Gattendorf, Potzneusiedl, Podersdorf am See, Kroatisch Jahrndorf, Kittsee, Edelstal sowie in Ragendorf *die meisten schulpflichtigen Kinder der Schule fernbleiben*.⁴¹

³⁸ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.b. 1825/1843 (29.03.1843).

³⁹ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.b. 801/1839.

⁴⁰ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./96 1046/1845 (07.05.1845).

⁴¹ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.b. 1021/1847 (05.02.1847).

Lehrplan und Unterrichtssprache

In den Elementarschulen eigneten sich die Kinder Grundfertigkeiten an, d.h. Lesen und Schreiben und die vier Grundrechenarten, daneben war noch der Religionsunterricht obligatorisch. Andere Fächer wurden selten und nur in den Schulen größerer Ortschaften sowie hauptsächlich bei den Lutheranern unterrichtet. In Hallasen gab es außerdem Geschichts- und Geographieunterricht, *aber nur auf Ungarisch*.⁴² In der evangelischen Schule von Leiden wurde Geschichte und Geographie auf Deutsch unterrichtet, daneben lernten die Schüler auch Ungarisch. Die Schüler der lutherischen Schule von Deutsch Jahrndorf lernten ebenfalls *Landbeschreibung* und *ungarische Historie*, in Ragen-dorf auch Physik- und *Naturhistorie* sowie Gesang. Auch in Karlbürg wurde Erdkunde unterrichtet.⁴³

Das Rückgrat des Lehrplans bildete also Lesen und Schreiben, Religionsunterricht sowie Rechnen, die von einigen weiteren, eher als Ausnahmen zu betrachtenden Fächern ergänzt wurden. Es kam auch häufig vor, dass im Lehrplan zusammengehörende Bereiche als verschiedene Fächer erwähnt werden, wie zum Beispiel das christliche Glaubensbekenntnis, die Heilige Schrift und die Morallehre oder eben das Lesen und Schreiben und das Buchstabieren.⁴⁴

Das Thema der Unterrichtssprache war zu dieser Zeit bereits eng mit den Magyarisierungsbestrebungen verbunden.⁴⁵ Bevor ich auf die Besonderheiten hinsichtlich der Unterrichtssprache eingehe, möchte ich einen kurzen Überblick über die leider eher geringe Anzahl von Fällen im Zusammenhang mit dem Sprachgebrauch aus dem Aktenmaterial des Komitates geben.

Obwohl das Thema der ungarischen Sprache seit der Sitzungsperiode 1790–1791 auf der Tagesordnung des Landtags stand, konnten tatsächlich nur wenige Fortschritte erzielt werden. In einem Komitat, das zu 70 Prozent von Deutschen bewohnt war, und wo die Ungarn nur etwa 10 Prozent der Bevölkerung ausmachten, wäre ein radikales Magyarisierungsprogramm ohnehin aussichtslos gewesen. Die Beziehungen zwischen der adeligen ungarischen Komitatsverwaltung und der größtenteils aus Deutschen und Kroaten bestehenden nichtadeligen Bevölkerung waren auch in sprachlicher Hinsicht

⁴² MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.b. 1077/1841 (08.12.1841).

⁴³ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.b. 1077/1841 (31.10.1841).

⁴⁴ Zum Beispiel im Bezirk Frauenkirchen, vgl. MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.b. 774/1846 (19.04.1846).

⁴⁵ Der Komitatsbeschluss Nr. 226/1832 ordnete die Förderung sowie Überprüfung des Ungarischunterrichts an den Schulen an.

spannungsfrei. Die hier lebenden ungarischen Adligen waren der hier gesprochenen Sprachen mächtig. Auch die Komitatsverwaltung musste die lokalen Sprachen beherrschen, ebenso das Latein.⁴⁶ (Obwohl bis 1844 Latein die offizielle Landessprache war, wechselte die Versammlung des Komitats Wieselburg sehr früh, bereits 1807 auf eine ungarischsprachige Protokollführung – das benachbarte Komitat Raab zog erst 1828 nach). Die Korrespondenz mit staatlichen Behörden erfolgte hauptsächlich in lateinischer Sprache, für den Schriftverkehr mit den Einwohnern benutzte man Deutsch bzw. Ungarisch. Aus den Quellen zeichnet sich ein Bild einer Verwaltung bzw. eines Adels ab, die in der Frage der Sprache grundsätzlich tolerant waren.

Andererseits gibt es etliche Beispiele dafür, dass bei bestimmten Gruppen der Honoratiorenschicht überhaupt keine Ungarischkenntnisse vorhanden waren, und dass sie nur Deutsch – und vermutlich Latein – beherrschten. Für die in den 1810er Jahren im Komitat praktizierenden Ärzte wurde das medizinische Fachbuch *Orvosi törvény* von János Molnár von der Komitatsverwaltung deshalb nicht bestellt, weil es in einer *fremden* Sprache verfasst wurde.⁴⁷ Obwohl die Statthalterei 1812 das Komitat aufforderte, bei der Besetzung der vakanten Schulmeister-Posten in Elementarschulen auf die Ungarischkenntnisse der Kandidaten zu achten, kam es auch Jahrzehnte später öfters vor, dass deutsche oder kroatische Muttersprachler, die überhaupt kein Ungarisch sprachen, als Schulmeister dienten.⁴⁸ Sogar aus 1842 ist eine Quelle bekannt, aus der sich folgern lässt, dass es auch unter den Schulinspektoren einige gab, die überhaupt kein Ungarisch sprachen. Da der Unterricht überwiegend auf Deutsch stattfand, war dies in der Praxis nicht von Bedeutung. Zu dieser Zeit unterbreitete aber der erste Vizegespan – im Einklang mit dem Zeitgeist –

⁴⁶ Bei der Betrachtung der Quellen ist die Qualifikation der Kanzlisten besonders auffällig: Es gibt zahlreiche klar formulierte Texte, die abwechselnd in Ungarischer, Deutscher und Lateinischer Sprache, in denselben Handschriften geschrieben wurden. Ihre Tätigkeit kann auch als Zeichen der Verbreitung einer frühen Professionalisierung angesehen werden. Ein Beispiel: In seinem Bewerbungsschreiben an den Obergespan für eine Kanzlistenstelle betonte der junge Adelige József Udvardy – zu dem er auch seine Schulzeugnisse beifügte – dass er *auf Ungarisch, Lateinisch, Deutsch und Slowakisch sprechen und schreiben kann*. MNL, GyMSMGyLMF, IV.510./10 (ohne Signatur). (Ungarisch-Altenburg, 07.05.1838.)

⁴⁷ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./63 155/1817 (08.02.1817.)

⁴⁸ Vgl. [...] *stirbt in einer Siedlung der Schulmeister, der die ungarische Sprache nicht beherrschte, oder ändert sich aus irgendeinem Grund seine Person, soll nur so einer neu angestellt werden, der die ungarische Sprache beherrscht, und diese den Kindern auch beibringen kann*. Auch die Begründung ist bemerkenswert: [...] *der Anspruch ist wohl gerechtfertigt, dass die Bevölkerung des Landes die Landessprache erlernt und spricht*. MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./58 163/1812 (09.03.1812.)

den, auch vom Komitat unterstützten Vorschlag, dass Ungarischkenntnisse *sich aus dem munizipalen Dienst ergebende Pflicht der Komitatsbeamten* seien.⁴⁹ Jeder, der der Sprache noch nicht mächtig sei, soll sie so schnell wie möglich erlernen.

Für die tägliche Arbeit der Beamten und Angestellten mit ungarischer Muttersprache, die in direktem Kontakt mit der Bevölkerung standen, waren weitere Sprachkenntnisse unerlässlich – selbst Panduren waren da keine Ausnahme. Stuhlrichter Károly Naszvady beantragte – vermutlich im Jahr 1837 – einen Komitatssoldaten als Hilfe an seine Seite. Er entschied sich für Imre Mészáros, der behauptete, *ein wenig Deutsch verstehen und sprechen zu können*. Unmittelbar nach seinem Arbeitsantritt stellte sich allerdings heraus (*heute mit großem Bedauern erfahrend*), dass [er] *nicht wenig, sondern gar kein Deutsch versteht und spricht, und somit in meinem Stuhlbezirk nutzlos wäre*. Naszvady bat daher Vizegespan Henrik Zichy um einen anderen Soldaten, der tatsächlich des Deutschen mächtig war.⁵⁰ Auch dieser Fall zeigt deutlich, dass die Praxis der Reformzeit, Ungarisch als Landessprache zu bevorzugen, im Alltag des Wieselburger Komitates nicht als doktrinäres Prinzip in Erscheinung trat. Obwohl in der Komitatsversammlung manchmal Empörung darüber laut wurde,⁵¹ handelte die gesamte Verwaltung meiner Meinung nach nüchtern. Ich fand keine Hinweise auf Beschwerdebriefe über die sprachliche Intoleranz der Komitatsverwaltung. Mit dem bisher gesagten konnte ich vielleicht aufzeigen, dass das Komitat keineswegs durch eine starre, zur Rechenschaft ziehende Sprachpolitik gekennzeichnet war. Formal deutete der Komitatsbeschluss Nr. 226/1832., wonach von da an nur auf Ungarisch verfasste Eingaben entgegengenommen wurden, auf eine Art Ungeduld hin, tatsächlich wurden aber diese auch drei Jahre später fast ausschließlich in deutscher Sprache eingereicht.⁵² Ab den 1830er Jahren sind Rundschreiben eher von Zweisprachigkeit

⁴⁹ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./93 8/1842 (10.01.1842.)

⁵⁰ MNL, GyMSMGyLMF, IV.510./10 [ohne Signatur] (06.01.1838.)

⁵¹ Siehe hierzu den Vorschlag zur Liturgiesprache im von Deutschen bewohnten Wieselburg: *zukünftig, dienend dem Zweck der Verbreitung der ungarischen Sprache sind die Predigten in unserer Heimatsprache zu halten*. Der Vorschlag wurde von den Ständen so freudig begrüßt, dass viele *voller Begeisterung über die Verbreitung der Heimatsprache* den Vortrag sofort auch auf die anderen Ortschaften des Komitates ausweiten wollten. MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./93 345/1842 (14.01.1842.)

⁵² Die Stuhlrichter hatten zu veröffentlichen, dass künftig diejenigen, die eine Eingabe in einer anderen Sprache als Ungarisch einreichen, abgelehnt werden. MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./84 1324/1835 (27.06.1835.) Ich habe einen Fall gefunden, welcher auf diese Verordnung

als von Homogenisierung geprägt: Die Hälfte wurde auf Deutsch (manchmal Kroatisch), die andere auf Ungarisch verfasst.

Die Sprachwelt der Schulen und die dortigen Magyarisierungsbestrebungen können mit ähnlichen Beispielen charakterisiert werden. Die erste Sprache des Schulmeisters und des Unterrichts war die Sprache der hiesigen Gemeinde. Als Unterrichtssprache wurde immer die vorherrschende Sprache der Gemeinde benutzt, woran sich auch in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts nichts änderte (siehe *Anhang 7*). Die lokal als fremd empfundene Sprache – hier das Ungarische – wurde im Allgemeinen im Rahmen des Lese- und Schreibunterrichts gelernt, während der Rechnen- und Religionsunterricht in der Muttersprache stattfand. In den zweisprachigen Ortschaften wurden die Unterrichtsstunden abwechselnd in der einen und der anderen Sprache gehalten – Ungarisch wurde meistens nur als Fremdsprache unterrichtet. In ethnisch homogenen Gemeinden kam es auch öfters vor, dass der Schulmeister – meistens ein deutscher, manchmal kroatischer Muttersprachler – gar nicht oder nur *fehlerhaft* Ungarisch sprechen konnte.⁵³ Die Zwei- oder Dreisprachigkeit war demgegenüber allgemein verbreitet – natürlich in den ethnisch gemischten Gebieten.⁵⁴ Hinsichtlich der Ungarischkenntnisse der Schulmeister verlief die Sprachgrenze entlang des östlichen und südlichen Teils des Komitates, dort, wo entweder (auch) Ungarn lebten (wie auf der Kleinen Schüttinsel) oder in den Regionen mit bereits rein ungarischer Bevölkerung (im nördlichen Winkel des Komitates und im Süden an der Grenze zum Komitat

zurückgreift, nämlich eine Reaktion auf eine nach der Rinderpest in Kittsee eingereichten Eingabe, die ich in den Hauptversammlungsakten auffand. Die Komitatsverwaltung gewährte wegen der verendeten Viecher der Kittseer selbstverständlich eine Steuererleichterung, reagierte aber gereizt auf die Tatsache, dass der Antrag in deutscher Sprache verfasst wurde. MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./86 490/1836 (25.02.1836.)

⁵³ Der Beisitzer István Molnár, der im Herbst 1834 an den Überprüfungen der Schulen des Stuhlbezirks Neusiedl am See teilnahm, schreibt in seinem Bericht, sie seien erfreut zu sehen, dass die Lehrer sich überall bemühen, die ungarische Sprache zu verbreiten, berichtete aber gleichzeitig auch über erhebliche Schwierigkeiten. Nur selten fanden sie Hilfslehrer, *die sowohl Ungarisch als auch Deutsch beherrschen, weshalb sie ungeeignet sind, den Kindern, die kein Ungarisch verstehen, die Regeln dieser Sprache in ihrer Muttersprache zu erklären*, und in den Dörfern nicht angestellt werden können. MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.b. 1659/1834 (Ragendorf, 31.12.1834.)

⁵⁴ „Da diese Croaten in der Nähe der Deutschen und Ungarn wohnen so sprechen sie alle auch deutsch, oder ungarisch.“ FÉNYES, 1843, I. 80. Bezüglich der Parndorfer Kroaten erwähnt er ebenfalls, dass sie alle die deutsche Sprache beherrschten. FÉNYES, 1851, III. 199.

Ödenburg).⁵⁵ Je weiter wir nach Westen, in Richtung der ausschließlich von Deutschen bewohnten Ortschaften blicken, desto wahrscheinlicher finden wir Schulmeister, die überhaupt kein Ungarisch sprachen. Der Schulmeister in Straßommerein und sein Hilfslehrer sowie ihr evangelischer Kollege konnte ein wenig Ungarisch. Letzterer, György Honyánszky, absolvierte sein Studium in Pressburg und beherrschte auch die slowakische sowie die lateinische Sprache.⁵⁶ Ich könnte die Reihe noch lange fortsetzen.⁵⁷

Wenn wir davon ausgehen, dass es bei den in den Quellen angegebenen Sprachkenntnissen um echtes Wissen handelt, könnte das gegebenenfalls geringe Fachwissen der Schulmeister durch ihre allgemeine Mehrsprachigkeit ausgeglichen worden sein. In den mehrsprachigen Dörfern mag wohl zumindest die den Bedürfnissen der alltäglichen sozialen Interaktion entsprechende Aneignung der anderen einheimischen Sprache auch für Kinder etwas ganz Natürliches gewesen sein. Und falls der Schulmeister die Vertiefung dieses natürlichen Lern- und Wissenserwerbsprozesses förderte, konnte die Schule zur Entstehung einer aufgeschlossenen, vor dem Neuen und Fremden keinesfalls zurückschreckenden Einstellung beitragen – was so gar nicht unseren Vorstellungen über eine oft sehr statische ständische Welt entspricht. Hinsichtlich des Sprachenlernens und der Offenheit waren die rein ungarischen Siedlungen in der schlechtesten Situation, da in den dortigen Schulen keine Fremdsprachen unterrichtet wurden, während die Kinder in den von Deutschen und Kroaten bewohnten Ortschaften gute Chancen hatten, wenigstens etwas Ungarisch zu lernen.

Eine rein ungarische Unterrichtssprache hatten die Schulen in Aracken, Hallasen, Metscher, Sankt Niklas bei Leiden und Wüstsommerein. Über ungarisch- und deutschsprachigem Unterricht berichten unsere Quellen in Schwarzwald, Leiden, Ungarisch Kimling, Pallersdorf, Deutsch Jahrndorf, Ragendorf, Ungarisch-Altenburg, Straßommerein, Sankt Peter, Zanegg, Sankt Johann, Kaltenstein und Tadtén (sowohl in den römisch-katholischen, als auch in den evangelischen Schulen, falls vorhanden). Auf Ungarisch, Deutsch und Kroatisch wurde in Kroatisch Kimling, Sarndorf, Kroatisch

⁵⁵ Ergänzung zu den Sprachkenntnissen der Schulmeister: Lateinisch–Ungarisch–Deutsch: Aracken, Hallasen, Leiden-ev., Metscher, Ragendorf-ev., Wüstsommerein; Kroatisch–Ungarisch–Deutsch: Pallersdorf, Kroatisch Jahrndorf, Kittsee, Pama, Pamhagen; Ungarisch–Deutsch: Schwarzwald, Deutsch Jahrndorf, Deutsch Jahrndorf-ev., Wallern im Burgenland. MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.b. 92 1077/1841 (20.08.1840; 31.10.1841; 08.12.1841.)

⁵⁶ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.b. 1077/1841 (20.08.1840.)

⁵⁷ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.b. 1077/1841 (20.08.1840; 31.10.1841; 08.12.1841.)

Jahrndorf, Kittsee und Pama unterrichtet. Gleichzeitig kann mit Sicherheit gesagt werden, dass es sich in diesen Fällen nicht um eine tatsächliche Zwei-, bzw. Dreisprachigkeit handelte, denn Ungarisch wurde als Fremdsprache in den Lehrplan aufgenommen. Den Beweis hierfür liefern folgende Beispiele. Im Fall von Andau ist der Wortlaut präziser, dass nämlich Lesen und Schreiben, sowie Religion und Rechnen auf Deutsch unterrichtet wurden, und daneben *die Schulbildung mit dem Erlernen der ungarischen Sprache ergänzt wurde*. Im Fall von Wieselburg stellte der Registrar fest, dass neben den deutschsprachigen Fächern der Hilfslehrer auch Ungarisch unterrichtete. Die Einträge bei den Schulen in Pamhagen, Apetlon und Sankt Andrä am Zicksee weisen auch auf die Qualität des Ungarischunterrichts hin, wonach das tatsächliche Ziel nicht die Aneignung der Sprache, sondern das *Erlernen von ungarischen Wörtern* war, wobei bezüglich Unter-Ilmütz noch der Zusatz *so gut wie möglich* hinzugefügt wurde.⁵⁸ Das Erlernen der ungarischen Sprache erfolgte in den Schulen des Stuhlbezirks Neusiedl am See ebenfalls nur in kleinen Schritten, obwohl die Behörden sich zufrieden darüber äußerten, was sie gesehen und gehört hatten. Die *Kinder besuchen fleißig die Schule und werden fleißig erzogen*, und die Inspektoren waren darüber besonders erfreut, dass die Kinder neben Lesen und Schreiben in ungarischer Sprache auch *in der sinnvollen Aufschlüsselung der Wörter wesentliche Fortschritte* zeigten. Letztere Aussage deutet darauf hin, dass fließende Ungarischkenntnisse noch ein sehr weit entferntes Ziel waren.⁵⁹

ERGEBNISSE

Hier möchte ich noch betonen, worauf ich während der Analyse vielleicht nicht genügend Wert gelegt hatte, dass sich das Komitat – soweit die Dokumente dies widerspiegeln können – in den 1830er Jahren dem Schulwesen mit einem qualitativ anderen, anhaltenden Interesse zuwandte, was einerseits auf Druck höherer Stellen, andererseits auf eine Änderung der Haltung der Komitatsbeamten selbst zurückzuführen war. In dieser Hinsicht war es ein neues Phänomen, dass sie sich den Problemen der Bauernbevölkerung nicht nur in Worten, sondern, soweit dies möglich war, auch in Taten zuwandten. Nichtsdestotrotz spiegelt das Elementarschulsystem des Komitates aus heutiger Sicht sehr rudimentäre Zustände wider.

⁵⁸ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.b. 1077/1841 (20.08.1840.)

⁵⁹ Bericht des Oberstuhlrichters. MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.b. 797/1840 (21.06.1840.)

Es kommt jedoch die Frage auf, wie effektiv die Arbeit der Komitatsverwaltung war. Führt ihre verstärkte Aufmerksamkeit zur Steigerung des Bildungsstandes und vor allem zur Verbreitung der Alphabetisierung? Zur Messung des Letzteren liefern die nach Kohorten gruppierten Daten der Volkszählung aus dem Jahre 1880 zur Alphabetisierung eine Möglichkeit (*Anhang 8*). Besonders interessant in dieser Hinsicht sind die Angaben von zwei zusammengezogenen Kohorten bzw. die signifikante Abweichung der Differenzen dieser: Die Gruppe der vor 1829 geborenen (im Jahre 1880 mehr als 50 Jahre alt), und die der zwischen 1830–1849 geborenen (im Jahre 1880 30–50 Jahre alt).⁶⁰ Eine logistische Regressionsanalyse zeigt, dass die Wahrscheinlichkeit, Schreiben und Lesen zu erlernen, bei den der zwischen 1830 und 1849 Geborenen um 75 Prozent höher war, als bei den, die vor 1829 geboren wurden. (*Tabelle 33*) Da ich davon ausging, dass es auch zwischen Frauen und Männern Unterschiede geben wird, zog ich das Geschlecht der Schulkinder als zweite erklärende Variable hinzu.⁶¹ Laut meiner Hypothese wird sich die Kluft zwischen Frauen und Männern in der Gruppe der später Geborenen verringern, d.h. die Werte hinsichtlich der Chancen auf das Erlernen von Schreiben und Lesen werden näher beieinander liegen.

Tabelle 33 Auswirkung des Geburtsdatums auf die Alphabetisierung

	<i>Koeffizient</i>	<i>Standardfehler</i>	<i>Antilogarithmus des Koeffizienten</i>	<i>p-Wert</i>
Geburtsdatum	0,564	0,027	1,757	0,000
Konstante	0,818	0,020	2,265	0,000

Anhand des Wertes des Antilogarithmus der zum Geburtsdatum gehörenden Variable ist es ersichtlich, dass die nach 1829 geborenen Frauen eine doppelt (2,014) so große Chance hatten, Schreiben und Lesen zu erlernen, wie die vor 1829 Geborenen. Bei den Männern war nur eine Steigerung von 53 Prozent festzustellen. Das zum Koeffizienten mit Interaktionswirkung gehörende Signifikanzniveau deutet darauf hin, dass der Zeiteffekt bei Frauen

⁶⁰ Als erklärende Variable des Modells wählte ich die Geburtszeit. Die zwei Werte waren: 0 für die vor 1829 Geborenen und 1 für die Gruppe der zwischen 1830 und 1849 Geborenen. Die abhängige Variable wurde gebildet, indem diejenigen, die lesen und schreiben können, in die erste Kategorie (1) und diejenigen, die höchstens lesen können – also einschließlich diejenigen, die weder lesen noch schreiben können – in die andere Kategorie fallen (0).

⁶¹ Werte der zweiten erklärenden Variable waren 0 für Frauen und 1 für Männer.

und Männern signifikant unterschiedlich ausfällt. Bei Männern beträgt der Zeiteffekt das 0,762-fache des Zeiteffekts bei Frauen, ist also um 23,8 Prozent geringer. (Tabelle 34)

Tabelle 34 Auswirkung des Geburtsdatums und Geschlechts auf die Alphabetisierung

	<i>Koeffizient</i>	<i>Standardfehler</i>	<i>Antilogarithmus des Koeffizienten</i>	<i>p-Wert</i>
Geburtsdatum	,700	,037	2,014	,000
Geschlecht	,962	,042	2,616	,000
Geburtsdatum* Geschlecht	-,272	,057	,762	,000
Konstante	,358	,028	1,430	,000

Obwohl die meisten hiesigen Schulmeister hinsichtlich ihrer Ausbildung den anderen Dorflehrern im Land sehr ähnlich waren (es war selten, dass sie einen vollständigen Gymnasial- oder Lyzeum-Abschluss hatten, und auch die Komitatsverwaltung war mit der nachgewiesenen Qualifikation der Lehrer eher unzufrieden als zufrieden, sogar bei denen, die über eine jahrzehntelange Erfahrung verfügten), waren die von der Wichtigkeit formaler Kenntnisse, insbesondere der Lese- und Schreibfähigkeit, geleiteten Bemühungen des Komitates, dessen auf die Elementarschulen gerichtete Aufmerksamkeit sowie – wenn nötig – dessen Sanktionen letztendlich erfolgreich. Meiner Meinung nach wurde die Tatsache, dass Wieselburg dank dieser Bemühungen an erster Stelle unter den Komitaten stand, d.h. dass trotz der vorgestellten Umstände die Schulkinder während der Schuljahre in die Welt des Lesens und Schreibens nicht nur eingeführt wurden, sondern dass sich dieses Wissen ein Leben lang verankerte, auch dadurch begünstigt wurde, dass die im deutschen Protestantismus verwurzelte, einstige, hochentwickelte Schriftkultur in dem späteren katholischen Umfeld als verborgene Wertpräferenz weitervererbt wurde (denken wir zum Beispiel an die durch die handschriftlichen Gesangbüchern vermittelte Bildungstradition).⁶² Die Lese- und Schreibfähigkeit war ein selbstverständlicher Teil des Normensystems der Bauerngemeinschaften des Komitats, die zwar im Auge der stets unzufriedenen Zeitgenossen nicht

⁶² Vgl. KÖGL, 1941; MANHERZ – BOROSS, 1991.

von entsprechendem Niveau und tief genug war, dennoch kann festgestellt werden, dass der größere Teil der Bauernbevölkerung die Schule nicht als eine fremde, von kirchlichen und weltlichen Mächten aufgezwungene Institution betrachtete, sondern als einen Ort, wo man auch für den Alltag nützliches Wissen erwerben konnte. Und diese günstigen Einflüsse wurden durch die mehrsprachige Umgebung und die Anziehungskraft von Wien noch weiter verstärkt.

DAS STRASSENNETZ DES KOMITATES

Bezüglich der zentralen Fragestellung der Monografie ist es von großer Bedeutung, welche Rolle dem Straßennetz – als primärer Aspekt des Gütertransports – im Komitat Wieselburg zukam. Während meiner Recherchen wurde ich mit der Tatsache konfrontiert, dass die Erfassung der Straßen und Wege (Einteilung nach Typ, Qualität sowie Eigentumsverhältnisse usw.) an sich viele Fragen offenlässt. Andererseits stellte sich heraus, dass die Einbeziehung neuer Aspekte – die Verfügungsrechte über die Straßen und Wege sowie die eventuell daraus entstehenden Konflikte – dazu beitragen kann, die Analyse der Funktionsweise der spätständischen Gesellschaft zu verfeinern. Um den Horizont der Forschung zu erweitern, bemühte ich mich, alle verfügbaren Quellen zu den Straßen des Komitates zu berücksichtigen.

In ihren Berichten hoben die Zeitgenossen in der Regel auch hinsichtlich des Straßennetzes die im Vergleich zu anderen Komitaten vorteilhaften Gegebenheiten des Komitats Wieselburg hervor.¹ Neben der günstigen geographischen Lage (zwischen Pressburg und Komorn gab es keinen Donauübergang) trug dazu auch die Tatsache bei, dass das Straßennetz des Komitates dank der zahlreichen Kiesgruben relativ gut instand gehalten wurde.² 1827 unter-

¹ Vgl. „Alle Hauptwege, sogar die zweitrangigen Straßen sind mit unseren Leiterwagen gut befahrbar; bei gutem Wetter sind sie für allerlei Fahren geeignet.“ HORVÁTH L., 2001, 444. „[...] die besten Wege des Landes sind in den Komitaten Wieselburg, Torna, Ugocsa [...]“. GALGÓCZY, 1855, 134.

² Der Autor der Monographie zu diesem Thema listete zu Beginn des Jahrhunderts die Stein- und Kiesgruben von 18 Ortschaften auf, von denen in 16 Kies abgebaut wurde. SCHAFARZIK, 1904, 171–174. Zusätzlich zu dieser Auflistung geht aus einer Bemerkung hervor, dass es im Komitat viele Kiesgruben gab, wo, wie man heute sagen würde, illegaler Abbau betrieben wurde. Vgl. MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./96 277/1845 (14.12.1845).

hielt das Komitat 66.437 Klafter³, am Ende des Zeitalters 70.000 Klafter⁴ öffentliche Straßen, was – wenn diese Angaben in Wiener Klafter interpretiert werden – einem Straßennetz von fast 132 Kilometern entsprach. Die ersten beiden militärischen Vermessungen sowie die 1825 herausgegebene Landkarte der Herrschaft Ungarisch-Altenburg, die jedoch fast das gesamte Gebiet des Komitats erfasste, waren eine große Hilfe bei der Rekonstruktion des Straßennetzes, weil auf diesen neben den üblichen Landstraßen unterschiedlichen Ranges auch die Feldwege eingezeichnet wurden.⁵ Da es nicht immer möglich ist, zwischen dem rechtlichen Status, der Qualität und dem Träger der Straßen einen Zusammenhang zu finden, werde ich im Folgenden die Feinstruktur des Straßennetzes des Komitates anhand der Quellen rekonstruieren, aber teilweise nach meinen eigenen Gesichtspunkten gruppiert darstellen⁶ (vgl. *Landkartenanhang 9*).

Hauptstraßen (Post- und verkehrsreichere Kommerzialstraßen, die laut des Katasters der öffentlichen Arbeiten erstklassig sind):

Die Hauptstraße Buda–Raab–Wien, die nördlich von Leiden das Komitat erreichte und sich dann bei Ungarisch-Altenburg gabelte. Ein Straßenast führte weiter Richtung Nickelsdorf–Zurndorf–Gattendorf–Parndorf–Bruck. Der Abschnitt von Ungarisch-Altenburg bis zum Ende der Zurndorfer Gemarkung gehörte zur Ungarisch-Altenburger Maut, der letzte Abschnitt zwischen Parndorf und Bruck an der Leitha zur Parndorfer Maut. Der andere Straßenast führte von Ungarisch-Altenburg über Pattersdorf und Ragendorf

³ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./73 593/1827 (20.04.1827.) Ebenda wird genannt, dass Straßen in einer Länge von 66.867 Klaftern instandgesetzt werden müssen (im unteren Stuhlbezirk 34.957, im oberen Stuhlbezirk 31.910).

⁴ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./95 945/1844 (16.04.1844.)

⁵ *Die erste militärische Vermessung, 1782–1785.* DVD. *Die zweite militärische Vermessung, 1819–1869.* DVD. Vgl. www.mapire.eu Titel der Landkarte: Die Herrschaft Ungarisch-Altenburg im Jahr 1825. MNL, OL, S 12 Div. XIII. No. 618.

⁶ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.b. 775/1846 (19.04.1846); GRAILICH, 1821 [1818], 206–207. Bei der Einordnung der Straßen berücksichtigte ich auch die funktionale Typisierung von Schmidl, der in Bezug auf Österreich fünf Straßentypen unterschied: Poststraßen, Kommerzial-[Güter]straßen, Verbindungsstraßen, Seitenstraßen sowie Fußpfade. Die ersten beiden waren in jeder Witterung und zu jeder Jahreszeit nutzbar, die Verbindungsstraßen waren mehr schlecht als recht mit Kies befestigt, während die Seitenstraßen gar nicht unterhalten wurden, selbst bei gutem Wetter konnten diese nur mit leichten Fahrzeugen befahren werden. SCHMIDL, 1836. 10. Die Einteilung des Straßenkatasters des Komitats Wieselburg entspricht den ersten drei Kategorien von Schmidl (*Anhang 9*), allerdings wurden nur die vom Komitat unterhaltenen Straßen einbezogen, die Feldwege fehlten gänzlich.

nach Karlburg, die Strecke zwischen Wieselburg und der Gemarkung von Sarndorf gehörte zur Altenburger Maut. Bei Karlburg biegt die nach Wien führende Straße Richtung Kittsee ab. Der Straßenabschnitt zwischen Kroatisch Jahrndorf und Kittsee war Teil der Kittseer Maut. Die Straße erreichte bei Berg die Grenze zu Österreich und führte von dort weiter nach Wien. Der von Karlburg geradeaus weiterführende Straßenast erreichte nach wenigen Kilometern über Engerau (Ligetfalu) Pressburg.

Die Hauptstraße Pressburg–Ödenburg begann bei Engerau. Der Abschnitt bis zur Gattendorfer Gemarkung gehörte zur Kittseer Maut. Anschließend führte sie über Parndorf Richtung Jois, danach führte sie entlang des Neusiedler Sees und erreichte bei Winden am See das Komitat Ödenburg.

Ebenfalls als Hauptstraße galt der Abschnitt Neusiedl am See–Halbturn der Route zwischen Neusiedl am See und Ungarisch-Altenburg, die vermutlich aufgrund der besseren Erreichbarkeit des Schlosses in Halbturn mit größerer Sorgfalt unterhalten wurde.

Unter die Kategorie *Kommerzialstraßen* fielen die folgenden, in der Regel *zweitklassigen* Straßen:

Die Strecke zwischen Halbturn und Ungarisch-Altenburg der bereits erwähnten Straße Neusiedl am See–Ungarisch-Altenburg.

Zu dieser Kategorie gehörte die Straße Wieselburg–Sankt Johann–Andau–Tadten–Wallern–Pamhagen–Eszterháza in ihrer vollen Länge. Hier bildete der Damm über den Waasen die Pamhagener Maut. Ein etwa 10,5 km langer Abschnitt derselben Straße zwischen Ungarisch-Altenburg und Sankt Peter und von dort bis Ober-Scharken (Bősárkány) gehörte zur Altenburger Maut, wie auch mehrere Brücken auf der Strecke innerhalb des Waasens. Zur Maut von Neusiedl am See gehörten noch die Straße von Neusiedl am See nach Parndorf bis zur Parndorfer Gemarkung sowie der Straßenabschnitt entlang des Neusiedler Sees von Neusiedl am See bis zur Gemarkung von Jois.

Die *dritte Klasse* umfasste alle sonstigen *Verkehrswege* wie die Straßenabschnitte Frauenkirchen–Mönchhof, Gattendorf–Pötzneusiedl, Zurndorf–Deutsch-Jahrndorf, die Straße Ragendorf–Deutsch Jahrndorf–Pama–Prellenkirchen sowie die Verbindungsstraßen Barátföld–Metscher und Barátföld–Sankt Niklas bei Leiden.⁷

Alle anderen Straßen, die auf den zeitgenössischen Landkarten eingezeichnet sind, waren nur Straßen von lokaler Bedeutung und wurden nicht vom Komitat instandgehalten. Aus den Quellen geht jedoch eindeutig hervor, dass

⁷ MNL, GyMSGyLMF, IV.502.b. 775/1846 (19.04.1846); GRAILICH, 1821 [1818], 206–207.

es neben dem offiziellen auch ein weiteres, informelles Straßennetz gab, das im täglichen Leben des Komitates eine ebenso wichtige Rolle spielte. Ein Blick auf die Landkarten offenbart, dass fast alle Ortschaften direkte Straßenverbindungen zu den benachbarten Siedlungen hatten. Zanegg, mitten im Komitat gelegen, hatte direkte Verbindungen zu – im Uhrzeigersinn – Ungarisch-Altenburg, Wieselburg, Ober-Scharken, Sankt Peter und Sankt Johann, Andau, Sankt Andrä am Zicksee, Frauenkirchen, Halbtorn, Parndorf, Nickelsdorf, Straßommerein und Kaltenstein. Von diesen kann nur die Route Ungarisch-Altenburg–Neusiedl am See als offizielle Straße betrachtet werden, alle anderen waren Fußwege bzw., im zeitgenössischen Sprachgebrauch, „Feldwege“. Bei den anderen Siedlungen ist die Situation ähnlich. Von Frauenkirchen führten Wege nach Mönchhof, Halbtorn, Zanegg, Andau, Sankt Andrä am Zicksee, Tadt, Illmitz, Podersdorf am See und Weiden am See, und keiner von diesen war Teil des „offiziellen“ Straßennetzes. Zurndorf hatte Verbindungen zu Gattendorf, Deutsch Jahrndorf, Nickelsdorf, Halbtorn, Gols, Weiden am See, Neusiedl am See und Parndorf. Von diesen Siedlungen lag lediglich Gattendorf und Nickelsdorf entlang der Landstraße. Die Auflistung könnte mit fast allen Siedlungen des Komitates fortgeführt werden, aber bereits anhand der bisherigen Beispiele ist es ersichtlich, dass das Gebiet des Komitates von Feldwegen durchwoben war und sie – wie wir sehen werden – sowohl für den Handel, aber auch für die Kommunikation zwischen den Siedlungen von zentraler Bedeutung waren. Das im Ungarischen Nationalarchiv aufbewahrte Exemplar der Landkarte⁸, die den Istzustand der Herrschaft Ungarisch-Altenburg im Jahr 1825 darstellt, ist aus der Hinsicht interessant, da auf ihr die Straßen dem Verkehrsaufkommen entsprechend mit einer dicken bzw. dünnen Linie (nachträglich) gekennzeichnet wurden. Das heißt, auf ihr sind die Straßen nicht nur nach ihrem Rechtsstatus (vom Komitat verwaltete Straßen, Mautstraßen, Feldwege), sondern auch ihrer funktionalen Bedeutung nach eingestuft. Wenn wir der letzteren Einteilung folgen, finden wir im Komitat vier besonders bedeutende Routen. Den Abschnitt der Poststraße Wien–Buda zwischen Raab und Bruck sowie die von der Abgabelung bei Ungarisch-Altenburg nach Wien bzw. Pressburg führenden Straßenäste habe ich bereits erwähnt. Zu den beiden anderen Routen gehören allerdings eine niederrangige Straße und sogar ein völlig informeller Weg. Die eine Route führte von Ungarisch-Altenburg bzw. Wieselburg nach Zanegg und danach in Luftlinie

⁸ MNL OL S 12 Div. XIII. No. 618.

nach Parndorf⁹, während die andere bei Wittmannshof nach Südosten abbog und durch Sankt Peter bzw. Sankt Johann den Waasen durchquerte und dann Ober-Scharken erreichte. Eine weitere dritte, kurze Verbindungsstrecke bog bei Kaltenstein von der Poststraße ab und mündete nördlich von Zanegg in den Feldweg Ungarisch-Altenburg–Parndorf (siehe *Landkartenanhang 9*).

Während des Winterfrosts kam auch dem Neusiedler See eine große Bedeutung zu, auf dessen Eis die Fuhrleute mit Schlitten und Leiterwagen zwischen den beiden Ufern – hauptsächlich Illmitz und Rust – verkehrten.¹⁰ Entlang der Wieselburger Donau sicherten Fährn die Verbindung in Richtung Kleine Schüttinsel. Bis Raab gab es sechs Übersetzstellen, wo ca. 18 m lange und 5,5 m breite Fährn verkehrten. Die bedeutendsten waren die Fährhafen von Raab und Ungarisch-Altenburg.¹¹

Ein Schwerpunkt dieses Kapitels sind die Feldwege, die zwar nicht zum offiziellen Straßennetz gehörten, aber in wirtschaftlicher Hinsicht umso wichtiger waren, da durch ihre Nutzung nicht nur Geld, sondern auch Zeit eingespart werden konnte. Für die mit dem Wiener Markt ständig in Verbindung stehenden Bauernhändler und Fuhrleute war es von vorrangiger Bedeutung, den Markt so schnell wie möglich bei möglichst geringen Kosten zu erreichen (wobei unter Kosten nicht die Mautgebühren, sondern vor allem die Schonung der Kräfte der Zugtiere gemeint sind). Der Quotient von Entfernung und Zeitdauer ist für diese Teilanalyse sehr wichtig, da neben den glücklichen natürlichen Gegebenheiten und den potenziellen Marktchancen grundsätzlich dieser Faktor entscheidend dafür war, dass sich die steuerzahlende Bevölkerung des Komitats Wieselburg in so hohem Maße am Marktgeschehen beteiligen konnte. Unter den heutigen Bedingungen ist es etwas schwer vorstellbar, wie lange Reisezeiten man in Kauf nehmen musste – selbst zwischen nah beieinander liegenden Ortschaften. Angaben hierzu habe ich aus Postkutschenfahrplänen und zeitgenössischen Reiseberichten zusammengetragen. Untersuchen wir nun das Dreieck Wien–Pressburg–Raab aus diesem Aspekt! Laut Krickel dauert die Reisezeit zwischen den unten aufgeführten Gemeinden zu Fuß wie folgt:

⁹ Diese Straße war auch auf der Landkarte von Görög und Kerekes (1796) gekennzeichnet. *Hadtörténeti Intézet, Térképtár B IX a 1923*.

¹⁰ Vgl. „Zur Winterzeit können wir oft Leiterwagen auf der glatten Oberfläche des Eises antreffen, die zu dieser Zeit in großer Zahl von einem Dorf zum anderen und sogar von einem Komitat zum benachbarten Komitat fahren.“ THIRRING, 1886, 6.

¹¹ HORVÁTH L., 2001, 438.

Wien–Simmering–Schwechat–Fischamend: 4 Stunden 30 Min (23 km; 5,1 km/h);
 Fischamend–Petronell–D. Altenburg–Hainburg: 5 Stunden (27 km; 5,4 km/h);
 Hainburg–Wolfsthal–Pressburg: 2 Stunden 45 Min (13 km; 4,2 km/h);
 Pressburg–Kittsee: 1 Stunde 15 Min (6 km; 4,8 km/h);
 Kittsee–Kroatisch Jarndorf–Karlburg: 2 Stunden 30 Min (9 km; 3,6 km/h);
 Karlburg–Ragendorf–Pallersdorf–U. Altenburg: 4 Stunden (24 km; 6 km/h);
 U. Altenburg–Wieselburg: 30 Min (2,5 km; 5 km/h);
 Wieselburg–Öttevény–Abda–Raab: 7 Stunden 30 Min (40 km; 5,3 km/h);¹²

Die Entfernung zwischen Rust und Wien betrug ca. 8 Gehstunden¹³, während die Fahrzeit der Postkutsche zwischen Pressburg und Ödenburg, die 80 Kilometer voneinander entfernt liegen, 14 Stunden dauerte¹⁴, wodurch sich eine Fahrgeschwindigkeit von etwa 5,5 km/h ergibt. Bei der Zusammenfassung der Angaben fällt auf, dass es kleinere und größere Unterschiede zwischen den pro Stunde zu bewältigenden Strecken gibt, und zwar unabhängig von den jeweiligen Geländeverhältnissen. Wir können allerdings nicht völlig falsch liegen, wenn wir annehmen, dass mit einem Pferdegespann 5 bis 5,5 Kilometer zurückgelegt werden konnten.

Von Bruck bis zur Kaiserstadt mussten 42 km zurückgelegt werden. Die entferntesten, mit Wien noch in direkter Verbindung stehenden Ortschaften lagen ebenfalls ungefähr 40–45 km von der Grenze. Die Fuhrleute von Sankt Johann, Sankt Peter, Wieselburg und Ungarisch-Altenburg mussten daher 80–85 Kilometer zurücklegen, wenn sie ihre Waren auf dem Wiener Markt absetzen wollten, wofür sie bei der oben erwähnten Durchschnittsgeschwindigkeit eine Fahrt von 14,5–17 Stunden in Kauf nehmen mussten. Die nach Ortschaften zusammengestellten Hefte der Konskription 1828 geben in einigen Fällen die Entfernung der Marktplätze nicht in Meilen, sondern in Stunden an. Deshalb wissen wir, dass beispielsweise Sankt Peter 8 Stunden von Neusiedel am See bzw. zwei Gehtage von Wien entfernt war.¹⁵ Obwohl der Weg grundsätzlich am Stück zurückgelegt werden konnte, übernachteten die Fuhrleute einmal unterwegs. Dies mag vor allem zur Schonung der Tiere

¹² KRICKEL, 1830–1831, III. 261–262.

¹³ SCHAMS, 1833, II. 243.

¹⁴ SCHMIDL, 1835, 58. Die Reise von Pressburg nach Wien dauerte mit der Postkutsche 5–6 Stunden. SANDGRUBER, 1995, 201.

¹⁵ *Nizsiderium ad 8 horarum distantiam [...] Viennam ad 2 dierum*. MNL, GyMSMGyLMF, IV.505a /54.

gedient haben. In Wien fand der Heumarkt immer dienstags und freitags statt, weshalb die Fuhrleute sonntags und montags, bzw. mittwochs und donnerstags aufbrachen.

MAUTSTRASSEN

Im Komitat wurde an sechs Stellen Maut erhoben.¹⁶ Die einzelnen Straßenmaturen galten bei weitem nicht nur für jeweils ein Bauwerk, sondern für bestimmte Abschnitte mehrerer Straßen und Dutzende Brücken.

Die Herrschaft Ungarisch-Altenburg besaß die Maut von Ungarisch-Altenburg und Neusiedl am See. Zur Ersten gehörten 18 Brücken sowie Straßen von Galling bis zur Sarndorfer Gemarkung in einer Länge von 9.772 Klaftern, von Ungarisch-Altenburg bis zur Gattendorfer Gemarkung in einer Länge von 12.040 Klaftern sowie von Ungarisch-Altenburg Richtung Ober-Scharken in einer Länge von 5.500 Klaftern. Die Länge der Mautstrecken der Maut von Ungarisch-Altenburg betrug 1838 demgemäß insgesamt 27.312 Klafter, also 535 Klafter weniger als 1785. Der Grund für diesen Rückgang war, dass die Länge der Mautstraßen immer ab der Grenze der jeweiligen Ortschaft berechnet wurde und die Vergrößerung des Gebiets einer Siedlung automatisch zu einer Verkürzung der Straßen führte. Zu der Mautstraße von Neusiedl am See gehörten sechs Steinbrücken sowie die Straßen von Neusiedl am See bis zur Parndorfer Gemarkung in einer Länge von 1.122 Klaftern, von der Parndorfer Straße bis zur Gemarkung von Jois in einer Länge von 1.629 Klaftern sowie von der Mautstelle bei Neusiedl am See bis zum Salpetergarten der Herrschaft in einer Länge von 1.288 Klaftern. Ihre Gesamtlänge betrug 4.039 Klafter. Die zur Herrschaft Kittsee gehörende Maut von Kittsee bestand aus 4 Brücken, sowie aus den Straßen von Kittsee nach Kroatisch Jahrndorf mit einer Länge von 2.100 Klaftern, von Kittsee bis Gattendorf mit einer Länge von 2.430 Klaftern, von Kittsee bis Pressburg mit einer Länge von 1.832 Klaftern und weitere 80 Klafter von Kittsee bis zum österreichischen Dorf Berg, d.h. insgesamt 6.442 Klafter. Die Maut von Pamhagen, die ab 1783 der Rechtshoheit der Familie Esterházy unterlag, bestand aus einem Abschnitt des Dammes, der zwischen 1777 und 1780 zwischen dem Waasen und dem Neusiedler See errichtet wurde. Der Damm wurde von 22 Brücken unterbro-

¹⁶ Mautstellen waren in Ungarn mit einem Rad gekennzeichnet, das an einem Pfahl befestigt wurde. SCHMIDL, 1835, 4.

chen, neun davon lagen auf dem Gebiet des Komitats Wieselburg, der Rest im Komitat Ödenburg. Von der Gesamtlänge des Dammes entfielen, die Brücken nicht einberechnet, 1.710 Klafter auf das Komitat Wieselburg, von denen 124 Klaftern von Pamhagen instandgehalten wurden. Die Mautstrecke betrug damit 1.586 Klafter. Die kürzeste Mautstrecke gehörte zur Herrschaftsmaut von Gattendorf, die der Rechtshoheit der gräflichen Linie der Familie Esterházy unterstand und die zwei Brücken umfasste.¹⁷

Die Mautstraße zwischen Bruck und Parndorf war vielleicht die wichtigste – die meisten Dokumente sind bezüglich ihres Betriebs erhalten geblieben. Der 1.600 Klafter lange Abschnitt zwischen den beiden Ortschaften¹⁸ der insgesamt 3.168 Klafter¹⁹ langen Mautstraße befand sich bis 1835 im Besitz des Komitates, welche diese zuvor an Graf Franz Ernst Harrach, dem Besitzer der Herrschaft Parndorf, verpachtet und im April 1835 verkauft hatte.

Der letzte Abschnitt der Mautstraße vor der Grenze spielte eine besonders wichtige Rolle im Wirtschaftsleben des Komitates und des Landes, da sich hier der Warenhandel Richtung Niederösterreich und Wien konzentrierte und bei Bruck die Grenze überschritt. Die Landstraße Wien–Buda mündete in diese bei Parndorf ein und erreichte so die österreichische Grenze, aber auch die Fuhrleute aus den Dörfern des Waasens und aus Neusiedl am See verließen bei Parndorf die Feldwege, und nutzten fortan die Mautstraße Richtung Grenze. 1839 wurde anhand des Durchschnitts der vorhergehenden elf Jahre berechnet, dass hier ca. 75.500 Vieh pro Jahr über die Grenze getrieben wurde (allerdings ergibt die detaillierte Auflistung der Daten ein völlig anderes Ergebnis: berichtet wird von einem Export von ca. 25.500 Rindern, 59.000 Schweinen und 6.000 Schafen).²⁰ Die Grenze wurde jährlich von etwa 11.000 Zugrindern passiert.²¹ Auch der Einnahmen von der Brücke über die Leitha – über die Landesgrenze – am Ende der Straße spiegelten dies wider: Der Pächter der Brückenmaut Graf Harrach bezahlte dem Staat 26.000 Gulden für das Pachtrecht.²²

¹⁷ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.b. 1693/1838 (08.11.1838.)

¹⁸ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./90 503/1839 (11.03.1839.)

¹⁹ MNL, GyMSMGyLMF, L IV.502.a./62 1261/1816 (23.10.1816.)

²⁰ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./90 503/1839 (11.03.1839.)

²¹ SÁRY, 1979, 124.

²² CHRISTELBAUER, 1920, 26–27. Vgl. „Auf der größten der vielen Brücken ist die Gränze zwischen Oesterreich und Ungarn, weißwegen sie mit einem starken eisernen Gitter zur Abhaltung der Mauth-Defraudanten verriegelt ist, wofür auch Graf von Harrach noch eine sehr große Geldsumme als Unterpfand einlegte.“ JÁCK, 1822, 310.

FELDWEGE

Auch gemäß der zeitgenössischen Landkarten und Archivquellen führte einer der verkehrsreichsten Feldwege zwischen Wieselburg und Parndorf²³ parallel zu der Linie Sankt Johann–Halbturn–Neusiedl am See sowie Straßsommerein–Nickelsdorf–Zurndorf Richtung Bruck (entspricht ungefähr der Trasse der heutigen Autobahn A4 / M1). Dieser Feldweg war im Leben der heuliefernden Dörfer am Waasen von besonderer Bedeutung, da deren Fuhrleute zwischen Zanegg und Wittmannshof auf die Straße abbogen, und danach ihren Weg fast schnurgerade Richtung Grenze fortsetzen konnten. Auf diesem Weg wurden auch viele aus Wieselburg losgeschickten Lieferungen transportiert.

In seinem 1861 veröffentlichten Werk denkt Hecke mit Nostalgie an diesen Weg zurück, der – wie alle ähnlichen Pfade auch – infolge der Aufteilung und dem darauffolgenden Aufbrechen der großen Gemeinschaftsweiden verschwand. Wie er schreibt: „aber noch vor wenig Jahren konnten wir, der staubigen Straße entfliehend, von Altenburg mehrere Meilen westwärts ununterbrochen auf diesen Weiden sanft und geräuschlos wie auf einem Teppich dahinfahren, und hundert Gleise durchfurchten da neben einander in gemüthlicher Ungebundenheit die weite Grasfläche“.²⁴

Die Bedeutung der Straße nahm auch für andere zu, nachdem für die Reisenden von Ungarisch-Altenburg nach Bruck der Feldweg zwischen Zurndorf und Parndorf, der den Umweg über Gattendorf unnötig machte, 1827 gesperrt wurde. Der Feldweg war stark genutzt, da man keine Maut zahlen musste und sein lockerer Boden – im Gegensatz zu der mit Kies befestigten Landstraße, die Tiere mit Hufeisen voraussetzte – auch von Ochsen nutzbar war, was sich allerdings ziemlich nachteilig für die anliegenden Wiesen auswirkte. Die Dörfer Parndorf, Neudorf bei Parndorf und Zurndorf beschwerten sich bei der Komitatsverwaltung darüber, dass die Reisenden ihre Weiden zerstörten, indem sie diese durchquerten und zertrampelten. Sie forderten von der Komitatsverwaltung *strikt zu verbieten, dass statt der Landstraße die Wiese genutzt wird, sowie den Bewohnern der Dörfer Sankt Johann, Sankt Peter und Wüstsommerein zu befehlen, dass falls sie den Feldweg mit Leiterwagen befahren, den mit Graben markierten Weg nicht zu verlassen um auf den Weiden zu fahren*.²⁵

²³ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./77 586/1831 (26.04.1831)

²⁴ HECKE, 1861a, 21.

²⁵ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./73 686/1827 (21.04.1827)

Zanegg protestierte bei der Komitatsverwaltung gegen die Diskriminierung, dass nämlich die Parndorfer die Nutzung des Feldweges nur den Heuwagen von Sankt Johann, Sankt Peter, Wüstsommerein und Andau erlaubten, weil – so die Parndorfer Begründung – *die Söllner nur Ochsen haben, die die Kiesstraßen nicht nutzen können, und falls sie den Feldweg nicht befahren können, werden sie in ihrem Gelderwerb behindert und nicht für ihre Steuern aufkommen können*. Hinzu kam, dass die Fuhrleute der genannten Dörfer während ihrer Fahrt auch den Weg über die Zanegger Weide in Anspruch nahmen, weshalb ihrer Meinung nach auch sie von der Maut hätten befreit werden müssen. Der Hauptgrund für ihre Beschwerde war übrigens, dass am 29. Mai desselben Jahres die Parndorfer nach ihren zwanzig, mit Getreide beladenen Leiterwagen 47 Gulden Pfand nahmen. Die Lösung der so entstandenen Situation erhofften beide Parteien von der Komitatsverwaltung.²⁶

Einige Jahre später reichten die erwähnten Dörfer – nun ergänzt mit Straßsommerein und Zurndorf – erneut ihre Beschwerde ein, wobei sie die Bitte stellten, anderen als den Bewohnern der Siedlungen entlang des Waasens die Nutzung des Feldwegs zu verbieten, weil die Ackerfelder niedergetrampelt wurden und der bei trockenem Wetter aufgewirbelte Staub das Weidegras für eine Beweidung unbrauchbar machte. Die Dörfer litten auch insbesondere darunter, dass die Reisende Aase in ihre neu errichteten Brunnen warfen und gegenüber ihren Wachen, die den Missbrauch verhindern sollten, handgreiflich wurden. Deshalb schlugen sie vor, den Weg vollständig zu sperren²⁷, was auch im Sinn der Herrschaften Parndorf und Gattendorf war, da diese an einer Steigerung ihrer Mauteinnahmen interessiert waren.²⁸ Allerdings war die Herrschaft Ungarisch-Altenburg gegen jede Beschränkung, und bezeichnete die eventuellen Schäden als unerheblich, in dessen Hintergrund das unausgesprochene Interesse stand, dass die Feldwege Richtung Österreich hauptsäch-

²⁶ [...] *mehrere Zanegger, mit Getreide beladenen Leiterwagen namentlich Martin Brunner 1, Martin Weiß 1, Georg Moser 1, Josef Pferneter 2, Johann Zwickl 3, Andreas Windsperger 3, és Lorenz Wenness 2, also 20 [!] Wagen wurden auf dem Feldweg gesehen, weshalb 47 Gulden als Pfand genommen wurde*. MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./73 983/1827 (05.06.1827.)

²⁷ Außer den Schäden wurden folgende Argumente für die Wegsperrung vorgebracht: die Heubauern würden wegen fehlender Brunnen eher Richtung Neusiedl am See fahren, und auf den breit ausgedehnten Weiden könnten sie im Bedarfsfall mit keinerlei Hilfe rechnen, während die Gewinne der Gasthöfe entlang der „Hauptstraßen“ und demzufolge auch ihre Steuerabgaben sich bedeutend vermindern würden. MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./77 220/1831 (25.01.1831); 502b 220/1831.

²⁸ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./77 586/1831 (26.04.1831.)

lich von ihren Hörigen genutzt wurden, die mit ihrem Fahren beachtliche Gewinne erzielten.²⁹ Diese Annahme wird auch durch den zur selben Zeit eingereichten Antrag der Gemeinden Sankt Peter und Sankt Johann bestätigt, aus dem hervorgeht, dass *die Sperrung des Feldweges für sie ein großes Hindernis hinsichtlich der Heulieferung nach Österreich wäre.*³⁰

Ebenfalls zum Schutz ihrer Weide baten die Einwohner von Zanegg³¹, wie auch die von Neusiedl am See³², den Weg nach Albert Kasimir instand zu setzen.

Ein anderer Feldweg, der heftige Debatten auslöste, war der zwischen Zurndorf und Parndorf. Der Weg entstand, weil die Landstraße Wien–Buda zwischen diesen beiden Siedlungen einen Umweg nach Norden Richtung Gattendorf machte, den sich alle sparen wollten. Die vielen durchfahrenden Leiterwagen verursachten große Schäden auf der Parndorfer Weide, dennoch liefen die Initiativen zur Sperrung des Feldwegs immer wieder ins Leere (1801, 1808, 1809).³³ Beziehungsweise wurde dieser gesperrt, aber das Komitat konnte ihre Entscheidung nicht zur Geltung bringen. Die Versuchung, die Abkürzung zu nehmen, war zu groß, da dieser Weg um 1.703 Klafter kürzer war als die offizielle Landstraße mit dem Umweg nach Gattendorf. Nachdem das Komitat die Sperrung nicht durchsetzen konnte, verlangten die Parndorfer oft einen hohen Pfand von den Durchreisenden, was manchmal zu Handgreiflichkeiten führte.³⁴ Aufgrund der kontinuierlichen Inanspruchnahme wurde zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein erheblicher Teil der Parndorfer Weide unbrauchbar. Das Dilemma des Komitates bestand darin, dass es die Bevölkerung, die das Straßennetz des Komitates unterhielt, nicht durch den

²⁹ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./77 586/1831 (26.04.1831.)

³⁰ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./77 586/1831 (26.04.1831.)

³¹ [...] *die vielen Reisenden machen, die Wiesen der Gemeinde durchquerend, deren größten Teil vollständig unbrauchbar.* Die Komitatsverwaltung ging nicht auf die Beschwerde in der Sache ein, und begründete dies damit, dass der Bau des benannten Abschnitts die Aufgabe von Nickelsdorf und Frauenkirchen sei. MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./82 889/1833 (07.05.1833.)

³² Über das auch als Zitzmannsdorfer Prädium bekannte Gebiet wurde folgendes geschrieben: *die Wiesen entlang des Golser Feldwegs Richtung Podersdorf am See wurden den ganzen Weg entlang durch die Wagenspuren der vom Weg abkommenden Wagen unbrauchbar gemacht.* MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./86 1382/1836 (14.07.1836.)

³³ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./77 586/1831 (26.04.1831.)

³⁴ [...] *den Reisenden wurden hohe Pfände abverlangt [...], die zu Prügeleien und sogar zu Todesfällen führten.* MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./62 1261/1816 (23.10.1816.)

Umbau des Feldweges zu einer echten Straße belasten wollte³⁵, gleichzeitig sprach gegen die Sperre, dass der Weg von Potentaten bei ihren offiziellen Reisen und sogar vom Militär genutzt wurde.³⁶

Rational betrachtet wäre es am sinnvollsten gewesen, wenn das Komitat die Maut auf den betreffenden Abschnitt – als Verlängerung der Mautstraße Bruck–Parndorf – erweitert hätte. Dies wurde vom König auch gebilligt, allerdings waren die drei betroffenen Herrschaften (Ungarisch-Altenburg, Gattendorf, Parndorf) nicht bereit, die Straße gemeinsam auszubauen und die Zolleinnahmen miteinander zu teilen.³⁷ Darüber hinaus ist ein Protest des Vertreters der Herrschaft Gattendorf bekannt, der sich zur Verteidigung der Interessen seines Gutsherren und der Hörigen der Herrschaft gegen die Pläne aussprach.³⁸ Die Sitzung der Komitatooffiziere lehnte den Protest von Gattendorf ab, und begründete dies damit, dass im Fall von Entscheidungen, die dem öffentlichen Willen entsprechend getroffen wurden, Einwände der Einzelnen ungültig seien. Da der ohnehin über Darlehen finanzierte Ausbau des Weges auch durch einen königlichen Beschluss unterstützt wurde, würden weder die betroffenen Grundbesitzer noch die Hörigen geschädigt.³⁹ Obwohl der vom zuständigen Ausschuss des Komitates erstellte Mauttarif-Entwurf von der Sitzung der Komitatooffiziere genehmigt wurde⁴⁰ und nur die Billigung des Königs benötigte, wurde die Straße nicht gebaut, was später zu weiteren Spannungen führte.

Im Juli 1827 beschwerten sich die Parndorfer erneut darüber, dass vier ihnen unbekannte Wagen aus Straßsommerein die den Feldweg blockierende

³⁵ [...] auch die steuerzahlenden Gemeinden können nicht ohne Entgelt zum Bau einer so langen Straße verpflichtet werden. MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./62 1261/1816 (23.10.1816.)

³⁶ [...] als eine hochrangige Person des Hofes Ihrer Majestät durchreiste, wurde in den meisten Fällen bereits vorab die Nutzung des Weges, der durch die Wiese führte, angeordnet, sowie auch die Militärtruppen [...] jedes Mal durch die Wiese geführt wurden. MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./62 1261/1816 (23.10.1816.) Auf der Landkarte von Görög und Kerekes wurde dieser als ein mit den Komitatsstraßen gleichrangiger Weg gekennzeichnet.

³⁷ Die auszubauende Straße wäre 8 Klafter breit gewesen, was darauf hinweist, dass viel Verkehr über den betroffenen Abschnitt floss. Die Baukosten wurden auf 70.712 Gulden veranschlagt. MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./62 1261/1816 (23.10.1816.)

³⁸ So dass keine Rechte des Grundherrn geschädigt werden oder die Hörigen der Herrschaft belastet werden. MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./62 1261/1816 (23.10.1816.)

³⁹ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./62 1261/1816 (23.10.1816.)

⁴⁰ Ohne auf die Details der Tarifabelle einzugehen halte ich es aus Sicht der historischen Ökologie als interessant, dass die mit Schildkröten oder Fisch beladenen Leiterwagen eine eigene Kategorie bildeten. MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./62 1261/1816 (23.10.1816.)

Sperre gewaltsam durchbrechen. Der Wächter der Sperre legte aus Angst vor Handgreiflichkeiten sein Amt nieder. Die Siedlung forderte deshalb ausdrücklich das *Befahren des Feldweges generell und wirksam zu verbieten, und insbesondere Wieselburger, Straßommereiner und Nickelsdorfer zu untersagen, den Weg zu benutzen, nicht einmal dann, wenn sie für das Militär oder anderen Spanndienst leisten.*⁴¹ Diesmal war der Protest erfolgreich: Noch im selben Jahr wurde die Straße gesperrt.⁴² Allerdings wurde die Absperrung auf Druck der Siedlungen, die den Weg fortan nicht mehr nutzen durften, einige Jahre später teilweise aufgehoben: Ab 1831 wurde die Sperre nach der Erntezeit beseitigt, mit der Anmerkung, dass der Weg zum Schutz der Weiden und Acker so schnell wie möglich mit Gräben und Planken versehen werden muss.⁴³

Die wichtigste Lehre aus der Untersuchung des Straßennetzes und der Straßennutzung ist, dass diese außer dem offiziellen Rahmen häufig vom Lebensalltag gestaltet wurden – was nicht bedeutet, dass dies notwendigerweise regelwidrig oder illegal gewesen wäre. Die Zeitgenossen betrachteten die Gemeinschaftsweide als frei nutzbares Gemeingut. Hinsichtlich der Art und Weise sowie dem „Ausmaß“ der Nutzung bestand ein Konsens zwischen dem Komitat, den betroffenen Gemeinden und Herrschaften, den Mautpächtern bzw. den Reisenden, dem Militär und den Vertretern des Staates. Dieser Konsens wurde aber im Alltag immer neu definiert; Konflikte entstanden nur, wenn die Vorteile des informellen Netzwerks von einigen über eine längere Zeit hinweg missbraucht wurden. Im alltäglichen Leben ließen sich diese strittigen Fragen in der Regel nur vorübergehend lösen, das Ansehen des Komitates war nicht groß genug, diese Spannungen zu entschärfen.

⁴¹ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./73 1316/1827 (23.07.1827.)

⁴² MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./73 1479/1827 (04.10.1827.)

⁴³ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./77 586/1831 (26.04.1831.) Die Frage der Feldwege wurde dann durch Artikel 23. des Gesetzes Nr. 9. aus dem Jahr 1840 über die Wiesenpolizei geregelt: *Magyar törvénytár* 1836–1868, 102.

ÜBER DIE PÄSSE

Bei der Betrachtung der Merkmale des von den hörigen Bauern betriebenen Handels scheint es unumgänglich zu sein, die rechtlichen Hintergründe zu klären, in deren Rahmen die Phänomene der zunehmenden Marktorientierung hier untersucht werden. Dabei rückte auch die Untersuchung des Regelsystems im Hintergrund der bäuerlichen Mobilität in mein Blickfeld.

Da es kein Register über die Verordnungen des Statthaltereirates gibt, die dieses Thema auf nationaler Ebene regelte, bemühte ich mich, die diesbezüglichen Regeln aus dem erhalten gebliebenen Aktenmaterial der Versammlung des Komitats Wieselburg zu rekonstruieren. Unter den Archivalien stehen zwar die Passregister aus dem Zeitraum 1838–1847 zur Verfügung¹, diese konnten jedoch die Forschungsarbeit nicht wesentlich voranbringen. Bereits bei dem ersten, oberflächlichen Einblick stellte sich heraus, dass in diesen Registern die in den Quellen so oft erwähnten Gruppen der Handel treibenden bäuerlichen Bevölkerung fast gänzlich fehlen. Im Vergleich zu den für Inlandsreisen ausgestellten Pässen waren kaum solche zu finden, die für Fahrten nach Österreich ausgefertigt wurden, allerdings enthalten die Akten eine große Zahl von Pässen, die an jüdische Hausierer und Händler sowie an Adlige ausgegeben wurden, wobei solche für Hörige fast gar nicht vorhanden waren. Laut Verzeichnis wurden zum Beispiel 1838 insgesamt nur 139 Pässe beantragt², aber unter den Antragstellern gab es nur vier Hörige: Zwei Bauern aus Neudorf wurden als Zeugen in einem Prozess in Pest geladen und von den zwei anderen beantragte nur der eine – ein Hörige aus Straßommerein – den Pass für Fuhrzwecke.

So wurde ich umso neugieriger, ob dies am Quellenmangel liegt (weil z.B. die Pässe der Hörigen anderswo registriert wurden) oder ob es Sonderregelungen für Hörige gab. In der nächsten Phase der Forschungsarbeit bemüht-

¹ MNL, GyMSMGyLMF, IV.504.b.

² Tekéntetes Mosony Vármegyei Első-Alispányi Hivatal által kiadott Úti Levelek Naplója 1838. MNL, GyMSMGyLMF, IV.504.b.

te ich mich alle relevanten Informationen zum Thema aus den Protokollen der Komitatsversammlungen herauszusuchen. Aus der spärlichen Literatur wurde lediglich klar, dass zur Ausstellung von Pässen für Reisen innerhalb des Landes die Oberstuhlrichter berechtigt waren, während für solche in die Erblände im Prinzip vom Vizegespan unterzeichnet werden mussten.³ In einer Komitatsverordnung von 1813 wurde etwas präziser formuliert, und zwar, dass Pässe für Reisen innerhalb des Komitates bei jedem Beamten (z. B. einem Herrschaftsoffizier) beantragt werden konnten, während für Reisen außerhalb des Komitates *ausschließlich beim Oberstuhlrichter des Bezirks*. Für Pässe für die Erblände konnte der Antrag *nur beim ersten oder zweiten Vizegespan* und für Reisen außerhalb des Reiches bei der ungarischen Hofkanzlei in Wien oder bei dem Statthaltereirat eingereicht werden.⁴ In Abwesenheit des Vizegespans war auch der Obernotar zur Ausstellung von Pässen berechtigt.⁵ Pässe für Reisen in die Erblände wurden vom Notar mit dem Siegel des Komitates beglaubigt und worüber er die Komitatsversammlung in einer monatlich eingereichten Note unterrichtete, und diese wiederum den Statthaltereirat informierte (Name, Reiseziel und Herkunft der Person).⁶ Wie wir sehen werden, wurden diese formalen Vorschriften im Alltag bei weitem nicht so streng genommen.

Aus den obigen ist jedoch immer noch nicht ersichtlich, was der Grund dafür ist, dass es in den Passverzeichnissen keine Einträge bezüglich der – sowohl im Handel als auch in Fuhren tätigen – Hörigenbevölkerung gibt. In Anbetracht der anscheinend bis ins Detail ausgefeilten Gesetze und die sich in den Protokollen offenbarenden, immer pedantischen *Procedere* im Komitat konnte ich diesen Datenmangel lange nicht erklären. Mittelbare Quellen bekräftigten allerdings die Vermutung, dass der Grenzübertritt im Rahmen des „kleinen Grenzverkehrs“ auf Gewohnheitsrecht basierte, das von den offiziellen Vorschriften abwich. Obwohl aus den Quellen eindeutig hervorgeht, dass eine umfassende, d. h. auch für die nach Österreich fahrenden Hörigen

³FELHŐ – VÖRÖS, 1961, 169; ZSOLDOS, 1842, 92–97.

⁴MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./59 318/1813 (06.04.1813); siehe auch die Anordnung des Statthaltereirates Nr. 32.517/1826, vgl. MmL IV.502.a./73 271/1827 (05.03.1827.)

⁵MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./60 1303/1814 (18.10.1814). In Abwesenheit des Vizegespans beglaubigte der Obernotar die Dokumente mit der Anmerkung *Absente* oder *impeditio Vice-Comite*. Ebd. 352/1814. (04.04.1814.)

⁶Der Bericht enthielt die Rubriken: Name des Reisenden, Reiseziel und *Herkunft der Person*. Verordnung des Statthaltereirates Nr. 2301/1809; vgl. MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./55 368/1809 (17.04.1809.)

geltende Reisepasspflicht bestand⁷, deuten die Daten darauf hin, dass die steuerzahlende Bevölkerung entlang der Grenze entweder grundsätzlich von der Passpflicht befreit war oder diese Regelung umging. Auch in diesem letzten Fall lautet die Hauptfrage, wie weit die ans Tageslicht gekommenen Fälle der damaligen Realität entsprechen. Sind die vom Komitat und den benachbarten österreichischen Munizipien untersuchten Fälle infolge der sorgfältigen Arbeit der Behörden und der allgemein bekannten Vorschriften nur als eklatante Beispiele zu interpretieren oder eben umgekehrt: erfuhren die Komitatsbehörden wegen der allgemein nachlässigen Administration der Stuhlrichter oder Herrschaftsoffiziere (oder in diesem Fall: aufgrund des Wohnheitsrechts) nur selten über die Missbrauchsfälle, weshalb diese in einem Punkt der Tagesordnung in der Komitatsversammlung besprochen werden mussten? Obwohl für eine Reise in die Erblände ein vom Vizegespan ausgestellter Pass nötig war, gibt es mehrere Beispiele für eine entgegengesetzte Praxis.⁸

Die erste bemerkenswerte Ergänzung ist ein Bescheid des Statthaltereirates an das Komitat aus der Zeit der Napoleonischen Kriege, laut deren *man es nicht wagen soll* die in den Erbländen *aufhaltenden Hörigen aus Ungarn entsprechend der Gnädigen Befehle aus den Jahren 1795 und 1805 für die dort genannten Provinzen für den Militärdienst bei den Deutschen Regimentern auszugeben, sondern diese zwecks Beantragung eines Reisebriefes zu den zuständigen Mächten und Herrschaften zu schicken*.⁹

Aus dem Text geht hervor, dass es Hörige gab, die sich aus irgendeinem Grund ohne Pass in Österreich aufhielten. Der Begriff „zuständige Mächte“ bezieht sich offensichtlich auf das Komitat, woher die Person kam, während „Herrschaft“ den Grundherrschaften des jeweiligen Hörigen bezeichnete; seine Rechtshoheit beschränkte sich allerdings nur auf das Territorium des Komitates. In einer weiteren Verordnung des Statthaltereirates aus dem Jahr 1841 findet sich die Formulierung *Personen, die nach Österreich nur mit Reisebriefen von den Dorfvorstehern reisen*¹⁰, während aus 1847 eine sehr detaillierte Regelung

⁷ Vgl. MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./53 1077/1807 (12.II.1807) und 502a/60 352/1814 (04.04.1814.)

⁸ Vgl. Gyula Szekefű, der die Debatten über die Ausstellung von Pässen als eines der Schlachtfelder sprachpolitischer Kämpfe behandelt, fasst die Anomalien wie folgt kurz zusammen: „Ein jeder fühlte sich berechtigt, Pässe auszustellen: der Verwalter des Gesinde der Herrschaft, der Prior der Mönche; ein Kastner gibt einen Pass der Ehefrau seines Vorgesetzten, des fürstlichen Generalgouverneurs Batthyányi.“ SZEKEFŰ, 1926, 187.

⁹ Vgl. MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./54 668/1808 (04.07.1808)

¹⁰ Die wortwörtliche Formulierung der Original-Reskripts: *viele Personen mit Pässen erteilt vom örtlichen Richter oder Notar reisen nach Österreich, vor allem in die Stadt Wien*. Verordnung des

erhalten geblieben ist, die ich abgekürzt zitiere: *Anband Verordnungslisten von der obersten Stelle ist diesem kgl. Statthaltereirat zur Kenntnis gekommen, dass Pässe für Reisen in die kaiserlich-königlichen Erblände, also nach Wien, nicht nur von den Untergespanen der jeweiligen Komitate, von Richtern der königlichen Freistädte (usw.) ausgegeben werden, sondern diese in mehreren Fällen auch von Stuhlrichtern, Beisitzern sowie Richtern und Vorstehern von Märkten und Dörfern bzw. von Ämtern und Beamten der Herrschaften erteilt werden, und zwar häufig ohne eine ordnungsgemäße Übersetzung – zu nicht geringen Unannehmlichkeiten der Reisenden.*¹¹

Ich muss allerdings festhalten, dass die aus dem Komitat Wieselburg kommenden Reisenden von den sich aus ungenauen Übersetzungen ergebenden Unannehmlichkeiten nicht ernsthaft betroffen sein konnten, da im Komitat die deutsche Sprache vorherrschte.

Auch bezüglich des Komitats Wieselburg waren, wenn auch nicht massenhaft, Regelverstöße von Dorfvorstehern zu finden, sowie auch solche, die mit den Herrschaften in Verbindung gebracht werden können. So fertigte zum Beispiel die Herrschaft Ungarisch-Altenburg 1814 gleich zwei Mal Pässe für Reisen in die Erblände aus: für Andreas Wurm, der 211 spanische Schafe nach Galizien trieb, und für Abraham Klein, der nach Graz reiste.¹² Nach einer längeren Periode, ohne fündig zu werden, stoß ich aus dem Jahr 1846 auf ähnliche Fälle. Jedes Mal wurde die Untersuchung von dem Statthaltereirat eingeleitet. Einmal wurden die Notare von Neusiedl am See und Parndorf ermahnt, wobei das Komitat angewiesen wurde, „wirksame“ Maßnahmen zu ergreifen.¹³ Ein andermal sandte der Statthaltereirat die für eine Reise nach Wien von den Notaren in Jois, Kittsee und Weiden am See sowie vom Verwalter in Bruck an der Leitha ausgestellten „Zertifikate“ dem Komitat zur Untersuchung zu.¹⁴ Solche Regelverstöße mögen jedoch alltäglich gewesen

Statthaltereirates Nr. 2225/1841 (19.01.1841); vgl. MNL, GyMSGyLMF, IV.502.a./92 226/1841 (22.03.1841).

¹¹ *Hervorhebungen des Autors:* H. G. K., Verordnung des Statthaltereirates Nr. 32.834/1847 (10.08.1847) vgl. MNL, GyMSGyLMF, IV.502.b. 2380/1847.

¹² MNL, GyMSGyLMF, IV.502.a./60 1303/1814 (18.10.1814); 1411/1814 (01.12.1814.)

¹³ Reskript des Statthaltereirates Nr. 43.975/1846; vgl. MNL, GyMSGyLMF, IV.502.a./98 176/1847 (20.01.1847.)

¹⁴ Reskript des Statthaltereirates Nr. 47.672/1846; vgl. MNL, GyMSGyLMF, IV.502.a./98 789/1847 (08.03.1847.)

sein, Ignác Zsoldos warnt nicht ohne Grund die Stuhlrichter, sich der Verteilung von Formularen zu enthalten.¹⁵

Aus den Reskripten des Statthaltereirates, die zur Einhaltung der geltenden Verordnungen ermahnten, geht hervor, dass es neben dem offiziellen Verfahren zur Ausfertigung von Pässen eine weitere, auf Gewohnheitsrecht beruhende Praxis gab, die von der lokalen Gesellschaft im Grenzgebiet informell ausgeübt wurde, und das im Wesentlichen auf Vertrauen und persönlichen Beziehungen basierte. Diese Hypothese wird auch dadurch bestärkt, dass Adolf Schmidl in seinem Reisehandbuch neben den Sehenswürdigkeiten auch die Aufgaben des Reisenden sowie die für Reisen relevanten Gesetzesartikel ausführlich erörtert bzw. kommentiert, wobei er den Reisenden auch viele praktische Ratschläge mit auf den Weg gibt.

Schmidl schreibt nämlich, dass „nur bekannte, in Ungarn begüterte, ansehnliche Familien und bekannte inländische Handelsleute, welche die Preßburger oder Pesther Märkte besuchen, endlich *bekannte Grenzwohner* werden ohne Paß über die [ungarische] Grenze gelassen. Diese beiden letztern müssen sich aber dessenungeachtet mit einem Passe versehen, wenn sie weitere Reisen in Ungarn machen wollen.“¹⁶

Schmidl definiert nicht, welche Menschen als „bekannte Grenzwohner“ zu betrachten sind, aber einige Autoren meinen damit die Grenzbevölkerung des Komitats Wieselburg.¹⁷ Ich sehe diese Hypothese auch durch die 1835 veröffentlichte *Zoll- und Staats-Monopol-Ordnung* teilweise bestätigt. Die Gesetzessammlung verfügt, dass Personen, die einer Passpflicht unterliegen, als Reisende gelten. Demgegenüber „Fuhrleute, Schiffer, Lastträger, und überhaupt Leute, deren Beschäftigung in dem Transporte von Waaren besteht, werden, sobald sie in der Ausübung dieser Beschäftigung begriffen sind, nicht nach den für Reisende bestehenden Bestimmungen behandelt.“¹⁸ Dies bedeutet, dass sie – unabhängig von der von ihnen beförderten Warenart – automatisch aus der Kategorie der Reisenden ausgenommen wurden (jedoch nur während sie ihren Beruf ausübten).

¹⁵ „Niemals an andere, nicht einmal Vorstehern oder Notaren von sog. »gut bekannten« Siedlungen solche weiterzugeben, damit diese zur größeren Bequemlichkeit der Ansässigen die Namen der Reisenden sowie weitere Angaben selber eintragen.“ ZSOLDOS, 1842, 95.

¹⁶ *Hervorhebung des Autors*: H. G. K., SCHMIDL, 1835, 2.

¹⁷ CHRISTELBAUER, 1920, 26.

¹⁸ *Zoll- und Staats-Monopol-Ordnung* 1835, 13–14. (28. §).

Die obigen Ausführungen zusammenfassend lässt sich feststellen, dass im Alltag des Grenzgebiets die Pässe nicht als Reisedokumente im heutigen Sinne verwendet wurden. Sie werden in den Reskripten des Statthaltereirates an die Komitate des Landes überall ausdrücklich erwähnt, die vorliegenden Quellenangaben *belegen jedoch nicht* ihre allgemeine Verbreitung im Grenzgebiet. Die angeführten Beispiele – von der Befreiung der Passpflicht bis zu den von lokalen Behörden ausgestellten und auf der anderen Seite der Grenze akzeptierten Pässen – zeugen davon, dass es im Grenzgebiet eine regionale, gegenseitig akzeptierte Tradition gab, demgegenüber die Staatsmacht nicht imstande war, ihre eigenen, auf Vereinheitlichung abzielenden Regelungen durchzusetzen.

GESETZLICHER HINTERGRUND UND PRAXIS AN DER INNEREN ZOLLGRENZE AUS SICHT DER HANDELSTÄTIGKEIT DER HÖRIGENBEVÖLKERUNG

Aufgrund der Besonderheiten des Komitates aber auch der größeren Region, erschien es zweckmäßig, die mit dem Passwesen begonnene Untersuchung auch auf den wahren Charakter der Grenze auszudehnen. Obwohl der einstige Grenzverlauf leicht zu rekonstruieren ist, ist es umso schwieriger zu erfassen, wie die Menschen von damals diese wahrnahmen. Immerhin überlappten sich entlang der Leitha mehrere Grenzsichten wie Landes-, Zoll-, Komitats-, Provinz-, Herrschafts- und Siedlungsgrenzen. Das Projektieren der formaler Rahmen auf die informellen Praktiken sowie deren Vergleich kann auch zu einem besseren Verständnis der Machtstrukturen und Herrschaftsbedingungen der spätständischen Welt beitragen. Konflikte bezüglich der Grenze und des Zolls sind schwer voneinander zu trennen, obwohl auf diese Weise oft weit voneinander entfernte Phänomene über einen Kamm geschert werden. Im Zeitalter des späten Ständewesens konnte man auch in diesem Bereich keine einheitliche und effiziente Regulierung durchsetzen. Darüber hinaus hängt all dies mit der Regulierung des Handels zusammen, weshalb ich die diesbezüglichen Verordnungen – vor allem was die Hörigenbevölkerung betrifft – ebenfalls in diesem Kapitel vorstellen werde.

Im ständischen Recht galten für die Handelsberechtigten strenge Regelungen: Jeder konnte nur mit den Waren handeln, die in seinen Dokumenten aufgeführt wurden. Wenn Krämer nicht genehmigte ausländische Waren verkauften, wurden sie vom Gericht des Grundherren zur Rechenschaft gezogen, und falls sie mit Schmuggelware erwischt wurden, leitete das nächstgelegene Dreißigstamt ein Verfahren gegen sie ein. Wurden sie zum zweiten Mal erwischt, wurde ihnen die Genehmigung entzogen.¹ Illegaler Handel war strengstens verboten und das Hausieren wurde in diesem Fall als erschwerender Umstand gewertet. Wenn sie in der Nacht auf frischer Tat erwischt wurden, wurde dies schwerwiegender beurteilt als wenn sie falsche Angaben

¹ *Zoll- und Staats-Monopol-Ordnung* 1835, §. 96.

beim Grenzübergang machten.² Wurden sie erneut erlappt, mussten sie nicht nur eine Geldstrafe für die geschmuggelten Waren zahlen (darüber hinaus, dass diese in Beschlag genommen wurden), sondern auch das Pferd, der Wagen und andere Vermögenswerte des Händlers konnten sichergestellt werden.³

Obwohl die Bestimmungen in vielerlei Hinsicht restriktiv wirken, genossen die kommerziellen Aktivitäten der Urbärialbevölkerung – im Einklang mit den Interessen des Staates – große Freiheit: *Heu, Stroh, Schmalz, Käse, Speck [...] und alle Lebensmittel, gleichfalls mit Pferden, Rindern und kleinerem Vieh* konnte in jeder Provinz frei gehandelt werden.⁴ Über die in der Verordnung genannten Waren hinaus galt generell die folgende gut überschaubare Aufteilung und Regulierung: Alle landwirtschaftlichen Erzeugnisse gehörten zu den frei verkaufbaren („freyen“) Handelsartikeln. Hinsichtlich der Ausfuhr – und der Handelstätigkeit der Hörigen – waren Getreide, Rindvieh, Wein, Holz, Wachs, Wolle, Knopper und einige andere landwirtschaftliche Produkte die bedeutendsten. Der Handel dieser Produkte wurde nur durch Markt-, Zoll- und Gesundheitsvorschriften geregelt. Während das Pflücken von Knoppeln und die Eichelmast, wie auch der Nießnutz edler Nussfrüchte aus den Wäldern (Walnüsse, Kastanien) in Ungarn auch nach 1836 ein Recht des Grundherren blieb, war es den „Hörigen erlaubt alle anderen wilden Waldfrüchte frei zu pflücken“.⁵ Darüber hinaus hielt Artikel 7 des Gesetzes Nr. 6/1836 praktisch die frühere Regelung aufrecht: „Der Hörige kann den Verkauf all seiner Erzeugnissen (ausgenommen deren, dessen Verkauf mit einem gesonderten Gesetz ihm verboten wurde) *auch weiterhin* ohne irgendeine Gebührenzahlung mit voller Freiheit ausüben, sowohl in geringem als auch größerem Umfang und Menge“.⁶ Ihre Handelsrechte wurden sogar erweitert, indem sie sogar einen eigenen Laden eröffnen durften.

Als beschränkte bzw. geregelte Handelsbeschäftigungen galten der genehmigungspflichtige (Groß)Handel und der förmliche Kleinhandel, wie der Hausierhandel und die Krämerey, sowie der Handel mit giftigen und explosiven Stoffen bzw. Salpeter – insgesamt also ein enger Kreis von Produkten.⁷ Über diese Regulierung hinaus wurden jedoch die im Leben der Urbärialbe-

² Zoll- und Staats-Monopol-Ordnung 1835, §. 85.

³ Zoll- und Staats-Monopol-Ordnung 1835, §. 93.

⁴ Verordnung des Statthaltereirates Nr. 29.950 (22.II.1814); vgl. MNL, GyMSMGyLME, IV.502.a./63 493/1817 (03.04.1817).

⁵ Gesetzesartikel Nr. 6/1836, § 4. *Magyar törvénytár* 1836–1868, 34.

⁶ *Hervorhebung des Autors*: H. G. K., *Magyar törvénytár* 1836–1868, 35.

⁷ KOPETZ, 1829–1830, I. 506.

völkerung vorherrschenden und grundsätzlich auch den Handel prägenden informellen Beziehungen nicht vom aufgeklärten Absolutismus zerrüttet, sondern von diesem gefördert, wobei der Staat auch seine eigenen Interessen vor Augen hielt.

Änderungen der Zollsätze sowie eventuelle Änderungen der Verfahrensordnung wurden gesondert veröffentlicht. Für Österreich und Ungarn galten unterschiedliche Zollgesetze, aber generell unterschied sich nur der territorialer Geltungsbereich, ihr Inhalt war praktisch gleich.⁸ Der schematischen – auf die für die Untersuchung des Komitats Wieselburg relevanten Informationen fokussierenden – Darstellung der Zollverfahrensordnung liegt die 1788 herausgegebene Regulierung für die Erblande, die *Allgemeine Dreyßigstordnung* zur Regelung der Beziehungen zwischen Ungarn und Österreich aus 1784 sowie die *Zoll- und Staats-Monopol-Ordnung* aus 1835 zu Grunde.⁹ Darüber hinaus erwiesen sich zwei zeitgenössische Gesetzesauslegungen als sehr hilfreich.¹⁰

Grenzüberschreitende Wege, je nachdem ob sie eine größere Rolle im Handel spielten oder nur von lokaler Bedeutung waren, unterlagen unterschiedlichen gesetzlichen Vorschriften, ebenso wie die Zollämter. Bei welchem Dreißigstamt die Grenze überschritten werden durfte, hing von der Warenart ab. Die Grenzregelung unterschied zwischen den Commercial-Zollämtern und den Ämtern für täglichen Verkehr, die ersten waren auch unter den Namen Kommerzialein- und -ausbruchstationen bekannt.¹¹ Um den Verkehr im Grenzgebiet zu steigern, war der Straßenzwang der Waren weniger streng ausgelegt: Die hiesigen Ortschaften konnten Lebensmittel und andere Alltagsartikel auf jeder Straße, über jede Einbruchstation und jedes Dreißigstamt importieren.¹²

⁸ Vgl. KLENNER, 1835–1836, II. 93. und 95.

⁹ *Allgemeine Zollordnung*, 1788; *Allgemeine Dreyßigstordnung*, 1784; *Zoll- und Staats-Monopol-Ordnung*, 1835.

¹⁰ KLENNER, 1835–1836; KRAPF, 1844.

¹¹ *Zoll- und Staats-Monopol-Ordnung* 1835, §. 7. Vgl. SKERLECZ, 1914b [1791, 1826], 206; *Allgemeine Dreyßigstordnung*, 1784, §. 1. Während der Regierungszeit Joseph II. (1784) wurden acht neue Dreißigstämter an der österreichisch-ungarischen Grenze errichtet, die vom Ödenburger Dreißigstamt beaufsichtigt wurden. FALLENBÜCHL, 1984, 49.

¹² *Allgemeine Dreyßigstordnung* 1784, §. 2. Aus österreichischer Sicht gab es folgende Kommerzialeinbruchs-Stationen Richtung Niederösterreich: Wiener Neustadt, Wimpassing, Bruck an der Leitha, Prellenkirchen, Wolfsthal, ferner: Neudorf, Gayring, Ungeraigen und Sankt Johann. Einbruchs-Stationen für den täglichen Verkehr Niederösterreich gab es in den folgenden Siedlungen (abermals von Österreich aus gesehen): Landsee, Karl, Pilgersdorf, Forchtenau, Lichtenwerth, Neufeld, Hof an der Leytha, Steinbruch, Marchegg, Gross-Schützen, Schwar-

Zum Weiden durfte man den markierten Weg verlassen bzw. das Vieh durfte über die Grenze getrieben werden, nur der dortige Verkauf war verboten.¹³ Die Regelung unterschied dementsprechend zwischen sogenannten Zollstraßen und Nebenwegen.¹⁴

Mit zollpflichtigen Produkten durften die Zollstraßen¹⁵ nicht verlassen werden, jedoch wurde die Nutzung von Nebenstraßen durch genau definierte Ausnahmen erleichtert. Im Gesetz werden an erster Stelle Beweidung und landwirtschaftliche Arbeiten als Voraussetzungen für die Bewirtschaftung der sich über die Grenzen ausdehnenden Gütern bezeichnet, sofern die betroffenen Personen samt Vieh noch am selben Tag wieder zurückkehren.¹⁶ Auch Erzeugnisse des Fischfangs durften – aufgrund ihrer Verderblichkeit – ebenfalls auf Nebenwegen transportiert werden.

Das vielleicht wichtigste ist jedoch der letzte Absatz von §. 25., der zwar wenig Konkretes enthält, aber eindeutig zeigt, dass in der Grenzregion neben den klaren Fällen der sich über die Grenzen ausdehnenden Güter auch örtliche Gewohnheiten und das Ziel der Verkehrssteigerung maßgebend waren:

„In Absicht auf die zur Vermahlung bestimmten Körnerfrüchte, dann auf die Einbringung der Fechsung von dem, durch die Zoll-Linie getrennten Grundbesitze, oder die Bestellung des letzteren, und überhaupt zur Erleichterung des Verkehres der Gränzbewohner werden die angemessenen

zenbach. *Allgemeine Dreyßigstordnung* 1784, Beilage A. Siehe auch KLENNER, 1835–1836, Beilage. Verzeichniß sämmtlicher Zollämter des österreichischen Kaiserstaates nach den verschiedenen Provinzen. (ohne Seitenangabe).

¹³ *Allgemeine Dreyßigstordnung* 1784, §. 2.

¹⁴ Zollstraßen: „diejenigen Land- oder Wasserstraßen, auf denen den Waaren der Eingang und Austritt über die Zoll-Linie gestattet ist“. „Alle anderen über die Zoll-Linie führenden, mit dieser Bezeichnung nicht versehenen Straßen und Wege sind Nebenwege.“ *Zoll- und Staats-Monopol-Ordnung* 1835, §. 20.

¹⁵ „Zoll“ bedeutet hier Grenzzoll und nicht Wegzoll.

¹⁶ „*Lebendes Vieh*, das auf *nabe Weideplätze*, oder zu den *Verrichtungen der Landwirtschaft* über die Zoll-Linie getrieben, und *noch an demselben Tage* zurück gebracht wird, mit Beobachtung der besonderen nach den Verhältnissen der Oertlichkeit angeordneten Vorsichten.“ *Zoll- und Staats-Monopol-Ordnung* 1835, §. 25. Weidevieh durfte die Zollgrenze frei überschreiten, ebenso konnte Milch, Butter und Käse, die von ihnen gewonnen wurde, aber auch in der Zwischenzeit geborenen Kälber, zollfrei zurückgeführt werden. Wenn sie aber über eine längere Zeit beweidet wurden und nicht mehr am selben Tag wieder zurückkehrten, musste dies beim nächstgelegenen Zollamt angemeldet werden. Das konkrete Verfahren richtete sich wiederum „nach der Beschaffenheit der Ortsverhältnisse“. *Hervorhebungen des Autors – H. G. K. Zoll- und Staats-Monopol-Ordnung* 1835, §. 221.

Bestimmungen, mit Rücksicht auf die Ortsverhältnisse, und auf das in dem Nachbarstaate angenommene Verfahren, dann mit Beobachtung der hierüber bestehenden Staatsverträge, erlassen.“¹⁷

Die Aufgaben der ungarischen Dreißigstämter wurden nicht selten von den österreichischen Zollämtern wahrgenommen, in den Statistiken werden diese unter der Rubrik „Zollämter, welche ausser dem Zoll noch andere Gefälle zu besorgen haben“ geführt.¹⁸ Der ungarische Dreißigst gehörte zu den „sonstigen Gefälleabgaben“ (Warenstempel, Verbrauchssteuer, Salzsteuer usw.). Am Wieselburger Grenzabschnitt lagen die Dreißigstämter von Sommerein, Prellenkirchen, Rohrau, Bruck an der Leitha¹⁹ und Wilfleinsdorf auf der österreichischen Seite. Im Komitat Wieselburg war eine Zollabfertigung in Gattendorf, Kittsee, Pama und Neusiedl am See möglich (zu Pama gehörten die Passprüfstellen Potzneusiedl und Edelstal, zu Neusiedl am See die von Neudorf und Parndorf).²⁰ Mit der Eröffnung der Eisenbahnlinie (1846) wurde in Bruck auch am Bahnhof ein Dreißigstamt eingerichtet, aber auf der ungarischen Seite.²¹ Die dorthin führenden Straßen – mit Ausnahme der Grenzübergänge bei Bruck an der Leitha und Kittsee, die entlang der Wiener Landstraße lagen – waren eindeutig Nebenwege. Anhand der Landkarte ist die Logik hinter den Standorten der Zollämter gut nachvollziehbar. Mit wenigen Ausnahmen handelt es sich um Ortschaften unmittelbar an beiden Seiten der Grenze, die in einigen Fällen von gleich mehreren, in das Nachbarland führenden Wegen durchquert wurden. Die hier errichteten Dreißigstämter konnten so ihre Aufgaben bei niedrigeren Unterhaltungskosten und

¹⁷ *Zoll- und Staats-Monopol-Ordnung* 1835, §. 25.

¹⁸ Vgl. die 10. Tafel der Serie *Tafeln* (Zollgefälle), z. B. *Tafeln zur Statistik der oesterreichischen Monarchie* (10. Jg.). Zu den Aufgabenbereichen bzw. zur Vergütung der Dreißigstbeamten sowie zur Buchung der täglichen Einnahmen siehe: *Instruction*, o. J. [1807].

¹⁹ Sowohl das österreichische als auch das ungarische Zollamt befanden sich in Bruck an der Leitha. Der Brucker Zoll existierte seit 1277, im Jahr 1526 kam es durch Kauf in den Besitz der Familie Graf von Harrach. „Sie hatte die Funktion einer Grenzmauth.“ 1745–1749 ging es an das Schatzamt zurück. „Die Ablöse für die Mauth wurde von der Ministerialbancodeputation mit 100.000 fl festgesetzt.“ BOWMAN, 1950, 176. Das ungarische Dreißigstamt war im Haus Nr. 214, während das österreichische unter Nr. 272 untergebracht. CHRISTELBAUER, 1920, 26–27. Vgl. auch KLENNER, 1835–1836, Beilage.

²⁰ Vgl. *Schematismus*, [1806/1833], 332–347. – 1833, 319–334; *Tiszti névtár* 1845, 1847, 353–372. An den kursiv gedruckten Orten fand eine gemeinsame Einfuhr- und Dreißigstzollabfertigung statt. Vgl. auch KLENNER, 1835–1836, Beilage. Verzeichniß sämtlicher Zollämter des österreichischen Kaiserstaates nach den verschiedenen Provinzen. (ohne Seitenangabe).

²¹ *Tiszti névtár* 1845, 1847, 394.

größerem Verkehr erfüllen. Auf der österreichischen Seite, vom Süden nach Norden betrachtend, überquerten die Dreißigstzollwege von Sommerein und Wilfleinsdorf bei Kaisersteinbruch die Grenze zu Ungarn. Von dort führte der Weg weiter nach Neusiedl am See. Nach Rohrau gabelte sich der Weg auf der ungarischen Seite der Grenze Richtung Parndorf und Neudorf, wo die Pässe kontrolliert werden konnten. Prellenkirchen lag an der Kreuzung der Straßen Richtung Potzneusiedl und Gattendorf sowie Pama und Edelstal.

Etliche Gesetzesstellen erleichterten den Zugang zum österreichischen Markt für die Bauernbevölkerung. Zu jedem für den Verkauf bestimmten Handelsartikel (sog. „Kaufmannswaren“) musste an der Austrittsstelle der Grenze eine sog. „Waarenerklärung“ abgegeben werden.²² Laut den Regeln aus dem Jahre 1784 durften nur die Reisenden eine mündliche Herkunftserklärung abgeben, die glaubwürdig erschienen.²³ Fünfzig Jahre später war das Gesetz viel nachsichtiger: der Kreis der zur mündlichen Erklärungsabgabe berechtigten wurde erweitert.²⁴ Über die Herkunft bestimmter Produkte – zu denen ein breiter Warenkreis gehörte – war kein schriftlicher Nachweis nötig:

„Abfälle, als: Schlacken, Haarspäne, Zinnkrätze u. dgl.; Asche jeder Art; Badian und Sternanis; Bäume, Sträucher, Pflanzen, lebende jeder Art, mit Einschluß der Hopfensetzlinge; Beeren, frische und getrocknete; Besen jeder Art; Bienenstöcke, volle oder leere; Bier in Gebünden bis einschließig zu einem Eimer; Binsstein; Blätter und Blüthen; Blut, Thierblut; Blutegel; Borsten; Brot; Butter; Därme, roh oder gesalzen; Dünger und Düngsalz; Erden jeder Art; Erze jeder Art; Essig, gemeiner; Eyer; Federn und Federkiele; Felle und Häute, rohe; Felle, Lamm-, Schaf-, Schöpfen- und Sterblingfelle, gemeine, bearbeitet und derley Futter; Fenchel; Fische mit Ausnahme der getrockneten, gesalzenen, geräucherten oder marinierten Meerfische; Flachs, gehechelt oder ungehechelt; Fleisch, frisches, eingesalzenes, gepöckeltes oder geräuchertes, und Würste; Früchte, frische oder gedörrte; Futterkräuter; Garne, mit Ausschluß der Baumwoll- oder Seidengarne; Garten- und Knollengewächse, frische; Geflügel; Gemüse; Getreide und Hülsenfrüchte; Gips; Gras; Haare; Häckerling; Haderlumpen; Hanf gehechelt und ungehechelt; Hecheln; Hefen jeder Art; Heu; Holz, (Brenn- und Bau-); Holzwaaren, gemeine; Honig; Hopfen; Horn; Kalk; Klauen; Kleien; Knoblauch; Knochen aller Art;

²² *Allgemeine Dreyßigstordnung* 1784, §. 6.; KLENNER 1835–1836, II. 93.

²³ *Allgemeine Dreyßigstordnung* 1784, §. 5.

²⁴ Mitte der 1830er Jahre waren immer noch die Kategorien der Dreißigsttabellen aus 1788 und 1795 gültig. KLENNER, 1835–1836, I. 2.

Knoppem und Knoppemehl; Kohlen (Holz-) oder Steinkohlen; Kräuter und Blumen; Krebse und Frösche; Kreide; Kümmel; Laubwerk; Leim; Lohe (Gärber-); Malz; Marmor, roh und geschliffen; Matten von Rohr, Schilf oder Bast; Mehl; Metalle, rohe; Milch und Topfen; Moos; Nüsse; Obst, frisches, gedörrtes und Obstsulzen; Obstmost; Oehl, Hanf-, Lein- oder Rübsaamenöhl, dann deßgleichen Oehlkuchen; Oliven, frisch, getrocknet oder eingemacht; Pech; Reben; Rinden; Samen jeder Art; Sand; Schachtelhalm (Winterkanenkraut); Schaffüßeln; Schafwolle; Schilfrohr; Schmalz; Schwein und Gänsefett; Schmer; Speck; Schnecken; Schwämme ohne Unterschied; Speisen, zubereitete; Spreu; Stärke; Steine, unbehauene und behauene; Steinmetzarbeiten; Streusand; Stroh; Teigwerk aus Mehl; Thonwaren, mit Ausnahme des Porzellans; Steingutes, Majolica oder Fayence; Torf und Moorerde; Unschlitt und Unschlittkerzen; Wachs unverarbeitetes; Wagenschmiere; Wägen und Schlitten; Wässer, mineralische; Weinstein; Weintrauben; Werg; Wildpret; Würste; Wurzeln; Zwiebel jeder Art; Zwirn, mit Ausnahme des Baumwoll- und Seidenzwirns.“²⁵

Eine ähnliche Erleichterung wurde den Handwerkern im breitesten Sinne gewährt.

„Handwerker können folgende Gegenstände, wenn dieselben nicht kontrollpflichtig sind, in einer ihrem Gewerbsbetriebe angemessenen Menge ohne schriftliche Bestätigung a) an sich bringen, oder b) so weit diese Gegenstände Erzeugnisse ihres eigenen Gewerbsbetriebes sind, an einen andern Gewerbetreibenden abtreten oder versenden, und zwar: 1. Farben und Farbstoffe; 2. Blechwaren; 3. Bürstenbinderarbeiten; 4. Drechslerwaren, gemeine; 5. Handschuhmacherarbeiten; 6. Gemeine Filzhüte; 7. Korbmacherarbeiten; 8. Leder; 9. Webe-, Netz- oder Wirkwaren von Lein oder Hanf; 10. Riemer- und Taschnerarbeiten; 11. Seife; 12. Schlosserarbeiten; 13. Seilerarbeiten; 14. Siebarbeiten; 15. Tischlerarbeiten, gemeine; 16. Tuch und Loden, gemeines, von Schafwolle für die landesübliche Tracht des Landvolkes, und daraus verfertigte Kleidungen; 17. Schuhmacher arbeiten.“²⁶

Es ist nicht schwer in dieser Liste die Produkte der bäuerlichen Wirtschaft und Heimindustrie zu identifizieren. Diese umfassten in erster Linie das Warensortiment der Hausierer und Landwirte, „deren Verzollung nicht auf Zoll-Legstätten oder Haupt-Zollämter beschränkt ist, wenn dieselben von einem Menschen getragen, oder mit einem Karren ohne Hülfe von Zugthie-

²⁵ KLENNER, 1835–1836, II. 64–65.

²⁶ KLENNER, 1835–1836, II. 65–66.

ren befördert werden“. Darüber hinaus gehörte hierzu jeder Gegenstand bei der Ausfuhr aus Ungarn, „von denen der Einfuhrzoll bei Hülfzollämtern ohne Unterschied der Menge entrichtet werden kann“. Bei Rindvieh lag diese Mengengrenze bei 10 Tieren, bei Wertverzollung bei 20 Gulden.²⁷

Bei der Angabe des Wertes war der übliche Preis am Herstellungsort maßgebend.²⁸ Falls die Erklärung unwahr war oder falsche Angaben enthielt, konnte eine „äußere oder innere“ „zollamtliche Untersuchung“ angeordnet werden. Im ersten Fall wurde grundsätzlich die Stückzahl geprüft, während beim Letzteren sowohl die Quantität als auch die Qualität kontrolliert wurde.²⁹ Schriftliche Erklärungen wurden überall – außer den italienischen Provinzen – in deutscher Sprache, mündliche „in der Landessprache des Ortes“ aufgenommen.³⁰ Eine Erklärung konnte frei verfasst werden, sie war jedoch nur dann gültig, wenn sie den Namen und den Wohnort des Versenders oder Fuhrmannes, die Beschaffenheit der Ware, den Bestimmungsort, die Richtung, die Anzahl der Fahrzeuge und die Größe des Laderaums („Behältnisses“) enthielt.³¹

Neben der Beschaffenheit der Waren hing es auch von der Person und den Papieren des Händlers oder Fuhrmannes ab, ob ihm weitere, Vertrauenspersonen zustehende Erleichterungen gewährt wurden oder nicht. Im Fall von bekannten und vertrauenswürdigen Händlern und Fuhrleuten verlangten die Zollbehörden neben der Unterschrift auf der Erklärung keine zusätzlichen Garantien.³² Wer erfüllte dieses Kriterium? „Als ein bekannter und sicherer Handelsmann oder Fuhrmann wird für die Güteranweisung derjenige betrachtet, der sich bei dem Zollamte mit einem Zeugnisse seiner vorgesetzten Ortsobrigkeit ausweist, daß er ein im Inlande wohnhafter, zum Handel oder zum Fuhrngewerbe befugter Inländer sei, und daß über sein Vermögen die Conkurs-Verhandlung nicht eröffnet wurde.“ Von den Händlern wurde auch eine Bestätigung des Firmenzeichens verlangt, die zwei Jahre ab dem Ausstellungsdatum gültig war.³³

²⁷ *Zoll- und Staats-Monopol-Ordnung* 1835, §. 63.

²⁸ *Zoll- und Staats-Monopol-Ordnung* 1835, §. 90.

²⁹ *Zoll- und Staats-Monopol-Ordnung* 1835, §. 83–86.

³⁰ *Zoll- und Staats-Monopol-Ordnung* 1835, §. 64.

³¹ *Zoll- und Staats-Monopol-Ordnung* 1835, §. 67.

³² „Ist die Erklärung von einem *bekannten und sichern Handelsmanne oder Fuhrmanne* ausgestellt, so bedarf es außer der Unterfertigung der Erklärung von Seite des Ausstellers *keiner weiteren Sicherstellung*.“ *Hervorhebungen des Autors* – H. G. K. *Zoll- und Staats-Monopol-Ordnung* 1835, §. 133.

³³ *Zoll- und Staats-Monopol-Ordnung* 1835, §. 134.

Für den Fall, dass die über die Grenze gebrachten Waren nicht mit Sicherheit restlos verkauft werden können, wurden – wieder für die als zuverlässig geltenden Händlern und Fuhrleuten – weitere gesetzliche Erleichterungen gewährt. Falls sie innerhalb von sechs Tagen zurückkehrten, mussten sie nur auf dem Rückweg den Dreißigstzoll bzw. Einfuhrzoll nach der verkauften Menge bezahlen.³⁴ Händler, deren Umstände bekannt und sicher waren, durften die für Spekulation angemeldeten Waren ausführen, ohne den Betrag der Exportabgabe zahlen zu müssen. Vom Zoll erhielt jeder Fuhrmann und Händler eine Losungbollete mit Angaben über die Art und Menge der Ware.³⁵ Diejenigen, die den Dreißigstbeamten nicht bekannt waren, mussten, wenn sie einen Teil ihrer Waren nicht verkaufen konnten, mit dem Restbestand beim gleichen Dreißigstamt die Grenze überschreiten, wo sie den Dreißigstzoll nach den ausgeführten aber nicht zurückgebrachten Waren bezahlt hatten, oder, falls sie den Dreißigstzoll bereits bei der Ausfuhr entrichteten, erhielten sie die nach dem zurückgebrachten Warenbestand berechnete Differenz zurück.³⁶ Neben diesen allgemeingültigen Vorschriften waren mehrere Regelungen ganz auf die Praxis der im Grenzgebiet und in der Nähe der inneren Zollgrenze Lebenden zugeschnitten. Die Gesetzgeber waren sich wohl darüber im Klaren, dass eine Grenze nur in Ausnahmefällen ein starres, formal bestehendes Gebilde ist, und dass der Grenzstreifen eine pulsierende Zone voller Leben ist, wo die tägliche Praxis andere, ausgeklügelte Regelungen erfordert. Natürlich war die Grenzbevölkerung auch mehr mit ihrer eigenen Gemeinde verbunden als mit den Nachbargebieten, allerdings bildeten die beiden Seiten der Grenze im Fall vom Komitat Wieselburg sowohl wirtschaftlich als auch kulturell eine einheitliche Region. Infolgedessen pflegte die Bevölkerung der benachbarten Gebiete Niederösterreichs enge Kontakte mit den Bewohnern jenseits der

³⁴ „Es ist zur Erleichterung des Besuches der Märkte mit geringen Feilschaften ein abgekürztes Lösungsverfahren gestattet. Solches findet [...] nur bei jenen Waaren Anwendung, welche in so geringer Menge und von solcher Beschaffenheit vorkommen, daß nach bestehenden Vorschriften deren mündliche Erklärung gestattet ist. Ferners müssen derlei Waaren auf Jahr- oder Wochenmärkte in der Nähe der Zwischen-Linie bestimmt seyn, und von dem Markte wenigstens innerhalb sechs Tagen entweder zurückgelangen, oder für sie die Gebühren entrichtet werden. Die Märkte, an welche Feilschaften mit dem abgekürzten Verfahren versendet werden dürfen, müssen sich eines lebhaften Verkehrs über die Zwischenzoll-Linie erfreuen, und sollen nicht in einem mehr als zwei Meilen von selber entfernten Orte statt finden.“ KRAPE, 1844, I. 441–442; siehe auch ebd. I. 439.

³⁵ *Allgemeine Dreyßigstordnung* 1784, §. 50.

³⁶ *Allgemeine Dreyßigstordnung* 1784, §. 51. Siehe auch KLENNER, 1835–1836, II. 95–96.

Leitha. Ihre Lage war durch gegenseitige Abhängigkeit gekennzeichnet. Die zur Regelung dieser besonderen Beziehung dienenden Verordnungen führten jedoch öfters zu unterschiedlichen Rechtsauslegungen.

Am westlichen Rand des Komitates – vor allem in Parndorf – war es beispielsweise üblich, das Getreide in Bruck an der Leitha mahlen zu lassen. Die Umwandlung und die Veränderung der Beschaffenheit des ausgeführten und dann als Mehl zurückbrachten Getreides war eindeutig, an der Grenze wurde allerdings nicht selten bezweifelt, dass aus dem ausgeführten Getreide so viel Mehl gewonnen werden konnte. Es war auch oft umstritten, ob es sich beim Getreide, das man mahlen lassen wollte, um übliche Handelsmengen handelte oder nicht.³⁷

Weitere wesentliche und forschungsrelevante Elemente der Regelung betreffen den Warentransport bei Nacht, den Hausierhandel und die Nutzung der internen Zollgrenze.

Die Ausdehnung des „Gränzbezirks“ war dabei nicht genau definiert. Fest steht nur, dass der Bezirk der Zoll-Linie folgte, die Geländebeziehungen berücksichtigt wurden und dass es streng überwacht wurde. Welche Ausdehnung die als Grenzbezirk zu betrachtende Zone im Komitat Wieselburg hatte, konnte bislang nicht geklärt werden, allerdings muss ich festhalten, dass dies auch für die Zeitgenossen Kopfzerbrechen bereitete.³⁸

³⁷ Hierzu enthielt auch der folgende Artikel keine klaren Anweisungen: „Zur Zubereitung, Umgestaltung, oder Veredlung können Waaren, die nicht zur Gattung der außer Handel gesetzten Gegenstände gehören, zollfrei eingeführt, und binnen der festgesetzten Frist über dasselbe Zollamt, über das dieselben eingingen, wieder ausgeführt werden. Diese Bewilligung erstreckt sich aber nicht auf Gegenstände, welche durch die Zubereitung *ihre wesentliche Beschaffenheit*, oder *Gestalt* dermassen ändern, daß dieselben nicht wieder erkennbar sind. In wie fern Gegenstände von der Gattung *ausser Handel gesetzten Waaren* zur Zubereitung zollfrei ein- und ausgeführt werden können, wird durch besondere Anordnungen bestimmt. Bei der Einfuhr zur Zubereitung soll, wenn der Aussteller der Erklärung nicht ein bekannter und sicherer Gewerbetreibender ist, der *Eingangszoll sichergestellt* werden.“ *Hervorhebungen des Autors* – H. G. K. Zoll- und Staats-Monopol-Ordnung 1835, §. 222. und §. 224. und 225.

³⁸ Zum Begriff des Grenzbezirks: „§. 4. Ein längs der Zoll-Linie gelegener Raum, dessen Breite die Hofstelle nach den Ortsverhältnissen bestimmt, wird einer besondern Ueberwachung unterworfen; derselbe heißt der Gränzbezirk. §. 5. Die Linie, bis zu welcher sich die Breite des Gränzbezirkes erstreckt, wird die innere Linie, das inner derselben gelegene Gebieth das innere Zollgebieth genannt.“ KRAPF, 1844, I. 8. Der Begriff des Grenzbezirks wurde also nicht exakt definiert, wie dies auch Krapf selber in seiner Bemerkung zum Artikel 5. einräumt: „Schwer war es, die innere Zoll-Linie zu kennen, und an den entscheidenden Stellen zu ermitteln, ob der betretene Gegenstand sich im Gränzbezirke befinde oder nicht. [...] Der Verkehr mit Ungarn

Im Grenzbezirk waren Warenlieferungen während der Nacht nur mit einer Genehmigung der Zollbehörden gestattet, Ausnahmen davon waren die rohen Erzeugnisse der Land- und Forstwirtschaft sowie des Bergbaus, sofern diese von dem Gut versendet wurden, wo sie gewonnen wurden. Auch der Transport der aus diesen hergestellten Produkte („Abfälle“) wie Getreide in Garben, Heu, Gras, Tierfutter, Weintrauben, frisches Obst, frische Gartenprodukte, Brenn- und Bauholz, Schilf, Setzlinge und Reben, Bienenkörbe, Laubzweige, Stroh, Spreu und Häcksel, Dünger, Erde und Erz, Werk- und Naturstein, Sand, Torf, Holz- und Steinkohle, war gestattet, sofern diese Produkte nicht verpackt waren, darüber hinaus lebendige Tiere (bei Einhaltung den örtlichen Vorschriften zur Bekämpfung des Tierschmuggels bzw. wenn sie auf die Weide getrieben wurden) und schließlich Waren, die zum Verkauf an Wochen- und Jahresmärkten über die Grenze gebracht wurden. In den letzteren Fällen waren die örtlichen Gewohnheiten maßgebend.³⁹

Für die handeltreibenden Hörigen im Komitat Wieselburg galten auch die Vorschriften für Gelegenheits- und Hausierhändler, die sich im Grenzbezirk von der allgemeinen Landesregelung unterschieden: „Krämer, und überhaupt Kleinhändler, welche die Gewerbsbücher nicht vorschriftsmäßig führen, dürfen im Gränzbezirke kontrollpflichtige Waaren nur an die Verbraucher, nicht aber an andere Gewerbetreibende zum weitem Handel verkaufen, oder zur Vornahme eines Gewerbsverfahrens absetzen.“⁴⁰ Das Tun der Hausierer wurde strenger kontrolliert: Sie durften ihre Tätigkeit nur in den Ortschaften ausüben, die in ihren Hausier-Pässen benannt wurden.⁴¹

und Siebenbürgen ist zwar ebenfalls an Zölle gebunden, und könnte für manche Waaren eine bedrohliche Richtung erlangen; allein die wechselseitige Ueberwachung dieses Verkehrs an den respektiven Gränzen durch die dort aufgestellten Organe wurde vorläufig als hinreichend erkannt, um den Gefällsübertretungen wirksam zu begegnen.“ KRAPE, 1844, I. 10.

³⁹ *Zoll- und Staats-Monopol-Ordnung* 1835, §. 336. Vgl. KLENNER, 1835–1836, II. 58–59; KRAPE, 1844, I. 434–436.

⁴⁰ *Zoll- und Staats-Monopol-Ordnung* 1835, §. 356.

⁴¹ „Um zur *Ausübung des Hausier-Handels* im *Gränzbezirke* zu berechtigen, muß der Hausier-Paß ausdrücklich hierzu die Bewilligung enthalten.“ *Hervorhebung des Autors* – H. G. K. *Zoll- und Staats-Monopol-Ordnung* 1835, §. 357.

GRENZE UND ZOLL IM ALLTAG

Die Konflikte um die Tarifsätze zeigen indirekt auf, wie eng die Wirtschaft des Komitates mit den Märkten Wiens und Niederösterreichs verflochten war. Auf die Entwicklung der Getreidepreise in Ungarn hatte der Wiener Markt den größten Einfluss.⁴² Die Wiener Preise hatten in allen Bereichen des Wirtschaftslebens Referenzcharakter. Warum sich die Bevölkerung des Komitates für die Inanspruchnahme der an der österreichischen Seite angebotenen Dienstleistungen entschied, kann auch mit der unter Umständen geringeren Entfernung erklärt werden. In den Siedlungen der Grenzregion war es eine gängige Praxis, das Getreide in Österreich mahlen zu lassen. Dabei spielten neben der geografischen Nähe auch der geringere Mahlanteil und die bessere Qualität eine Rolle.

Zum Beispiel stellte die Komitatsverwaltung in der Mitte der von schlechten Ernten geprägten 1810er Jahren fest, dass die Wiener Müller besseres Mehl mit weniger Verlust mahlen als die Wieselburger (*daraus lässt sich kein guter Kuchen backen*). Und während in Wien der Mahllohn nur ein Sechzehntel betrug, wurde im Komitat Wieselburg ein Elftel verlangt. Um die Steuerzahler zu schützen, wurde der Mahlanteil auf ein Vierzehntel gesenkt, und bei den Brotpreisen wurden ebenfalls die Wiener Preise berücksichtigt: *sobald man erfahren kann, wie die Brotpreise der Stadt Wien im nächsten November festgelegt werden, sind diese auch im Komitat Wieselburg vom Notar sofort zu verkünden, so dass diese von den Bäckern befolgt werden und in der Zukunft als Maßstab dienen*.⁴³

Die Beschwerde von Graf Johann Harrach einige Jahre später nimmt auch Bezug auf das Getreidemahlen, in der er beklagt, dass *der Pächter des österreichischen Zolls in der Stadt Bruck an der Leitha trotz der gültigen Ordnung, wahllos die Zollzahlung von Brucker Bürgern, die zu ihren Besitzungen auf ungarischem Boden fahren, um Landwirtschaft zu betreiben oder um diese zu besichtigen, oder von den Bewohnern der nabeliegenden Ortschaften, wenn diese Getreide in die Brucker Mühle zum Mahlen bringen und anschließend mit dem Mehl zurückkehren*.⁴⁴ Harrach hatte Güter auf beiden Seiten der Grenze, weshalb er zum Schutz seiner Unter-

⁴² MÉREI, 1981, 508., vgl. DÁNYI, 1994; 2007.

⁴³ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./61 1221/1815 (25.10.1815.)

⁴⁴ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./68 308/1822 (04.03.1822.) Dieses Problem wird auch von Skerlec erwähnt: „falls der Fuhrmann nicht sein sämtliches Getreide verkauft, muss er an der Grenze für das, was er nicht verkaufte, erneut den Dreißigstzoll bezahlen.“ – dies galt für Österreicher hinsichtlich Lieferungen nach Ungarn allerdings nicht. SKERLECZ, 1914b [1791, 1826], 256.

tanen zu einem Balanceakt zwischen den Gesetzen der zwei Länder sowie den Zollbeamten gezwungen war, die diese oft willkürlich interpretierten.

Um das Problem zu beheben, ordnete die Kammer an, dass jeder, der sein Getreide in Österreich mahlen lässt, bei der Grenzüberschreitung eine Bollette erhalten soll. Wenn er diese bei der Rückkehr nicht abgibt, muss er den Dreißigstzoll zahlen.⁴⁵ Die Komitatsverwaltung war zwar mit dieser Bestimmung einverstanden, bat bezüglich einiger wichtiger Punkte aber um Klärung. In dem Fall zum Beispiel, wenn jemand die Bollette auf dem Rückweg nicht abgibt oder sich beim Dreißigstamt nicht anmeldet, ist der Dreißigstbeamte berechtigt, den Betrüger zuhause aufzusuchen und zusätzlich zum Dreißigstzoll noch ein Tagegeld zu verlangen, dessen Höhe aber genau bestimmt werden muss, damit *von der steuerzahlenden Bevölkerung nicht willkürlich mehr Geld als berechtigt erpresst wird*. Die Situation war, wie davon ein Bericht eines Zollbeamten (Passualist) zeugt, noch komplizierter, da die Fuhrleute, die zum Mahlen nach Österreich fuhren, öfters das Dreißigstamt umfuhren – demnach hatten sie ein Recht dazu – und selbst wenn sie sich anmeldeten, weigerten sie sich, den Dreißigstzoll für das Getreide als Pfand abzugeben, was für Weizen 1 Kreuzer pro Metze, für Roggen $\frac{3}{4}$ Kreuzer und für Gerste $\frac{1}{2}$ Kreuzer pro Metze betrug, der ihnen auf dem Rückweg von der Mühle zurückerstattet wurde. Die Pfandnahme konnte vermieden werden, falls eine schriftliche Bescheinigung eines Dorfvorstehers über die Art und Menge des Getreides und dass es nur zum Mahlen außer Landes gebracht wird, vorlag. Die Komitatsverwaltung sah sich genötigt, in einem Rundbrief alle zur Einhaltung der geltenden Bestimmungen aufzufordern, da die Einwände des Zollbeamten gerechtfertigt waren.⁴⁶

Dass das Mahlen an eine Bollette gebunden wurde, verursachte auch später Probleme. Dies zeigt sich zum Beispiel beim extremen Misstrauen der österreichischen Behörden, die sie denen entgegenbrachten, die aus Ungarn kamen, wie davon eine 1837–1838 eingereichte Beschwerde der Bewohner von Neusiedl am See, Jois und Weiden am See zeugt. Diese Siedlungen ließen ihr Getreide seit langem in Bruck an der Leitha mahlen, aber in den Jahren vor

⁴⁵ Verordnung Nr. 25.020 des Statthaltereirates (30.09.1823); vgl. MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./69 1577/1823 (22.10.1823.) Manchmal wurden Bolletten auch gefälscht, siehe hierzu den Fall des Fuhrmannes Paul Weiß aus Straßommerein, bei dem das Kammerdirektorat von Wiener Neustadt eine gefälschte Bollette fand, als er mit Gemälden von Wien nach Ungarn fuhr. MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./96 979/1845 (05.04.1845.) Zur Verfahrensordnung des Getreidemahlens siehe KRAPP, 1844, I. 442–443.

⁴⁶ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./70 1323/1824 (05.08.1824.)

der Eingabe sahen sie sich mit mehreren Erschwernissen konfrontiert. Früher konnten sie, nachdem sie die beim ungarischen Dreißigstamt in Bruck erhaltene, sogenannte Mahlbollette in Bruck vorzeigten, das Getreide ohne weiteres zur Mühle bringen. Gemäß der neuen Praxis mussten sie aber die Bollette auch am österreichischen Dreißigstamt vorzeigen, wo auch die Menge des Getreides geprüft wurde. Den bei der Mühle patrouillierenden Wachen mussten sie die Bollette erneut aufzeigen und die auf der Bollette festgehaltene Getreidemenge nachweisen. Nach dem Mahlen wurde die Mehlmenge vom österreichischen Dreißigstamt erneut kontrolliert – und auf der Bollette vermerkt –, dann mussten sie die Bollette im ungarischen Dreißigstamt einlösen und *gewisse Zahlungen leisten [...] und die Befolgung dieser Regeln nahm oft ihren ganzen Tag in Anspruch*.⁴⁷ Und auch wenn alles in Ordnung war, konnte bei der Zollkontrolle immer noch was schief gehen. Wie im Fall von Paul Kopp, einem Fuhrmann aus Straßommerein, dessen mit 25 Metzen Getreide beladener Leiterwagen in Bruck zu einer Gewichtskontrolle herausgewählt wurde. Man ließ ihn lange warten, und als dann die Gewichtsmessung durchgeführt wurde, stellte man fest, dass die Menge mit der nachgewiesenen übereinstimmte. Trotzdem wurde er aufgefordert, die Gebühr der Gewichtsmessung von 1 Gulden und 40 Kreuzer zu bezahlen. Kopp verweigerte dies, und *erlitt mehrere Prügel, nachdem er von Soldaten in Gefangenschaft gebracht wurde*. In der Zwischenzeit blieb sein Wagen, seine Waren sowie Pferde unbeaufsichtigt, und er selber wurde erst nach neun Tagen aus der Gefangenschaft entlassen, nachdem der Dorfvorstand aus Straßommerein und der Stuhlrichter eine Garantie gewährte und die Messgebühr bezahlt wurde. Sein Schaden belief sich *sowohl hinsichtlich seiner Pferde als auch seiner eigenen Person und sowie seiner versäumten Dienste und weggefallenen Einkünfte* auf 46 Gulden.⁴⁸

Ein Jahr später zeugt der folgende Absatz eines Protokolls von einer anderen Art von Willkür der Zollbeamten:

bei den österreichischen Zollstellen werden die Fuhrleute über das Gewicht ihrer mit Getreide oder anderen Erzeugnissen beladenen Leiterwagen befragt. Falls das angegebene Gewicht nicht dem Gemessenen entspricht, egal ob der Fuhrmann ein größeres oder kleineres Gewicht mitteilte, wird er zur Zahlung einer Geldstrafe verpflichtet. Falls das Gewicht der Angabe entspricht, muss der Fuhrmann – der bereits einen

⁴⁷ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./89 627/1838 (07.05.1838); in der zweieinhalb Jahre früheren Akte steht, dass *nach dem Getreide, das sie zum Mahlen dort ließen, mussten sie noch den Zoll und den Dreißigstzoll zahlen*. MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./88 2083/1837 (08.11.1837.)

⁴⁸ MNL, GyMSMGyLMF, IV.510/10 31/1838 (04.02.1838.)

*erheblichen Zeitverlust erleidet – über den bisherigen hinaus auch die Messgebühr bezahlen, was dann nicht an das Schatzamt ihrer Majestät, sondern in der Regel – oh weh! – in den Besitz des quälenden Zollbeamten gelangt.*⁴⁹ Auch in diesem Fall versuchte die Komitatsverwaltung, gegen diese Willkürakte bei den höheren Behörden vorzugehen.

In die Reihe den Zolssenkungen von 1838–1840 gehört die Verordnung des Statthaltereirates Nr. 34896 vom 27. November 1839 über die Senkung der Fischzölle, die den Siedlungen am Neusiedler See zugutekam, vor allem den Einwohnern von Pamhagen, Apetlon, Unter- und Ober-Illmitz, die in dieser Sache bereits einen Antrag eingereicht hatten. Gemäß der neuen Verordnung musste *nach minderwertigen Weißfischen, wie kleineren Karpfen und Hechten, die weniger als ein Pfund wiegen, und nicht mit anderen Fischen vermischt werden, für die ein höherer Zoll gilt, ein niedrigerer Zoll gezahlt werden.*⁵⁰ Zwei Jahre später allerdings reichten die betroffenen Dörfer bei der Hofkanzlei eine Beschwerde darüber ein, dass die für den Wiener Markt bestimmten Fische an der Grenze *aus den Fischbehältern herausgenommen und einzeln gemessen werden.* Obwohl dies durch die Prüfung einer höheren Behörde nicht bestätigt wurde, befahl das Schatzamt den zuständigen Zollbehörden, *künftig von der Fischmessung nur dann Gebrauch zu machen, falls ein begründeter Verdacht auf betrügerische Angabe des Gewichts von Seiten der Fischer vorliegt.*⁵¹

Besonders häufig gerieten die Bewohner von Edelstal, die auch in Niederösterreich viele Weinberge besaßen, mit österreichischen Grenzsoldaten und Zollbeamten in Konflikt. Während ihrer zur *Bewirtschaftung* ihrer Weingärten und Ackerländer in den Gemarkungen von Prellenkirchen und Hundsheim *unbedingt notwendigen Fahrten wurden sie von den Zollämtern dieser Gemeinden zur Zahlung eines Pferdezehls verpflichtet, und baten deshalb die Komitatsbehörden, sie von dieser freizustellen.*⁵² Darüber hinaus wurde der Zoll sowohl auf das überführte Saatgut als auch auf die eingeholte Ernte erhoben, obwohl ihr Landgut in Österreich bereits besteuert wurde.⁵³

Edelstal lag von Bergen umgeben im nordwestlichen Winkel des Komitates, und war nur nach Osten zum Komitat Wieselburg offen, weshalb ihre

⁴⁹ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./90 2017/1839 (12.II.1839.)

⁵⁰ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./90 2016/1839 (12.II.1839.)

⁵¹ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./92 1861/1841 (04.09.1841.)

⁵² MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./91 1164/1840 (03.07.1840.) Noch im November desselben Jahres kam man auf das Anliegen zurück, und stellte fest, dass das Problem bereits geklärt wurde. Ebd. 1789/1840 (09.II.1840.)

⁵³ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./98 2873/1847 (13.09.1847.)

Einwohner, wenn sie beispielsweise über Bruck oder Parndorf kamen, ihr Dorf schneller erreichten, wenn sie den Weg über österreichische Gebiete wählten. Die Abkürzung war öfters mit unerwarteten Kosten verbunden, da die österreichischen Financer sogar auf den mitgebrachten Proviant Zoll erhoben.⁵⁴

Der Großteil der Weinberge von Edelstal lag auf der österreichischen Seite. Der Anbau und der Weintransport führten zu zahlreichen Missverständnissen. Vor der Ortschaft lag die Landstraße Kittsee–Gattendorf, die direkt entlang der Grenze führte. Die darauf verkehrenden Menschen wurden oft des Schmuggels beschuldigt. Wenn die Bewohner von Edelstal Richtung Parndorf oder Bruck reisten, nutzten sie den Weg durch Österreich und den Grenzübergang bei Potzneusiedl, was abermals zu Verdächtigungen führte. Die unten dargestellten Fälle lassen sich fast immer auf einen der obigen Faktoren zurückführen.

Das Gericht des Viertels unter dem Wiener Wald in Niederösterreich verhängte über den Edelstaler Matthias Redl eine Geldstrafe von 17 Gulden 24 Kreuzer wegen *heimlicher Überführung* von 9½ Eimer Wein.⁵⁵ Redl transportierte offensichtlich seinen eigenen Wein in seinen eigenen Fässern, weshalb das Komitat der Berufung des Beschuldigten beim Herrscher stattgab, und das Urteil nicht durchführte. Die hierfür gegebene Begründung ist bemerkenswert: *Der an Seine Majestät gerichtete, vorgelegte Antrag wird mit der demütigen Bitte unterbreitet, das erbärmliche Schicksal des Antragstellers sowie seine Unkenntnisse bezüglich der in Österreich gültigen Regelungen gnädig in Betracht zu ziehen und ihm von dem gegen ihn verhängten Urteil gnädig freizusprechen.*⁵⁶ Der Freispruch von Ferdinand I. kam erstaunlich schnell, denn es wurde noch im Dezember desselben Jahres verkündet.⁵⁷

Das verschärfte Vorgehen der Behörden gegen die Schmuggler gipfelte in den 1840er Jahren in etlichen Gewalttaten, in Menschenraub und sogar Mord, bzw. in der Verletzung der Souveränität Ungarns. Als im September 1843 Paul Bruckner, Kittseer Höriger mit einer ganzen Hufe, drei Personen nach Edelstal fuhr, und von österreichischen Grenzsoldaten auf der Ungarischen Seite der Grenze festgenommen und in Bruck gefangen gehalten wurde, löste dies im Komitat große Empörung aus (*dieses die Rechte nicht nur des Komitats, son-*

⁵⁴ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./80 882/1833 (09.05.1833)

⁵⁵ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./93 607/1842 (05.03.1842.)

⁵⁶ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./93 2358/1842 (05.09.1842.)

⁵⁷ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./93 2954/1842 (05.12.1842.)

dern die des gesamten Heimatlandes verletzende Ereignis).⁵⁸ Das Missverständnis bzw. der Verdacht des Schmuggels konnte in diesem Fall auch darauf zurückzuführen gewesen sein, dass die Straße von Kittsee nach Edelstal unmittelbar entlang der Grenze führte, sodass die Identität der Reisenden nicht mit voller Gewissheit festgestellt werden konnte. Darüber hinaus fand der Vorfall während der Nacht statt, sodass nicht nur die Klärung der Situation unmöglich war, sondern es gab auch keine Zeugen. Das Komitat nahm die Verletzung seiner Souveränität und Rechtshoheit sehr ernst und protestierte in einem empörten Brief beim König.⁵⁹

Zwei Monate später wurde aus Edelstal wieder ein sich seit Jahren dort aufhaltender, aber nicht angemeldeter Tabaksmuggler von den österreichischen Grenzsoldaten verschleppt. Martin Dostaiczill, der im Haus von Stefan Fröhlich wohnte, *wurde nach gebeimer Überrumpelung aus der Wöbnung des genannten Stefan Fröhlich durch österreichische Grenzsoldaten gewaltsam entführt*. Das Komitat war in solchen Fällen machtlos. Das einzige Mittel war in einer Adresse bei der Hofkanzlei zu protestieren (*diese skandalöse, die Komitatsbehörde beleidigende Willkür wird zwecks weiterer Maßnahmen gemeldet*)⁶⁰, was allerdings erneut kein befriedigendes Ergebnis brachte: Die österreichischen Grenzsoldaten behaupteten, Dostaiczill, der für vier Monate inhaftiert wurde, direkt von der Grenze verschleppt zu haben.⁶¹

Vermutlich führte das daraus resultierende angespannte Klima dazu, dass am 10. März 1845 die Komitatsbehörden Josef Hramiczek und Andreas Hlava, zwei von den österreichischen Grenzsoldaten, die sich immer wieder über die Grenze gewagt hatten, in Edelstal gefangen nahmen und ins Komitatsgefängnis brachten, was durch die Tatsache gerechtfertigt wurde, dass *sich die Gefangenen in einem amtlichen Verfahren voll bewaffnet im Land aufhielten*. Das Komitat hielt das Vorgehen seiner Panduren rechtmäßig, und wollte sich sogar die Unterhaltungskosten der gefangenen Grenzsoldaten von den österreichischen Behörden erstatten lassen.⁶²

⁵⁸ MNL, GyMSGyLMF, IV.502.a./95 2611/1843 (07.10.1843.)

⁵⁹ *Es wurde nämlich nicht nur die Person von Paul Bruckner beleidigt, sondern auch die Rechte des Komitates mit Füßen getreten*. MNL, GyMSGyLMF, IV.502.a./96 178/1845 (14.01.1845.)

⁶⁰ MNL, GyMSGyLMF, IV.502.a./94 3088/1843 (05.12.1843.)

⁶¹ MNL, GyMSGyLMF, IV.502.a./95 1495/1844 (05.06.1844.)

⁶² MNL, GyMSGyLMF, IV.502.a./96 1355/1845 (07.05.1845.) Auf die Frage des Komitates, *ob diese Personen Fabnenflüchtige seien oder von Amts wegen nach Edelstal geschickt wurden?*, gab der betroffene Brucker Kommandant *die unverschämte Antwort, dass die festgenommenen Grenzsoldaten*

Damit wurde natürlich nur noch mehr Öl ins Feuer gegossen. Einige Zeit später berichteten die Edelstaler, dass seit dem Fall der beiden Grenzsoldaten *die unrechtmäßigen Erpressungen österreichischer Grenzbeamten nicht mehr auszuhalten sind*,⁶³ *da die Grenzsoldaten glauben, dass diese Festsetzung von den Einwohnern von Edelstal verursacht wurde*. Aus dem Brief geht später hervor, dass dies ein Konflikt zwischen den österreichischen Behörden und den Untertanen des Königreichs Ungarn war, unabhängig davon, dass in Edelstal nur Deutsche wohnten. *Ohne Ende werden Bedrohungen [über die Grenze] in unser ungarisches Heimatland gerufen*⁶⁴ – ist dort zu lesen. Als Beispiele wurden Johann Markl und Josef Gumprecht genannt. Markl brach am 13. März 1845 zu seinem Keller jenseits der Grenze auf, und zog auf einem Schlitten zwei leere Fässer für den Abstich hinter sich, als seine Fässer beschlagnahmt wurden, und er *trotz aller Rechte* in Prellenkirchen des Schmuggels beschuldigt, und ihm eine Strafe von 1 Gulden WW 46 Kreuzer auferlegt wurde. Erst nach Zahlung der Geldstrafe erhielt er seine Fässer zurück. Gumprecht wollte mit zwei leeren Weinstützen ebenfalls zu seinem Keller, als er mit einer Beschlagnahmungsgebühr in der Höhe von 12 Gulden WW sanktioniert wurde.⁶⁵

Das vorher unbekannte, harte und ungerechte Auftreten der österreichischen Finanzer stellte eine Gefahr für den Lebensunterhalt der Edelstaler dar, weshalb sie strenge Maßnahmen forderten. Wie sie schrieben,

*Miserabel wäre die Situation der ganzen Ortschaft, wenn der Durchgang zu unseren österreichischen Gütern – obwohl die in wirtschaftlicher Hinsicht notwendige Überführung und Lieferungen frei ausgeübt werden können – durch solche Erpressungen und Gewalttaten gestört wäre; umso enttäuschender wäre es, die willkürliche Bosheiten der ingrimmigen Finanzer-Wachen unbestraft und ungeahndet zu lassen.*⁶⁶

Das Komitat versuchte nun erneut, den Konflikt auf dem Verhandlungsweg und gemeinsam mit den österreichischen Behörden zu untersuchen, *aber ohne Erfolg*.⁶⁷ Zum geplanten Zeitpunkt der gemeinsamen Untersuchung er-

voll bewaffnet während eines amtlichen Verfahrens gefangen genommen wurden. MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.b. 1355/1845 (02.05.1845)

⁶³ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./96 1169/1845 (07.05.1845.)

⁶⁴ Hervorhebung des Autors – H. G. K. MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.b. 1030/1845 (01.04.1845)

⁶⁵ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.b. 1030/1845 (01.04.1845); ebd. 1169/1845 (04.05.1845)

⁶⁶ Hervorhebungen des Autors – H. G. K. MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.b. 1030/1845 (01.04.1845)

⁶⁷ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./96 1169/1845 (07.05.1845.)

schien von österreichischer Seite niemand. Die Rechtswidrigkeit des Verfahrens der österreichischen Behörden war jedoch eindeutig, da einige Jahre vor diesen Ereignissen der zuständige österreichischer Dreißigstbeamte selber erklärte, dass die Edelstaler, die *in Österreich Weingärten besitzen, nach ihren Gefäßen und weiteren landwirtschaftlichen Werkzeugen, als sie diese für eigene Bedürfnisse aus Ungarn über die Grenze bringen, keinerlei Gebühren zahlen müssen*.⁶⁸

Schließlich blieb nur noch der übliche Weg, eine Eingabe an den Kaiser (Seine Majestät ist mit einer wichtigen Adresse erneut zu bitten, die Steuerzahler des Komitates gegenüber den unerträglichen Erpressungen der österreichischen Grenzsoldaten durch wirksame Maßnahmen zu schützen geruben).⁶⁹ Die Sache wurde am 21. Juli 1846 auf die Tagesordnung des Statthaltereirates gesetzt, aber es wurde keine klare Stellungnahme verabschiedet. Man war der Meinung, dass es sich um eine Regulierungslücke handelt: *man hätte befunden, dass keine klaren Anordnungen bestehen, anhand derer die zu den fraglichen Kellern zu bringenden Gerätschaften vom Zoll befreit seien*, weshalb das Vorgehen der Zollbeamten als *nicht ordnungswidrig befunden wurde*. Allerdings war der Statthaltereirat der Ansicht, dass falls die Edelstaler bislang ihre Keller ohne Zollzahlung aufsuchen konnten und falls die Menge der über die Grenze gebrachten Geräte *in gehörigem Verhältnis mit ihrem eigenen Bedarf stehen*, sie bis zur Verkündung von weiteren Verordnungen weiterhin zollfrei verkehren dürfen sollen.⁷⁰

Auch die kroatische Ortschaft Gattendorf, wo viele bekannte Fuhrleute lebten, reichte zahlreiche Beschwerden bei der Komitatsverwaltung ein. Im Jahr 1840 beschwerten sich die *steuerzahlenden Gattendorfer Einwohner* Fabian Kuprits, Gregor Schweiger, Matthias Slanits, Georg Kreminger und Matthias Bauer darüber, dass sie *während ihrer Reise nach Österreich beim Gattendorfer Dreißigstamt zur Zahlung sowohl der Aus- als auch der Rückreisegebühr gezwungen wurden, wobei auf dem Beleg des Dreißigstamtes nur die einmalige Ausreisegebühr als bezahlt verzeichnet wurde*. Als sie den Dreißigstbeamten darauf ansprachen, versicherte er ihnen mündlich, dass sie *bei ihrer Rückreise wegen diesem Mangel nicht unter Strafe gestellt werden*. Aber dann passierte dennoch das Gegenteil. *Von der zuständigen Kameralbehörde [d. h. dem Zollamt von Prellenkirchen] wurden sie wegen mangelhafter Bescheinigung zur Zahlung des Fünffachen der Rückreisegebühr*

⁶⁸ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.b. 1169/1845 (04.05.1845.)

⁶⁹ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./96 1169/1845 (07.05.1845.); der Brief – mit Verweis auf die vorherigen Adressen – ist ebd. unter der Signatur 502b 1169/1845 vorhanden.

⁷⁰ Reskript des Statthaltereirates Nr. 28.533/1846 (21.07.1846.); vgl. MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.b. 2390/1846.

verpflichtet. Zur Wahrung ihres Rechts baten sie den Dreißigstbeamten im Nachhinein vergeblich um Fürsprache: er verweigerte sowohl der Untersuchungskommission als auch dem Oberstuhlrichter die Auskunft.⁷¹ Die Untersuchungskommission stellte schließlich fest, dass die eingereichte Beschwerde unbegründet war, worauf das Verfahren eingestellt wurde.⁷²

Von den Betroffenen des oben geschilderten Falls gerieten Matthias Bauer und Matthias Slanits sowie Fabian Markovics (ebenfalls aus Gattendorf) noch im selben Jahr erneut mit den Grenzsoldaten in Konflikt. Am 20. Oktober wurden sie in Bruck an der Leitha *von Grenzliniensoldaten festgenommen und von ibren mit Getreide beladenen Leiterwagen verschleppt. In Fesseln geschlagen wurden sie zuerst nach Deutsch-Altenburg und von dort nach Hainburg begleitet, aus dem einzigen Grund, dass sie für verdächtig gehalten wurden.* Von den festgenommenen Personen wurde, – *ohne sofortig und gründlich verbört zu werden* – Bauer für elf, Slanits für neun Tage ins Gefängnis geworfen, und man ließ sie sogar die Kosten ihres Unterhalts bezahlen. Markovics befand sich Juni 1841 immer noch in Gefangenschaft, wobei das Komitat noch nicht einmal darüber informiert wurde. *Aus diesem wahrhaftig skandalösen Fall mussten die Stände des Komitates mit großer Bewegtheit erfahren, dass trotz mehrfacher Beschwerden die Hindernisse des Handels erneut und verdammenstwert in so auffälligem Maße überhandnahmen und die Erpressung der Steuerzahler im Komitat und folglich auch deren bittere Beschwerden über die Ablehnung der nachbarlichen Eintracht sich so sehr häufen, dass man dem König unterbreiten wird, um eine abschreckende Genugtuung für die so skandalöse Verletzung des Ansehens des Komitates und der persönlichen Tapferkeit dessen Steuerzahler zu nehmen.*⁷³ Der erste Vizegespan brachte den Fall als *Ausschweifungen; unbändiger und hassenswerter Umgang* der österreichischen Grenzbeamten vor die Komitatsversammlung.⁷⁴

⁷¹ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.b./91 1982/1840 (18.12.1840.)

⁷² Die Beschwerde wurde vom Ödenburger Ober-Dreißigstamt untersucht, das feststellte, dass *die in Frage gestellte zweifache Zollerhebung im Einklang sowohl mit den österreichischen Regelungen als auch mit den Anordnungen des kgl. und Prellenkirchener Zollamtes erfolgte.* Damit wurde das Verfahren am 1. Juni 1840 eingestellt. MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./92 562/1841 (22.03.1841.); vgl. ebd. 502a/91 1789/1840 (11.11.1840.)

⁷³ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./92 1446/1841 (03.07.1841.)

⁷⁴ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./92 1446/1841 (03.07.1841.) Da der Brief des Komitates mit der Nummer 1749/1840 bezüglich der Zollgesetzübertretungen von dem Statthaltereirat nicht beantwortet wurde, wurde das Anliegen in der Form einer Adresse dem König vorgelegt. (2168/1841, 05.10.1841.) 1842 blieb aber die gespannt erwartete Antwort des Königs aus. MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./93 372, 1800, 2487/1842.

Während die obigen Zwischenfälle gemeinsam hatten, dass die Grenzsoldaten und Zollbeamten böswillig, engherzig, ihre Übermacht missbrauchend vorgingen, fehlte diese Strenge jedoch in einem weit wichtigeren Fall. Für Wolle, dem wichtigsten Exportprodukt Ungarns, musste kein Dreißigstzoll gezahlt werden – gerade um die Wettbewerbsfähigkeit der österreichischen Manufakturen aufrechtzuerhalten. Über die Bedeutung der ungarischen Wolle in der Rohstoffversorgung der niederösterreichischen Betriebe zeugt, dass ihr Handel nicht einmal während der Choleraepidemie im Jahr 1831, trotz der strengen Grenzsperr, ausgesetzt wurde. Während die aus Ungarn über Bruck an der Leitha nach Österreich reisenden Personen sich für 20 Tage in Quarantäne begeben mussten, wurde die Wolle an der Grenze mit einem skurrilen Verfahren getestet: „Auf jeden Wollsack, der zum Herüberschaffen bestimmt war, mußte sich durch mehrere Stunden hindurch ein Grenzsoldat mit ausgestreckten Armen und Beinen darauflegen. Bekam der Betreffende die Cholera, so durfte die Ware nicht über die Grenze, blieb die Berührung mit der Wolle aber ohne Folgen, so konnte diese anstandslos nach Oesterreich geschafft werden.“ Um ihnen die Furcht zu nehmen, erhielten die Soldaten einen Silberzwanziger pro Ballen, weshalb sich auch viele freiwillige Zivilisten meldeten.⁷⁵

* * *

Wie in allen Lebensbereichen, gab es auch im Fall des Grenz- und Zollwesens einen starken Unterschied zwischen Norm und Praxis. Es ist jedoch wichtig anzumerken, dass die oft bis heute nachwirkenden Klischees, die die Praxis des österreichischen aufgeklärten Absolutismus gegenüber Ungarn als ein eher frostiges, gegenüber den lokalen Eigentümlichkeiten rücksichtsloses Herrschaftssystem interpretieren, nicht bestätigt werden können. Im Falle des Handels berücksichtigte die Staatsmacht – im Einklang mit ihren eigenen Interessen – weitgehend den Zwang ihrer Untertanen zur Einkommensgenerierung, und legte der grenzüberschreitenden Handelstätigkeit der Hörigenbevölkerung keine rechtliche Hindernisse in den Weg. In Anbetracht der allein entlang des Wieselburger Grenzabschnitts jährlich stattfindenden mehreren Tausend kommerziellen Grenzübertritten gab es kaum Konflikte. Gleichzeitig geht aus den in den Quellen erhalten gebliebenen Fällen hervor, dass das diskriminierende Verhalten der niederösterreichischen Behörden nicht

⁷⁵CHRISTELBAUER, 1920, 22–23.

nur Ausdruck der ständischen Übermacht über die Urbäuerbevölkerung war, sondern zunehmend einen nationalen Charakter erhielt: Ein Vertreter der österreichischen Staatsmacht trat gegenüber einem Untertanen aus Ungarn auf, was – angesichts der Tatsache, dass die Muttersprache beider Beteiligten Deutsch war – diesen Konflikten einen ironischen Charakter verlieh. Die wichtige Erkenntnis daraus ist also, dass die Grenze (und der Wohnort) eine klare, politische, nationale identitätsstiftende Kraft hatte, welche Identität in einem eventuell entfaltenden Konflikt eine immer größere Rolle einnahm.

MARKTUMKREISE UND FUHRGEWERBE

Der Anhang zur Steuerkonskription von 1828 ist ein grundlegendes Dokument zur Erfassung der möglichen Fuhrtätigkeiten und zur Bestimmung der Lieferziele und Marktumkreise.¹ Der erste Punkt unter den Bemerkungen und Generalien am Ende der Siedlungsbögen betraf die potentiellen Erwerbsmöglichkeiten der jeweiligen Siedlung, während der sechste Punkt nach den Marktorten fragte, wohin die Waren zum Verkauf geliefert wurden.

Die in der Konskription aus dem Jahr 1828 angegebenen Märkte und Marktumkreise rekonstruierte ich beginnend mit den reinen Umkreisen hin zu den geteilten Umkreisen (*Landkartenanhang 10*).² Die beiden größten Märkte im Komitat Wieselburg waren die von Wieselburg und von Neusiedl am See, darüber hinaus gab es noch in Ungarisch-Altenburg einen lokalen Markt. Die Getreidemärkte der ersten beiden Marktflecken waren von nationaler Bedeutung.

Der reine Marktumkreis des Marktes Wieselburg wurde von ihr selbst gebildet, das heißt, es gab keine Ortschaft, die nur dort auf dem Markt präsent gewesen wäre. Obwohl Wieselburg dank seiner Einwohnerzahl einen bedeutenden Absatzmarkt darstellte, war der hiesige Getreidemarkt grundsätzlich vom Getreidegroß- und -fernhandel und nicht vom geringwertigen bäuerlichen Gütertausch geprägt. Demgegenüber gehörten zu dem reinen Marktumkreis von Ungarisch-Altenburg ziemlich viele, insgesamt acht Ortschaften. Neben der eigenen Bevölkerung waren hier vor allem die Dörfer der Kleinen Schüttinsel und entlang der Donau sowie Ortschaften des östlichen Winkels des Komitates (Aracken, Pallersdorf, Kroatisch Kimling, Leiden, Lutzen, Ungarisch Kimling, Ragendorf, Sankt Niklas bei Leiden) aktiv.

¹ Ich untersuchte aus dieser Hinsicht auch die Antworten auf die neun Urbarial-Punkte, aber die Hörigen des Komitats Wieselburg äußerten sich über die Erträge nur ganz allgemein. MNL, GyMSMGyLMF, IV.915.b./1–25. Zur Verwendung der Quelle aus diesem Aspekt siehe: POZSGAI, 2008, 484–485, 502–507.

² MNL, GyMSMGyLMF, IV.505.a./11–63.

Allerdings führte der Weg der Einwohner von Sankt Niklas bei Leiden und Leiden Richtung Ungarisch-Altenburg über Wieselburg. Es erscheint wenig plausibel, dass sie den Markt in Wieselburg konsequent vermieden hätten, es sei denn, weil dieser vom Großhandel geprägt war.

Zum geteilten Markumkreis von Ungarisch-Altenburg und Wieselburg gehörten die Ortschaften Hallasen, Galling und Metscher. Der Komitatssitz und Wieselburg übten ihre Anziehungskraft nur auf die östlichen und nördlichen Gebiete des Komitates aus: Die von ihnen westlich gelegenen Ortschaften orientierten sich hauptsächlich gen Westen.

Über die meisten, insgesamt 17 Ortschaften verfügte der reine Markumkreis des Marktes Neusiedl am See. Die Bewohner von Mönchhof, Frauenkirchen, Halbturn, Gols, Potzneusiedl, Kaltenstein, Nickelsdorf, Deutsch Jahrndorf, Jois, Parndorf, Podersdorf am See, Wüstsommerein, Zanegg, Neudorf bei Parndorf, Wallern im Burgenland, Weiden am See und Zurndorf benannten ausschließlich den Markt in Neusiedl am See als Lieferziel ihrer Marktaktivitäten. Bei Einberechnung der zu den geteilten Markumkreisen gehörenden Ortschaften kommen noch 16 weitere Siedlungen hinzu.

Sankt Peter belieferte sowohl Neusiedl am See als auch Wieselburg mit Waren, Sarndorf, Straßsommerein, Andau und Tadtien lieferten nach Neusiedl am See und Ungarisch-Altenburg. Laut der Konskription stand Sankt Johann mit allen drei Märkten in Verbindung. Der südwestliche Winkel des Komitates orientierte sich auch an Ödenburg; im Komitat gehörten Apetlon, Unter-Ilmitz, Ober-Ilmitz, Pamhagen und Sankt Andrá am Zicksee zum geteilten Markumkreis des Marktes Neusiedl am See–Ödenburg. Zum anderen geteilten Markumkreis des Marktes Neusiedl am See gehörten weitere Ortschaften, die auch nach Österreich lieferten: Edelstal, deren Händler sogar Hainburg belieferten, sowie Winden am See mit Ziel Bruck an der Leitha. Der dem nördlichen Winkel des Komitates am nächstgelegene Markt war in Pressburg, aber nur Kroatisch Jahrndorf und Kittsee belieferten ausschließlich diesen Markt, während Gattendorf, Pama und Karlborg sich sowohl an Neusiedl am See als auch an Pressburg orientierten.³ Die Einwohner des Prädiums Neudorf besuchten ausschließlich einen österreichischen Markt, den in Bruck

³Der Pressburger Markt bot wegen des niedrigen Preisniveaus keine attraktive Vermarktungsmöglichkeiten: [...] *auf dem Preßburger Markt findet man nur selten Getreidepreise vor; die die Preise anderer; für sie viel geeigneteren Märkte* [Neusiedl am See, Ödenburg] *übertreffen würden* [...] MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./74 2162/1828 (29.12.1828.)

an der Leitha, was auch nicht verwunderlich ist, da sie eine Verwaltungseinheit bildeten.

Aus der Auflistung geht eindeutig hervor, dass der Marktflecken Wieselburg einer der bedeutendsten Getreidemärkte des Reiches sein konnte, dass ihm auf lokaler Ebene kaum Bedeutung zukam. Das Ziel des bäuerlichen (Erzeugnis-)Handels war Ungarisch-Altenburg und vor allem Neusiedl am See. Diese Tatsache mag auf den ersten Blick vielleicht seltsam erscheinen, aber Markt und Logistikzentrum sind auch heute noch zwei komplett unterschiedliche Institutionen. Wieselburg deckte aus dem großen Transithandel auch seinen eigenen Bedarf, ganz zu schweigen davon, dass die ständig vorhandenen großen Warenmengen zu – im Vergleich zu anderen Märkten – gedrückten Preisen führten. Galgóczy merkt auch an, dass zwar Wieselburg der größte Markt war, die Preise aber in Neusiedl am See am höchsten waren, und es daher verständlich sei, dass die ihre Erzeugnisse anbietenden Bauern die Letztere bevorzugten.⁴

Da die österreichischen Käufe und Privatlieferungen in der Konskription nicht erfasst wurden, kann mit gutem Grund angenommen werden, dass die Grenzen der Markumkreise nicht klar abgesteckt waren: Meiner Meinung nach mag die Zahl der zu dem geteilten Markumkreis der Märkte Wieselburg–Ungarisch-Altenburg–Neusiedl am See gehörenden Ortschaften viel höher gewesen sein, vor allem was die zentralen Gebiete des Komitates betrifft. Somit stimmen Realität und das durch die Quelle vermittelte Bild nicht überein. Ich glaube, dass die Beziehungen, die im Zusammenhang mit den Marktaktivitäten entstanden, noch regelmäßiger und intensiver waren, als man aufgrund der Konskription von 1828 denken würde. Damit kommt erneut die gemeinsame Bemühung des Komitates und der Steuerzahler zum Ausdruck, den bestehenden *Status quo* der Besteuerung aufrechtzuerhalten, indem sie möglichst wenig Ressourcen und Möglichkeiten angaben.

Tatsache ist allerdings, dass das Volumen und die Art der bäuerlichen Marktaktivitäten nicht mit dem vom Großhandel abgewickelten Warenverkehr vergleichbar waren, wie dies auch von Fachautoren aus dem Wirtschaftsbereich bestätigt wird. Insgesamt mag die Markttätigkeit jedoch eine bedeutende Rolle bei der Versorgung sowie bei der Einkommensschaffung gespielt haben, auch wenn Galgóczy, der in seiner fast zwanzig Jahre später veröffentlichten Agrarstatistik eine kurze Beschreibung der Märkte des Komitates liefert, der Ansicht ist, dass neben den Getreidemärkten von Wieselburg

⁴ GALGÓCZY, 1855, 145.

und Neusiedl am See „die Wochenmärkte von Ungarisch-Altenburg eher den Küchen- und Lebensmittelbedarf decken“, während die Märkte der anderen Ortschaften im Komitat „kaum erwähnenswert sind“.⁵ Auch die Märkte der Marktflecken konnten nur von lokaler Bedeutung gewesen sein.⁶ Hecke vertrat die gleiche Ansicht – obwohl bereits im Zeitalter der Eisenbahn – über die sogenannten *Marktfuhren* der Hörigen, wo zwei–drei Bauern mit zwei Pferden nicht mehr als einige Säcke (aber zumeist nur einen Sack) Getreide, etwas Brennholz und ein paar Geflügel zum Verkauf mitführten. Deshalb betrachtete er diese Art des Warenaustauschs aus kommerzieller Sicht als unsignifikant.⁷ Dennoch ermöglichte die ständige Nachfrage – insbesondere jenseits der Grenze – den Hörigen, nicht nur ihren Überschuss zu verkaufen, sondern durch Vorwegnahme der Bedürfnisse auch ihre Produktion zu spezialisieren. Dies war im Fall der Heugewinnung am meisten ausgeprägt.

Die Angaben aus 1828 geben nicht nur über die Markumkreise Aufschluss, sondern im Prinzip auch über das Ausmaß des Fuhrgewerbes. Der Quellenwert der Konskription ist jedoch auch in dieser Hinsicht nur begrenzt. In Kenntnis der Wirtschaftskraft und typischen Wirtschaftszweige der jeweiligen Ortschaften im Komitat (siehe die Auflistung im nächsten Kapitel) kann festgestellt werden, dass der erste Punkt der Konskription nur einen Bruchteil der tatsächlichen Möglichkeiten und der Wahrheit widerspiegelt. So finden sich beispielsweise bei einer Reihe von sehr wohlhabenden und für ihr Fuhrgewerbe bekannten Ortschaften keinerlei Hinweise auf zusätzliche Einkommensformen.⁸ Die sich auf mehrere tausend Zentner belaufenden, später ausführlich behandelten Heulieferungen werden bei kaum einigen Ortschaften erwähnt. Dies gilt auch für Dörfer, in denen das Fuhrgewerbe eine wesentliche Einkommensquelle war, so zum Beispiel für die Ortschaften um Wieselburg und entlang der Wiener Landstraße, die das auf der Donau angelieferte Getreide weiter nach Österreich transportierten. Zum Beispiel steht in der Konskription eines der wichtigsten Heudörfer, des Marktfleckens Sankt Johann, dass nur einige wohlhabendere, mehrere Zugtiere besitzende Hörige

⁵ GALGÓCZY, 1855, 142, 139.

⁶ Im Stuhlbezirk Neusiedl am See verfügten die Ortschaften Frauenkirchen, Gols, Potzneusiedl, Neusiedl am See, Jois, Weiden am See, Kittsee, Karlbürg, Ragendorf bzw. im Stuhlbezirk Wieselburg Ungarisch-Altenburg, Wieselburg, Sankt Johann und Hallasen über das Marktrecht. MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./67 1116/1821 (02.10.1821)

⁷ HECKE, 1861a, 32.

⁸ In der Regel wurde folgende Formel verwendet: *Praeter Culturam Agrorum alium merendi modum non habent hujus Loci Incolo*. MNL, GyMSMGyLMF, IV.505.a./11–63.

Lieferungen von Wieselburg nach Neusiedl am See übernehmen – Transporte nach Wien bzw. eigene Waren finden keine Erwähnung.⁹ Edelstal ist ebenfalls ein gutes Beispiel für den Unterschied zwischen Lieferziel und Markttort. Bei dieser handelt es sich um eine der wenigen Ortschaften, bei denen auch ein österreichischer Markttort erwähnt wird: Die hiesigen Einwohner belieferten auch den Markt von Hainburg an der Donau. Da es sich um ein Weinbaudorf handelt, verkauften sie in erster Linie ihren Wein. Der Transport des eigenen Weins wird jedoch nicht als eine separate Fuhrstätigkeit registriert. Es findet sich nur der Eintrag *Praeter Culturam Agrorum und Vinearum alio promerendi modo carent bujus Loci Accolae*.¹⁰ Ich bin daher der Meinung, dass die Angaben der Konskription von 1828, auch bei der allgemeinen Bestandsaufnahme der wirtschaftlichen Ressourcen auf Siedlungsebene, nur als Mindestwerte berücksichtigt werden dürfen.

Darüber hinaus sind die tatsächlichen Markumkreise, wie dies die folgenden Kapiteln auch grundsätzlich bestätigen, zahlreicher und größer als in der Quelle angegeben, und was noch wichtiger ist: sie ragen auch über die Grenze hinaus. Die Konskription gibt bei 14 Ortschaften und zwar: Kaltenstein, Neudorf bei Parndorf, Neusiedl am See, Deutsch Jahrndorf, Nickelsdorf, Andau, Kaisersteinbruch, Sankt Peter, Ragendorf, Wüstsommerein, Parndorf, Pama, Kittsee und Straßsommerein österreichische Lieferziele an.¹¹ Bei den übrigen vier Orten wurden Lieferungen zwischen Neusiedl am See, Ödenburg, Pressburg und Raab angeführt.¹² Wenn wir die ersterwähnten Ortschaften entlang der durchquerenden Straßen auflisten, können wir sie wie Perlen auf einer Schnur aufreihen, aber auch die Liste mit den vorher unerwähnt gebliebenen Orten ergänzen. Betrachten wir die von Wieselburg oder Ungarisch-Altenburg Richtung Westen führenden Straßen im Uhrzeigersinn, von Süden bis Norden, können wir feststellen, dass entlang der Pamhagener Straße nur Sankt Peter und Wüstsommerein erwähnt werden. Weder über Sankt Johann noch über Zanegg, das Wieselburg am nächsten liegt, wird irgendeine Beziehung zu Österreich attestiert.¹³ Das gleiche gilt für Tadtén und für Wallern

⁹ *Praeter Agriculturam nullum alium merendi modum habent, quam quod nonnulli Colonorum habent, qui pecorum numero magis pollent, nonnumquam Mosonio ad Emporium Nizsideriense erga vecturariam mercedem fruges devehere soleant.* MNL, GyMSMGyLMF, IV.505.a./52.

¹⁰ MNL, GyMSMGyLMF, IV.505.a./18.

¹¹ MNL, GyMSMGyLMF, IV.505.a./34, 59, 42, 41, 39, 57, 56, 54, 50, 49, 45, 31, 30, 24.

¹² MNL, GyMSMGyLMF, IV.505.a./60, 52, 53, 15.

¹³ MNL, GyMSMGyLMF, IV.505.a./52, 55.

im Burgenland, die hinter Andau liegen.¹⁴ Zanegg, das an der von Wieselburg und Ungarisch-Altenburg direkt nach Neusiedl am See führenden Straße lag, wurde bereits erwähnt, es fehlen aber auch die dahinterliegenden Ortschaften Albert Kasimir, Halbturn, dann die Weinbaudörfer Mönchhof, Gols und Weiden am See, ganz zu schweigen von den – hinter Neusiedl am See liegenden – Orte am Ufer des Neusiedler Sees.¹⁵ Die Weinbaudörfer Jois und Winden am See werden nicht erwähnt, nur Kaisersteinbruch im westlichen Winkel des Komitates gibt an, Steine nach Wien zu liefern.¹⁶

Die Ortschaften entlang der Parndorfer Straße äußerten sich etwas konsequenter: von Wieselburg aus berichten sowohl Kaltenstein als auch Straßommerein und Nickelsdorf über Fuhrtätigkeiten nach Österreich.¹⁷ Zurndorf und Gattendorf, obwohl beide (insbesondere die Letztere) für ihr Fuhrgewerbe bekannt waren, werden nicht erwähnt, nur die hinter ihnen liegenden Ortschaften Neudorf bei Parndorf und Parndorf gaben Liefertätigkeiten an.¹⁸

Entlang der nördlichen Landstraße, die über Kittsee ebenfalls nach Wien bzw. Pressburg führte, erwähnen nur Deutsch Jahrndorf, Ragendorf, Pama und Kittsee Beziehungen zu Österreich,¹⁹ die ebenfalls in dieser Gegend liegenden Ortschaften Sarndorf, Kroatisch Jahrndorf, Karlburg, Edelstal sowie das etwas südlicher, an der Grenze liegende Potzneusiedl schwiegen sich darüber aus.²⁰ Die Fuhrleute von Paltersdorf gaben an, dass sie Getreide von Wieselburg nach Pressburg liefern, die von Wallern im Burgenland nach Ödenburg, und die von Sankt Johann nach Neusiedl am See.²¹ Die Fuhrleute von Sankt Niklas bei Leiden fuhren von Raab nach Wieselburg.²² Das benachbarte Leiden gab keine Auskunft.²³

Wenn wir die Fuhren, also die Marktanlieferung eigener Erzeugnisse und das als Lohnarbeit geleistete Fuhrgewerbe gemäß der Obigen voneinander

¹⁴ MNL, GyMSMGyLMF, IV.505.a./58, 60.

¹⁵ MNL, GyMSMGyLMF, IV.505.a./11, 20, 21, 14, 61.

¹⁶ MNL, GyMSMGyLMF, IV.505.a./43, 62, 56.

¹⁷ MNL, GyMSMGyLMF, IV.505.a./34, 24, 39. In Bezug auf Straßommerein wird dies bereits von Korabinsky erwähnt: „Es nähren sich die Einwohner vom Feldbau und vom Fruchthandel.“ KORABINSKY, 1786, 726.

¹⁸ MNL, GyMSMGyLMF, IV.505.a./63, 22, 59, 45.

¹⁹ MNL, GyMSMGyLMF, IV.505.a./41, 50, 31, 30.

²⁰ MNL, GyMSMGyLMF, IV.505.a./17, 25, 44, 18, 32.

²¹ MNL, GyMSMGyLMF, IV.505.a./15, 60, 52.

²² MNL, GyMSMGyLMF, IV.505.a./53.

²³ MNL, GyMSMGyLMF, IV.505.a./33.

trennen, kann festgestellt werden, dass nur in drei Fällen lokale Spezialprodukte unter den transportierten Waren angegeben wurden. Sankt Peter und Wüstsommerein transportierten ihr eigenes Heu, Kaisersteinbruch die dort abgebauten Steine.²⁴ Wenn wir nur die acht Orte zugrunde nehmen, die mit Heulieferungen auf dem Wiener Markt präsent waren,²⁵ verschwiegen 75 Prozent der Ortschaften ihre Liefertätigkeiten. Die übrigen Orte, die ein österreichisches Lieferziel angaben, beteiligten sich laut ihrer Erklärungen an der Weiterlieferung des in Wieselburg angelieferten Getreides. Insgesamt bin ich der Meinung, dass jeder Ort im Komitat mehr oder weniger ausgeprägte grenzüberschreitende Handelsbeziehungen aufrechterhielt, Ausnahmen davon konnten nur die Ortschaften auf der Kleinen Schüttinsel sowie die südlich von Wieselburg liegenden Siedlungen sein. Andererseits waren eben diese am intensivsten an den Entladearbeiten und an der Lebensmittelverarbeitung in Wieselburg und Ungarisch-Altenburg sowie am Treideln beteiligt,²⁶ so lässt sich über alle Ortschaften des Komitats festzustellen, dass sie direkt oder indirekt an der (Getreide-)Ausfuhr Richtung Österreich teilnahmen.

Die nach Österreich verkehrenden Fuhrleute der Ortschaften des Komitats Wieselburg führten allerdings nicht nur Waren aus, sondern kauften in Österreich eine Reihe von Bedarfsartikel, hauptsächlich Industrieprodukte und Bauholz ein, um diese in Ungarn zu verkaufen. Diese Art des Fuhrgewerbes umfasste also einen Warenverkehr in beide Richtungen. Man könnte einwenden, dass – wie dies auch die Konskription suggeriert – eine Fuhrstätigkeit nach Österreich nicht allgemein üblich war, lediglich einige wohlhabendere Hörige konnten daran teilnehmen, die mehrere Zugtiere besaßen. Tatsächlich waren es aber eben die ärmeren Personen mit geringerem Landbesitz und dementsprechend mit wenigeren Sachzwängen, denen das Fuhrgewerbe ein stabiles Einkommen bot, während die reicheren Hörige entweder ein Lieferunternehmen starteten und Knechte anstellten²⁷ oder einfach einen Fuhrmann für ihre Lieferungen anwarben. Die Lieferung des Erntegutes erfolgte in der Regel einmal pro Woche und hing – wie dies aus der Untersuchung der Siedlungen am Waasen hervorgeht – ausschließlich von den Witterungsver-

²⁴ MNL, GyMSMGyLMF, IV.505.a./54, 49, 56.

²⁵ Pamhagen, Wüstsommerein, Sankt Andrä am Zicksee, Sankt Johann, Sankt Peter, Andau, Taden, Wallern im Burgenland. Siehe hierzu detailliert das Kapitel über den Heuhandel.

²⁶ Zum Beispiel Metscher, Kroatisch Kinling, Ungarisch Kinling, Hallasen, Schwarzwald. MNL, GyMSMGyLMF, IV.505.a./38, 26, 36, 23, 19.

²⁷ Vgl. folgende Formulierung: In Neudorf bei Parndorf verstarb Andreas Tiran, der *Fuhrknecht* des Hörigen Thomas Mikola war. MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./95 1757/1844 (16.07.1844.)

hältnissen ab. (Bei schlechter Ernte gab es nichts, was man am Markt hätte verkaufen können, und bei schlechtem Wetter waren die Straßen und Wege schwer befahrbar.)

Es ist aufschlussreich, die Liste der am Fuhrgewerbe beteiligten Orte mit den Fuhrwerkklassen der Steuersatzkorrekturen des Komitates aus dem Jahr 1841 zu vergleichen. In den auf 1828 folgenden 13 Jahren gab es wahrscheinlich keine wesentliche Veränderungen in der Struktur des Fuhrgewerbes. Zu der obersten, d. h. zweiten Klasse gehörten Ortschaften (in unserem Fall: Wieselburg, Sankt Johann und Sankt Peter) mit *schnellen Fuhrleuten* bzw. wo *das Fuhrwerk eine nicht geringe Erwerbsart darstellt* ferner wo die Fuhrtätigkeit *im Inland und auch ins Ausland ständig ausgeübt wird*.²⁸ Die anderen Ortschaften, die in irgendeiner Form im Fuhrgewerbe tätig waren (*nicht dauernd* oder wo *das Fuhrgewerbe lediglich zur leichteren Viehhaltung ausgeübt wurde*), wurden einheitlich der dritten Klasse zugeordnet: so zum Beispiel Straßommerein, Kaltenstein, Ungarisch-Altenburg, Andau, Pallersdorf, Sarndorf, Gattendorf, Kroatisch Jahrndorf, Kittsee, Pama, Nickelsdorf, Jois, Parndorf, Neudorf bei Parndorf und Ragendorf.

Im Vergleich zur Konskription von 1828 werden Neusiedl am See, Deutsch Jahrndorf, Kaisersteinbruch, Wüstommerein, Wallern im Burgenland und Sankt Niklas bei Leiden im Jahr 1841 nicht erwähnt, während Ungarisch-Altenburg, Wieselburg, Kroatisch Jahrndorf und Jois aus der Aufstellung aus dem Jahr 1828 fehlen, aber in der von 1841 genannt werden, wobei Sankt Johann nur als eine Ortschaft von lokaler Bedeutung angeführt wird. Ab 1841 wurde Karlbürg und Leiden (beide Marktflecken) von der Steuer für die Fuhrtätigkeit befreit, wie auch die ärmeren Dörfer der Kleinen Schüttinsel, die wegen ihrer kleinen Gemarkungen stärker auf diese Zusatztätigkeit angewiesen waren. Ferner waren von dieser Steuer auch die für den Markt produzierenden Heudörfer am Waasen, Wallern im Burgenland und Taden sowie die Weinbaudörfer Mönchhof und Gols freigestellt.²⁹ All dies scheint zu untermauern, dass fast alle Dörfer an der Fuhrtätigkeit beteiligt waren, und das Komitat den Posten Fuhrgewerbe bei den ärmeren Siedlungen aus Furcht vor einer Überbesteuerung nicht in die Steueraufteilung miteinbezog.

Der Staat, der über die Beschaffung des Brotgetreides für das nächste Jahr besorgt war, warnte die Komitate mehrmals per Rundschreiben: Obwohl es begrüßenswert sei, dass seine Untertanen durch die Fuhrtätigkeit zu einem

²⁸ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.b. 137/1841.

²⁹ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.b. 137/1841.

Erwerb kommen, aber deren Ausübung dürfe jedoch nicht auf Kosten der landwirtschaftlichen Arbeit erfolgen. Im Rahmen der Revision im Jahr 1829, die die Fuhrleute der Marktflecken Wieselburg und Kittsee betraf, wurde beim Komitat nachgefragt, ob es auch in diesen Ortschaften vorkommen würde, dass Hörige über ihre Kräfte Lieferungen übernehmen, sodass sie nicht nur anderen diese Verdienstmöglichkeit wegnehmen, sondern infolge der Vernachlässigung ihrer eigenen Wirtschaften auch ihre Sitten verderben. In seiner Antwort betonte das Komitat, dass im Fall dieser beiden Orte – da das Fuhrwerk nur ein Nebenerwerb sei – die besagten Befürchtungen unbegründet seien: *die Fülhrung ihrer Wirtschaften wird dadurch nicht erlahmen, und wenn aber einige gefunden werden, die dies [das Fuhrgewerbe] pausenlos ausüben, würden sie in die entsprechende Steuerkategorie eingestuft werden.* Das Komitat stellte sich auf die Seite seiner Hörigen und unterrichtete den Statthaltereirat, dass *eine solche Fuhrtätigkeit schon deshalb nicht verboten werden kann, weil das Fuhrgewerbe in diesem Land zu den freien Erwerbsarten gehört.*³⁰ All dies spiegelt authentisch die Bestrebung des Komitates wider, den für das Komitat festgelegten Steuerbetrag so verhältnismäßig wie möglich zu verteilen, und das es dabei sorgfältig darauf achtete, dass der Anstieg der Dica-Werte nicht zu einer allmählichen Erhöhung des auf das Komitat entfallenden Steuerbetrags führt.

³⁰ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./75 1325/1829 (24.09.1829.)

HANDELTREIBENDE HÖRIGE

WIENS „VORRATHSKAMMER“

Das System der Arbeitsteilung auf beiden Seiten der inneren Zollgrenze inspirierte und behinderte zugleich die Wirtschaftsentwicklung Ungarns. Auf Reichsebene kam Ungarn in erster Linie die Rolle des Erzeugers von landwirtschaftlichen Produkten und Rohstoffen zu. Aus Sicht der Wieselburger Subregion war dabei die Versorgung Wiens von besonderer Bedeutung. In einem früheren Kapitel habe ich aufgezeigt, dass zu dieser Ära Niederösterreich infolge des steigenden Arbeitskräftebedarfs in der sich rasant entwickelnden Hauptstadt Wien sowie in der ländlichen Protoindustrie in landwirtschaftlicher Hinsicht nicht autark war, die Bevölkerungsdichte der Provinz jedoch größer war, als die von Ungarn; aufgrund der Industrialisierung nahm die Bevölkerungskonzentration stetig zu. Und in den österreichischen Bergprovinzen wurde, bedingt durch die natürlichen Gegebenheiten, kaum Getreide angebaut. Das Ziel des freien Handels und die Staatsinteressen waren oft deckungsgleich: Falls die Ausfuhr ungarischer landwirtschaftlicher Erzeugnisse nicht im Gegensatz zu den Staatsinteressen stand, konnte der Wiener Hof die ungarischen Ausfuhren durch Zollsenkungen sogar fördern.¹

Die historisch eingebettete Zusammenarbeit – Arbeitsteilung – zwischen den Regionen lässt sich am besten auf Meso- und Mikroebene, durch Erschließung der Motivationen und Handlungen der einstigen Akteure, erforschen. Diese Akteure tauchen jedoch nur selten in den als offiziell betrachteten – und daher eher erhalten gebliebenen – Quellen bzw. später in den Statistiken auf. Im Folgenden werde ich versuchen, den Handel mit Produkten vorzustellen, die lokal bedeutend waren, nicht selten eine Schlüsselrolle spielten, und die hinsichtlich Menge und Wert im Vergleich zu dem Warenverkehr und Export des Gesamtmarktes möglicherweise nur unerheblich, auf regionaler Ebene aber umso wichtiger waren.

¹ ECKHART, 1958, 207. Zu einer detaillierten Analyse der Zusammenhänge zwischen Ertrags-
ergebnissen, Zöllen und Exportmöglichkeiten im Fall von Getreide siehe BELITZKY, 1932. Vgl.
auch BARYLI, 1980, 12, 28. Vgl. KOMLOS, 1990, 6.

Dabei suche ich die Antwort auf die Frage, welche Bedeutung den interregionalen Beziehungen, darunter der bäuerlichen Warenproduktion im so entstandenen Handelssystem zukam. Sämtliche zeitgenössischen Quellen heben die Aktivitäten der Untertanen des Komitats Wieselburg auf dem Wiener Markt hervor, mit besonderer Hinsicht auf die Heuproduktion, jedoch bleiben sie mit konkreten Zahlenangaben über das Volumen schuldig. Zunächst musste ich mich Attributen wie „beträchtlich“, „erheblich“, „ansehnlich“, „günstig“, „unermesslich“, „trefflich“, „bedeutend“, „lebhaft“, „ungeheuer“, „nicht gering“ usw. begnügen.

Aus Mangel an umfassenden Quellen zum grenzüberschreitenden Verkehr – oder, im heutigen Sprachgebrauch, zum „kleinen Grenzverkehr“ – ging ich folgendermaßen vor: Ab 1840 gab das Rechnungs-Departement der k. k. Allgemeinen Hofkammer die *Ausweise über den Handel...* heraus, in denen ein Kapitel² alle aus Ungarn ausgeführten Produkte einzeln aufzählt, und angibt, wie viel davon in die jeweiligen Erblande gingen. Da für diese Untersuchung nur die Struktur des Exports und nicht die Analyse der langfristigen Trends einzelner Exportartikel von Interesse ist, ging ich nur die Daten eines Jahres, nämlich 1842, durch.³ Ich entschied mich für dieses Jahr, weil gemäß meiner Hypothese zu dieser Zeit die Auswirkungen der liberalen Zollpolitik der 1820er und 1830er Jahre in den Ausfuhren bereits spürbar sein sollten, d. h. die Exportkapazitäten Ungarns sollten sich über die gesamte spätständische Epoche hinweg in diesem Jahr voll entfalten, wobei das Exportvolumen vom Konjunkturbruch nach 1844 noch nicht geschnälert wird. Bevor ich jedoch auf die konkreten Daten eingehe, muss ich noch darauf hinweisen, dass die schwere Dürre der Jahre 1841 und 1842 auch im Komitat Wieselburg zu schwachen Erträgen führte, die Menge des potenziell vermarktaren Ernteüberschusses also deutlich weniger war.⁴

Im Folgenden werde ich zunächst einige Merkmale des Warenverkehrs zwischen den zwei Reichsteilen unter Berücksichtigung der oben erläuterten

² Titel des Kapitels: Menge der gesamten Waaren-Einfuhr aus Ungarn und Siebenbürgen in die anderen im Zollverbannde befindlichen österreichischen Provinzen im Jahre 1842, nach den einzelnen Provinzen, in welchen die Verzollung Statt fand, nebst dem summarischen Werthe und Zollertrage derselben. *Ausweise*, 1842, 401–433.

³ Auch Becher analysiert den Handel zwischen Ungarn und Österreich anhand des Jahres 1842, und kommt bei Abwägung der Chancen und der Wirkung des Schutzvereins, und aufgrund der Zusammensetzung der Ausfuhren zu ähnlichen Folgerungen, wie dieses Kapitel. Vgl. BECHER, 1845, 145–199, insb. 149, 152–153.

⁴ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.b. 2134/1841 und ebd. IV.502.b. 1893/1842.

Tabelle 35 Entwicklung des Gesamtverkehrs und der Zolleinnahmen des Handels zwischen Ungarn–Siebenbürgen und den Erblanden, 1831–1842

Jahr	Wert der ungarischen Ausfuhr (Gulden C.M.)	Wert der ungarischen Einfuhr (Gulden C.M.)	Warenverkehr insgesamt (Gulden C.M.)	Zolleinnahmen nach den ungarischen Ausfuhr (Gulden C.M.)	Anteil der Zolleinnahmen in Prozent der ungarischen Ausfuhr (%)	Zolleinnahmen nach den ungarischen Einfuhr (Gulden C.M.)	Anteil der Zolleinnahmen in Prozent der ungarischen Einfuhr (%)	Zolleinnahmen insgesamt (Gulden C.M.)	Anteil der Zolleinnahmen in Prozent des gesamten Warenverkehrs (%)
1831	40.455.257	19.804.039	60.259.296	1.386.400	3,42	554.862	2,8	1.941.262	3,22
1832	47.465.980	27.902.905	75.368.885	1.738.585	3,66	715.236	2,56	2.453.821	3,25
1833	43.841.055	26.413.573	70.254.628	1.539.529	3,51	542.643	2,05	2.082.172	2,96
1834	39.474.378	27.176.513	66.650.891	1.500.230	3,8	575.339	2,11	2.075.569	3,11
1835	41.427.847	27.076.320	68.504.167	1.673.331	4,03	585.710	2,16	2.259.041	3,29
1836	48.529.616	31.762.527	80.292.143	1.794.516	3,69	736.086	2,31	2.530.602	3,15
1837	43.357.368	31.599.835	74.957.203	1.729.150	3,98	692.131	2,19	2.421.281	3,23
1838	55.638.959	34.511.568	90.150.527	2.017.228	3,62	779.054	2,25	2.796.282	3,10
1839	50.866.873	40.297.232	91.164.105	1.957.282	3,84	948.936	2,35	2.906.218	3,18
1840	50.755.372	41.407.515	92.162.887	1.847.728	3,64	851.771	2,05	2.699.499	2,92
1841	51.397.800	42.610.928	94.008.728	1.848.845	3,59	1.146.082	2,68	2.994.927	3,18
1842	46.917.075	43.172.103	90.089.178	1.670.850	3,56	1.061.983	2,45	2.732.833	3,03

Quelle: Ergebnisse des Gesamtverkehrs und der Zollerträge in den Jahren 1831 bis 1842 – Im Verkehr von Ungarn und Siebenbürgen mit den anderen im Zollverbande befindlichen österreichischen Provinzen. in: *Monatsschrift* 1842, XXVIII; Allgemeine Übersicht des Waaren-Verkehrs und der Zollerträge in den Jahren 1831 bis 1842 – Zwischenverkehr von Ungarn und Siebenbürgen mit den anderen österreichischen Provinzen. in: ebd., 609–611. Die Angaben in den Spalten mit Prozentwerten sind Berechnungen des Autors.

Bedeutung der Zölle darstellen, anschließend ordne ich die Exportwaren in Gruppen ein, so dass die wichtigsten Exportgüter des Grenzgebiets bestimmt werden können.

MAKROINDIKATOREN DER UNGARISCHEN AUSFUHREN (1831–1842)

Die Statistiken geben nur die Richtung und den Wert des Warenverkehrs an, der Anteil des Imports und Exports im Handelsverkehr ist nicht ausgewiesen. Die ungarischen Ausfuhren entsprechen also den österreichischen Einfuhren und umgekehrt, was bei der einen Reichshälfte als Export verzeichnet wird, erscheint bei der anderen als Import. Wenn wir die Rubriken der Tabelle 35 auf diese Weise interpretieren, war der Wert des ungarischen Exports stets höher, als der des Imports, obwohl er zu Beginn der mehr als zehn Jahre langen Periode noch das Doppelte des österreichischen Imports betrug. Im genannten Zeitraum glichen sie sich allerdings stufenweise an. Der Anstieg des Gesamtverkehrs um 50 Prozent ging mit der proportionalen Zunahme der Zolleinnahmen einher, der Anteil der Zolleinnahmen am Gesamtverkehr erreichte jedoch seinen Höchstwert mit 3,25 Prozent. Der Anteil der Zollsätze am Gesamtwert der Aus- und Einfuhren betrug im betroffenen Zeitraum 3,5–4 Prozent des ungarischen Exports, während es sich bei den österreichischen Ausfuhren auf 2–2,8 Prozent belief. Obwohl für die ungarischen Exporte höhere Zölle galten, betrug die anhand der Daten von 12 Jahren berechnete durchschnittliche Differenz zwischen dem Anteil des Zollwertes nach den ungarischen Ausfuhren Richtung Österreich und nach den österreichischen Ausfuhren Richtung Ungarn im Vergleich zum Gesamtverkehr lediglich 1,36 Prozent. 1842 wurden also die ungarischen Produkte mit durchschnittlich 1,36 Prozent mehr Abgaben belastet als die österreichischen.⁵

Generell sehen wir also die zuvor zitierte These von Komlos bestätigt: Für die Reformzeit war die Annahme, dass die innere Zollgrenze die Entfaltung

⁵Nach Berechnungen von Komlos wurde die Ausfuhr ungarischer Agrarerzeugnisse nach Österreich – ohne den zollfreien Export von Wolle, der zu dieser Zeit etwa 40 Prozent der ungarischen Ausfuhren ausmachte – mit „rund 10,3 Prozent Steuern belastet“. Dieses Ergebnis war ein mit dem Wert der im Rahmen des Warenverkehrs gehandelten Produkte gewichteter Durchschnitt, allerdings war der ungewichtete Zolldurchschnitt (10,4 Prozent) nahezu identisch. KOMLOS, 1990, 38; vgl. MÉREI, 1981, 503–509. Es ist zu betonen, dass ich für meine eigenen Berechnungen den *Gesamtverkehr* zugrunde nahm, der unter anderem auch den zollfreien Wollexport beinhaltet.

der ungarischen Wirtschaft behindert hätte, nicht mehr gültig.⁶ Der katastrophale Zustand der Verkehrsinfrastruktur war für die ungarischen Ausfuhren viel hinderlicher, als die Wettbewerbsfähigkeit beeinträchtigenden, negativen Auswirkungen der Zollgrenze auf einige Produkte.

Tabelle 36 Wert des Handelsverkehrs von Ungarn Richtung Erblände in 1842.

Provinz	Wert der ungarischen Ausfuhren (Gulden C. M.)	Wert der Ausfuhren Ungarns Richtung der jeweiligen Provinz in Prozent des Gesamtwertes (%)	Wert der ungarischen Einfuhren (Gulden C. M.)	Zolleinnahmen nach den ungarischen Ausfuhren (Gulden C. M.)	Zolleinnahmen nach den ungarischen Einfuhren (Gulden C. M.)
Niederösterreich	30.708.519	65,45	27.549.950	1.193.495	662.450
Oberösterreich	47.751	0,1	10.343	2.202	266
Steiermark und Illyrien	3.232.783	6,9	2.666.065	191.055	62.230
Küstenlande	42.871	0,09	344.445	2.423	846
Tirol	9.423	0,02	24.563	322	1.368
Böhmen	50.957	0,1	176.660	6.369	4.345
Mähren und Schlesien	10.066.288	21,45	7.835.005	133.761	187.566
Galizien	2.416.177	5,14	4.485.568	129.243	140.586
Lombardei	74.279	0,15	1.888	1.037	107
Venetien	268.027	0,57	77.616	10.943	2.219
<i>Insgesamt</i>	<i>46.917.075</i>	<i>100</i>	<i>43.172.103</i>	<i>1.670.850</i>	<i>1.061.983</i>

Quelle: Verkehr von Ungarn und Siebenbürgen mit den anderen im Zollverbande befindlichen österreichischen Provinzen im Jahre 1842. 1. Gewöhnliche Einfuhr und Ausfuhr; Wehrt und Zollertrag der Einfuhr und Ausfuhr – nach den einzelnen Provinzen, in welchen die Verzollung statt fand. in: *Ausweise* 1842, S. XVIII.

⁶ Wahrscheinlich war auch diese Erkenntnis dafür ausschlaggebend, dass die ungarische Reformopposition in den 1840er Jahren statt der zuvor geforderten Abschaffung der Zollgrenze nun die Errichtung eines eigenständigen Zollgebiets als eine der entscheidenden Voraussetzungen der Steigerung des Wohlstandes im eigenen Land betrachteten.

Augenfällig ist, dass der Großteil des ungarischen Exports nach Niederösterreich, Mähren und Steiermark ging, bei bestimmten Produkten auch nach Galizien. Niederösterreich allein war der Absatzmarkt für zwei Drittel der ungarischen Ausfuhren. Es zeigt sich klar, dass der Außenhandelsverkehr Ungarns, selbst innerhalb des Reiches sich größtenteils auf einige benachbarte Provinzen konzentrierte, was vom maroden Zustand der Infrastruktur zeugt. Neben dem Absatzmarkt mit großer Nachfrage kommt dem Begriff „benachbart“ ein mindestens so hoher Stellenwert zu. Eine Vorbedingung zum Abschluss von Geschäften über große Warenmengen war, dass der potenzielle Markt nah genug lag, weil bei den hohen Kosten des Landtransports nur so Gewinne erzielt werden konnten.⁷

Unsere Quelle lässt jedoch eine sehr wichtige Frage unbeantwortet. Die Statistiker des Wiener Hofes registrierten ausschließlich den die Innen- und Außengrenzen überschreitenden Warenverkehr sowie die Zoll- und Steuereinnahmen. Über den Anteil der aus- und eingeführten Waren in der Wirtschaft und im Konsum des jeweiligen Landes oder der jeweiligen Provinz erstellten sie keine Aufstellung.

PRODUKTE DER HÖRIGEN DER KOMITATE WIESELBURG UND ÖDENBURG AUF DEM WIENER MARKT

Während der Untersuchung stellte sich die Frage, wie die auf Reichsebene erfassten Handelsverkehrs- und Zollstatistiken zur Bestimmung des wirtschaftlichen Gewichts des Komitats Wieselburg verwendet werden können. Meiner Annahme nach können die ausgeführten Waren in mindestens zwei große Gruppen eingeteilt werden, je nachdem, ob es sich um Exportartikel „mit landesweiter Bedeutung“ (z. B. Weizen, Wolle) oder um lokale Spezialprodukte (z. B. Heu, frisches Fleisch) handelt, die den Bedarf jenseits der Grenze bedienen. Diese beiden Warengruppen überlappen sich offensichtlich deutlich: Die „privaten“ Getreide- und Weinausfuhren der Hörigen lassen sich zum Beispiel nicht von denen der Herrschaften trennen, von der regionalen Herkunft ganz zu schweigen. Gleiches gilt für Schlachtrinder und Wolle. Bei der Betrachtung der einzelnen Produkte zeigt sich allerdings klar, dass eine große Warengruppe typischerweise aus Produkten besteht, die auf den Tages- und Wochenmärkten von Einzelhändlern und Primärerzeugern

⁷ Vgl. KOMLOS, 1990, 66.

vermarktet wurden. Mit solchen Produkten, die in kleinen Mengen oder gelegentlich produziert wurden, von geringem Wert oder eventuell leicht verderblich waren, konnten hauptsächlich die Erzeuger handeln, die in der Nähe des Absatzmarktes, also direkt auf der ungarischen Seite der Grenze lebten. In vielen Fällen weisen die Art und Herstellungsweise der ausgeführten Waren auch darauf hin, dass die Personen, die diese produzierten, erwarben bzw. mit diesen handelten, in die bäuerlichen Agrarwirtschaft eingebunden waren. Ihre Waren konnten auch aus Sammeltätigkeit stammen, weshalb eine Rolle der Herrschaften in deren Erzeugung gänzlich ausgeschlossen werden kann. Im Fall von Niederösterreich und Wien bedeutet dies, dass ein besonders großer Teil der ungarischen Ausfuhren in diese von der diesen Kriterien ausschließlich entsprechenden Urbarmbevölkerung der Komitate Ödenburg, Wieselburg erzeugt (gesammelt) und geliefert wurde.⁸

Im Laufe der Untersuchung wählte ich von den in der Warenverkehrsstatistik für das Jahr 1842 einzeln erfassten 333 Warengruppen diejenigen Produkte aus, deren Absatzmarkt *zum größten Teil* Niederösterreich war⁹ und die theoretisch auch mit dem Komitat Wieselburg in Verbindung gebracht werden konnten (Eisenerz gehörte zum Beispiel nicht dazu). Diese 76 Posten (*siehe Anhang 10*) sortierte ich anhand der Basisdaten auf dreierlei Weise: Zuerst erstellte ich eine Liste nach dem Ausfuhrwert der Produkte. Danach untersuchte ich, welche der exportierten Produkte im Vergleich zur Gesamtausfuhr in besonders hohem Maße nach Niederösterreich gingen. Schließlich ordnete ich die Waren nach ihrem Ausfuhrvolumen. (Aus Gründen der Vergleichbarkeit wurden in der letzten Aufstellung die Waren nach Stückzahl und Gewicht aufgeschlüsselt.)

⁸ Zusammenfassend zum Komitat Ödenburger siehe: KISS, 1833; MNL, SL DRINÓCZY, 1830–1847, 26–36. Das Komitat Eisenburg bzw. das Plattensee-Oberland hatte ähnlich enge Kontakte zur Steiermark: vgl. CSOMA, 1983, 198–201; TILCSIK, 2009, 191–192. Die Rolle des Komitats Preßburg in der Versorgung des Wiener Marktes war meiner Meinung nach eher gering. Während meiner Forschungsarbeit erwies sich die Donau – mit nur einer Schiffsbrücke – als ein großes Verkehrshindernis, das weder einen großvolumigen, noch den bäuerlichen Warentransport begünstigte.

⁹ *Ausweise* 1842, 401–433. Der Begriff „zum größten Teil“ steht für eine subjektive Auswahl, da der Wert, die Menge der ausgeführten Waren und ihr Anteil am Gesamtexport zumeist voneinander unabhängig sind. Erzeugnisse, die von österreichischen Untertanen von ihren Gütern in Ungarn zollfrei nach Österreich gebracht wurden, gingen nicht in die Berechnungen ein. Zu den nach Wien 1816–1817 eingeführten und verzollten Erzeugnissen siehe: PEZZL, 1820, 251.

a) Nach Niederösterreich ausgeführte Produkte in absteigender Reihenfolge nach Wert (10.110.240–52.420 Gulden C. M.)

1. Schafwolle, auch Weißgärberwolle und alle Wollabfälle; 2. Weizen, Spelzkörner; 3. Schweine, gemästet und ungemästet; 4. Ochsen und Stiere; 5. Tabakblätter zollfrei für Aerariral-Fabriken; 6. Hafer; 7. Bettfedern; 8. Knoppeln, 9. Öhle, Hanf-, Lein-, Rübsamenöhl; 10. Pottasche; 11. Schafe, Widder, Ziegen, Böcke und Hammel; 12. Rübsamen (Reps), auch gelber Reps; 13. Wein; 14. Hader; 15. Hühner; 16. Hanf (gehechelt/ungehechelt); 17. Gerste und Spelz; 18. Stroh, *Heu*, Gras, Moos, Futterkräuter und Waldstreu; 19. Unschlitt, roh und geschmolzen; 20. Pferde und Füllen; 21. Horn, Ochsen-, Kuh-, Bock-, Ziegenhorn, wie auch solche Spitzen und Hornscheiben; 22. Kreuter, Blätter und Blumen zur Arznei und Färberei ohne Unterschied; 23. Türkischer Weizen (Kukurutz oder Mais); 24. Honig (geläutert/ungeläutert); 25. Käse (Kuh- und Schafkäse); 26. Salpeter, roh und kristallisiert; 27. Eier von Hühnern, Gänsen, Enten; 28. Soda; 29. Mehl aus Getreide, Hülsenfrüchten aller Art, auch Kartoffelmehl; 30. Fische, Frösche, Biber, Otter.

Diese Reihenfolge ist aus Werken, die die Wirtschaftsgeschichte dieser Epoche behandeln, bereits bekannt.¹⁰ Der in Geld angegebener Wert der Waren spiegelt eindeutig ihre Bedeutung wider und macht miteinander ansonsten unvergleichbare Qualitäten vergleichbar. Die Gruppierung nach Preis ist für die Betrachtung auf Makroebene hilfreich, da – insbesondere in der ersten Hälfte der Reihe – die Reihenfolge der für das Land typischen Exportprodukten in hohem Maß mit den in der Wieselburger Subregion in großen Mengen erzeugten Produkten überlappt, so dass die Spezifika der lokalen Wirtschaft, einschließlich der typischen Erzeugnisse der bäuerlichen Warenproduktion, schwer zu erfassen sind. Die ersten 14 Posten der Aufstellung können neben den nachweislich bedeutenden Bauernexporten¹¹ eindeutig den Produktpro-

¹⁰ Z. B. MÉREI, 1981, 503–509.

¹¹ Grailich schätzte 1818, dass fast 40 Prozent der im Komitat Wieselburg produzierten ca. 880.000 Metzen Getreide auf dem österreichischen Markt verkauft wurden. GRAILICH, 1821 [1818], 206. Dies steht im Einklang mit den jüngst publizierten Berechnungen von József Glósz, der drei große Getreideproduktionszentren in Transdanubien lokalisiert: die Komitate Schomodei, Weißenburg und Wieselburg. Glósz verglich den Bedarf der lokalen Bevölkerung mit der Herbstgetreideproduktion (Weizen, Roggen) und stellte fest, dass in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts „lediglich sechs Komitate (Weißenburg, Tschanad, Tschongrád, Wieselburg, Temesch, Torontal) ihre Bewohner komplett mit Brotgetreide versorgen konnten“. Im Komitat Wieselburg übertraf der vermarktbare Überschuss den Bedarf um ca. 80 Prozent. GLÓSZ, 2009, 119–140, 124, 126–127, 129–130.

filen großer Handelsunternehmen und jüdischer (Klein)Händler zugeordnet werden. Der 15. Posten, Hühner, deren Export nicht dem Produktprofil der Herrschaften entsprach, weist jedoch darauf hin, dass die Bauernwirtschaft durch die ausschließlich im kleinbäuerlichen Rahmen gezüchteten Geflügel – unabhängig davon, ob ein Vermittler einbezogen wurde oder der Erzeuger diese selbst verkaufte – einen besonderen Stellenwert im Export einnahm.¹² Aufgrund des relativ niedrigen Preises belegt Heu trotz der enormen Mengen nur den 18. Platz.¹³ Die Warengruppe „Kreuter Blätter und Blumen zur Arznei und Färberei“¹⁴ auf Platz 22, sowie die darauffolgenden Posten Eier, Käse, Salpeter, Soda und Wassertiere können eindeutig mit der Subregion Wieselburg-Ödenburg in Verbindung gebracht werden.

b) Ausfuhr nach Niederösterreich in Prozent des Gesamtexports der jeweiligen Produkte in absteigender Reihenfolge (100–86,9 %)

1. Schachtelhalm (Winterkannenkraut); 2. Torf und Moorerde; 3. Moos-, Wiesen- und Heideschnepfchen, Kibitze, Rohrhühner und Wildtauben; 4. Haare von Rindern und Rehen, gefilzt; 5. Klauen ohne Unterschied; 6. Steinmetzarbeiten; 7. Hühner; 8. Graupe; 9. Salpeter, roh und kristallisiert; 10. Eier von Hühnern, Gänsen, Enten; 11. Soda; 12. Malz; 13. Bettfedern; 14. Enten, Kapaune u. dgl.; 15. Truthühner, Gänse und Perlhühner; 16. Hafer; 17. wilde Enten und Gänse, Repphühner, Schneehühner und Waldschnepfchen; 18. Krammetsvögel, Drosseln, Zaretzer, Lerchen und Wachteln; 19. Schaffüssel zum Leimsieden; 20. Auerhühner, Fasanen, Birk- und Haselhühner, Schwänne und Trappen; 21. Haare von Pferden; 22. Ochsen und Stiere; 23. Wildpret, Hasen und Kaninchen in Bälgen; 24. Hadern; 25. Blüten, gemeiner Art: Eibisch-, Kamillenblüten dgl.; 26. Matten oder Decken von Rohr, Schilf, Stroh, Bast; 27. Besen von Weiden, Birken; 28. Stroh, Heu, Gras, Moos, Futterkräuter und Waldstreu; 29. Schweine, gemästet und ungemästet; 30.

¹² Vgl. „Mit zahmen Geflügel, Gänsen, Enten, Hühnern, Tauben u. dgl. sind die Haushaltungen reichlich versehen. Die Menge der Wildgänse, Wildenten, Rebhühner, Schnepfen, Trappen, Raubvögel ist nicht gering.“ GRAILICH, 1821 [1818], 196. Auch in den Komitaten „Ödenburg, Eisenburg, Wieselburg, Raab und auf der Großen Schütt (Csallóköz) wird [ebenfalls] viel [Fiedervieh] gezüchtet, zumeist um mit diesen in Wien zu handeln“. Laut Galgóczy sind in diesem Bereich die Bewohner des Komitats Ödenburg am aktivsten. GALGÓCZY, 1855, 359.

¹³ Auch Miklós Skerlecz wurde darauf aufmerksam, dass Heu zu der Aktiva der Zahlungsbilanz gehört. „Der ganze Überschuss dieser Artikel wird von den Ortschaften des Grenzgebiets Österreichs auf Leiterwagen abgeführt, und zwar zumeist nach Wien.“ SKERLECZ, 1914a [1802], 110.

¹⁴ Zur Vorstellung der einzelnen Farbkrauter siehe in: SKERLECZ, 1914a [1802], 163–165.

Gemüse (frische Garten- und Feldgewächse: Kohlrüben, Erdäpfel, Kraut, Gurken, Rüben, Spargel)

Das Gewicht der Erzeugnisse von lokaler Bedeutung lässt sich an besten dadurch veranschaulichen, welchen Anteil Niederösterreich an der Gesamtausfuhr der jeweiligen Warenarten hatte. Auf Platz eins und zwei standen Schachtelhalm und Torf, bei denen der Export zu jeweils 100 % nach Niederösterreich ging,¹⁵ Gemüse belegte mit 86,9 Prozent den 30. Platz. Der Anteil diesen Warenarten an den Exporten nach Niederösterreich ist also im Vergleich zum Gesamtexport sehr ausgewogen. Diese Produkte wurden im Vergleich zu den großen Exportwarengruppen in den meisten Fällen in eher unbedeutenden Mengen gehandelt, andererseits kann ihr Herkunftsgebiet aufgrund ihrer Merkmale (Herkunft, niedriger Wert, können nicht auf große Distanzen transportiert werden, Verderblichkeit) eindeutig den Komitaten Wieselburg und Ödenburg zugeordnet werden. Der zur Linderung von Gichtschmerzen allgemein verwendete Schachtelhalm, der zur Beheizung von Dampfmaschinen und für Brennereien als Brennmaterial dienende Torf sowie die Wasservögel stammten aus der Gegend des Neusiedler Sees und des Waasens, die Singvögel und andere Wildvögel mit delikatem Fleisch aus den Auwäldern und Grassteppen des Heidebodens.¹⁶ Steinmetzarbeiten wurden hauptsächlich aus dem Steinbruch von Kaisersteinbruch im Komitat Wieselburg sowie aus den Steinbrüchen Sankt Margarethen und Kroisbach im Komitat Ödenburg Richtung Wien geschickt.¹⁷ Den Export von Hühnern, die täglich am Markt gehandelt wurden, habe ich bereits erwähnt. Das Gleiche gilt für die Warengruppen Enten, Kapaune sowie Truthühner, Gänse und Perlhühner.¹⁸ Salpeter wurde in fast allen Siedlungen im Komitat Wieselburg

¹⁵ Torf wurde in den Herrschaften Zichy-Sina und Ungarisch-Altenburg gestochen: vgl. FÉNYES, 1865, 261, 264

¹⁶ Zu den nutzbaren Ressourcen des Waasens siehe: GRAILICH, 1821 [1818], 192; O. N., 1836, 789.

¹⁷ Vgl. „Die Steinbrüche bei Neusiedl am See, und der Kaiser-Steinbruch werfen diesen Ortschaften vielen Nutzen ab, und versehen die untere Gegend mit Mauer- und Denksteinen.“ GRAILICH, 1821 [1818], 197. Zum Kalkstein-Transport nach Wien siehe z. B.: „Margarether Steinbruch, woraus sie sogar nach Wien, Pressburg und anderwärts verführt werden.“ O. N. [Magda], 1832, 305. Stein als Quelle des Wohlstands taucht bereits früher bezüglich Winden am See auf: vgl. KORABINSKY, 1786, 835.

¹⁸ Vgl. Viele Gänse wurden nach Österreich geliefert, „aber vor allem nach Wien und Preßburg, und eben wegen der Nähe der Großstädte konnten die Ganszüchter eine sehr erfolgreiche Handelstätigkeit ausüben“. HORVÁTH L., 2001, 451. „Vieles und allerley Hausflügel“ STOCZ, 1824, 152; „viel Federvieh“. THIELE, 1833, 1.

– hauptsächlich aus dem Zick (Soda) des Seewinkels – gesiedet.¹⁹ Auch Soda spielte als Rohstoff eine bedeutende Rolle unter den Ausfuhren. Die auf dem zehnten Platz stehenden Eier waren ein Hauptprodukt der Bauernwirtschaften der Gegend, und aufgrund ihrer Zerbrechlichkeit dürften sie kaum von weiter her angeliefert worden sein; gleiches gilt für gehäuteten Haus- und Wildkaninchen angesichts ihrer schnellen Verderblichkeit.²⁰ Die Sammlung von Kamille auf den Salzböden und das auf der Rohrmatten- und Besenherstellung beruhende Heimgewerbe am Rande des Waasens boten den ärmeren Existenzen eine Zuverdienstmöglichkeit.²¹ Rohrmatten und Rohrdecken wurden als Verpackungsmaterial genutzt.²² Der Export von Heu belegte in Bezug auf den Anteil nur Platz 28, war allerdings volumenmäßig die bedeutendste lokal produzierte Ware. Die Kategorie Gartengemüse stand auf Platz

¹⁹ Zum Salpeterkochen siehe PRICKLER, 1969, 22, 28–35.) vgl. „An bemerkenswerthen Producten des Mineralreiches fehlt es durchaus, den Salpeter und die Soda ausgenommen. [...] In den meisten Ortschaften finden sich Salpetersiedereien, in denen guter Salpeter gewonnen wird. Soda wird in Illnitz, nahe am See, wie auch bei Tétény [Tadten] aus dem Seesalz, Zick genannt, woraus auch Wundersalz und Seife verfertigt werden, erzeugt.“ GRAILICH, 1821 [1818], 197. Vgl. *Magyarország természeti ritkaságai*, 1814, 114; SZEPESHÁZY – THIELE, 1825, I. 188; STOCZ, 1824, 152; KOHL, 1842, III. 52–53. Neben dem direkten Verkauf wurde Zicksalz auch Rindern zugefüttert. UGRÓCZY, 1821, I. 146; RICHTER, 1844, 81. Der Sand des Neusiedler Sees wurde auch anderweitig genutzt: Da dieser besonders rein war, konnte es „als Streusand in den Kanzleien benutzt“ werden. *Magyarország természeti ritkaságai*, 1814, 115. Neben den üblichen Erträgen wird es bezüglich Podersdorf am See explizit erwähnt: „Auch der rötliche Sand, den hier der Neusiedler-See auswirft, wird häufig als Streusand nach Wien geführt.“ KOLL, 1834, 246.

²⁰ Ein konkreter Hinweis auf den Handel mit Wildfleisch bei Stocz: „starker Wildbrethandel“ STOCZ, 1824, 153. Wie die wilden Tiere erlegt wurden – da laut Urbarien den Hörigen dies nicht gestattet war – liegen keine Informationen vor. Aus einer der zuvor zitierten Ordnungsregel zur Verhinderung von Brandfällen in Dörfern geht allerdings hervor, dass der Besitz von Waffen keine Seltenheit war: *die anlässlich von Hochzeitsfeiern üblichen Schießereien sind strengstens zu verbieten* – ordnete 1841 das Komitat an. MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./92 1176/1841 (02.07.1841).

²¹ Das Gewerbe des Mattenwebens war in Wüstsommerein am bedeutendsten. Zur Besenherstellung siehe: KIS, 1817 [1797], 346.

²² Vgl. „Eine der Hauptbeschäftigungen der Anwohner des Hansag und seiner Hirten in ihren Mußestunden ist das Trocknen des Schilfs und das Flechten der groben Matten, die man in Wien »Daken« nennt und zum Verpacken der Waaren und bei anderen Gelegenheiten braucht.“ KOHL, 1842, III. 52. Aus Sarród im Komitat Ödenburg liegen Daten vor, dass die Einheimischen dort durchschnittlich 50.000 Rohrmatten pro Jahr woben, die in der „ungarischen Heimat, aber hauptsächlich in den österreichischen Provinzen“ verkauft wurden MNL, SL DRINÓCZY, 1830–1847, 312). Zum Weben von für die Ausfuhr bestimmten Matten siehe auch: KISS, 1833, 9.

30, was ebenfalls auf die unverzichtbare Rolle der bäuerlichen Warenproduktion in der Region hinweist.

Wegen ihrer Bedeutung müssen noch einige weitere Produkte erwähnt werden, die es zwar nicht unter die ersten 30 schafften, aber deren Export zum Großteil – mit über 80 Prozent – nach Niederösterreich ging. Die wichtigste Kategorie bilden die Wassertiere (Fische, Frösche, Biber, Otter), die sich mit 85,3 Prozent auf Platz 33 befinden (Schildkröten werden in der Aufstellung nicht erfasst, aber über den heute fast unvorstellbaren Ausmaß des einstigen Schildkrötenhandels zeugt, dass die mit Schildkröten beladenen Leiterwagen von den Wieselburger Mauten als separater Posten geführt wurden.)²³ Unter den Fischen sind in erster Linie die verschiedenen Wetterfische (Steinbeißer) zu erwähnen, die im Waasen in großen Mengen gefangen wurden und nicht nur in der ländlichen Küche, sondern auch auf dem Wiener Markt beliebt waren. Sie waren besonders in der Fastenzeit gefragt.²⁴ Der Handel mit Wetterfischen wurde durch die Tatsache erheblich erleichtert, dass es sich um Fische handelt, die an die Verhältnisse der Moore angepasst waren. Sie waren an Sauerstoffmangel gewöhnt, so dass sie auch nach längerem Transport in Fässern immer noch als frische Lebendfische verkauft werden konnten.²⁵ „Es gibt ihrer jedoch noch viele, als: Karpfen, Karauschen, Schaiden und Hechte, wovon wöchentlich beträchtliche Partien nach Wien, Preßburg u. wandern, die aber weitem nicht so schmackhaft sind, als die Laitha-Fische.“, schreibt Grailich.²⁶

²³ Vgl. z. B. MNL, GyMSMGyLMF, IV,502.a./62 1261/1816 (23.10.1816).

²⁴ „auch der Nachbar Österreich wird an ihnen beteiligt [...]“ KISS, 1833, 9.

²⁵ LUKÁCS, 1953, 289. Die Flurnamen entlang der Rábca zeugen auch heute noch von der Bedeutung der Fischerei und des Sammelns für die Ernährung sowie der Handelstätigkeit der Hörigen. Siehe folgende Landkarten: MNL, SL, SMT 115/1–3. (1823), SMT 117/1–3 (o. J.) Zum Wetterfischfangen siehe auch: KIS, 1817 [1797], 422–423.

²⁶ GRAILICH, 1821 [1818], 192. Seine Behauptung wird auch von Brousseau, einem französischen Ingenieur und Bataillonskommandeur, bestätigt: Die Fische im Neusiedler See riechen nach Schlamm und schmecken schlecht; im See gibt es ohnehin nicht viele Fische. HORVÁTH L., 2001, 446. Den niedrigeren Geschmackswert des Fleisches der hiesigen Fische erwähnt auch József Kis in einer seiner Schriften: „Gewöhnlich werden die Fische des Neusiedler Sees in Ödenburg verkauft. Manchmal werden sie auch von einigen Fischern, die bei den reichen Fängen auch die Fische von benachbarten Fischern zusammenkaufen, um mit diesen zu handeln, aus dem Komitat Wieselburg nach Wien gebracht. Wo (in Wien) diese aber, wie auch überall, deutlich weniger geschätzt werden als die Donaufische.“ KIS, 1817 [1797], 423–424. Detailliert zu den Fischen des Neusiedler Sees siehe noch: UGRÓCZY, 1821, I. 147.

Die bisherigen Auflistungen weisen größtenteils auf die herausragende Bedeutung der über die im engsten Sinne verstandenen bäuerlichen Warenproduktion hinausgehenden, einkommensergänzenden Aktivitäten, wie Sammel-, Jagd- und Fischereitätigkeiten hin. In Siedlungen mit wenig Ackerland oder feuchten Böden boten diese Produkte die einzige Möglichkeit für die Bevölkerung, um Geldeinkommen zu generieren. Frisches Obst auf Platz 38 (84,5 %), Salami und Wurst auf Platz 39 (84,3 %), Fertiggerichte wie Fisch- und Fleischsulzen, Pasteten, Kuchen dgl. auf Platz 41 (83,4 %) sowie die unmittelbar darauffolgenden Trockennudeln (83,3 %) – obwohl letztere in geringen Mengen auf den österreichischen Markt kamen – zeugen allerdings davon, dass neben Rohprodukten auch den höher verarbeiteten Lebensmitteln eine gewisse Rolle im Export zur Nahrungsversorgung der städtischen Bevölkerung zukam.

ca) Nach Niederösterreich ausgeführte Waren nach Menge (1.164.845–3583 Wiener Zentner)

1. Weizen, Spelzkörner; 2. Hafer; 3. Stroh, *Heu*, Gras, Moos, Futterkräuter und Waldstreu; 4. Schafwolle, auch Weißgärberwolle und alle Wollabfälle; 5. Tabakblätter zollfrei für Aerariral-Fabriken; 6. Knopperrn; 7. Rübsamen (Reps), auch gelber Reps; 8. Gerste und Spelz; 9. Bruch- oder Bausteine; 10. Wein; 11. Hadern; 12. Pottasche; 13. Türkischer Weizen (Kukurutz oder Mais); 14. Malz; 15. Torf und Moorerde; 16. Gemüse (frische Garten- und Feldgewächse: Kohlrüben, Erdäpfel, Kraut, Gurken, Rüben, Spargel); 17. Öhle, Hanf-, Lein-, Rübsamenöhl; 18. Obst im frischen Zustande; 19. Roggen und Halbgetreide, auch Schwarzgetreide; 20. Mehl aus Getreide, Hülsenfrüchten aller Art, auch Kartoffelmehl; 21. Hanf; 22. Soda; 23. Bettfedern; 24. Honig (geläutert/ungeläutert); 25. Käse (Kuh- und Schafkäse); 26. Unschlitt, roh und geschmolzen; 27. Salpeter, roh und kristallisiert; 28. Kleien, gemeine ohne Unterschied; 29. Brot, gemeines; 30. Kreuter, Blätter und Blumen zur Arznei und Färberei ohne Unterschied.

cb) Nach Niederösterreich ausgeführte Waren nach Stückzahl (1.677.426–10.636 Stk)

1. Hühner; 2. Truthühner, Gänse und Perlhühner; 3. Schweine, gemästet und ungemästet; 4. Besen von Weiden, Birken; 5. Matten oder Decken von Rohr, Schilf, Stroh, Bast; 6. Schafe, Widder, Ziegen, Böcke und Hammel; 7. Enten, Kapaune u. dgl.; 8. Krammetsvögel, Drosseln, Zaretzer, Lerchen und Wachteln; 9. Wildpret, Hasen und Kaninchen in Bälgen; 10. Lämmer und Kitze.

Für die Untersuchung ist es sinnvoll, die Auflistungen nach Gewicht und nach Stückzahl nebeneinander zu betrachten. Die beiden Reihenfolgen bestätigen und verfeinern zugleich die zuvor gemachten Feststellungen über das Wirtschaftsprofil der Region. An den vordersten Stellen der beiden Listen finden wir die Waren, die entweder aufgrund ihres geringeren Wertes oder weil sie einen geringeren Anteil an den Ausfuhren nach Niederösterreich hatten, es nicht in die beiden vorherigen Listen schafften oder relativ hinten in der Liste geführt wurden. Am auffälligsten ist, dass in der Aufstellung nach Gewicht die Kategorie *Stroh, Heu, Gras usw.* auf den dritten Platz sprang²⁷, wobei gleich mehrere Posten, die in den vorherigen Listen eher hinten standen, nach vorne rückten, wie z. B. Gartengemüse und frisches Obst. Es ist beachtenswert, dass in dieser Liste der für den Export bestimmte Wein und Brot zum ersten Mal auftaucht. Im Fall von Wein bedeutet Platz 10 in der Aufstellung nach Gewicht (Eimer ungerechnet in Zentner) eine erhebliche Summe, 319.782 Gulden C.M. Einen bedeutenden Teil der durch den Export erwirtschafteten Gewinne konnten womöglich die Weingebiete Ödenburg-Rust beim Neusiedler See sowie das bereits zum Komitat Wieselburg gehörende Gebiet entlang der Linie Jois–Neusiedl am See–Gols–Mönchhof realisieren. Der Wein aus dieser Region wurde damals wie heute unter dem Namen „Seewein“ vermarktet.²⁸

²⁷ Vgl. hiermit die Vorstellung der Hauptprodukte der einzelnen ungarischen Provinzen von Pezzl. In seiner Auflistung folgt Heu unmittelbar auf Vieh, erst danach kommt Getreide, Stroh und Wein. PEZZL, 1820, 251.

²⁸ Die über die Weinproduktion des Landkreises verfügbaren Angaben sind – bei stetig schrumpfenden Anbauflächen – ziemlich widersprüchlich: 1828: 86.894 Eimer, 1844: 100.000 Eimer, 1864: 63.800 Eimer 1865: 79.920 niederösterreichischer Eimer. BENDA GY., 1973, 130, 165, 302, 304. Zur Verringerung der Anbauflächen siehe: *Tabellen* 26–27. Zur Darstellung des Weinbaugebiets Rust siehe: CONRAD, 1819; HEINTL, 1808–1835, IV. 20. Zu den Arbeitsphasen des Weinanbaus und der Weinherstellung nach Jahreszeiten siehe: O. N. (Y), 1829. Eine interessante Berechnung zur Einschätzung der verkaufbaren Mengen siehe in: FÜRST, 1847, 71–72. Auch Galgóczy erwähnt die Weine der Region um den Neusiedler See: „In der Gegend von Ödenburg werden über die Sorten unter dem Namen Rust hinaus auch weitere weiße Tafelweine guter Qualität in anderen Orten am Ufer des Neusiedler Sees sowie auf den Bergen der Stadt Ödenburg selbst hergestellt, wie auf der Wieselburger Seite des Neusiedler Sees um Gols und Neusiedl am See, welche Weine unter dem Namen »See Wein« auch im niederösterreichischen Weinhandel bekannt sind.“ GALGÓCZY, 1855, 292. Zum österreichischen Weinhandel, zu den einzelnen Jahrgängen und Rebsorten siehe: UGRÓCZY, 1821, I. 149–153. Siehe auch: KISS, 1833, 8; KOHL, 1842, III. 17; HECKE, 1861a, 186.

Das Ergebnis der Aufschlüsselung nach Stückzahl spricht für sich selbst (hier wurden die in hundert Stück oder in Dutzend angegebenen Werte mit dem angegebenen Faktor multipliziert). Mit Ausnahme der Posten wie Schweine, Schafe und Widder usw. sowie Lämmer und Kitze finden wir nur Produkte, die meiner Meinung nach typische Produktarten der Grenzregion sind. Genauer gesagt: aus den oben erörterten objektiven Gründen konnten diese nur direkt aus dem Wieselburg-Ödenburger Grenzstreifen exportiert worden sein.

DIE AGRARWIRTSCHAFT DER ORTSCHAFTEN IN DER STATISTISCHEN LITERATUR

Im Folgenden wird anhand maßgebender zeitgenössischer statistischer Werken versucht, die für das Komitat Wieselburg typischen Produkte den einzelnen Siedlungen zuzuordnen. Zu den Stärken der hiesigen Landwirtschaft generell wurden bereits in den vorigen Notizen einige zeitgenössische Feststellungen zitiert. Die Bewertungen beschreibender Werke müssen jedoch mit Vorsicht behandelt werden. Von Patriotismus erfüllt neigten diese Autoren dazu, in ihren landesweiten Überblick gebenden Büchern auch völlig alltägliche Phänomene und Fakten vergrößert darzustellen, um den Glanz ihrer geliebten Heimat auch dadurch zu erhöhen.²⁹ So sind beispielsweise die Feststellungen über die Fruchtbarkeit der Acker mit gewissem Vorbehalt zu betrachten: In diesen Werken wird kaum über schlechte Böden berichtet, das Attribut „gut“ gilt schon als zurückhaltend. Andreas Grailich, der einzige zeitgenössische Verfasser einer Monographie über das Komitat, versuchte ebenfalls eher die Tugenden seiner engeren Heimat hervorzuheben. Seine Sätze wurden von etlichen anderen Autoren aufgegriffen.³⁰ Dennoch können diese narrativen Werke dazu beigetragen, die Stärken der einzelnen Ortschaften mehr oder weniger genau zu bestimmen. In meiner Übersicht suchte ich nur die auch für den Export nach Niederösterreich relevanten bäuerlichen Wirtschaftstätigkeiten aus den Arbeiten von Grailich, Magda, Stocz, Thiele und Fényes heraus. Das aus diesen Werken gewonnene Bild ist insofern verzerrend, dass sie den Ackerbau – da es überall eine Selbstverständlichkeit war

²⁹ Zu diesem Mechanismus siehe detaillierter in: HORVÁTH G. K., 2002, 9–32.

³⁰ So auch in den Werken von Elek Fényes, siehe hierzu ausführlicher: BENDA Gy., 1981. Das gleiche gilt für Thiele.

– kaum behandeln, sondern vielmehr die davon abweichenden Tätigkeiten hervorheben.

In den gesichteten Werken werden in der Regel große Mengen Weizen, Gerste und Hülsenfrüchte erwähnt³¹, und über Gerste schreibt Fényes in einer späteren Arbeit, dass diese zumeist von den Brauereien in der Umgebung von Wien gekauft wird.³² Nach der zeitgenössischen Literatur nahm der Getreideanbau in Leiden (laut Pál Magda ist der dortige Weizen der beste), Wieselburg, Zanegg, Straßommerein, Nickelsdorf, Zurndorf, Gattendorf, Parndorf, Karlbürg sowie in Ragendorf, Gols und Sankt Andrä am Zicksee eine herausragende Rolle innerhalb der landwirtschaftlichen Tätigkeiten ein.³³ Auf der anderen Seite bereicherte Raps, der in den Exportaufstellungen einmalig auftaucht, auch später nur das Produktionsprofil der Herrschaften.³⁴

Reben wurden im Komitat entlang der Linie Winden am See über Neusiedl am See bis Halbturn und südlich davon von Podersdorf am See bis Illmitz angebaut, also nur um den Neusiedler See. Daneben gab es noch Weingärten in Sankt Niklas bei Leiden, Deutsch Jahrndorf und Edelstal. Unter den Weinen des Neusiedler Sees war der Joiser der „hervorragendste“, aber auch die Weine aus Weiden am See, Gols und Mönchhof hatten einen guten Ruf.³⁵ In Mönchhof war der Weinbau die wichtigste Erwerbstätigkeit, gefolgt von Ackerbau und Tierhaltung.³⁶ Neben den auf den Wiener Markt gelieferten Posten wurde „Ein Theil der hiesigen Weine [...] nach Oesterreich, selbst bis Triest verführt.“, bemerkte Grailich.³⁷

„Der Gemüsebau wird nirgends in großer Ausdehnung betrieben; hie und da in der Nähe der Gewässer z. B. am Neusiedler See in Neusiedl giebt es

³¹ STOCZ, 1824, 151; THIELE, 1833, 1.

³² FÉNYES, 1865, 258.

³³ MAGDA, 1819, 342; GRAILICH, 1821 [1818], 232; THIELE, 1833, 3–4, 7–9, 11; FÉNYES, 1851, II. 97; FÉNYES, 1865, 257. Pál Magda bezeichnet die anderen Ortschaften des Komitates ebenfalls als Gemeinden mit „mehrelichem“ Weizen. Er erwähnt Sankt Andrä am Zicksee, Deutsch Jahrndorf, Zurndorf, Nickelsdorf und Leiden namentlich, wobei er bezüglich des Letzteren hervorhebt, dass es dort Bauern gäbe, „welche jährlich 240–250 Pressburger Metzen Weizen, nebst dem von Kukurutz so viel erzeugen, dass sie 60–70 Pressburger Metzen verkaufen können.“ O. N. [Magda], 1832, 312.

³⁴ FÉNYES, 1865, 258.

³⁵ GRAILICH, 1821 [1818], 194, 215–218, 221–224, 234; STOCZ, 1824, 151; THIELE, 1833, 4–5, 7, 10; FÉNYES, 1851, III. 156, IV. 285.

³⁶ KOLL, 1834, 265. Über eine ähnliche Situation berichtete Herrschaftsdirektor Hug in der Mitte des 18. Jahrhunderts über Neusiedl am See und Jois. TOBLER, 2003b, 369–370.

³⁷ GRAILICH, 1821 [1818], 195.

einige Gemüsegärten, welche Gemüse nach Wien liefern. [...] Hauptsächlich nur in der Seegegend zieht man Obst, dort aber wieder in ansehnlicher Menge – der Absatz nach Wien muß immer mehr dazu auffordern“, schreibt Hecke mehr als zehn Jahre nach der Bauernbefreiung.³⁸ Im Komitat sind die Kirschgärten von Winden am See erwähnenswert, die – ähnlich wie die Obstgärten der Ortschaften auf der Ödenburger Seite des Sees – eine beträchtliche Einnahmequelle darstellten.³⁹ Von den Gartengewächsen beziehen sich die meisten Bemerkungen auf den Kohl, obwohl meiner Vermutung nach die bloße Existenz von Kohlfeldern für Elek Fényes ausreicht, um automatisch auf Kohl- und Gemüseanbau zu schließen. Laut Fényes war Kohlanbau eine der Stärken der Ortschaften Aracken, Pallersdorf, Hallasen („auf dessen Kohlfeldern wachsen viele und schöne Früchte“), Straßommerein, Ungarisch-Altenburg, Nickelsdorf, Wieselburg, Ungarisch Kimling, Podersdorf am See, Ragendorf, Sankt Andrá am Zicksee, Zanegg, Andau, Weiden am See und Zurndorf.⁴⁰ Neben Spargel und Sellerie aus Neusiedl am See hielte man noch die Gemüsegärten von Gattendorf, Ungarisch-Altenburg, Wieselburg, Hallasen, Straßommerein, Deutsch Jahrndorf und Karlbürg als erwähnenswert.⁴¹ Grailich merkt kritisch an, „man hat weder hinlängliches noch genug gutes Obst“, nur Ragendorf, Sarndorf, Neusiedl am See, Ungarisch-Altenburg

³⁸ HECKE, 1861b, 679. Das als Grundlage der verkürzten Artikelserie dienende Werk: HECKE, 1861a.

³⁹ „[A]uch ist der Verkauf von Kirschen, da hier in den Weinbergen sehr häufig Kirschbäume sind, ein besonderer Erwerbszweig.“ KOLL 1834, 237. Vgl. Drinóczys Beschreibung über Purbach (Feketeváros), wo neben Wein auch weitere Früchte angebaut werden, so „werden die vielerlei Äpfel, Birnen, Pflaumen, Sauerkirschen, Pfirsiche [der Ortschaft], aber vor allem deren berühmte Kirsche von den Wiener Obsthändlern gekauft. Es gibt Jahre, wo die Einnahmen der Weinbauern aus dem Kirschverkauf sogar 6–7 Tausend Gulden erreichen.“ MNL, SL, DRINÓCZY, 1830–1847, 247. Weiters erwähnt er die Kirsche aus Donnerskirchen (Fehéregyháza), die ebenfalls berühmt war (ebd. 245). Zusammenfassend: „Das Oedenburger gezielte Obst ist auch im Auslande, wohin es verführt wird, bekannt.“ O. N. [Magda], 1832, 304.

⁴⁰ THIELE, 1833, 8; FÉNYES, 1851, II. 83, 257, III. 204, IV. 285; FÉNYES, 1865, 258.

⁴¹ Grailich erwähnt 25 Gärten in Neusiedl am See; GRAILICH, 1821 [1818], 216; Fényes schreibt über 38 Obstgärten in Deutsch Jahrndorf, 99 in Wieselburg. FÉNYES 1851, II. 151, III. 117–118. Vgl. GRAILICH, 1821 [1818], 194, 228; STOCZ, 1824, 151; THIELE, 1833, 7; FÉNYES, 1851, III. 142, 174. Bezüglich Neusiedl am See siehe auch: „besonders schöner und schmackhafter Spargel wird hier angebaut“ O. N., 1838, 494. Zu den weiteren Erträgen der Stadt siehe auch WINDISCH, 1780, I. 290. Auf die Rolle von Neusiedl am See mit zurückblickendem Charakter siehe die Bewertung von Soma Gálosi: „Mit Salat, Gurken und Gemüse wurde der Wiener Markt immer von den Bewohnern von Neusiedl am See versorgt. Beträchtliche Erträge brachten ihnen auch Zwiebel, Sellerie und ihr berühmter Majoran.“ GALOSI, 1925, 84. Vgl. HECKE, 1861a, 187.

und Schwarzwald waren Ausnahmen bzw. in dieser Hinsicht können noch die Siedlungen entlang der Leitha erwähnt werden.⁴²

Mit der Tierzucht fortsetzend lässt sich feststellen, dass es in den meisten Ortschaften einen bedeutenden Rinderbestand, anspruchsvolle Pferdezucht und viel Geflügel gab.⁴³ Die Feststellungen der Autoren über Fische und Wild scheinen die statistischen Daten zu untermauern: neben der Fülle von Wildkaninchen und Trappen wird von ihnen die große Anzahl von Wildenten, Wasserhühnern, Blässhühnern, Seetauchern, Bekassinen usw. angeführt. Das Gleiche gilt für Fische und Krebse.⁴⁴ Über Ungarisch-Altenburg und Zurndorf wird angemerkt, dass in deren Wäldern viele Wildtiere leben.⁴⁵

Leiden, Wieselburg, Zurndorf, Sankt Johann und Ragendorf verfügten über einen großen Viehbestand; in Sarndorf wurden hauptsächlich Pferde und Kühe, in Halbturn viele Rinder gehalten. Die große Anzahl von Schafen im Jahr 1816 in den Dörfern Gols, Deutsch Jahrndorf, Sankt Andrä am Zicksee, Frauenkirchen, Illnitz, Nickelsdorf, Halbturn, Mönchhof, Podersdorf am See, Hallasen, Kaltenstein und Zanegg weist auf einen erfolgreichen Anschluss an die Wollkonjunktur hin.⁴⁶ In Zusammenhang mit der Pferdezucht lässt sich eindeutig die Gruppe der Siedlungen identifizieren, für die das Fuhrgewerbe eine der wichtigsten Einnahmequellen war. Eine umfangreiche Pferdezucht und Fuhrstätigkeit ist aus Kittsee, Kroatisch Jahrndorf, Pama, Karlburg und Parndorf bekannt. Auffällig ist, dass zu dieser Liste ausschließ-

⁴² GRAILICH, 1821 [1818], 194, 226, 228, 232; bezüglich Ragendorf vgl. FÉNYES, 1851, III. 276. Die Naturgegebenheiten des Komitates, der trockene, kiesige Boden wirkten sich auch hier unvorteilhaft aus. Im Bereich des Obstanbaus betont Pál Major allerdings die Tätigkeit des Pfarrers von Kroatisch Kimling, János Greiner. MAJOR, 1868, 16. Der in der Reformzeit – unter dem Namen Kreiner – tätige Pfarrer wurde vom Komitat als Anerkennung seiner Ergebnisse in der Obstbaumzucht dem Ungarischen Landeswirtschaftsverein zur Auszeichnung vorgeschlagen. MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./93 2688/1842 (06.10.1842).

⁴³ „[...] Ansehnliche Rindviehzucht, und beträchtlich hübsche Pferdezucht [...]“ STOCZ, 1824, 152. Zum Letzteren siehe noch: THIELE, 1833, I.

⁴⁴ MAGDA, 1819, 343; STOCZ, 1824, 152; THIELE, 1833, I. Zu den Erträgen aus dem Waasen siehe zusammenfassend: SCHMIDL, 1835, 75–76. Die in der Leitha gefangenen Fische und Krebse wurden wagenweise nach Wien geliefert, und waren besonders schmackhaft. O. N., 1790, 236; WINDISCH, 1780, 285. Angeblich gab es in der Gemarkung von Ober-Scharken besonders viele Krebse. HANNIBAL, 1877, 2.

⁴⁵ THIELE 1833, 2, II.

⁴⁶ THIELE, 1833, 9–10; FÉNYES, 1851, I. 230, II. 15, 34–35, III. 15–16. Zu den Schafen siehe GRAILICH, 1821 [1818], 196, 216, 218–219, 222, 229, 230. 1816 verfügte die Urbarmittelbevölkerung in Zanegg über die meisten Schafe (1.172 Stück).

lich Ortschaften gehören, die im nordwestlichen Winkel des Komitates liegen und in einigen Fällen rein kroatisch waren.⁴⁷

Käseherstellung fand bereits zu dieser Zeit nicht mehr ausschließlich in den Gutsherrschaften statt. Neben der Rinderhaltung war auch der Verkauf von Milch, Butter und Käse eine Einnahmequelle für die Hörigen. Der Landwirt: „Er kann auch in der Lage seyn, jedesmahl erst abgekälberte Kühe kaufen zu können, welche er dann so lange melkt, bis sie im Durchschnitte weniger als 4 Maß Milch geben, worauf er sie mastet, und wieder ohne Verlust verkauft, wie das in der Umgegend von Wien meistens der Fall mit der Kühhaltung ist.“⁴⁸ Über die Herstellung von Käse in großem Stil sind allerdings nur Berichte über dem in der Herrschaft Altenburg erzeugten Kuhmilchkäse, dem „Strachino“,⁴⁹ und dem ebenso im herrschaftlichen Rahmen, in einer Menge von 50–60 Wiener Metzen pro Jahr hergestellten Potzneusiedler Schafskäse (Brinza, Brinsenkäse) bekannt.⁵⁰

Grailich berichtet aus dem Jahr 1816 über 506 besteuerte Bienenstöcke, die tatsächliche Anzahl der Immenstöcke beziffert er allerdings auf über 2.000.⁵¹ Thiele nennt namentlich Zurndorf als Imkerdorf⁵², Fényes berichtet, dass Galling auf der Kleinen Schüttinsel über die meisten Bienenstöcke verfügt⁵³.

Die Jagd auf Wasservögel, und das Sammeln von Schilf und Zick oder Soda waren für einige Ortschaften im Seewinkel am Rande des Waasens typisch. Apetlon verdankte den größten Teil seiner Einkommen dem Handel mit Schilf, Fisch und Zick,⁵⁴ ihren Einwohnern „bringt auch die Wasserjagd viel Geld“.⁵⁵ Gleiches gilt für Panhagen und Unter-Illmitz, bezüglich der letzte-

⁴⁷ FÉNYES, 1851, II. 151, 261, 266, III. 170. Da diese Siedlungen entlang der Donau liegen, könnte unter den Erwerbseinkommen im Zusammenhang mit der Pferdehaltung eventuell auch Schiffziehen in Betracht kommen. Allerdings war dieser Donauabschnitt wegen der vielen Sandbänke und des unregelmäßigen Ufers für Warentransport durch Treideln ungeeignet. In Bezug auf die Kroaten bemerkt Kohl maliziös: „»Zu Acker- und Gartenbau«, sagten mir die Deutschen, »ist der Kroat zu bequem; daher verläßt er sich, wenn er nun kann, auf das Fuhrwerk.«” KOHL, 1842, III. 6–7.

⁴⁸ WITTMANN, 1833b, 55.

⁴⁹ FÉNYES, 1847, 12.

⁵⁰ GRAILICH, 1821 [1818], 204, 218. Grailich erwähnt hier auch italienische Käsemeister im Allgemeinen.

⁵¹ GRAILICH, 1821 [1818], 197; vgl. STOCZ, 1824, 152.

⁵² THIELE, 1833, II.

⁵³ FÉNYES, 1865, 274.

⁵⁴ FÉNYES, 1851, I. 83; vgl. UGRÓCZY, 1821, I. 146.

⁵⁵ FÉNYES, 1865, 279.

ren Siedlung ist noch die vor Ort aus Zick gekochte Seife zu erwähnen.⁵⁶ Auch für Pamhagen war umfangreiches Sodasammeln typisch, Schilf, Fische und Wasservögel waren auch hier eine wichtige Einnahmequelle.⁵⁷

Weiter entlang des nördlichen Randes des Waasens Richtung Osten ist die Heuproduktion von Wallern im Burgenland, Sankt Andrä am Zicksee, Andau, Tadtén, Wüstsommerein, Sankt Johann, Sankt Peter und Leiden hervorzuheben, die neben den Ackerfrüchten durch Einnahmen aus Zick, Schilf sowie Fischerei und Jagd ergänzt wurde.⁵⁸ Im Gegensatz zu den nördlichen kroatischen Ortschaften wurde hier neben dem Fuhrgewerbe auch Landwirtschaft betrieben, so dass die Gewinne aus den produzierten Gütern unmittelbar die Dörfer bereicherten. Bis auf Leiden werden diese Siedlungen auch in den Wiener Marktprotokollen gelistet.

Der in den Ausfuhrstatistiken gelistete unbearbeitete und behauene Kalkstein stammte, wie bereits erwähnt, hauptsächlich aus Kaisersteinbruch, aber auch die Produkte der Steinbrüche Winden am See, Jois und Neusiedl am See sind erwähnenswert, die ebenfalls nach Wien und Pressburg geliefert wurden.⁵⁹

Ortschaften mit einer starken Präsenz in mehreren Wirtschaftsbereichen (Leiden, Sankt Johann, Sankt Peter, Wieselburg, Straßsommerein, Nickelsdorf, Zurndorf, Parndorf, Karlburg, Ragendorf) hatten gemeinsam, dass ihre Gemarkungen im Landesvergleich zu den ausgedehntesten gehörten, meistens rein deutschbewohnte Gemeinden waren, in denen – aufgrund des Ankerrechts – die Durchschnittsgröße der Hörigenhufen mehr als eine ganze Hufe oder sogar weit darüber betrug. Die meisten dieser Ortschaften gehörten zu der erzherzoglichen Herrschaft Ungarisch-Altenburg. Ihre wirtschaftliche Entfaltung war den von der Herrschaft den Hörigen zugestandenen vielfältigen Betätigungsmöglichkeiten zu verdanken.

⁵⁶ MAGDA, 1819, 343; GRAILICH, 1821 [1818], 233; THIELE, 1833, 3, 5; FÉNYES, 1851, III. 250.

⁵⁷ THIELE, 1833, 3; zu den drei Dörfern siehe noch: STOCZ, 1824, 152. In seinem fast 100 Jahre früher verfassten Bericht erwähnt Herrschaftsdirektor Hug auch bezüglich Sankt Andrä am Zicksee die Bedeutung von Zick, der von Schafen gefressen wurde. TOBLER, 2003b, 372.

⁵⁸ GRAILICH, 1821 [1818], 231, 234; O. N. [Magda], 1832, 312; THIELE, 1833, 5, 9, 11; FÉNYES, 1847, 12; FÉNYES, 1851, III. 15–16, IV. 36, 90, 102, 116, 177, 201, 258; FÉNYES, 1865, 273, 275–276.

⁵⁹ GRAILICH, 1821 [1818], 224; THIELE, 1833, 9; FÉNYES, 1851, III. 156, 142, IV. 304; 1865, 261. Zu den Steinbrüchen im Komitat Ödenburg, die den österreichischen Markt belieferten, siehe in: O. N. [Magda] 1832, 305; MNL, SL DRINÓCZY, 1830–1847, 250; *Magyarország természeti ritkaságai* 1814, 116.

VERSUCH DER BESTIMMUNG DER WIRTSCHAFTLICHEN STÄRKE DER ORTSCHAFTEN

Die narrativen Quellen vermitteln ein recht genaues Bild über die wirtschaftliche Stärke der Ortschaften. Dies reicht jedoch nicht dazu aus, eine konkrete Rangfolge aufzustellen. Die plausibelste Quellenbasis, die Steuerkonskriptionen, ist wegen ihrer Unzuverlässigkeit⁶⁰ an sich nicht dazu geeignet, als Basis für eine vergleichende Untersuchung zu dienen. Tatsache ist jedoch, dass sich die sogenannte Dica-Zahl der Siedlungen, die als Grundlage der Steuererhebung diente, durch Erfassung der in der jeweiligen Siedlung registrierten steuerpflichtigen Personen, Viehe und Güter berechnet wurde. Die Höhe der Dica-Zahl ist meiner Hypothese nach trotz aller Verzerrungen ein aussagekräftiger Indikator der Wirtschaftskraft der jeweiligen Siedlung. Für die Einbeziehung dieser Daten in eine mögliche Vergleichsanalyse spricht auch die Tatsache, dass das Ausmaß des Steuerbetrugs in den Siedlungen und Stuhlbezirken durch jahrzehntelangen stillschweigenden Konsens bestimmt wurde, was weder vom Komitat noch von den Gutsherren in ihrem wohlverstandenen Interesse in Frage gestellt wurde. (Eine genaue Bestandsaufnahme der steuerpflichtigen Gegenstände, die der staatlichen Kriegssteuer unterlagen, hätte nämlich zu einer Erhöhung der Steuer und folglich zu einer Einschränkung des Handlungsspielraums des Komitates und der Gutsherren geführt.) Wenn also die Dica-Zahl der Siedlungen – betont nach unten! – verzerrt ist, mag der Ausmaß der Verzerrung überall ähnlich groß gewesen sein.

Die Dica-Zahl an sich würde jedoch für die geplante Untersuchung immer noch nicht ausreichen. Um die Wirtschaftskraft der Siedlungen mit feineren Indikatoren messen zu können, benötigen wir noch die Zahl Einwohner und der Haushalte, die anhand der zuvor bereits analysierten Konskriptionen der Nichtadeligen bestimmt werden können.

Da beide Quellen aus jedem Jahr zur Verfügung stehen, kann der für die Untersuchung herangezogene Zeitpunkt praktisch frei gewählt werden. Da das Jahr 1838 aufgrund der über die Steuerschlüssel geführten Debatten in der Komitatsversammlung jedoch hervorragt, prüfe ich diese Idee anhand der damaligen Daten.⁶¹

⁶⁰ Zu der Quellenkritik siehe: HORVÁTH G. K., 2005, 164–167.

⁶¹ Die Aufstellung „Sommás Felosztás“ (Gesamtaufnahme) mit den Dica-Zahlen siehe in: MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.b. 550/1839. Die Konskription der Nichtadeligen siehe ebd. 313/1839.

Die Reihenfolge der aus den drei verfügbaren Angaben (Einwohner-, Haushalts- und Dica-Zahlen) gebildeten Quotienten entspricht der ungefähren Rangfolge der Wirtschaftskraft der jeweiligen Ortschaften. Im Steuerjahr 1838/1839 mussten für eine Dica (Kerbe) – durch Zusammenlegung der vom Komitat erhobenen Haussteuer und der staatlichen Kriegssteuer (Cassa domestica und Cassa bellica) – 5 Silbergulden und 2 Kreuzer gezahlt werden. Im Vergleich zu der einwohnerbasierten, d. h. personenbezogenen Aufschlüsselung lässt sich ein genaueres Bild aufzeichnen, wenn Haushalte als Basiseinheit der Analyse dienen, weil dadurch die verzerrende Wirkung der Minderjährigen und anderen nicht steuerpflichtigen Personen ausgeschlossen werden kann und die *Haushalte als wirtschaftliche Einheit* untersucht werden können. Wenn wir die Dica-Zahl durch die Anzahl der Haushalte dividieren, erhalten wir die durchschnittliche Dica-Zahl und damit auch die Steuerlast pro Haushalt (Tabelle 37). Je höher dieser Wert, desto höher ist die Anzahl der Steuergegenstände pro Haushalt, was indirekt auch auf die wirtschaftliche Kraft der jeweiligen Ortschaft hinweist.

Die Reihenfolge der erhaltenen Werte entspricht auf den ersten Blick größtenteils den Erwartungen. Den auf einen Haushalt entfallenden durchschnittlichen Steuerbetrag betrachtet bilden die ersten fünf Ortschaften eine Gruppe, in der der jährliche Steuerbetrag mehr als 20 Silbergulden betrug. An der Spitze steht Bruckneudorf, in der es zahlreiche Betriebe, aber nur wenig Einwohner gab, die von ihrem Rechtsstatus her Söllner waren. Darauf folgen die deutschen Dörfer des Heidebodens, die zur Herrschaft Ungarisch-Altenburg gehörten, ausgedehnte Gemarkungen hatten und größtenteils von Hörigen mit mehr als einer ganzen oder sogar mehreren Hufen bewohnt waren. Mit Gols gehörte auch ein von Weinbau lebendes Dorf zu den Ortschaften, die pro Haushalt mindestens 15 Silbergulden Steuer zahlten. Während das im Seewinkel gelegene Sankt Andrä am Zicksee zu dieser Gruppe gehörte, war dies bei in den Quellen als wohlhabende Siedlung beschriebene Sankt Johann nicht der Fall. Bemerkenswert ist jedoch, dass bis auf Bruckneudorf alle Ortschaften an den ersten zehn Plätzen der Rangliste zu der Herrschaft Ungarisch-Altenburg gehörten.

Tabelle 37 Rangfolge der Ortschaften im Komitat Wieselburg nach Wirtschaftskraft aufgrund der Steuer- und Konskription der Nichtadeligen 1838

<i>Ortschaft</i>		<i>Einwoh- nerzahl</i>	<i>Dica- Zahl</i>	<i>Anzahl der Haushalte</i>	<i>Dica-Zahl / Anzahl der Haushalte</i>	<i>Steuer pro Haushalt (Silbergulden)</i>
1.	Bruckneudorf	128	287 $\frac{5}{8}$	30	9 $\frac{3}{5}$	über 48 Gulden
2.	Zanegg	1.783	1.533	327	4 $\frac{2}{3}$	20–23 Gulden
3.	Nickelsdorf	1.176	1.037 $\frac{7}{8}$	224	4 $\frac{5}{8}$	
4.	Straßommerein	1.254	1.030 $\frac{3}{8}$	250	4 $\frac{1}{8}$	
5.	Zurndorf	1.220	959 $\frac{1}{2}$	242	4	
6.	Deutsch Jahrndorf	675	498 $\frac{1}{8}$	137	3 $\frac{5}{8}$	15–18 Gulden
7.	Kaltenstein	1.049	724 $\frac{1}{2}$	220	3 $\frac{2}{7}$	
8.	Sankt Peter und Kaiserwiese	1.294	771 $\frac{7}{8}$	236	3 $\frac{1}{4}$	
9.	Sankt Andrä am Zicksee	797	447 $\frac{5}{8}$	140	3 $\frac{1}{5}$	
10.	Gols	1.611	937 $\frac{1}{2}$	318	3	10–14 Gulden
11.	Sankt Johann und Farkasbrunn	1.964	971 $\frac{5}{8}$	355	2 $\frac{3}{4}$	
12.	Mönchhof	1.158	567 $\frac{1}{2}$	218	2 $\frac{3}{5}$	
13.	Halbturn	1.231	563 $\frac{1}{2}$	218	2 $\frac{3}{5}$	
14.	Kroatisch Jahrndorf	506	275 $\frac{1}{2}$	107	2 $\frac{4}{7}$	
15.	Pallersdorf	901	418 $\frac{3}{8}$	192	2 $\frac{1}{6}$	
16.	Pama	730	330 $\frac{1}{2}$	153	2 $\frac{1}{6}$	
17.	Galling	633	234 $\frac{7}{8}$	115	2	
18.	Ungarisch-Altenburg	1.634	611	300	2	
19.	Podersdorf am See	727	268 $\frac{3}{4}$	136	2	
20.	Wallern im Burgen- land	898	282 $\frac{3}{4}$	145	2	
21.	Leiden	1.615	623 $\frac{3}{4}$	327	2	

<i>Ortschaft</i>		<i>Einwoh- nerzahl</i>	<i>Dica- Zahl</i>	<i>Anzahl der Hausbalte</i>	<i>Dica-Zahl / Anzahl der Hausbalte</i>	<i>Steuer pro Hausbalt (Silbergulden)</i>
22.	Andau	1.027	371 7/8	196	1 8/9	5–10 Gulden
23.	Hallasen	1.258	371 1/4	214	1 3/4	
24.	Schwarzwald	218	64	38	1 2/3	
25.	Sankt Niklas bei Leiden	1.059	294 1/4	177	1 2/3	
26.	Metscher	599	151 3/4	92	1 2/3	
27.	Neusiedl am See	2.072	678 1/4	414	1 2/3	
28.	Wieselburg und Bordacs	3.001	883 1/8	574	1 1/2	
29.	Apetlon	1.343	376 3/8	261	1 4/9	
30.	Tadten	799	214 7/8	150	1 3/7	
31.	Jois	898	281 1/4	198	1 3/7	
32.	Pamhagen	1.364	331 3/4	237	1 2/5	
33.	Parndorf	1.933	527 3/8	377	1 2/5	
34.	Weiden am See	907	254	189	1 1/3	
35.	Kittsee	1.902	469 7/8	360	1 1/3	
36.	Unter-Ilmitz	1.126	260 3/8	201	1 2/7	
37.	Ragendorf	2.038	587 1/2	466	1 1/4	
38.	Neudorf bei Parndorf	969	231 5/8	189	1 2/9	
39.	Gattendorf	1.245	293 3/4	253	1 1/6	
40.	Winden am See	770	189 3/4	166	1 1/7	
41.	Wüstsommerlein	800	146 3/8	134	1	
42.	Aracken	185	36 3/8	36	1	
43.	Ungarisch Kimling	560	135 1/2	140	1	
44.	Frauenkirchen – Christen	1.769	322 1/4	344	1	
45.	Sarndorf	610	120 3/8	129	1	
46.	Potzneusiedl	683	154 1/2	170	1	

<i>Ortschaft</i>		<i>Einwohnerzahl</i>	<i>Dica-Zahl</i>	<i>Anzahl der Haushalte</i>	<i>Dica-Zahl / Anzahl der Haushalte</i>	<i>Steuer pro Haushalt (Silbergulden)</i>
47.	Karlbürg	1.795	374 3/4	419	8/9	1 Gulden 15 kr. – 4 Gulden 30 kr.
48.	Kroatisch Kimling	857	121 3/8	146	5/6	
49.	Edelstal	662	106 1/8	131	4/5	
50.	Ober-Illmitz	358	49 1/2	74	2/3	
51.	Lutzen	444	48 7/8	104	1/2	
52.	Kaisersteinbruch	443	43 5/8	96	4/9	
53.	Albert Kasimir und Wittmannshof	287	12 1/2	54	1/4	

Bei den zum Mittelfeld gehörenden Gemeinden betrug die jährliche Steuer der Haushalte zwischen 10 und 14 Silbergulden. Diese Gruppe ist überraschend heterogen, zu der sowohl als arm eingeschätzte Dörfer als auch wohlhabende Marktflecken gehörten. Die Gemeinden dieser Gruppe haben gemeinsam, dass mit Ausnahme von Wallern im Burgenland und Galling keine der Ortschaften im von salzigen Zickböden und sumpfigen Gebieten gekennzeichneten Seewinkel bzw. auf der Kleinen Schüttinsel lagen, wo die Gemarkungen ziemlich klein waren.

In der hinteren Hälfte der Rangfolge scheint der Platz mehrerer Siedlungen fraglich. Am erstaunlichsten ist der 28. Platz von Wieselburg. In der Liste steht sogar Metscher und Neusiedl am See vor ihr. Aber auch die relativ gute Position (42. von 53 Plätzen) von Aracken ist bemerkenswert, da es eine der ärmsten Orte war. Über die Gründe dieser, wie auch über die Gründe aller schwer interpretierbaren Platzierungen im Allgemeinen können wir nur Vermutungen anstellen. Es ist möglich, dass einige Marktflecken auf informellem Weg erreichen konnten, dass sie bei den Steuerkonskriptionen großzügiger behandelt wurden, aber es ist auch nicht auszuschließen, dass das durch das wohlhabende Handels- und Industriebürgertum dominierte Gesamtbild von der großen Anzahl von Söllnern, Tagelöhnern und Gesinde deutlich getrübt wird. Da ich nur die ungewichtete Gesamtheit der Dica-Zahlen und nicht die Bedeutung der einzelnen Besitzstücke berücksichtigte, könnte es sehr wohl möglich sein, dass in einigen Fällen die Bodenqualität, in anderen der geringe – oder als gering registrierte – Viehbestand zum niedrigen Steuerwert beitrugen. Aber vielleicht konnten auch die Handelstätigkeiten nicht genau erfasst werden. Diese Durchschnittswerte verschleiern eher, als dass sie aufklären. Zur Beantwortung dieser Frage könnte nur eine Mikroanalyse auf Siedlungsebene beitragen.

Die letzten Plätze der Rangliste, wo sich die Siedlungen mit den niedrigsten Steuerbeträgen befinden, zeigten ebenfalls ein kohärentes Bild. Nur die schlechte Platzierung von Karlbürg lässt sich schwer erklären, aber die Plätze der danach kommenden Dörfer können ohne Ausnahme auf ungünstige Naturgegebenheiten, dem Mangel an Ackerland und dem Söllnerstatus der Einwohner zurückgeführt werden. An den beiden letzten Plätzen finden wir die benachbarten Siedlerprädien Albert Kasimir und Wittmannshof, deren Einwohner zu dem Gesinde gehörten.

Die Ergebnisse des Versuchs zur Bestimmung der Wirtschaftskraft der einzelnen Orte mahnen zur Vorsicht. Die Rangliste hilft zwar bei der Identifizierung der Gruppen der besonders reichen bzw. offensichtlich armen Ortschaften, aber im Falle der Siedlungen mit durchschnittlichen Merkmalen ist die Reihenfolge bei Weitem nicht sicher. Die relativ große Anzahl von Orten, die als Kuckucksei betrachtet werden können, verstärken die Unsicherheit noch mehr.

HÖRIGE MIT UNTERNEHMERGEIST?

Heu aus dem Waasen auf dem Wiener Markt

In diesem Kapitel suche ich nach einer Antwort auf die Frage, ob Elemente oder Charakteristika des unternehmerischen Verhaltens wie Produktspezialisierung, Kalkulierung oder Reinvestition der Gewinne bereits vor der Bauernbefreiung im Leben der Bauern vorhanden gewesen sein könnten. Wie aus den vorigen Kapiteln hervorgeht, waren im Komitat Wieselburg dank der Nähe Wiens bereits lange vor Beginn der bürgerlichen Epoche Markttechniken präsent, die traditionell erst mit der Zeit um die Jahrhundertwende und selbst dann lediglich mit dem Teil des Bauerntums in Verbindung gebracht werden, die in Regionen mit fortgeschrittener Verbürgerlichung lebte. Die eigentliche Frage besteht also nicht darin, ob wir Spuren der unternehmerischen Betätigung finden, sondern ob diese Eigenschaften, die Charaktermerkmale der unternehmerischen Mentalität, auch im Habitus der betroffenen Gruppe oder sogar der einzelnen Personen ausfindig gemacht werden können. In diesem Kapitel, das als eine Art Zusammenfassung meiner bisherigen Forschungen betrachtet werden kann, versuche ich auf der Grundlage von Daten und Quellen auf Makro- und Mesoebene, die aber nicht in die Ebene des Individuums reichen, dafür zu argumentieren, dass Hörigen-Existenz und unternehmerische Initiative sich nicht grundsätzlich gegenseitig ausschließen, sondern zwei mehr oder weniger unabhängige Dimensionen derselben Lebenswelt sein können.

QUELLENSPUREN

Die an das Moor angrenzenden Ortschaften bezogen beträchtlichen Nutzen aus dem Sumpfgebiet des Waasens.¹ Wien stellte einen einzigartig großen

¹ „[...] auf welchem jährlich viele Hundert Fuhren Heu gemähet werden [...]“ SZEPESHÁZY – THIELE, 1825, I. 188.) Vgl. auch: „Vorzüglich aber wird Heu in solchem Ueberfluss gewonnen, dass davon vieles nach Wien ausgeführt werden kann.“ O. N. [Magda], 1832, 312.

und stabilen Absatzmarkt dar, unter anderem auch für Heu.² In der Reformzeit erforderte der Bestand von insgesamt 5–6.000 Pferden der städtischen Händler, Kutscher und Fuhrleute sowie des dort stationierten Militärs, sowie von ca. 1.500 Rindern eine regelmäßige und zuverlässige Futtermittellieferung.³ Wegen des darin befindlichen vielen Riedgrases und wegen des Säuregehalts war das Heu aus dem Waasen nicht besonders schmackhaft für das Vieh, aber dank des relativ hohen Nährwertes war es dennoch ein zufriedenstellendes Futtermittel, insbesondere für Pferde.⁴ Über die Bedeutung der ungarischen Heuexportezeugnisse zeugt auch, dass der Reisende, der aus Richtung Osten nach Wien fährt, auch heute noch über die Ungargasse auf den Heumarkt gelangt, welcher Platz diesseits der Flussschleife Wien, vor den ehemaligen Stadtmauern liegt.⁵ Die Erinnerungen an die Wieselburger Heubauern wurden sogar in einigen Liedern verewigt.⁶

Dank der glücklichen geographischen Lage konnten die deutschen Hörigen, die in den am Moor liegenden Dörfern des Komitats Wieselburg lebten, in erster Linie für den Markt produzieren bzw. die Heuproduktion unternehmerisch betreiben. Die Dörfer, die in größerem Umfang Heu erzeugten, scheinen Hörigengemeinschaften mit wirtschaftlicher und rechtlicher Autonomie gewesen zu sein, die z. B. bei militärischen Lieferungen als eigenständige juristische Personen auftraten: Sie schlossen Pacht- und Lieferverträge und vereinbarten termingebundene Lieferungen. Obwohl die Daten, die zur Untermauerung dieser Aussage dienen, infolge der Quellengegebenheiten

² „Wien wird meistens Theils durch sie mit Heu versorgt.“ UGRÓCZY, 1821, I. 157.

³ Die Daten stammen aus den Bänden der *Tafeln*.

⁴ Vgl. KÖVÉR, 1930, 31. „allein das gewonnene Heu ist sauer und will den Pferden nicht besonders schmecken“. UGRÓCZY, 1821, I. 157.

⁵ Zur Etymologie des Namens Heumarkt siehe: „Die großen Mengen Heu, die allwöchentlich aus Ungarn zugeführt und hier verkauft wurden, geben der Örtlichkeit dann den Namen.“ CZEIKE, 1994, 177. Auf dem Heumarkt fand einmal im Monat auch ein Pferdemarkt statt, die hier zum Verkauf angebotenen Pferde kamen zumeist aus Ungarn. JÄCK, 1822, 302. Interessant ist ferner, dass die Ungargasse, die von Norden in den Heumarkt mündet, bereits im Jahr 1444 so genannt wurde, und zwar nach den zahlreichen Unterkünften, wo die ungarischen „Land- und Kaufleute“ übernachteten, wenn sie mit ihren Waren nach Wien reisten. *Die Landstraße*, 1921, 249. Zu den Bauerhändlern siehe noch: VOSÁHLÓ, 1931, 18. Zu den hiesigen Wirtshäusern siehe: *Nützliches*, 1792, 302.

⁶ „Liebi Teitschi Pajtásch! gehnmer / In die Birtshaus, trinks ein Emmer / Zahli alli allein aus; / Habi meini Heu verkaufen, / Willi alli glei versaufen / Und geh ohni Kraitzar z'Haus.“ (*Lid was bot*, 1796, 3, erste Strophe.) Zur Entstehungsgeschichte von diesem und weiteren ähnlichen Liedern siehe: PERSCHY, 1999.

(Aussonderungen) öfters nur auf indirekten Informationen beruhen,⁷ möchte ich meine Aussagen im Folgenden mittels der vorhandenen Quellenbasis untermauern.

Die erste überlieferte Quelle aus der untersuchten Epoche stammt aus der Zeit der Napoleonischen Kriege, aus Herbst 1807, laut der Sankt Peter, Sankt Johann und Wüstsommerein mit dem Wiener Hofkriegsrat einen Vertrag über die Lieferung von 22.000 Zentner Heu (1 Wiener Zentner /q/ = 56 kg) an das Magazin in Wien („Hadi Életes Ház“) schlossen. Die Lieferung erfolgte jedoch nicht, weshalb der Hofkriegsrat zur Vertragserfüllung um die Hilfe des Komitats bat.⁸ Andau und Wallern im Burgenland schuldeten zur gleichen Zeit 6.000 Zentner Heu.⁹ Die Andauer hatten sich verpflichtet, bis November 1807 8.000 Zentner Heu, für 3 Gulden pro Zentner zu liefern, die Lieferungen wurden jedoch nach der Ausfuhr von 3.706 Zentner ausgesetzt, weil sie wegen des regnerischen Frühlingswetters ihre Wiesen nicht mähen konnten. Später wurden ihre Weiden wegen der Sommerdürre unbrauchbar, weshalb sie gezwungen waren, ihr Vieh mit dem wenigen verfügbaren Heu zu füttern. Unter diesen Umständen hielten sie den im ursprünglichen Vertrag vereinbarten Preis von 3 Gulden für zu niedrig und verlangten mindestens 4 Gulden 12 Kreuzer pro Zentner.¹⁰ Im Jahr 1808 verpflichteten sich Sankt Peter und Wüstsommerein zur Lieferung von 9.000 Zentner Heu und versäumten ebenfalls die Frist.¹¹ Im selben Jahr erfüllte Tadtén und Sankt Peter ihren Vertrag mit dem Wiener Magazin deshalb nicht, weil die Offiziere des Magazins, die die Ware entgegennahmen, ihr Heu bemängelten und das von ihnen gemessene Gewicht 7,8 Zentner weniger betrug. Sie wurden nur nach 24 Zentner und 50 Pfund bezahlt, obwohl sie 32 Zentner 50 Pfund Heu lieferten. Mit ihrer Beschwerde wandten sie sich an die Komitatsverwaltung und baten diese um Vermittlung bei der Erfüllung der Vertragsbedingungen.¹²

In einem Brief vom 26. Januar 1810 bat das Magazin in Bruck das Komitat um Vermittlung, da *die Siedlungen des Komitates, nämlich Sankt Peter, Sankt Johann, Wüstsommerein, Andau, Tadtén und Wallern [im Burgenland] bezüglich der Lieferung des Heus, zu der sie sich nach Vereinbarung in einem schriftlichen*

⁷ Die Indexbücher des Wiener Kriegsarchivs belegen, dass es solche Verträge gab, die Akten sind allerdings nicht mehr aufzufinden.

⁸ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./53 1135/1807 (12.11.1807).

⁹ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./53 973/1807 (26.09.1807).

¹⁰ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./54 1021/, 1409/, 1411/1808 (17.08.1808, 30.11.1808).

¹¹ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./54 1081/1808 (05.09.1808).

¹² MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./54 852/1808 (27.07.1808).

Vertrag *verpflichtet hatten, einen erheblichen Rückstand aufweisen*. Zwei Monate später *unterrichtet* das Wiener Magazin die Komitatsverwaltung, dass es mit Sankt Johann, Sankt Peter, Wüstsommerein und Wallern im Burgenland einen Vertrag über die Lieferung von 20.000 Zentner Heu abschloss.¹³

Zwei Jahre später tauchte das Thema der Heulieferungen erneut im Zusammenhang mit der Beschwerde des Wiener Magazins bei der Komitatsverwaltung auf. Sankt Peter verpflichtete sich zur Lieferung von mehreren tausend Zentnern Heu, aber war mit der Anlieferung von 1892 Zentner in Verzug, da ihre vorherigen Lieferungen noch nicht beglichen worden waren, aber *sobald sie das fehlende Entgelt erhalten, sie mit der Lieferung des restlichen Heus unverzüglich beginnen werden*.¹⁴

Mit den Lieferungen an das Militär begaben sich die daran beteiligten Dörfer in Abhängigkeit. In der Hoffnung auf größere Gewinne hatten sie sich womöglich übernommen und hatten nicht mit der Armut nach der französischen Besatzung, mit dem ungünstigen Wetter gerechnet, und damit schon recht nicht, dass wegen der galoppierenden Inflation nicht nur ihre Gewinne dahinschmelzen, sondern sie infolge der Verschuldung des Staates auch nicht zu ihrem Geld kommen, wodurch sie nicht in der Lage waren, ihre Pachtgebühren für die Wiesen sowie ihre Steuern zu zahlen. Gleichzeitig trieb die Konjunktur die Heupreise in die Höhe, was sich nachteilig auf die Ortschaften auswirkte, in deren Gemarkungen nicht genügend Gras wuchs, und die daher gezwungen waren, den zur Versorgung des Militärs nötigen Teil zum Marktpreis zu kaufen. Aus diesem Grund legte das Komitat bereits im Juli 1808 den Höchstpreis für Heu bei 2 Gulden 30 Kreuzer pro Zentner fest.¹⁵

Das Problem des Zahlungsverzugs des Staates war besonders gravierend: Im Sommer 1812 schuldete das Wiener Magazin z. B. Sankt Johann 3.985 Gulden 23 Kreuzer für die Lieferungen. Das Komitat verhinderte, dass weitere Lieferungsforderungen gegenüber seinen Hörigen geltend gemacht werden: *Solange die Schulden nicht beglichen werden, wird das Komitat den die Beschwerde einreichenden Ort in keiner Weise zur Erfüllung von neueren Verträgen über Heulieferungen verpflichten*.¹⁶ Der Oberstuhlrichter des Stuhlbezirks, Pál Szöllösy beschrieb die Situation mit dramatischen Worten, und *fleht [die Kanzlei an]*,

¹³ *Hervorhebungen des Autors* – H. G. K. MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./56 262/1810 (1810.02.01.); 512/1810 (26.03.1810).

¹⁴ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./58 366/1812 (12.03.1812).

¹⁵ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./54 710/1808 (04.07.1808).

¹⁶ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./58 775/1812 (18–19.06.1812).

*dass die Siedlungen im Komitat, namentlich Sankt Johann, Sankt Peter, Andau, Taden und Wallern [im Burgenland], nach dem von ihnen laut Vertrag nach Wien gelieferten Heu weitere Einlösungsscheine im Wert von 25.105 Gulden und 52 Kreuzer erhalten. Da es gewiss ist, dass die antragstellenden Gemeinden, die ihr Heu zumeist auf gepachteten Wiesen anbauen, hohe Beträge hinsichtlich der königlichen Steuer sowie der Pachtpreise schulden, und zur Begleichung dieser gedrängt werden, und falls ihnen durch die Zahlung der erwähnten, berechtigten Geldforderungen nicht geholfen wird, da die Getreideernte vom Hagel gänzlich zerstört wurde, werden sie weder die königliche Steuer noch ihre sonstigen Schulden begleichen können.*¹⁷

Während die Zahlungsaufforderung vom Komitat vergeblich wiederholt wurde, stieg ein Jahr später die Verschuldung des Magazins in Wien gegenüber den fünf Gemeinden auf 27.579 Gulden 18 Kreuzer, und *die antragstellenden Gemeinden wurden infolge der mageren Ernte des letzten Jahres und die darauffolgende Viehseuche in ihrem Besitz und ihren Gütern so geschwächt, dass sogar die gewöhnliche Steuer durch militärische Exekution erhoben werden musste, was aber auch auf dieser Weise nicht einbezogen werden konnte.*¹⁸ Bis 1814 hatte sich die Situation außer der Zunahme der – offensichtlich durch die Zinsen erhöhten – Schuldenlast (28.990 Gulden 43 Kreuzer) nicht geändert: Die Hörigen streckten ihre Pachtgebühren für die Wiesen nach wie vor aus eigenem Geld ihren Gutsherrschaften vor, weshalb sie zumindest so viel erreichen wollten, dass ihre Steuern mit dem oben genannten Betrag gemindert werden.¹⁹

Diese Konflikte konnte ich nur so weit beleuchten. Ob die Beschwerden der Gemeinden erfolgreich waren und ob sie im letzteren Fall einen Steuererlass erwirken konnten, ist nicht überliefert. Bedeutend wichtiger sind jedoch die unzähligen konkreten Daten, anhand derer das Volumen des von den Hörigen betriebenen (Außen-)Handels geschätzt werden kann. Fassen wir jetzt die obigen Angaben zusammen: Die in Wiener Zehnter angegebenen Mengen in Tonnen ungerechnet verpflichtete sich Sankt Peter, Sankt Johann und Wüstommerein zur Lieferung von 1.232 Tonnen (22.000 q) Heu,²⁰ Andau und Wallern im Burgenland war mit 336 Tonnen (6.000 q) in Verzug.²¹ 1807 schloss Andau einen Vertrag über die Lieferung von 448 Tonnen (8.000 q,

¹⁷ *Hervorhebungen des Autors* – H. G. K. MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./58 1195/1812 (14.09.1812).

¹⁸ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./59 424/1813 (06.04.1813).

¹⁹ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./60 765/1814 (04.07.1814); 1086/1814 (28.09.1814).

²⁰ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./53 1135/1807 (12.11.1807).

²¹ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./53 973/1807 (26.09.1807).

3 Gulden/q),²² 1808 verpflichtete sich Sankt Peter und Wüstsommerein zur Lieferung von 504 Tonnen (9.000 q),²³ Sankt Johann, Sankt Peter, Wüstsommerein und Wallern im Burgenland von 1.120 Tonnen (20.000 q) Heu.²⁴ Bei den damaligen Verkehrsmöglichkeiten ist der Transport dieser gewaltigen Mengen nach Wien mit Hilfe von Leiterwagen bereits an sich eine außerordentliche Leistung. Damals konnte man einen Leiterwagen mit 18 Wiener Zentner, also mit rund einer Tonne belasten. Zur Erfüllung der Verträge waren also mehrere tausend Lieferungen erforderlich.

Über die Bedeutung von Heu im Alltag des Komitates zeugen auch die in Zusammenhang mit den Ereignissen von 1848 überlieferten Dokumente. Im Herbst 1848 wurde für die im Parndorfer Lager sich für die Schlacht bei Schwechat versammelnden ungarischen Truppen die im Komitat vorhandene und potenziell zu beschlagnahmende Menge an Lebensmitteln erfasst. Laut Bericht des Stuhlrichters Ferenc Mieszl fanden die Behörden bei der Aufnahme der Vorräte in den „Heudörfern“ auch nach der infolge der Dürre schlechten Ernte von 1846–1847 bedeutende Mengen von Futtermitteln vor. In Zanegg fand man 392 Tonnen (7.000 q), in Sankt Johann und Sankt Peter je 672 Tonnen (6–6.000 q), in Andau 112 (2.000 q), in Taden 87,8 (1.569 q) und in Wüstsommerein 58,8 Tonnen (1.050 q) Heu. Dagegen waren die entdeckten Strohvorräte unbedeutend – nur im wohlhabenden Zanegg fand man größere Mengen: Halbturn verfügte über 60, Straßommerein 170,²⁵ Zanegg 2.955, Mönchhof 12, die Herrschaft Frauenkirchen 100, Sankt Andrä am Zicksee 100, Sankt Johann 170, Kaltenstein 80 Zentner Strohvorrat über ihren eigenen Bedarf.²⁶ Außer diesem wenigen und minderwertigen²⁷ Stroh hatten zahlreiche Dörfer überhaupt keine Vorräte.²⁸ Auch dieser, der Veranschaulichung dienende Ausblick zeugt davon, dass es auch in der größten Not eine Gruppe von Dörfern gab, die zum Typ der reichen „Heudörfer“ am Waasen gehörten, die über weit überdurchschnittliche – deklarierte – Heuvorräte verfügten.

²² MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./54 1021/, 1409/, 1411/1808 (17.08.1808, 30.11.1808).

²³ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./54 1081/1808 (05.09.1808).

²⁴ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./56 512/1810 (26.03.1810).

²⁵ Obwohl im Protokoll 170 Zentner angegeben wurden, findet man im Originalexemplar, im Bericht des Registrars 270 Zentner, vgl. MNL, GyMSMGyLMF, IV.601.c./1 18/1848 (17.10.1848).

²⁶ MNL, GyMSMGyLMF, IV.601.a./2 18/1848 (19.10.1848).

²⁷ Vgl. z. B. *Sankt Johann ersetzt auch sein alltägliches Stroh mit schlechtem, riedgrashaltigem Heu.* MNL, GyMSMGyLMF, IV.601.c./1 18/1848 (17.10.1848).

²⁸ MNL, GyMSMGyLMF, IV.601.c./1 18/1848 (17.10.1848)

EIN REKONSTRUKTIONSVERSUCH

Die Volumina der Heulieferungen, die in die Hauptstadt, jedoch nicht an die Armee gingen, ließen sich anhand der Marktprotokolle der Stadt Wien genauer bestimmen. Für meine Forschungsarbeit wählte ich aus den erhalten gebliebenen, die Marktpreise aus einem Zeitraum von 14 Jahren zusammenfassenden Protokollen des Heumarktes die Jahre 1825, 1835–1837 sowie 1845–1846 aus.²⁹

Bevor ich detailliert auf die Ergebnisse meiner Analyse eingehe, möchte ich auch hier kurz die Ertragsergebnisse der auf dem Wiener Markt präsenten Ortschaften in den ausgewählten bzw. den vorhergehenden Jahren erwähnen. Zwar waren diese Angaben nicht für jedes Jahr aufzufinden, aber die dem Statthaltereirat jährlich zugeschickten Verzeichnisse über die erwarteten und tatsächlichen Getreide- und Heuerträge können als Leitfaden für die Bewertung dienen. Aus diesen Berichten, die die Ernte nach den Kategorien gut, mittelmäßig und schlecht klassifizierten, geht hervor, dass im Komitat in jedem Jahr eine mittelmäßige oder geradezu schlechte Ernte (auch beim Getreide) eingebracht wurde.³⁰ (Das Jahr 1845 unterscheidet sich von den anderen darin, dass die magere Ernte nicht auf die große Dürre,³¹ sondern auf die Überschwemmung des Waasens zurückzuführen war.) Ich glaube jedoch, dass dazu auch die negativ verzerrende Wirkung des Quellentyps beitragen könnte. Die Gemeinden und das Komitat hatten nämlich kein Interesse daran, den Statthaltereirat über eine gute Ernte zu unterrichten, da dies langfristig auch zu einer eventuellen Steuererhöhung führen konnte.

²⁹ Die Untersuchung basiert auf den im Wiener Stadt- und Landesarchiv aufbewahrten wöchentlichen Preislisten (Marktamt, B15 1 Heu & Strohpreise [1825–1837] sowie B15 2 Heu & Strohpreise [1840–1849]) unter dem Titel *Verzeichniß der Heu- und Stroh Marktpreise*. Aus dem Zeitraum von 1825 bis 1837 sind die Preislisten aus den Jahren 1825, 1832, 1833 und 1834, aus 1840–1849 aus jedem Jahr erhalten geblieben. In den sechs Jahren konnte ich Daten über insgesamt 416 Markttage sammeln. In den ersten vier analysierten Jahren sind die Marktpreise in wöchentlicher Aufschlüsselung überliefert, während für die letzten beiden Jahre die Angaben der jeweiligen Markttage angegeben wurden. Zu den Wiener Marktpreisen nach Produktgruppen siehe HUMPEL, 1869, Tabelle II (Ueber die Lebensmittelpreise und Steuerverhältnisse); PRIBRAM, 1938, insb. 371–447, 605–609, 696–699.

³⁰ MNL, GyMSGyLMF, IV.502.b. 1107/1824; 1395/1825; 1083/1834; 1856/1835; 1244/1837; 1611/1845; 1908/1846. Paradoxerweise war das Heu aus dem Waasen besonders dann gefragt, wenn die Heuernte generell schlecht war: „In trockenen Jahren, wo auch schlechtes Heu Anwerth findet und gern gekauft wird, ziehen die Bewohner des Hanschags viel Gewinn.“ UGRÓCZY, 1821, I. 157.

³¹ *Die langhaltende Dürre und die Winde vereitelten an mehreren Orten die Hoffnungen auf eine gute Ernte bei Getreide und vor allem bei Heu.* MNL, GyMSGyLMF, IV.502.b. 1908/1846.

Tabelle 38 Die Qualität des Heuertrages der den Wiener Markt beliefernden Ortschaften (1825–1846)

<i>Ortschaft</i>	<i>1825</i>	<i>1834</i>	<i>1835</i>	<i>1837</i>	<i>1845</i>	<i>1846</i>
Pamhagen	–	schlecht	schlecht	schlecht	mittelmäßig	schlecht
Wüstsomme- rein	–	schlecht	schlecht	schlecht	mittelmäßig	schlecht
Sankt Andrä am Zicksee	mittelmäßig	schlecht	schlecht	mittelmäßig	mittelmäßig	schlecht
Sankt Johann	mittelmäßig	schlecht	schlecht	mittelmäßig	mittelmäßig	schlecht
Sankt Peter	mittelmäßig	schlecht	schlecht	mittelmäßig	mittelmäßig	mittelmäßig
Andau	mittelmäßig	schlecht	schlecht	gut	mittelmäßig	mittelmäßig
Tadten	schlecht	schlecht	schlecht	schlecht	mittelmäßig	schlecht
Wallern im Burgenland	schlecht	schlecht	schlecht	schlecht	schlecht	schlecht

Quelle: MNL, GyMSMGyLMF, IV 502.b. 1395/1825; 1083/1834; 1856/1835; 1244/1837; 1611/1845; 1908/1846. (Aus den Jahren 1824, 1836 und 1844 sind keine Daten überliefert.)

Die Protokolle des Wiener Heumarktes gaben die Marktteilnehmer nach österreichischen und ungarischen Händlern aufgeschlüsselt an. Neben den Ortschaften des Komitats Wieselburg am Waasen gab es von österreichischer Seite zwei niederösterreichische Orte, die fast jedes Mal auf dem Markt vertreten waren: Moosbrunn und Achau. Darüber hinaus wurde bei den österreichischen Marktteilnehmern ohne Angabe einer Ortschaft in nahezu allen Fällen die Bezeichnung „Waldheu“ angeführt. Eine andere Kategorie, die schwieriger zu interpretieren ist als die Vorige, ist die Rubrik „Slowacken“. Anfangs wurden sie in den Protokollen sowohl von den Ungarn als auch von den Österreichern getrennt angeführt, ab den 1840er Jahren aber wurden sie in der Regel unter den Ungarn gelistet. Näheres zu ihrer Identität konnte ich nicht herausfinden. Neben den Wieselburgern waren diese die vier ständigen Teilnehmer des wöchentlichen Heumarktes.³²

³² Während der Forschung betrachtete ich nur die Orte des Komitats Wieselburg als ungarische Teilnehmer, die Kategorien „Waldheu“ (diese ist im Übrigen eine eindeutig österreichische Kategorie, die allerdings keiner Ortschaft zugeordnet werden kann) und „Slowacken“, deren Status ungewiss ist, gliederte ich für die Berechnung des Durchschnitts in die Gruppe der beiden niederösterreichischen Siedlungen ein. Diese Vorgehensweise ist zwar nicht hieb- und stichfest, aber ich fokussiere hier auf die Wieselburger Lieferanten. Eine Einbeziehung der „Slowacken“ in ihre Kategorie hätte meine Feststellungen über die Dörfer des Waasens verzerrt. Für die Analyse untersuchte ich 385 der 416 Markttage mit Hilfe des Programms SPSS. Die Differenz

Eine der wichtigsten Fragen lautet: Wie wettbewerbsfähig war der Preis des Wieselburger Heus auf dem Wiener Markt? In den sechs ausgewählten Jahren betrug der gewichtete Mittelwert der Differenz der Durchschnittspreise für Heu ungarischer und österreichischer Ortschaften 13,12 Kreuzer, d. h. der Preis pro Zentner für Heu aus Österreich war um diesen Betrag höher als der ungarische Preis.³³ Der Unterschied zugunsten des ungarischen Heus entwickelte sich in den einzelnen Jahren wie folgt: 8,3 Kreuzer im Jahr 1825, 12,22 im Jahr 1835; 14,77 im Jahr 1836; 19,17 im Jahr 1837; und 10,8 im Jahr 1845; 1846 war es um 13,39 Kreuzer billiger im Vergleich zu den österreichischen Konkurrenten (*Anhang II, Tabelle 1–4*). Der Preis des ungarischen Heus übertraf in den sechs untersuchten Jahren nur in einem einzigen Zeitraum den Preis des österreichischen Heus, und zwar im Juni–Juli 1835. Dies beruhte auf jedem Fall auf den Qualitätsunterschied und lässt sich nicht mit der „Bescheidenheit“ der an das niedrigere ungarische Preisniveau gewöhnten Heufuhrleute erklären. Bei der Untersuchung der jeweiligen Monate zeigt sich keine Regelmäßigkeit, die die unterjährigen Schwankungen der Heupreise generell erklären könnte. In den ersten Monate eines Jahres lagen die Preise hoch und verbilligten sich während des Frühjahres um einige Kreuzer, um dann ab Ende des Sommers – offensichtlich im Zusammenhang mit der schwachen Jahresernte, also mit dem Mangel an Grummet – in einigen Orten wieder anzusteigen. Die Heupreise je Zentner schwankten im untersuchten Zeitraum zwischen etwa 30 Kreuzer und anderthalb Gulden.

Bei den Mengenangaben zum Marktverkehr handelt es sich in der Regel um gerundete Werte. Die Jahre 1836–1837 waren im Vergleich zu den anderen Jahren insofern außergewöhnlich, dass aus 1836 – mit Ausnahme von zwei gut abgrenzbaren Anlässen – die Verkaufsmengen für jede Woche überliefert sind, während aus dem Jahr 1837 der Umsatz aller Markttage vollständig registriert wurde (*Tabelle 39*). Die Menge des verkauften Heus war jedoch auch in diesen Fällen eine gerundete Summe: Bei 100 Leiterwagen rechneten die Protokollführer mit einem Idealwert von 1.800 Zentner und bei 200 Leiterwagen mit 3.600 Zentner (usw.), wobei ein Leiterwagen 18 Zentner (1.008 kg) entsprach.

ist darauf zurückzuführen, dass wegen dem Fernbleiben der Wieselburger (und gleichzeitig ungarischen) Ortschaften 31 Tage nicht Gegenstand meiner Untersuchung sind.

³³ Dezső Dányi fand ähnliche Korrelationen bei der Untersuchung der Merkmale der Getreideausfuhr, da das unterschiedliche Preisniveau in den beiden Ländern der ausschlaggebende Grund für die Getreideausfuhr war. Zwischen 1831 und 1854 lag der Preis für Getreide in Niederösterreich stets höher als in Ungarn, die Differenz betrug 1836, 1838 und 1845 sogar 50%. DÁNYI, 1994, 94.

Aus den Jahren 1845–1846 sind aber in mehreren Fällen den Marktverkehr genau widerspiegelnde Daten erhalten geblieben, und die Angaben zu der Zahl der Leiterwagen sind nun nicht mehr immer auf Hunderter gerundet, sondern auf Zehner (z. B. 460 Spannwagen). Die Einheit 18 Zentner/Leiterwagen wird aber durchgängig verwendet. In den Jahren 1835, 1845 und 1846 ist wegen mehreren, nicht korrigierten Schreibfehlern der Verkauf von mehreren Tausend Zentner Heu ungewiss.³⁴

Tabelle 39 Die Menge des auf dem Wiener Markt verkauften Heus in den Jahren 1836 und 1837, nach Monaten aufgeschlüsselt, in Wiener Zentner

<i>Monat</i>	<i>1836</i>	<i>1837</i>
Januar	34.200	27.000
Februar	18.000 (unsicher: + 5.400)	37.800
März	16.200 (unsicher: + 9.000)	23.400
April	21.600	23.400
Mai	19.800	18.900
Juni	29.700	21.600
Juli	30.600	14.580
August	32.400	14.400
September	27.000	14.400
Oktober	32.400	30.600
November	22.800	10.800
Dezember	13.860	13.500
<i>Insgesamt</i>	<i>298.560 (+ 14.400 unsicher)</i>	<i>250.380</i>

Quelle: WSL Marktamts, Br5 1-2 Heu & Strohpreise

³⁴ Da für die Bestimmung der Heumenge die Anzahl der Leiterwagen immer mit 18 multipliziert wurde, muss bei Angaben, die ein anderes Verhältnis aufweisen, einer der Werte falsch sein. Diese Werte blieben bei der ersten Berechnung unberücksichtigt und wurden erst bei der zweiten Berechnung zu den Ergebnissen der ersten addiert, wobei beide Angaben berücksichtigt wurden (siehe *Anlage 11, Tabelle 5*). Auf diese Weise erhalten wir ein genaues Bild über den Bereich, innerhalb dessen die Marktmengen geschwankt haben konnten. Zum Beispiel lag 1835 die bereinigte Menge bei 147.000 Zentner oder 8.170 Leiterwagen Heu. Die unsicheren Werte sind 16.200 Zentner (3x 5400 q) oder, wenn wir die Zahl der Leiterwagen zugrunde nehmen (3x 400), 21.600 Zentner. Die Gesamtmenge beträgt somit entweder 163.200 oder 168.600 Zentner.

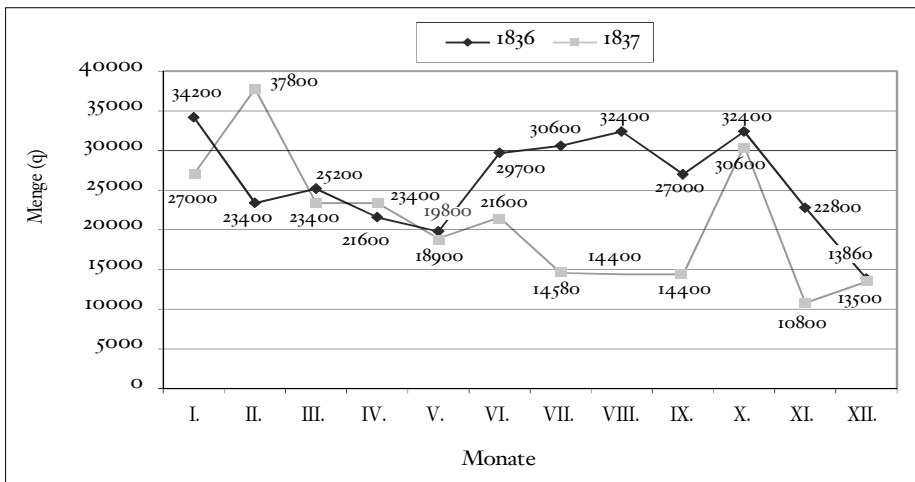


Abbildung 1 Die Menge des auf dem Wiener Markt verkauften Heus in den Jahren 1836 und 1837 (q = Wiener Zentner)

Die verkaufte Menge wurde erst ab dem 25. April 1835 erfasst, weshalb die Angabe für dieses Jahr (147.060 q) die Summe von 36 Wochen ist. Die Angaben zum Verkehr der Jahre 1836–1837 sind, wie oben erwähnt, praktisch vollständig erhalten geblieben, aus 1845 und 1846 sind die Daten aber wieder unvollständig. Die Protokollführer zeichneten nämlich nur den Umsatz der Hauptmarkttag, der Freitage auf (den Durchschnittspreis allerdings immer). Ein erheblicher Teil des Marktverkehrs wurde also nicht registriert. Bezüglich der 103 Freitagsmärkte dieser zwei Jahre liegen uns aus 1845 nur zu 50 Tagen und aus 1846 nur zu 48 Tagen Daten vor.

Um einen Überblick über die Anteile und das Gewicht der Ausfuhren aus Ungarn und aus dem Komitat Wieselburg zu gewinnen, habe ich aus den verfügbaren statistischen Beständen (*Tafeln; Ausweise*) alle Daten zum Heuverkehr zusammengetragen (Daten und Überlegungen zu deren Auswertung siehe im *Anhang 11, Tabellen 5–7*). Vor der Analyse möchte ich zuerst anmerken, dass die aus den Wiener Archivalien ausgewählten Jahre öfters nicht den Zeitpunkten der Datenerfassung aus den gedruckten statistischen Quellen übereinstimmen. In den 1820er und 1830er Jahren arbeiteten die Redakteure der *Tafeln* noch mit eher rudimentären Kategorien. Mit dieser Tatsache sah ich mich erst nach Abschluss der Archivrecherche konfrontiert, weshalb ich bei etlichen Jahren keine vollständige Reihe für alle Datentypen zusammenstellen konnte. Eine weitere Besonderheit der offiziellen Statistiken war,

dass bei den ungarischen Exporten der Stroh zusammen mit Heu verzeichnet wurde, während die landesinternen österreichischen Archivalien bei Klee und Luzerne in gleicher Weise vorgingen. Wir sollen uns dieser Tatsache bewusst sein, aber vermutlich waren weder die ungarischen Strohausfuhren noch der Futteranbau in Österreich so bedeutend, dass sie die Genauigkeit der Daten, auf denen meine Schlussfolgerungen beruhen, zu sehr verfälschen würden.

Anhand der Wiener Marktverzeichnisse und zeitgenössischer statistischer Quellen können folgende Schlussfolgerungen gezogen werden:

99 Prozent der ungarischen Heuexporte der 1840er Jahre ging in drei Erblände: 83,2 Prozent (1.667.117 q) nach Niederösterreich, 10,1 Prozent (202.397 q) nach Steiermark und 5,7 Prozent (114.471 q) nach Galizien.³⁵ Die Heuexporte nach Niederösterreich machte im Jahr 1842 88,2 Prozent, 1845 93,9 Prozent und 1846 69,7 Prozent der Gesamtexporte aus. Trotz der Differenz von fast 25 Prozentpunkten besteht kein Zweifel daran, dass Niederösterreich der wichtigste Absatzmarkt für ungarisches Heu war.³⁶

Der Heubedarf von Wien hing von der Zahl der in der Stadt (einschließlich der Vororte) gehaltenen Pferde und Rinder ab. Die Heumenge pro Großvieheinheit kann aus der Summe des in Wien produzierten und des eingeführten Heus berechnet werden. In der Stadt wurden keine Schafe gehalten, daher muss nur die Zahl der Pferde und Rinder berücksichtigt werden. Die erhaltenen Werte sind in allen fünf untersuchten Jahren relativ konstant: sie schwanken zwischen 35,56 und 40,46 Wiener Zentner pro Großvieheinheit. Die Änderungen des Viehbestandes der Stadt spiegelte die Menge der Futtereinfuhr wider, woraus auf die Zuverlässigkeit der beiden Datenreihen gefolgert werden kann. Die Wiener Heuproduktion ist im Vergleich zu der in die Stadt eingeführten Menge ebenfalls konstant: die Stadt konnte 6,7 bis 7,6 Prozent des Eigenbedarfs decken.

Das es einen Heuimport aus Ungarn gab, weist darauf hin, dass der Wiener Futterbedarf nicht durch den verfügbaren Überschuss Niederösterreichs gedeckt werden konnte. Neben der geographischen Nähe war dies der Grund der ständigen Präsenz des Wieselburger Heus auf dem Wiener Markt. Obwohl die Nachfrage Wiens (d. h. das nach Wien eingeführte Heu und die Heuproduktion der Stadt) in den Jahren 1845 und 1846 nur einen Bruchteil,

³⁵ *Ausweise*, 1853, 442–443.

³⁶ Vgl.: Heu und Stroh, Gras, Futter „sie kamen fast ausschließlich nach Oesterreich unter der Enns“. BECHER, 1845, 165.

2,1 bis 3,4 Prozent der niederösterreichischen Heuproduktion ausmachte, waren die ungarischen Importe unerlässlich, um diese zu decken.

Das Verhältnis zwischen der in Niederösterreich produzierten und aus Ungarn nach Niederösterreich eingeführten Heumenge zeugt ebenfalls davon, dass die ungarischen Exporte im Vergleich zur Produktionskapazität der Provinz sehr gering waren. In den beiden untersuchten Jahren, 1845 und 1846 betrug dieser Anteil 0,8 bzw. 1,4 Prozent. Wir müssen also erneut zu dem Schluss kommen, dass in der Umgebung Wiens kein so großer Überschuss vorhanden war, der gegenüber dem Wieselburger Heu auch in preislicher Hinsicht wettbewerbsfähig gewesen wäre, da sonst die Wieselburger Hörigen vermutlich vom Markt verdrängt worden wären.

Nach meiner Hypothese wurde das nach Niederösterreich exportierte ungarische Heu vollständig oder zumindest größtenteils auf dem Wiener Markt verkauft. Als ungarisches Heu betrachte ich daher den Heu, der von den Hörigen des Komitats Wieselburg geliefert wurde. Meine Annahme wird durch die verfügbaren Daten dann bestätigt, wenn der Wiener Marktumsatz in jedem Jahr höher ist, als das Volumen der ungarischen Exporte nach Niederösterreich, da noch das Heu der österreichischen Verkäufer mit einberechnet wird. Alle drei, vollständig mit Daten untermauerten Jahre 1842, 1845 und 1846 erfüllen dieses Kriterium (*Anhang II, Tabellen 6–7*). Da es keine Aufschlüsselung auf Siedlungsebene der auf dem Wiener Heumarkt verkauften Mengen gibt, ist dies die einzige Möglichkeit, das Marktgewicht der Wieselburger Marktteilnehmer abzuschätzen. Für meine Vorgehensweise spricht, dass keine Daten über den Verkauf von Heu aus dem Komitat Ödenburg in Österreich überliefert sind. József Kiss, der in seinem Bericht immer angibt, falls sich der Absatzmarkt für ein in größeren Mengen hergestelltes Produkt auch auf Österreich erstreckt, erwähnt dies bei Heu nicht. Nach seiner Aussage kam das im Ödenburger Komitat gemähtes Heu in Form von gemästeten Ochsen nach Österreich.³⁷

Die bisherigen Daten lassen auch eine Einschätzung des Gewichts der ungarischen Teilnehmer am Wiener Heumarkt zu. 1842 machte das nach Wien ausgeführte Heu 70 Prozent der ungarischen Exporte aus, 1845 lag dieser Wert bei 41,2 Prozent und 1846 bei 42,8 Prozent. Vermutlich legen wir also nicht völlig falsch, wenn wir den Wiener Marktanteil der Wieselburger Gemeinden auf mindestens rund fünfzig Prozent schätzen.

³⁷ Vgl. Kiss, 1833, 15–23.

Wir haben gesehen, dass das ungarische Heu – aufgrund des Qualitätsunterschieds – nur in dem Fall wettbewerbsfähig sein konnte, wenn sich die Wieselburger Hörigenhändler mit einer geringeren Gewinnspanne als ihre österreichischen Kollegen begnügten, da ihr erwarteter Gewinn zusätzlich zu der, beim Linienwall, also beim Wiener Zoll erhobenen Verbrauchsteuer auch durch den übrigens geringen Dreißigstzoll bei der Ausfuhr sowie den Einfuhrzoll gemindert wurde. (Pro Zentner des ausgeführten Heus wurde ein Dreißigstzoll von $\frac{1}{4}$ Kreuzer und ein Einfuhrzoll von $\frac{1}{20}$ Kreuzer, also insgesamt etwa $\frac{1}{3}$ Kreuzer Zoll erhoben.) Unter der Annahme, dass die ungarische Gesamtausfuhr gänzlich dem Export des Komitats Wieselburg entsprach, lassen sich aus dem Wert der Exporte unmittelbar die Einnahmen der Wieselburger Ortschaften ableiten. Dieses Bild wird nur differenziert, aber nicht wesentlich verändert, wenn wir nicht von der Hofstatistik (1842), sondern vom Durchschnittspreis des von ungarischen Marktteilnehmern angebotenen Heus ausgehen (1845–46). 1845 betrug der Wert des ausgeführten 135.718 Zentner Heus mit dem Durchschnittspreis der auf dem Wiener Markt präsenten ungarischen Händler gerechnet 92.288 Gulden C.M., während der Wert des 1846 gelieferten 160.481 Zentner Heus 146.037 Gulden C.M. entsprach. Im Jahr 1842 entsprachen die 230.235 Zentner Exporte einem Wert von 172.676 Gulden C.M. Wir liegen also nicht völlig falsch, wenn wir als jährliches Einkommen der Heuhändler aus dem Komitat Wieselburg auf dem Wiener Markt – ohne Abzug der Kosten – zwischen 70.000 und 200.000 Gulden C.M. ansetzen. Diese enorme Summe sagt aber ohne Kenntnis der Kosten nur wenig über die Gewinne aus. Um letztere zu berechnen, benötigen wir jedoch zusätzlich zu den Grenzzollsätzen auch die Summe der Zölle der passierten Mautstraßen und Brücken sowie die am Wiener Linienwall und bezüglich der Unterkunft anfallenden Kosten, der Marktgebühr, ferner die Pachtgebühren der Wiesen und den Kostenanteil die Versorgung sowie den Tagelohn des eventuell angestellten Gesindes.

Allerdings wissen wir, dass ein Leiterwagen 18 Wiener Zentner Heu transportierte, d. h. bei einem Preis von 30 Kreuzer pro Zentner hatte die Ladung einen Wert von 9 Gulden C.M., bei einem Preis von anderthalb Gulden pro Zentner das Dreifache. Auch ohne eine detaillierte Kostenaufstellung ist es ersichtlich, dass jede Lieferung erheblich zu den Einnahmen der betroffenen Hörigenhaushalten beitragen konnte; die Heuproduktion war also eine echte Chance, die Subsistenzwirtschaft hinter sich zu lassen. Über die quantitativen Aspekte hinaus besteht die eigentliche Frage darin, ob diese Art der „Marktexposition“ in der Denkweise der Hörigen bzw. in deren Veränderung erkenn-

bar ist. Anton Wittmann berichtet, dass die Fuhrtätigkeit der Hörigen der Heudörfer nicht zu Reichtum, sondern zum Sittenverfall führte. Nach seinen Erfahrungen hatte das hiesige, grundsätzlich „saure und schlechte“ Heu nur in Jahren magerer Ernte etwas Wert. Die Arbeit, die Zeit und das Geld, die in die Heuwirtschaft investiert wurden, zahlten sich jedoch nur in kalten Wintern aus: Falls das Heu wegen des milden Wetters nicht auf Schlitten aus dem Sumpf gebracht werden konnte, gingen die investierte Arbeit und das Geld (Tagelohn mit Versorgung: 45 Kreuzer – 1 Gulden bzw. das Pachtgeld) verloren.³⁸

„Viele tausend Fuhren werden zwar nach der Kaiserstadt geführt, allein die Wohlfeilheit dieses schlechten Futters ist oft so groß, daß sie kaum dafür die Zehrungs- und Mauthkosten nach Hause bringen, und Fuhrlohn und alle Erzeugungskosten verloren sind. Das übelste ist aber, daß sie sich in den Wirthshäusern herumzutreiben gewöhnen, und sich so manche Untugend aneignen. Dieß sind gewiß die Hauptursachen, warum die an dem Hanság wohnenden Unterthanen die ärmsten und am meisten heruntergebracht sind, obwohl jeder 2 bis 3 Sessionen beyläufig 60 bis 70 Joch der besten Gründe hat, und von einer Session nur mit halber Roboth belastet ist.“³⁹

Die Überlieferungen von Wittmann werden auch durch den Bericht des Steuereinnehmers des Komitates untermauert, der bei der Prüfung der Steuerrückstände der Ortschaften im Fall von Wallern im Burgenland feststellt, dass *nach meiner engen Erfahrung steht hier außer dem Heu – da Fischerei nicht vom Einzelnen ausgeübt werden darf – nichts zum Verkauf, wodurch man etwas an Einkommen erwirtschaften könnte. Um das nötige Futter für ihre Pferde zu besorgen, sind wie gezwungen, Woche für Woche mit Heu nach Wien zu fahren, dessen Zentner-Preis seit langer Zeit nicht über 35–36 Kreuzer lag*, was nur für den Ersatz des Notwendigsten ausreicht.⁴⁰ Ohne den Wahrheitsgehalt der Aussagen des Steuereinnehmers oder von Wittmann in Frage zu stellen, würde ich diese nur mit gewissen Vorbehalten akzeptieren. Nicht nur, weil der gebildete Zeitgenosse, der auch in der ständischen Ordnung über den Hörigen stand, das Negative offenbar strenger beurteilte und seine Feder auch nicht durch Aspekte des Vergleichs und der Objektivität gebunden war, sondern auch des-

³⁸ WITTMANN, 1833a, 84.

³⁹ WITTMANN, 1833a, 85. Vgl. den in der Fußnote 6 zitierten Liedtext.

⁴⁰ Bericht des Kommissars János Szalay. MNL, GyMSMGyLMF, IV.510./11 (ohne Eintragsnummer) (Wieselburg, 08.04.1840).

wegen, weil die Quellen gleichzeitig über eine große Anzahl und erhebliche Summen von Kreditaufnahmen der Hörigen berichten.

Kreditgeschäfte waren auch unter den Hörigen im Komitat Wieselburg sehr verbreitet: In den Protokollen der Hauptversammlungen gibt es zahlreiche Einträge zu In- und Extabulierungen. Bei Insolvenzfällen, wo die Gläubiger von den niederösterreichischen Gerichten über die Komitatsverwaltung benachrichtigt wurden, wird deutlich, dass diese Beziehungen auch Grenzüberschreitend waren.

Die diesbezüglichen Akten sind jedoch nur sporadisch verfügbar (und eine eingehende Untersuchung der gesondert geführten In- und Extabulierungs-Protokolle würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen). Als Überbrückungslösung bietet sich die Prüfung der Aufzeichnungen über das nach dem Verkauf der Mautstraße von Parndorf (1835) aufgestellten Kapitalfonds des Komitates. Obwohl die Begründungen der bauerlichen Kreditanträge und die darauffolgenden Kreditbewertungen auch in diesen nicht aufzufinden sind, ist es offensichtlich, dass das Komitat nur solchen Personen und für solche Zwecke Kredite gewährte, bei denen es die Rückzahlung als gesichert ansah.

Die Einnahmen der Mautstraße von Parndorf wurden von zwei Komitatskassen verwaltet, die gesondert gegründet und verwaltet wurden. Die erste Kasse (Fonds) wurde 1827 ins Leben gerufen. Bis dahin flossen alle Einnahmen der Zollstraße (Pachtgebühren) in die Hauskasse, dann aber erhöhte das Komitat bei einer öffentlichen Auktion den Betrag von bisherigen 800 auf 3.950 Silbergulden. Von da an wurden von diesem Betrag nur noch 1.450 Silbergulden in die Komitatskasse überwiesen, über die übrigen 2.500 Gulden wurde beschlossen, dass damit *an sichere Orte auszugebendes, verzinstes Kapital gesammelt werden soll*. Nachdem die Mautstraße Ende April 1835 in den Besitz von Graf Franz Ernst Harrach übergegangen war, wurde der von ihm gezahlte Betrag in einen neuen Fonds abgesondert. Das Kapital aus der früheren Zeitperiode und die seitdem aufgelaufenen Zinsen wurden jedoch weiterhin nicht in die Hauskasse eingezahlt, sondern wurden wie früher dargeliehen. Bis Ende Oktober 1844 entstand so eine Kapitalbasis von 28.723 Silbergulden.⁴¹

Von den 66.000 Gulden, die Graf Harrach für das Eigentumsrecht an der Mautstraße gezahlt hatte, wurde ein weiterer Fonds aufgestellt, über dessen jährlichen Zinsen von 6 Prozent (3.960 Gulden) entschieden wurde, dass sie *zur Senkung der Lasten der steuerzahlenden Hörigen* in die Hauskasse des Komitates zu überweisen sind. Der aus dem Verkauf der Mautstraße von Parndorf

⁴¹ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./96 1078/1845 (07.05.1845).

eingegangene Betrag von 66.000 Gulden erhöhte sich bis zum 31. Oktober 1844 aufgrund der Zinsen für die vergebenen Darlehen auf 85.000 Gulden.⁴²

Die so geschafften Fonds waren auch für die Hörigen des Komitates zugänglich, und das Komitat hielt bei deren Gründung in erster Linie ihren Wohlstand vor Auge, indem es Kreditmöglichkeiten für sie schuf.⁴³ Die von den Hörigen bei der Komitatsverwaltung eingereichten Kreditanträge werden ab den frühen 1840er Jahren zahlreicher. Im Falle der Nichtadeligen wurde bei der Kreditwürdigkeitsprüfung – auf Vorschlag des Ausschusses zur Koordinierung der Verteilung der Einkommen aus der Mautstraße – vor allem geprüft, unter welchem Rechtstitel die betroffene Person das als Garantie angebotene Vermögen besaß. Bei den Hörigen bedeutete dies, ob sie es *mit der Genehmigung der Herrschaft besaßen?*, weiters durfte das als Garantie vorgelegte Gut von keinem Gerichtsverfahren betroffen sein. Interessanterweise wurde nicht über den Höchstbetrag des Kredits debattiert, sondern über dessen Minimum, was letztendlich deshalb nicht festgelegt wurde, um *an diesem Darlehen auch ärmere Steuerzahler beteiligen zu lassen*.⁴⁴ Es entwickelte sich eine rege Nachfrage nach dieser Anleihe, so dass viele, die Anspruch auf ein Darlehen gehabt hätten, *aus Geldmangel noch keinen Kredit erhielten*.⁴⁵

Im Folgenden, betont nur in der Form einer kurzen Darstellung, sollen einige Kreditgeschäfte angeführt werden. Matthias Köttinger, ein Schneidermeister aus Sankt Johann und Besitzer eines halben Söllnerhauses, beantragte im Jahr 1844 ein Darlehen in Höhe von 200 Gulden W.W., was er nach dem Nachweis seiner Kreditfähigkeit vor der Komitatsverwaltung auch erhielt.⁴⁶ Das Darlehen im Wert von 200 Gulden W.W. nahm er von der Schatzkammer des „Arbeitshauses“ des Komitates auf.⁴⁷ Ein Jahr später beantragten Michael Wendelin, Thomas Peck, Johann Schumann und Paul Wendelin, Hörige aus Gols bei der Kasse der Mautstraße von Parndorf einen Kredit in Höhe von 1.000 Gulden C.M.⁴⁸ Ihr Kreditantrag wurde vom Oberstuhlrichter des

⁴² MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./96 1078/1845 (07.05.1845).

⁴³ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./86 509/1836 (25.02.1836).

⁴⁴ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./96 2707/1845 (05.11.1845).

⁴⁵ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./96 2707/1845 (05.11.1845).

⁴⁶ Bei der einem Hypothekengeschäft ähnlichen Konstruktion diente das halbe Haus des Schuldners im Wert von 4.000 Gulden WW als Garantie – was neben seinen bestehenden Schulden von 500 Gulden WW noch für in Ordnung gefunden wurde. MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./95 471/1844 (04.03.1844).

⁴⁷ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./95 1159/1844 (16.04.1844).

⁴⁸ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./96 1372/1845 (07.05.1845).

Stuhlbezirktes geprüft und genehmigt, wobei er feststellte, dass *die Antragsteller in der Lage sind – für das beantragte Darlehen – eine entsprechende Garantie vorzulegen*.⁴⁹ Im selben Jahr beantragte Peter Weiß, ein Höriger mit einer ganzen Hufe aus Zanegg 600 Gulden C.M. beim Komitat.⁵⁰ Josef Hoffmann, Höriger aus Mönchhof wollte ein Darlehen in Höhe von 1.200 Gulden erhalten, was er – da sein Immobilienvermögen 4.400 Gulden betrug und er sein kurz zuvor extabuliertes Darlehen von 3.500 Gulden zurückzahlte, und dies als eine ausreichende Garantie gewertet wurde – *zwar nicht ganz ohne Schwierigkeiten*, aber dennoch erhielt. Als Bedingung des Darlehens legte das Komitat fest, dass sein Kreditanspruch vor einer bestehenden Kreditschuld von 460 Gulden an erster Stelle intabuliert wird.⁵¹ 1847 rief Michael Wendelin weitere 500 Gulden C.M., und Andreas Ballreich, ein Höriger aus Gols, 300 Gulden C.M. ab.⁵²

Im Jahr 1846 gingen insgesamt 21 Anträge beim Komitat ein;⁵³ einige Antragsteller aus dem Jahr 1847 liste ich hier auf:⁵⁴

<i>Name</i>	<i>Beantragte Summe</i>
Josef Wohlfahrt (aus Wieselburg)	2.500 Gulden C.M.
Josef Theiler (Söllner aus Sankt Johann)	300 Gulden C.M.
Josef Wenness (Höriger aus Sankt Johann)	250 Gulden C.M.
Johann Lang (Höriger aus Sankt Johann)	800 Gulden C.M.
Andreas Umathum (Höriger aus Sankt Johann)	600 Gulden C.M.
Johann Reiter (Höriger aus Sankt Johann)	800 Gulden C.M.
Matthias Krieger (Höriger aus Sankt Peter)	1.000 Gulden C.M.
Martin Bohnenstingl (Höriger aus Sankt Peter)	400 Gulden C.M.

Das Komitat befand lediglich Josef Wohlfahrt als kreditfähig, aber auch er erhielt nicht die gesamte beantragte Summe, und musste sich mit 1.600 Gulden C.M. begnügen.⁵⁵

Um einen substantiellen Fortschritt zu erzielen müssten die Hörigen, die Investitionsfreudigkeit und eine aktive Marktpresenz aufweisen, vor allem die Heuhändler selbst untersucht werden. Dieses Thema lässt sich jedoch

⁴⁹ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./96 2062/1845 (07.08.1845).

⁵⁰ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./96 744/1845 (05.03.1845).

⁵¹ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./96 2033/1845 (07.08.1845).

⁵² MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./98 1 040/1847 (08.03.1847).

⁵³ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./97 (1846) Register, S. 856.

⁵⁴ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./98 1765–1773/1847 (21.04.1847).

⁵⁵ MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.a./98 2876/1847 (15.09.1847).

aus der gegenwärtigen Perspektive nicht untersuchen: Details und Strategien der marktorientierten bäuerlichen Produktion und Handels können nur im Rahmen einer anderen Forschung analysiert werden, die auf die Mikroebene und auf die Lebenswelten der Hörigen fokussiert. Insgesamt konnte jedoch das von den narrativen Quellen skizzierte Bild bestätigt werden, demzufolge die Wieselburger deutschen Hörigen permanent und intensiv am Wiener Marktleben teilnahmen. Das Volumen der Heulieferungen, die mit den Dörfern des Komitats Wieselburg in Verbindung gebracht werden können, und der Inhalt der mit dem Militär geschlossenen Verträge belegen, dass hier eine über die bäuerliche Autarkie hinausgehende, bewusste Produktspezialisierung stattfand, und zwar in Symbiose mit den Herrschaften und insbesondere mit der erzherzoglichen Herrschaft von Ungarisch-Altenburg. Die für eine Allodialwirtschaft ungeeigneten Flächen wurden von der Herrschaft verpachtet bzw. durch die Trockenlegungen wurde die Herrschaft selbst zum Motor der Vergrößerung der nutzbaren Flächen und damit des Aufschwungs der Heuproduktion.

DIE RAHMENBEDINGUNGEN DER AGRARKOMMERZIALISIERUNG

Das Wieselburger Modell

Im Komitat Wieselburg traten die Marktverhältnisse bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, noch im ständischen Rahmen zum Vorschein, und wurden immer dominanter. Dies zeugt nicht nur von der hohen Flexibilität der ständischen Welt, die eine erfolgreiche Integrierung der Marktprinzipien ermöglichte, sondern verleitet uns zugleich dazu, unsere Kenntnisse über die bisher als viel unflexibler geglaubte raum- und demzufolge marktorganisierende Rolle der Landesgrenze zu überdenken. Aus der Untersuchung der Agrarkommerzialisierungsprozesse sowie der Rahmenbedingungen der Marktorientierung im Komitat Wieselburg können zahlreiche Lehren gezogen werden. Die Monografie gibt auf verschiedenen Ebenen einen Einblick in die Übergangszeit, als die ersten Anzeichen einer die ständische Ordnung später ersetzenden neuen Epoche, die von zunehmendem Einfluss von Staat und Markt gekennzeichnet ist, bereits erkennbar waren, aber den alten Rahmen noch nicht sprengten. Das Komitat Wieselburg – als ein am äußeren Rand Transleithaniens liegendes Gebiet der Region um Wien – fand seinen Platz in der regionalen Arbeitsteilung hauptsächlich aufgrund seiner landwirtschaftlichen und logistischen Gegebenheiten. Die unterschiedlichen Wirtschaftsprofile der beiden Hälften der Monarchie kamen auch auf den beiden Seiten der Wien-zentrierten Region zum Ausdruck. Im Gegensatz zu Niederösterreich, das mit der Protoindustrialisierung und später der industriellen Revolution den Weg Richtung Industrialisierung einschlug, war die Wirtschaft des Komitats Wieselburg durch die Agrarkommerzialisierung geprägt. Die Initiativen zur Ansiedlung von Industriebetrieben am Ende des 18. Jahrhunderts konnten sich nicht etablieren, und das Komitat erhielt sogar einen noch stärkeren landwirtschaftlichen Charakter als zuvor. Der Handel führte zu einer engen Verflechtung der Wirtschaften auf beiden Seiten der Grenze, was einen Anstieg der Wiener Bevölkerung und den Aufstieg der niederösterreichischen Textilindustrie ermöglichte. Die die Landesgrenzen übergreifende regionale und überregionale Zusammenarbeit gehörte in der späten Ständegesellschaft zur Normalität des Alltags, die Beziehungen umfassten alle Schichten der Be-

völkerung. Es konnte nachgewiesen werden, dass die regionalen wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen nicht unbedingt der trennenden Willkür der politisch gewollten – sowohl im geographischen wie auch gesellschaftlichen Sinn verstandenen – Grenzen ausgeliefert waren. Die Urbarialbevölkerung trat im Komitat Wieselburg als selbstständiger Marktteilnehmer in Erscheinung, und nutzte, sich an die Nachfrage des wienerisch-niederösterreichischen Marktes anpassend, die Gegebenheiten des rechtlichen, wirtschaftlichen, kulturellen und natürlichen Umfelds maximal aus: Als urbariale Untertanen nahmen sie die ihnen gewährte Handels- und Bewegungsfreiheit wahr, erkannten die Nachfrage des österreichischen Marktes und reagierten darauf, wobei sie Dank der gemeinsamen Sprache nicht einmal Kommunikationsprobleme hatten. Das Volumen der Wieselburger Heuproduktion und Heuhandels belegt, dass der unternehmerische Ansatz auch in den untersten Schichten der Ständegesellschaft entstehen konnte.

So sind im Komitat Wieselburg bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts im bäuerlichen Umfeld Tendenzen einer Kommerzialisierung erkennbar. Hinsichtlich der weiteren Forschungen ist dies auch deshalb eine wichtige Folgerung, da die Untersuchung grenzüberschreitender regionaler Beziehungen zum Verständnis der Motivationen und Berechnungen beitragen kann, die der marktorientierten Bauernwirtschaft zugrunde lagen. Auf diese Weise können wir die Vorgeschichte des in der ungarischen Geschichtsschreibung generell nur als bäuerliche Verbürgerlichung diskutierten Prozesses besser kennenlernen.

Aufgrund der obigen Ausführungen argumentiere ich dafür, dass es neben der gängigen Beurteilung auch eine weitere mögliche Auslegung der wirtschaftlichen Beziehungen der beiden Reichshälften gibt. In diesem Zusammenhang wurden bereits (Um-/)Bewertungen auf der Grundlage von Daten auf Makroebene durchgeführt¹, Analysen auf regionaler bzw. Mikroebene stehen jedoch noch aus. Die in den früheren Jahrzehnten für die Charakterisierung des Verhältnisses zwischen Österreich und Ungarn im Zeitraum von 1711 bis 1867 von der ungarischen Historiografie allgemein gebräuchlichen Wörter wie „Unterdrückung“, „Ausgeliefertsein“ und „koloniale Existenz“ müssen im Fall des zur Wiener Region gehörenden Komitats Wieselburg durch andere Schlüsselbegriffe ersetzt werden: gegenseitige, durch Prozesse der Protoindustrialisierung verstärkte Abhängigkeit, Schließung von Marktlücken, Eigentumsvermehrung der Untertanen im Einklang mit den Staatsinteressen.

¹ Vgl. KOMLOS, 1990.

Es ist auch offensichtlich, dass die Veränderungen in der Wirtschaft selbst nur Abdrücke von der „Great Transformation“ (Terminus von Károly Polányi) sind, die in der ungarischen Terminologie hauptsächlich als Zerfall des Ständewesens und Entfaltung der bürgerlichen Gesellschaft bekannt sind. Die Wirtschaft des Wiener Beckens und Wiens, die seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts den Weg der Kommerzialisierung und Industrialisierung antrat, belohnte die Lese- und Schreibfähigkeit, wie auch die Herstellung von hochwertiger Wolle, und stellte einen Absatzmarkt für das Heu dar, das in den nach den Entwässerungsarbeiten entstandenen, ausgedehnten Wiesenwirtschaften gewonnen wurde, und führte die Region auf den, bis 1920 ununterbrochen Pfad der Verbürgerlichung. Planung und Kalkulierung – die persönliche Laufbahn oder eben die Investitionen betreffend – bestimmte immer mehr den Alltag.

Dass die Transformation diese Richtung einschlug, war – über die auf die Zeit und die geographische Lage zurückführbare Determination hinaus – in hohem Maße Anton Wittmann zu verdanken, der für über ein Vierteljahrhundert an der Spitze der Herrschaft Ungarisch-Altenburg stand. Der außergewöhnlich talentierte Österreicher – nach seiner Nobilitierung in 1825 und mit ungarischem Vornamen: denglázi Wittmann Antal (Anton Wittmann von Dengláz) – ist ein Musterbeispiel für die von Max Weber als Weichensteller genannten Persönlichkeiten. Die umfassenden Reformmaßnahmen, die den wirtschaftlichen Erfolg der Herrschaft Ungarisch-Altenburg in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts begründeten, sind praktisch ausschließlich seinem breitgefächerten Wissen zu verdanken. Dank der von Wittmann in den 1810–1820er Jahren, während der Wirtschaftskrise angestoßenen und durchgeführten Reformen konnte die Herrschaft Ungarisch-Altenburg, die außer ihrer geographischen Lage über keine weiteren vorteilhaften Gegebenheiten verfügte, bereits innerhalb des ständischen Rahmens die Umstellung auf eine marktbasierte Bewirtschaftung vollziehen. Das Ständische wurde also nicht durch das Marktorientierte ersetzt, sondern die marktorientierte Sichtweise entfaltete sich aus dem Ersteren, um später beherrschend zu werden. Die in der Herrschaft eingeführten wirtschaftlichen Neuerungen (z. B. Wiesenbewässerung, Schafzucht) und ihre großangelegten Unternehmen, die auch die Lebenschancen der Urbärgelbevölkerung deutlich verbesserten (Entwässerungs- und Meliorationsarbeiten), wirkten generell als Katalysator hinsichtlich der wirtschaftlichen Ambitionen der rechtlich noch gefesselten Bevölkerung aus. Durch die Trockenlegungen erlebte die Wiesenwirtschaft am nördlichen Rand des Waasens einen neuen Aufschwung. Deren positive

Wirkung zeigt sich nicht nur in der intensiven Präsenz am Wiener Markt, sondern – wie dies auch statistisch bestätigt wird – auch in der höheren Einwohnerzahl der Söllnerhaushalte und der höheren Bevölkerungswachstumsrate der jeweiligen Ortschaften. Wie sehr die Funktionsweise und das Herrschaftssystem der Herrschaft Ungarisch-Altenburg dem ungarischen Feudalrecht entsprachen, so viele Ähnlichkeiten zeigen diese auch mit der weniger strengen niederösterreichischen Hörigenpolitik. Der für die Untertanen gewährte größere Handlungsspielraum zahlte sich absolut aus: Die Herrschaft war der minderwertigen Fronarbeit weniger ausgeliefert, und trat stattdessen mit der Beschäftigung von Lohnarbeitern den Weg zu einer leistungsorientierten und kosteneffizienten Musterwirtschaft an – noch vor der Bauernbefreiung.

Wittmann war dabei stets bestrebt, Theorie und Praxis in Einklang zu bringen. Sein Leitgedanke war, dass bei Investitionen nur für den ersten Schritt äußere Ressourcen in Anspruch genommen werden dürfen, die Kosten weiterer Maßnahmen müssen aus den begonnenen, nunmehr Einnahmen generierenden Veränderungen gedeckt werden. Die Funktionsfähigkeit dieses Prinzips bewies er mit mehreren großangelegten herrschaftlichen Projekten, wie der Wiesenbewässerung, der Reform der Schafzucht, der Renovationswirtschaft, aber auch die Gründung der Höheren Landwirtschaftlichen Lehranstalt in Ungarisch-Altenburg im Jahr 1818 fügt sich in diese Logik ein, da das Fachwissen der Gutsbeamten einen bedeutenden Marktwert darstellte. Die mit einem geringen Betrag angestoßenen und dann aus den Erträgen weiterentwickelten Investitionen machten die Herrschaft finanziell stabil und wirtschaftlich stark. Der durch das Fideikommiss gewährte Rechtsschutz diente hier nicht als Schutzschild gegenüber Gläubigern, sondern dem Zweck, die erreichten Ergebnisse in einem einheitlichen Gesamtrahmen für später zu sichern. Die von Wittmann eingeleiteten Reformen erhielten im Laufe des Jahrhunderts immer neue Impulse, man denke beispielsweise an den Zuckerrübenanbau oder an den Ausbau der Milchwirtschaft und später der Schweinemast. Die eigenbewirtschaftete Anbaufläche der Herrschaft wuchs auch nach der Bauernbefreiung dynamisch weiter und verdoppelte sich bis 1895: 1850 standen 12.124, im Jahr 1895 24.756 Katastraljoch unter eigener Verwaltung und Bewirtschaftung.² Zusätzlich zu den selbstverwalteten Bereichen fällt der Mangel an Pachten auf. Jedenfalls bei dem von mir vorgestellten Produktionsprozess lässt sich von der Futterherstellung bis zur Vermarktung der

² *Statisztikai adatok*, 1905, 10.

Wolle in jeder Phase die Bestrebung beobachten, sich von externen Ressourcen und Vermittlern unabhängig zu machen. Dies stand im Gegensatz nicht nur zur Strategie der benachbarten Herrschaften, sondern auch zur landesweit gängigen Praxis.

Unsere Kenntnisse werden neben der Analyse der Bewirtschaftung und Marktanpassung der Herrschaft auch durch die Untersuchung der Funktionsweise des spätständischen Komitates und der Beziehungen zwischen dem Komitat und der Herrschaft nuanciert. Aufgrund der Unvollkommenheit der Ausbeutungsmethoden handelte es sich auch bei den reichen natürlichen Ressourcen (Wasser, Land) um Güter, die den Launen des Wetters ausgeliefert waren, weshalb das Verfügungsrecht über sie einen wesentlichen Faktor in der Machtstruktur bildete. Größere Herrschaften konnten proportional mehr Ressourcen mobilisieren, um die auf ihrem Gebiet befindlichen oder anbaubaren Güter zu gewinnen, zu produzieren und zu retten als kleinere Grundbesitzer, ganz zu schweigen von den Bauernwirtschaften. Im Komitat Wieselburg waren nur die erzherzogliche Herrschaft Ungarisch-Altenburg und die Fürst Esterházy-Herrschaft als dem Komitat fast gleichrangige Machtfaktoren und zugleich autonome Wirtschaftssysteme in der Lage, mit ihrer Kapitalkraft als Auftraggeber und Durchführer verschiedenster Großinvestitionen (z. B. Entwässerungsmaßnahmen) aufzutreten. Auch im Notfall und bei Herausforderungen gesellschaftspolitischer Art verfügten neben dem Komitat alleine sie über die nötigen Ressourcen zur Intervention, obwohl ich diese Rolle in diesem Band nicht behandle. Es ist jedoch auch offensichtlich, dass das ausschließlich auf Steuereinnahmen begründete, über keine eigene Wirtschaftsbasis verfügende herrschaftliche System der Rechtshoheit des Komitats den zwei großen Gutsherrschaften ausgeliefert war, die je eine autonome herrschaftliche und wirtschaftliche Einheit bildeten. Über den in den Hauptversammlungen des Komitats zum Ausdruck kommenden unterschiedlichen ständischen Interessen hinaus war zum Teil auch die beschränkte Fähigkeit des Komitats zur Ressourcenmobilisierung der Grund dafür, dass das Komitat – als wichtigste Verwaltungseinheit – die anfallenden Angelegenheiten im Allgemeinen langsam und weniger effektiv behandelte (z. B. Lösung der Beschwerden der Dörfer, Eintreibung von Steuerrückständen, Koordinierung von Entwässerungsarbeiten, Verbesserung des Zustands der Straßen, Vollstreckung von Befehlen höherer Instanzen usw.).

Der Versuch zur Entwässerung des Waasens zeigt auch, dass die betroffenen Komitate vor 1848 niemals fähig waren, die Bollwerke ihrer ständischen Autonomie zu verlassen. Die Marktchancen, die sich aus der Trockenlegung

ergaben (Heugewinnung), waren für die Komitate nicht attraktiv genug, ihre territorialen Rechte auszublenden und auch kleinste Zugeständnisse nicht als Zeichen ihrer Schwäche oder als Rechtsverletzung zu interpretieren – im Gegensatz zu den Herrschaften, die bereits den Aspekt der Rentabilität vor Augen haltend über die Investitionen entschieden. Für die zeitgenössische Denkweise war die Lösung von Herausforderungen und Konflikten am weitgehendsten nur unter den bestehenden ständischen rechtlichen und herrschaftlichen Rahmenbedingungen vorstellbar, auch wenn sie Tag für Tag mit deren Grenzen konfrontiert wurde. Bei den Lösungsversuchen für Probleme, die unter den bestehenden gesetzlichen Rahmenbedingungen immer schwerer zu bewältigen waren, kam es vielfach zu willkürlichen, der jeweiligen Situation angepassten Rechtsdeutungen, die den Konsens vermissen ließen und deshalb von der Gegenpartei als einseitig angesehen wurden. In ihrer Gesamtheit demonstrieren diese, dass die systemischen Rahmenbedingungen nicht mehr geeignet waren, befriedigende Lösungen für wirtschaftliche, gesellschaftliche und ökologische Probleme zu finden. Die einzige Ausnahme hiervon bildeten die Gutsherrschaften, wo die herrschaftlichen Rahmen sich mit den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Rahmen deckten, und die deshalb im Gegensatz zu ihrem Umfeld am ehesten fähig waren, auf Veränderungen der Außenwelt wirksam zu reagieren, von der Trockenlegung der Moore bis zu den Schwankungen der Wirtschaftskonjunktur. Die Erosion der Welt ständischer Besonderheiten, die Manifestierung der regulierenden und beaufsichtigenden Funktionen des modernen Staates und deren Erweiterung waren nötig, um endlich die nicht selten seit Jahrhunderten bestehenden Probleme zu lösen.

Zugleich war die Arbeits- und Vorgehensweise der Komitatsverwaltung in rechtlichen und finanziellen Angelegenheiten in allen mir bekannten Fällen von ständischer Ehre und juristischer Professionalität im Weberschen Sinne gekennzeichnet. Deren Mangel führte zwangsläufig zu einer Ausscheidung aus dem öffentlichen Leben des Komitats.³ Auch der Umgang mit Konfliktsituationen und Prozessen bezüglich der steuerzahlenden Gesellschaft war von Professionalität geprägt: In diesen Angelegenheiten (bei denen das Komitat quasi als Schiedsrichter auftrat) legte man höchstes Augenmerk darauf, niemanden in seinen ständischen Rechten zu schmälern. Ergänzend ist hinzuzufügen, dass das Komitat in Krisensituationen praktisch als Patron, als patriar-

³Ein Beispiel dafür siehe in: HEGEDÜS, 2001, 64.

chalische Behörde auftrat, was in der Praxis in Form von Getreidegaben und Steuererlässen in Erscheinung trat.⁴

Die sich kommerzialisierende, in Umbruch befindliche ständische Welt sah sich ab den 1830er Jahren mit immer mehr administrativen Aufgaben konfrontiert, was das geringe Personal der Komitatsverwaltung außerordentlich überlastete. Während der langsamen Modernisierung aller Lebensbereiche wurden zu Beginn des 19. Jahrhunderts die patriarchalischen Funktionen der Gutsherren mit Mehraufgaben erweitert, deren angemessene Erfüllung aufgrund der unzureichenden Wirtschaftskraft oder eben wegen mangelndem Engagement der Patronen schwierig geworden war. Aufgrund der Verschiebung der quantitativen und qualitativen Grenzen dieser Funktionen waren die Gutsherren nicht mehr und der Staat noch nicht in der Lage, die Herausforderungen, zum Beispiel im Bildungswesen, zeitgemäß zu bewältigen. Bemerkenswert sind jedoch die Bemühungen des Komitates, das Bildungswesen in einen ernsthaft beaufsichtigten Bereich zu verwandeln, und trotz der spärlichen administrativen Kapazitäten professionell zu verwalten. Der Erfolg dieser Bemühungen (Kontrolle der Qualifikationen und Gehälter der Schulmeister, Abtrennung des Notaramtes)⁵ wurde ab den 1830er Jahren durch den auch statistisch erfassbaren Anstieg der Alphabetisierungsrate bestätigt.

Der Schutz der Untertanen und die Förderung ihres Wohlergehens kamen auch in der Befürwortung der Marktöffnung zum Ausdruck. Das adelige Komitat hatte erkannt, dass gegenüber der preistreibenden Wirkung der ständischen Monopole der Marktwettbewerb zur Ausweitung der Beschäftigungsmöglichkeiten, zu höheren Produktionsraten, günstigeren Preisen und infolge dessen zum größeren Wohlstand der Untertanen führt. Diese Ansicht, auch wenn sie auf höheren Befehl nicht in die Praxis umgesetzt wurde, erschien 1838 auch in den Korrektionsversuchen der Steuersätze des Dica-Steuersystems. Die geplanten neuen Steuersätze begünstigten die Marktaktivität, da sie statt dem Fleiß grundsätzlich das Kapital besteuert hätten, was ebenfalls darauf hinweist, dass humanitär-mitmenschliche Erwägungen über den Aspekten des eng definierten Schutzes der Steuerzahler hinaus ebenfalls wichtig waren.⁶ In der Politik des Komitates kam der Schutz der Hörigen jedoch nicht nur auf solcher indirekter, sondern auch auf direkter Weise zum Ausdruck. Die Hörigen konnten sich sowohl bei internen Krisensituationen (wie eine

⁴ Zu den Letzteren siehe: HORVÁTH G. K., 2013, 257–266.

⁵ Siehe hierzu: HORVÁTH G. K., 2013, 339–343.

⁶ Siehe HORVÁTH G. K., 2013, 169–185.

schlechte Ernte) als auch bei externen Bedrohungen und Forderungen (staatliche Steueransprüche, Forderungen des Militärs, Grenzkonflikte usw.) auf den Schutz des Komitates verlassen.⁷ In Bezug auf die Grenzkonflikte ist zu erwähnen, dass trotz der am Ende der Epoche sich oberflächlich auffällig verschlechternden wieselburgisch-österreichischen Beziehungen die integrativen Elemente, die die beiden Seiten der Grenze verbanden, durchweg viel stärker waren. Die politischen Konflikte auf Komitats- bzw. Provinzebene, die aber mitunter auch das Leben der Urbarmbevölkerung beeinflussten, konnten die Kraftlinien innerhalb der Region nicht derart neuordnen, dass sie zu einem Rückgang der wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen geführt hätten.

Während eine der Konsequenzen des aufgeklärten Absolutismus die zunehmende Bürokratisierung des gesamten Staatlebens einschließlich der Komitatsverwaltung war, war die Schriftlichkeit trotz der offiziellen Erwartungen in den Alltags bei weitem nicht allgemein verbreitet. Innerhalb der verschiedenen Formen, in denen sich die regionale Kommunikation und regionalen Kontakte niederschlugen (Wege/Straßen, Pässe, Handel und Lieferungen, Märkte), spielten in dieser Epoche die nicht aufgezeichneten, informellen Ausprägungen eine bedeutende Rolle. Allerdings können diese wegen dieses Spezifikums nur sehr schwierig anhand der Quellen rekonstruiert werden.

Was die wirtschaftliche Kraft der steuerpflichtigen Bevölkerung betrifft, konnte eindeutig nachgewiesen werden, dass anhand einer isolierten Untersuchung der einzelnen Quellengruppen eine viel bescheidenere Marktaktivität ausgewiesen werden konnte, als sie tatsächlich war. Alle zeitgenössischen Quellen weisen eine derartige Verzerrung auf. Obwohl die Mängel der Schätzungen durch den Vergleich mehrerer Quellentypen zumindest teilweise kompensiert werden können, konnten die Intensität der Handelsbeziehungen und die einstigen Proportionen der Marktaktivität der Hörigen auch auf diesem Weg nicht in ihrer Gesamtheit rekonstruiert werden. Dennoch kann festgestellt werden, dass die Möglichkeiten auf dem Markt der Wien-zentrierten Region viel umfangreicher waren, als dies aufgrund der Konskription aus 1828 rekonstruierbar ist. Dank der Feldwege, die das gesamte Komitat durchwoben, kann praktisch von keiner Ortschaft behauptet werden, dass sie sich in einer isolierten Randlage befand, da von überall eine Direktverbindung zum jeweiligen Zielort führte. Dem informellen Wegenetz kam daher eine mindestens so bedeutende Rolle zu, wie den offiziellen, von dem Komitat und den Herrschaften verwalteten Straßen. Die Einhaltung der detaillierten

⁷Siehe HORVÁTH G. K., 2013, 257–266.

Reiseregungen kann mit Quellen nicht untermauert werden. In der täglichen Praxis scheint die informelle Form des Grenzverkehrs zu überwiegen. Im Grenzverkehr der Region waren regelwidrige, nur mit einem von einer Herrschaft ausgestellten Reisepass vorgenommene Grenzübertritte wohl gang und gäbe, aber auch Reisen ganz ohne Pass können als mindestens ebenso wahrscheinlich angenommen werden. Statt der vom Staat verlangten formalen Sicherheit des Reisepasses mögen auf lokaler Ebene informelle, auf Bekanntschaft basierende Garantien wahrscheinlich ausreichend gewesen sein, um die Grenze passieren zu können. Die sich mit ihrem Grund und Boden sowie Grundherren verbunden fühlende Urbarialbevölkerung kehrte auch ohne Registrierung an ihren Wohnort zurück. Und obwohl die Vorgänge an den zum Komitat gehörenden Grenzübergängen im Detail nicht bekannt sind, ermöglichten auch die gesetzlichen Regelungen die Berücksichtigung von regionalen und örtlichen Besonderheiten. Der Staat, das Komitat und die Gutsherrschaften, die die herrschaftlichen Befugnisse über die Urbarialbevölkerung ausübten, behinderten in keiner Weise die über die Landwirtschaft hinausgehenden Wirtschafts- und Handelsaktivitäten der Hörigen, ganz im Gegenteil: Sie betrachteten ihre sich in die Marktsphäre erstreckende Tätigkeit als etwas, das zur Erfüllung der urbarialen Verpflichtungen beitrug und dem Gemeinwohl diene.

ANHÄNGE

TABELLENANHANG

1. Bevölkerungszahl und beheimatete Sprache in den Wahlbezirken Wieselburg und Neusiedl am See im Jahr 1848	326
2. Die Wieselburger Oberpropstei im Jahr 1696	328
3. Die Siedlungen im Komitat Wieselburg im Spiegel des <i>Lexicon locorum</i> (1773)	330
4. Durchschnittliche Zahl der Schüler pro Lehrer nach Siedlungen	332
5. Einschulungsangaben im Schulbezirk Frauenkirchen 1847	334
6. Einschulungsangaben im Stuhlbezirk Hallasen 1847	335
7. Elementarschulen im Wieselburger Komitat am Anfang der 1860er Jahre	336
8. Alphabetisierte Bevölkerung im Komitat Wieselburg im Jahr 1880 nach Altersgruppen	338
9. Katastralwerte der selbstveralteten Straßen des Wieselburger Komitates (laufende Klafter)	340
10. Die wichtigsten nach Niederösterreich ausgeführten Agrarprodukte 1842 in alphabetischer Reihenfolge	344
11. Angaben und Berechnungen zur Heuexport	352

*Anhang 1. Bevölkerungszahl und beheimatete Sprache in den Wahlbezirken
Wieselburg und Neusiedl am See im Jahr 1848*

<i>Siedlung</i>	<i>Bevölkerung</i>	<i>Sprache</i>		
		<i>Ungarisch</i>	<i>Deutsch</i>	<i>Kroatisch</i>
<i>Wahlbezirk Wieselburg</i>				
Schwarzwald	278	*		
Hallasen	1.378	*		
Aracken	221	*		
Galling	694		*	
Ungarisch Kimling	565	*	*	*
Kroatisch Kimling	990		*	*
Metscher	890	*		
Sankt Niklas bei Leiden	1.247	*		
Leiden	2.101	*	*	
Sankt Peter	1.494		*	
Sankt Johann	2.293		*	
Wüstsommerein	978	*		
Andau	1.164		*	
Tadten	952		*	
Wallern im Burgenland	930		*	
Pamhagen	1.494		*	
Apetlon	1.542		*	
Unter-Illmitz	1.260		*	
Ober-Illmitz	428		*	
Sankt Andrä am Zicksee	857		*	
Zanegg	1.974		*	
Kaltenstein	1.106		*	
Ungarisch-Altenburg	2.200	*	*	
Lutzen	180		*	
Wieselburg	3.700	*	*	
<i>Insgesamt</i>	<i>30.916</i>			

<i>Siedlung</i>	<i>Bevölkerung</i>	<i>Sprache</i>		
		<i>Ungarisch</i>	<i>Deutsch</i>	<i>Kroatisch</i>
<i>Wahlbezirk Neusiedl am See</i>				
Pallersdorf	996		*	*
Ragendorf	2.445		*	
Sarndorf	664		*	*
Karlburg	1.472		*	*
Deutsch Jahrndorf	715		*	*
Pama	840		*	*
Kroatisch Jahrndorf	582		*	*
Kittsee	1.792		*	
Edelstal	731		*	*
Potzneusiedl	586		*	*
Gattendorf	1.209		*	*
Zurndorf	1.224		*	
Nickelsdorf	1.170		*	
Straßommerein	1.380		*	
Halbturn	1.654		*	
Mönchhof	1301		*	
Frauenkirchen	1.481		*	
Podersdorf am See	743		*	
Gols	1.620		*	
Weiden am See	918		*	
Neusiedl am See	2.260		*	
Winden am See	789		*	
Jois	915		*	
Kaisersteinbruch	475		*	
Bruckneudorf	150		*	
Parndorf	2.000		*	*
Neudorf bei Parndorf	1.036		*	*
<i>Insgesamt</i>	<i>31.148</i>			
<i>im Komitat insgesamt</i>	<i>62.064 + 2.397 Juden, nicht eingerechnet</i>			

Quelle: MNL, GyMSMGyLMF, IV.601.c. 265/1848.

Anhang 2. Die Wieselburger Oberpropstei im Jahr 1696

<i>Siedlung</i>	<i>Römisch-katholisch</i>	<i>Evangelisch</i>	<i>Reformiert</i>
Parndorf	640	—	—
Neudorf bei Parndorf	346	—	—
Gattendorf	426	10	—
Potzneusiedl	170	—	—
Pama	298	2	—
Kroatisch Jahrndorf	201	—	—
Kittsee	600	87	—
Edelstal	20	153	—
Karlbürg	980	20	—
Ragendorf	325	6	—
Item in curiis catholici	75	—	—
Item in iisdem curiis Lutherani	—	65	—
Deutsch Jahrndorf	5	288	—
Pallersdorf	700	—	—
Sankt Peter und Sankt Johann	510	7	—
Wüstsommerlein	30	308	—
Andau	14	434	—
Tadten	140	510	—
Pamhagen und Wallern im Burgenland	1.020	—	—
Apetlon und Illmitz	1.400	—	—
Gols	120	—	—
Frauenkirchen	299	—	—
Frauenkirchner Juden 100	—	—	—
Weiden am See	592	—	—
Neusiedl am See	1.100	—	—
Jois	500	—	—
Zurndorf	299	733	—
Straßsommerlein	265	364	—
Kaltenstein	169	300	—
Zanegg	800	—	—
Kroatisch Kimling	626	—	—
Ober-Kimling (= Ung. Kimling)	190	20	—
Leiden	437	141	1

<i>Siedlung</i>	<i>Römisch-katholisch</i>	<i>Evangelisch</i>	<i>Reformiert</i>
Metscher	4 ²²	–	3
Sankt Niklas bei Leiden	200	161	21
Ungarisch-Altenburg	1.500	3	70
Hallasen	35	–	565
Wieselburg	561	–	20
Galling	290	–	–
Halbturn	750	–	–
<i>Insgesamt:</i>	<i>17.055</i>	<i>3.612</i>	<i>680</i>

Quelle: BUZÁS, 1966–1969, IV. 130–131.

Anhang 3. Die Siedlungen im Komitat Wieselburg im Spiegel des *Lexicon locorum* (1773)

Siedlungsname			Status	Glaubensgemeinde / Konfession	Schulmeister	Hauptsprache
ungarisch	deutsch	lateinisch				
Arak	Aracken	Arak	Dorf	r.-k.	I	Ungarisch
Bánfalva	Apetlon	Bánfalva	Dorf	r.-k.	I	Deutsch
Barathfalu	Münichhoffen	Barathfalu	Dorf	r.-k.	I	Deutsch
Bezenye	Pallersdorf	Bezenye	Dorf	r.-k.	I	Kroatisch
Boldogh-Aszony	Faukirchen	Boldogh-Aszony	Dorf	r.-k.	I	Deutsch
Czundorff	Zundorff	Czundorff	Marktflecken	r.-k.	I	Deutsch
Csunn	Sandorff	Csunn	Dorf	r.-k.	I	Kroatisch
Edelstall	Edlstall (!)	Edelstall	Dorf	–	I	Deutsch
Fekete-Erdő	Schwarzwald	Fekete-Erdő	Dorf	–	–	Ungarisch
Fél Torony	Halb Thurn	Fél Torony	Dorf	r.-k.	I	Deutsch
Gallos	Golsz	Gallos	Marktflecken	r.-k.	I	Deutsch
Gátta	Gatterdorff	Gátta	Dorf	r.-k.	I	Kroatisch
Halászi	Hallasen	Halasz	Marktflecken	r.-k.	I	Ungarisch
Hegyes Halom	Strasz Sumerein	Hegyes-Halom	Dorf	r.-k.	I	Deutsch
Horváth Jándorff	Krabatisch-Jándorff	Horváth-Jándorff	Dorf	r.-k.	I	Kroatisch
Horváth Kimle	Krabatisch Kimling	Horváth Kimle	Dorf	r.-k.	I	Kroatisch
Ilmitz	Ilmitz	Ilmitz	Dorf	r.-k.	I	Deutsch
Kálnok	Kaling	Kálnok	Dorf	r.-k.	I	Deutsch
Kopcsény	Kützen	Kőpcsény	Marktflecken	r.-k.	I	Kroatisch
Kürtvéles	Pama	Kürtvéles	Dorf	r.-k.	I	Kroatisch
Láithafalu	Láithafalu	Potz-Neu-Sidl	Marktflecken	–	I	Kroatisch
Lebeny	Leiden	Lebeny	Dorf	r.-k.	I	Ungarisch
Level	Kalten-Stein	Level	Dorf	–	I	Deutsch
Lucsony	Lutzen	Lucsony	Dorf	–	I	Deutsch
Magy. Ovár	Altenburg	Magyar-Ovár	Marktflecken	r.-k.	I	Deutsch

Siedlungsname			Status	Glaubensgemeinde / Konfession	Schulmeister	Hauptsprache
ungarisch	deutsch	lateinisch				
Magyar Kimle	Ungarisch Kimling	Magyar-Kimle	Dorf	–	I	Deutsch
Mecser	Metscher	Mecser	Dorf	r.-k.	I	Ungarisch
Miklósoroff	Nicklaszдорф	Miklosdorff	Dorf	r.-k.	I	Deutsch
Mossony	Wieselburg	Mossonium	Marktflecken	r.-k.	I	Ungarisch
Nemeth-Jándorff	Teutsch-Jandorff	Nemeth-Jándorff	Dorf	r.-k.	I	Deutsch
Niszider	Neusiedl	Niszider	Marktflecken	r.-k.	I	Deutsch
Nyulas	Goisz	Nyulas	Dorf	r.-k.	I	Deutsch
Oroszvár	Karlbürg	Oroszvár	Marktflecken	r.-k.	I	Kroatisch
Pándorff	Pandorff	Pándorff (!)	Dorf	r.-k.	I	Kroatisch
Pattfalva	Podersdorff	Pattfalva	Dorf	r.-k.	I	Deutsch
Pomogy	Pomhochen	Pomogy	Dorf	r.-k.	I	Deutsch
Pusztá Somorja	Pusztá-Somorja	Sumerein an der Vitz	Dorf	r.-k.	I	Ungarisch
Rajka	Rackendorff	Ragendorff	Marktflecken	r.-k.	I	Deutsch
Steinbruch	Steinbruch	Steinbruch	Dorf	r.-k.	I	Deutsch
Sz. János	St. Johann	Sz. János	Dorf	r.-k.	I	Deutsch
Sz. Miklos	St. Nicklasz	Sz.-Miklós	Dorf	r.-k.	I	Deutsch
Sz. Péter	St. Peter	Sz. Péter	Dorf	r.-k.	I	Deutsch
Szent-András	St. Andre	Szent-András	Dorf	r.-k.	I	Deutsch
Szolnok	Zanig	Zanegg	Dorf	r.-k.	I	Deutsch
Tarcsa	Andlau	Tarcsa	Dorf	–	I	Deutsch
Tétteny	Tuden (!)	Tétteny	Dorf	r.-k.	I	Ungarisch
Uj-Falu	Neudorf	Uj Falu	Dorf	r.-k.	I	Kroatisch
Valla	Walla	Valla	Dorf	r.-k.	I	Deutsch
Viden	Weiden	Viden	Marktflecken	r.-k.	I	Deutsch
Vinten	Winten	Vinten	Dorf	r.-k.	I	Deutsch

Quelle: *Lexicon locorum*, 1773, 137–138.

Anhang 4. Durchschnittliche Zahl der Schüler pro Lehrer nach Siedlungen

<i>Stuhlbezirk Wieselburg</i>			<i>Stuhlbezirk Neusiedl am See</i>		
<i>Siedlung</i>	<i>Schüler/ Lehrer Anteil</i>	<i>Schülerzahl pro Lehrer</i>	<i>Siedlung</i>	<i>Schüler/ Lehrer Anteil</i>	<i>Schülerzahl pro Lehrer</i>
Ungarisch-Altenburg	230/3	77	Albert Kasimir	50/1	50
Kaltenstein	r.-k. 90/2 ev. 100/1	45; 100	Halbturn	180/2	90
Straßsommerein	r.-k. 70/2 ev. 100/1	35 100	Frauenkirchen	240/2	120
Zanegg	120/3	40	Nickelsdorf	r.-k. 75/2 ev. 110/1	37 110
Sankt Peter	200/2	100	Kaisersteinbruch	40/1	40
Sankt Johann	300/2	150	Neusiedl am See	260/3	87
Wüstsommerein	80/2	40	Weiden am See	120/2	60
Andau	180/2	90	Zurndorf	r.-k. 90/2 ev. 90/1	45 90
Tadten	130/1	130	Gols	r.-k. 30/1 ev. 180/1	30 180
Wieselburg	270/3	90	Jois	160/2	80
Pamhagen	220/2	110	Winden am See	120/2	60
Apetlon	215/2	107	Mönchhof	160/2	80
Illmitz	200/2	100	Podersdorf am See	120/2	60
Sankt Andrä am Zicksee	140/2	70	Potzneusiedl	110/2	55
Wallern im Burgenland	139/2	70	Neudorf bei Parndorf	180/2	90
Aracken	16/1	16	Gattendorf	140/2	70
Schwarzwald	18/1	18	Parndorf	215/2	107
Hallasen	163/2	82	Pallersdorf	115/2	57
Kroatisch Kimling	110/2	55	Sarndorf	100/1	100
Galling	79/2	40	Kroatisch Jahrndorf	60/1	60
Leiden	r.-k. 135/2 ev. 80/1	62 80	Kittsee	206/2	103

<i>Stuhlbezirk Wieselburg</i>			<i>Stuhlbezirk Neusiedl am See</i>		
<i>Siedlung</i>	<i>Schüler/ Lehrer Anteil</i>	<i>Schülerzahl pro Lehrer</i>	<i>Siedlung</i>	<i>Schüler/ Lehrer Anteil</i>	<i>Schülerzahl pro Lehrer</i>
Ungarisch Kimling	80/1	80	Pama	120/1	120
Metscher	90/1	90	Edelstal	120/1	120
Sankt Niklas bei Leiden	140/2	70	Deutsch Jahrndorf	r.-k. 54/1 ev. 50/1	54 50
			Karlbürg	r.-k. 170/2 ev. 40/1	85 40
			Ragendorf	r.-k. 130/2 ev. 127/1	65 127

Quelle: MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.b. 801/1839.

Anhang 5. Einschulungsangaben im Schulbezirk Frauenkirchen 1847

Siedlung	Schulpflichtig		Schulbesucher				Insgesamt	Insgesamt (%)	Zahl der Armen	Anteil der Armen (%)
	Jungen	Mädchen	Jungen	%	Mädchen	%				
Apetlon	129	118	119	92,2	107	90,7	226	91,9	10	4,4
Frauenkirchen	156	110	136	87,1	94	85,4	230	86,5	20	8,7
Illnitz	123	127	120	97,5	120	94,5	240	96	20	8,3
Pamhagen	123	115	116	94,3	110	95,6	226	95	20	8,8
Wüstommerein	61	55	54	8,8	48	87,3	102	87,9	10	9,8
Sankt Andrä am Zicksee	59	63	69	117!	68	107!	137	112,3!	10	7,3
Andau	99	89	91	91,9	78	87,6	169	89,9	20	11,8
Tadten	87	86	42	48,3	48	55,8	90	52	10	11,1
Wällern im Burgenland	120	115	95	79	100	87	195	83	20	10,2
Insgesamt	957	878	842	88	776	88,4	1568	85,4	140	8,9

Quelle: MNL, Gy/MSMGyLMF, IV.502.b. 1021/1847.

Anhang 6. Einschulungsangaben im Stuhlbezirk Hallasen 1847

Siedlung	Bevölkerungszahl	Zahl der Schulpflichtigen		Anteil der Schulpflichtigen an der Gesamtbevölkerung (%)	Schulbesucher				Insgesamt	Anteil der Schulbesucher zu den Schulpflichtigen (%)
		Jungen	Mädchen		Jungen	%	Mädchen	%		
Hallasen	1.387	118	101	15,8	98	83	76	75,2	174	79,4
Ungarisch Kinling	555	34	29	11,3	25	73	20	68,9	45	71,4
Sankt Niklas bei Leiden	1223	101	80	14,8	75	74,2	53	66,2	128	70,7
Ungarisch-Altenburg	2.074	94	130	10,85	79	84	108	83	187	83,5
Sankt Johann	2.292	218	219	19	194	90	171	78	365	83,5
Zanegg	1.930	145	149	15,2	132	91	125	83,9	257	87,4
Mönchhof	1.994	103	87	9,5	90	87,4	70	80,4	160	84,2
Gattendorf	1.195	70	60	10,9	50	71,4	50	83,3	100	76,9
Potzneusiedl	675	36	46	12,1	28	77,7	30	65,2	58	70,7
Podersdorf am See	743	61	58	16	40	65,6	36	62	76	63,8
Kroatisch Jahrndorf	582	55	45	17,1	34	61,8	26	57,7	60	60
Kittsee	1.900	180	120	15,8	99	55	85	70,8	184	61,3
Edelstal	700	70	50	17,1	48	68,6	38	76	86	71,6
Ragendorf	1.374	120	80	14,5	70	58,3	50	62,5	120	60
Insgesamt	18.624	1.405	1.254	14,3	1.062	75,6	938	74,8	2.000	75,2

Quelle: MNL, Gy.MSMGyLMF, IV.502.b. 1021/1847.

*Anhang 7. Elementarschulen im Wieselburger Komitat
am Anfang der 1860er Jahre*
(An den mit Sternchen markierten Siedlungen war die Schule nicht unter
Verwaltung der Mutterkirche sondern einer Filialkirche)

<i>Siedlung</i>	<i>Schule unter Verwaltung der Mutterkirche</i>	<i>Unterrichtssprache</i>
<i>Oberpropstei Neusiedl am See</i>		
Gattendorf	x	Kroatisch–Deutsch
Potzneusiedl	x	Kroatisch–Deutsch
Neusiedl am See	x	Deutsch
Jois	x	Deutsch
Parndorf	x	Kroatisch–Deutsch
Kaisersteinbruch	x	Deutsch
Neudorf bei Parndorf	x	Kroatisch–Deutsch
Weiden am See	x	Deutsch
Winden am See	x	Deutsch
Zurndorf	x	Deutsch
<i>Oberpropstei Halbturn</i>		
Albert Kasimir[*]		Deutsch
Apetlon	x	Deutsch
Mönchhof	x	Deutsch
Frauenkirchen	x	Deutsch
Halbturn	x	Deutsch
Gols	x	Deutsch
Illmitz	x	Deutsch
Podersdorf am See	x	Deutsch
Pamhagen	x	Deutsch
Sankt Andrä am Zicksee	x	Deutsch
Andau	x	Deutsch
Tadten	x	Deutsch
Wallern im Burgenland	x	Deutsch

<i>Siedlung</i>	<i>Schule unter Verwaltung der Mutterkirche</i>	<i>Unterrichtssprache</i>
<i>Oberpropstei Ungarisch-Altenburg</i>		
Pallersdorf	x	Kroatisch–Deutsch
Sarndorf	x	Kroatisch
Kroatisch Jahrndorf	x	Kroatisch
Kittsee	x	Kroatisch–Deutsch
Pama	x	Kroatisch
Lutzen[*]		Deutsch
Ungarisch-Altenburg	x	Deutsch
Nickelsdorf	x	Deutsch
Edelstal	x	Deutsch
Deutsch Jahrndorf	x	Deutsch
Karlbürg	x	Deutsch
Ragendorf	x	Deutsch
<i>Oberpropstei Wieselburg</i>		
Aracken[*]		Ungarisch
Kaiserwiese[*]		Ungarisch–Deutsch
Schwarzwald[*]		Ungarisch
Hallasen	x	Ungarisch
Straßommerein	x	Deutsch
Kroatisch Kimling	x	Kroatisch
Jánosház[*]		Kroatisch–Deutsch
Galling	x	Deutsch
Leiden	x	Ungarisch–Deutsch
Kaltenstein	x	Deutsch
Ungarisch Kimling	x	Deutsch
Metscher	x	Ungarisch
Wieselburg	x	Deutsch
Wüstommerein[*]		Ungarisch
Saida[*]		Deutsch
Sankt Johann	x	Deutsch
Sankt Niklas bei Leiden	x	Ungarisch
Sankt Peter	x	Deutsch
Zanegg	x	Deutsch

Quelle: BARS, 1864, 115–117.

*Anhang 8. Alphabetisierte Bevölkerung im Komitat Wieselburg
im Jahr 1880 nach Altersgruppen*

<i>Alter</i>	<i>Geburtsjahr</i>	<i>Lese- und Schreibfähige</i>			<i>Nur Lesefähige</i>	
		<i>Männer</i>	<i>Frauen</i>	<i>Insgesamt</i>	<i>Männer</i>	<i>Frauen</i>
> 6 Jahre	1880–1875	32	23	55	4	2
6–10	1874–1870	2.730	2.688	5.418	132	149
11–15	1869–1865	3.449	3.716	7.165	37	70
16–20	1864–1860	3.318	3.184	6.502	58	117
21–30	1859–1850	5.523	5.174	10.697	110	332
31–40	1849–1840	4.485	3.782	8.267	121	482
41–50	1839–1830	3.608	2.722	6.330	140	628
		8.093	6.504	14.597	261	1.110
51–60	1829–1820	2.532	1.757	4.289	150	632
60 <	1819 <	2.182	1.426	3.608	123	607
		4.714	3.183	7.897	273	1.239
Unbekannt		13	15	28	2	3
<i>Insgesamt</i>		27.872	24.487	52.359	877	3.022

Quelle: *Völkenszählung aus dem Jahre 1880* I. 300–301; 310–311, 320–321.

<i>Nur Lesefähige</i>		<i>Unalphabetisierte</i>			<i>Männer insgesamt</i>	<i>Frauen insgesamt</i>	<i>Insgesamt</i>
	<i>Insgesamt</i>	<i>Männer</i>	<i>Frauen</i>	<i>Insgesamt</i>			
	6	6.662	6.918	13.580	6.698	6.943	13.641
	281	1.477	1.580	3.057	4.339	4.417	8.756
	107	331	315	646	3.817	4.101	7.918
	175	365	342	707	3.741	3.643	7.384
	442	650	790	1.440	6.283	6.296	12.579
	603	643	788	1.431	5.249	5.052	10.301
	768	505	838	1.343	4.253	4.188	8.441
	1.371	1.148	1.626	2.774			
	782	526	895	1.421	3.208	3.284	6.492
	730	461	999	1.460	2.766	3.032	5.798
	1.512	987	1.894	2.881			
	5	12	15	27	27	33	60
	3.899	11.632	13.480	25.112	40.381	40.989	81.370

Anhang 9. Katastralwerte der Komitat Wieselburg unterhaltenen Straßen (laufender Klafter)

I. Stuhlbezirk Wieselburg

Siedlung	<i>Straßen 1. Klasse ab der Grenze des Raaber Komitates in Richtung Wieselburg</i>	<i>Straßen 2. Klasse von Wieselburg in Richtung Panhagen</i>	<i>Straßen 2. Klasse von der Mautstraße der Altenburger Herrschaft in Richtung Albert Kasimir</i>	<i>Straßen 3. Klasse von der Raaber Poststraße in Richtung Metscher</i>	<i>Straßen 3. Klasse von der Raaber Poststraße in Richtung Szentmiklós</i>	<i>Insgesamt</i>
1. Aracken	134					134
2. Apetlon		1.483				1.483
3. Schwarzwald	136					136
4. Hallasen	1.690					1.690
5. Straßommerein			3.106			3.106
6. Kroatisch Kimling	161			720		881
7. Unter-Ilmitz		1.377				1.377
8. Ober-Ilmitz		135				135
9. Galling	707					707
10. Leiden	1.074				1.330	2.404
11. Kaltenstein	1.473		975			2.448
12. Ungarisch Kimling	145			720		865
13. Ungarisch-Altenburg		956				956
14. Metscher	302			1.290		1.592
15. Wieselburg	1.860	2.414				4.274
16. Panhagen		1.905				1.905
17. Wüstommerein		366				366

	Siedlung	Straßen 1. Klasse ab der Grenze des Rauber Komitates in Richtung Wieselburg	Straßen 2. Klasse von Wieselburg in Richtung Pambagen	Straßen 2. Klasse von der Mautstraße der Altenburger Herrschaft in Richtung Albert Kasimir	Straßen 3. Klasse von der Rauber Poststraße in Richtung Metscher	Straßen 3. Klasse von der Rauber Poststraße in Richtung Szentmiklós	Insgesamt
18.	Sankt Andrä am Zicksee		1.746				1.746
19.	Sankt Johann		3.800				3.800
20.	Sankt Niklas bei Leiden	773				1.320	2.093
21.	Sankt Peter		2.440				2.440
22.	Zanegg			4.105			4.105
23.	Andau		1.582				1.582
24.	Tadten		824				824
25.	Wallern im Burgenland		776				776
	<i>Insgesamt</i>	8.455	18.994	8.186	2.730	2.650	41.015

II. Stuhlbezirk Neusiedl am See

	<i>Siedlung</i>	<i>Ödenburger Landstraße von Winden am See bis zur Zurndorf</i>	<i>Neusiedl am See–Halb- turn–Albert Kasimir</i>	<i>Deutsch Jahrndorf– Zurndorf</i>	<i>Gattendorf– Pötzneusiedl</i>	<i>Mönchhof– Frauenkir- chen</i>	
1.	Mönchhof		1.254			1.347	
2.	Pallersdorf						
3.	Frauenkirchen		768			1.055	
4.	Sarndorf						
5.	Edelstal						
6.	Halbturn		1.826				
7.	Gols		1.030				
8.	Gattendorf	1.190		420			
9.	Kroatisch Jahrndorf						
10.	Kittsee						
11.	Pama						
12.	Pötzneusiedl	390			1.300		
13.	Nickelsdorf	1.964		1.060			
14.	Deutsch Jahrndorf			1.410			
15.	Neusiedl am See		1.146				
16.	Jois	450					
17.	Karlburg						
18.	Parndorf	1.616					
19.	Podersdorf am See		617				
20.	Bruck	850					
21.	Ragendorf						
22.	Neudorf bei Parndorf	1.190		420			
23.	Weiden am See		790				
24.	Winden am See	403					
25.	Zurndorf	2.420		935			
	<i>Insgesamt</i>	<i>10.473</i>	<i>7.431</i>	<i>4.245</i>	<i>1.300</i>	<i>2.402</i>	

Quelle: Gesetzartikel 9./1844. und Komitatsbeschluss 179, 775/1846. MNL, GyMSMGyLMF, IV.502.b. 106/1847.

	<i>von der Ragendorfer Gemarkung bis zur Mautstraße von Kittsee</i>	<i>von Karl- burg in Richtung Preßburg</i>	<i>von Kittsee bis Berg</i>	<i>von Ragen- dorf bis zur Gemarkung Deutsch Jahrndorf und Pama</i>	<i>von der Gattendorfer Brücke bis zur Maut- straße von Kittsee</i>	<i>von der Gattendor- fer Brücke bis zur Zurndorfer Landstraße</i>	<i>vom Parndorfer Gasthof bis zur Maut- straße</i>
		1.835					
	517						
					72		
	563			413	570		
		877	810		325		
				2.249	1.130		
					661	145	
				966	763		
		1.158		738			
							200
	2.275			2.817			
	3.355	3.870	810	7.183	3.521	145	200

Anhang 10. Die wichtigsten nach Niederösterreich ausgeführten Agrarprodukte 1842 in alphabetischer Reihenfolge

<i>Warengattung</i>	<i>Schützungspreis (Gulden C. M.)</i>	<i>Eingangszoll</i>	<i>Ausgangsdreisßigt</i>	<i>Menge der Einfuhr aus Ungarn und Siebenbürgen nach Österreich unter der Enns</i>	<i>Zusammen nach Österreich</i>	<i>Nach Niederösterreich geführte Menge in Prozent der Gesamtexporte</i>	<i>Geldwert zusammen (Gulden C. M.)</i>
		<i>nach diesem Maßstabe</i>		<i>Centner/Stücke/Gulden C. M.</i> <i>1 q = 56 kg</i>			
Besen von Birken, Weiden, 100 St.	2 fl	3 1/8 kr	1/2 kr	1.766	1.996	88,5%	3.992
Blüthen gemeiner Art, als Eibisch, Kamillenblüthen, q	30 ft/q	12 1/2 kr	6 1/4 kr	787 q	878 q	89,6%	26.340
Brantwein, 1 Eimer	12 fl	2 fl 5 kr	6 1/4 kr	2.097	3.817	54,9%	45.804
Brot, gemeines, q	5 fl	7 1/2 kr	1 kr	3.745	4.352	86 %	21.760
Bruch- oder Bausteine, gemeine, Bausand, Kieselsteine, q	2/5 fl	1/8 kr	—	70.045	86.292	81,2%	34.517
Eier von Hühnern, Gänse, Enten u dgl., fl	erklärter Werth	1 1/2 kr	1/4 kr	57.154	58.711	97,3%	58.711
Federn (Bett-), gemeine, un/geschlossene, q	50 fl	12 1/2 kr	12 1/2 kr	11.297 q	11.720	96,3 %	586.000
Fische, frische, sowohl lebend/geschlachtet; Frösche, Biber, Otter, q	20 fl	50 kr	5 kr	2.621 q	3.072	85,3%	61.440
Fleisch, frisches, q	8 fl	12 1/2 kr	1 kr	2.327 q	3.354	69,3%	26.832
Geflügel 1) Truthühner, Gänse, Perlhühner, St.	1/2 fl	1 1/2 kr	1/8 kr	305.151	318.639	95,8%	7.966
Geflügel 2) Enten, Kapaune, St.	1/4 fl	3/4 kr	1/8 kr	104.097 St.	108.348	96,1%	27.087
Geflügel 3) Hühner, St.	1/6 fl	1/2 kr	1/8 kr	1.677.426 St.	1.696.460	98,9%	282.743

<i>Warengattung</i>	<i>Schätzungspreis (Gulden C. M.)</i>	<i>Eingangszoll</i>	<i>Ausgangsdreißigt</i>	<i>Menge der Einfuhr aus Ungarn und Siebenbürgen nach Österreich unter der Enns</i>	<i>Zusammen nach Österreich</i>	<i>Nach Niederösterreich geführte Menge in Prozent der Gesamtexporte</i>	<i>Geldwert zusammen (Gulden C. M.)</i>
		<i>nach diesem Maßstabe</i>		<i>Centner/Stücke/Gulden C. M. 1 q = 56 kg</i>			
Geflügel 4) Auerhühner, Fasanen, Birk- u. Haselhühner, Schwäne u. Trappen, St.	2/3 fl	2 kr	1/4 kr	7.654	8.291	92,3%	5.527
Geflügel 5) Wilde Enten u. Gänse, Repphühner, Schneehühner u. Waldschnepfen, St.	1/3	1 kr	1/8 kr	9.384	10.049	93,4%	3.350
Geflügel 6) Krammetsvögel, Drosseln, Zaretzer, Lerchen, Wachteln, St.	1/3	1 1/2 kr	1/4 kr	4.504 Dutzend	4.865 Dutzend	92,6%	1.622 (richtig: 1.605)
Geflügel 7) Moos-, Wiesen- u. Heideschnepfen, Kibitze, Rohrhühner u. Wildtauben, St.	1/6 fl	1/2 kr	1/8 kr	2.282	2.284	99,9%	381
Gemüse, als Kohlrüben, Erdäpfel, Kraut, Gurken, Rüben, Spargel u. dgl., q	1 fl	1 1/2 kr	1/4 kr	22.077 q	25.412	86,9%	25.412
Getreide 1) Weizen u. Spelzkörner, q	3 3/4 fl	11 1/4 kr	1 kr	1.164.845 q	1.374.678	84,7%	5.155.042
Weizen ¹ u. Spelzkörner, q	3 3/4 fl	–	–	2.063 q	2.959	69,7%	11.096

¹ „zollfrei, größtentheils Erzeugnisse von den durch die Zwischenzoll-Linie durchschnittenen Besitzungen nicht ungarischer Bewohner“. „Die Erzeugnisse von den durch die Zwischenzoll-Linie durchschnittenen Besitzungen nicht ungarischer Bewohner sind bei der Einfuhr aus Ungarn und Siebenbürgen in die anderen österreichischen Provinzen zoll- und verzehrungssteuerfrei“. Ebd., 412.

Warengattung	Schützungspreis (Gulden C. M.)	Eingangs- zoll	Ausgangs- Dreisßigt	Menge der Ein- fuhr aus Ungarn und Siebenbürgen nach Österreich unter der Enns	Zusammen nach Österreich	Nach Niederös- terreich ausge- führte Menge in Prozent der Gesamtexporte	Geldwert zusammen (Gulden C. M.)
		nach diesem Maßstabe			Centner/Stücke/Gulden C. M. 1 q = 56 kg		
Getreide 2) Türkischer Weizen (Kukuruz oder Mais), q	2 5/6 fl	8 1/2	3/4	33.974 q	91.656	37%	259.692
Getreide 3) Roggen u. Halbgetreide, Schwarzgetreide, q	2 2/3 fl	8 kr	3/4 kr	15.744 q	44.459 q	35,4%	118.539
Roggen u. Halbgetreide, Schwarz- getreide, q ²	2 2/3 fl	—	—	19.126 q	21.357q	89,5%	56.952
Getreide 4) Gerste und Spelz in Hülsen, q	2 1/2 fl	7 1/2 kr	1/2 kr	77.762 q	110.234 q	70,5%	275.585
Gerste und Spelz in Hülsen, q ³	2 1/2 fl	—	—	4.230 q	4.240 q	99,8%	10.600
Getreide 5) Hafer, q	1 5/6 fl	5 1/2 kr	1/2 kr	318.312 q	332.773 q	95,6%	610.084
Hafer, q ⁴	1 5/6 fl	—	—	5.629 q	5.785q	97,3%	10.606
Getreide 6) Heidekorn oder Buch- weizen, q	2 1/4 fl	6 1/2 kr	1/2 kr	140 q	4.143q	3,4%	9.322
Getreide 7) Hirse, q	2 5/6 fl	8 1/2 kr	3/4 kr	1.782 q	2.255q	79%	6.389
Getreide 8) Bohnen oder Fisolen und Zisern, q	2 1/3 fl	6 3/4 kr	1/2 kr	1.487 q	2.315 q	64,2%	5.402
Getreide 9) Erbsen und Linsen, q	5 1/3 fl	16 1/4 kr	1 1/4 kr	138 q	381 q	36,2%	2.032
Getreide 10) Gries, q	13 1/2 fl	40 1/2 kr	3 1/4 kr	358 q	362 q	98,9%	4.887
Getreide 11) Malz, q	2 fl	6 kr	1/2 kr	25.192 q	25.936	97%	51.872
Getreide 12) Mehl aus Getreide, Hülsenfrüchten aller Art, wie auch Kartoffelmehl, q	4 fl	12 kr	1 kr	13.332 q	28.040 q	47,5%	112.160

<i>Warengattung</i>	<i>Schätzungspreis (Gulden C. M.)</i>	<i>Eingangszoll</i>	<i>Ausgangsdreisigst</i>	<i>Menge der Einfuhr aus Ungarn und Siebenbürgen nach Österreich unter der Enns</i> <i>Centner/Stücke/Gulden C. M.</i> <i>1 q = 56 kg</i>	<i>Zusammen nach Österreich</i>	<i>Nach Niederösterreich führte Menge in Prozent der Gesamtexporte</i>	<i>Geldwert zusammen (Gulden C. M.)</i>
		<i>nach diesem Maßstabe</i>					
Haare von Rindern u. Rehen, gefilzt, q	8 fl	12 1/2 kr	2 kr	317 q	318 q	99,7%	2.544
Haare von Pferden, ohne Unterschied, q	40 fl	12 1/2 kr	10 kr	1.113 q	1.212	91,8%	48.480
Hadern (Strazzen), Maculatur-Papier, q	6 fl	1 1/2 kr	1 kr	45.953 q	50.619 q	90,8%	303.714
Hanf, geheckelt oder ungeheckelt, q	20 fl	6 1/4 kr	5 kr	13.124 q	18.163 q	72,2%	363.260
Honig, geläutert u. ungeläutert, q	12 fl	1 ft 15 kr	5 kr	7.596 q	14.102 q	53,9%	169.224
Horn, Ochsen-, Kuh-, Bock- u. Ziegenhorn, wie auch solche Spitzen und Hornscheiben, q	50 fl	6 1/4 kr	6 1/4 kr	2.370 q	2783 q	85,1%	139.150
Käse, Kuh-, u. Schaf-, q	10 fl	30 kr	2 1/2 kr	7.441 q	10.587 q	70,3%	105.870
Klauen ohne Unterschied, q	7 fl	1 kr	1 kr	2.608 q	2.621 q	99,5%	18.347
Kleien, geneine, ohne Unterschied, q	2 fl	1/2 kr	1/2 kr	3.973 q	4.657 q	85,3%	9.314
Knoppem u. Knoppemehl, q	5 1/2 fl	2 kr	1 kr	102.504	119.328 q	85,9%	656.304
Korbmacherarbeit, wie auch Schachtel aller Art, fl	erklärter werth	6 kr	1/4 kr	141	552	25,5%	552 fl
Krämereiwaaren, fl	erklärter werth	6 kr	1/4 kr	8.038	11.220	71,6%	11.220 fl

² Ebd.³ Ebd.⁴ Ebd.

<i>Warengattung</i>	<i>Schützungspreis (Gulden C. M.)</i>	<i>Eingangszoll</i>	<i>Ausgangsdreisigst</i>	<i>Menge der Einfuhr aus Ungarn und Siebenbürgen nach Österreich unter der Enns</i>	<i>Zusammen nach Österreich</i>	<i>Nach Niederösterreich geführte Menge in Prozent der Gesamtexporte</i>	<i>Geldwert zusammen (Gulden C. M.)</i>
		<i>nach diesem Maßstabe</i>		<i>Centner/Stücke/Gulden C. M.</i> <i>1 q = 56 kg</i>			
Kräuter Blätter und Blumen zur Arznei oder Färberei ohne Unterschied, die nicht besonders genannt sind, q	30 fl	12 1/2 kr	6 1/4 kr	3,583 q	4.680 q	76,5%	140.400
Matten oder Decken, von Rohr, Schilf, Stroh, Bast, 100 St.	18 fl	37 1/2 kr	6 1/4 kr	1.663 (*100)	1872 (*100)	88,8%	33.696
Milch u. Topfen, fl	erklärter Werth	1/4 kr	1/4 kr	147 fl	191 fl	76,9%	191
Obst, gemeines, im frischen Zustande, q	1 1/2 fl	5 kr	1/2 kr	18.494 q	21.892 q	84,5%	32.838
Öhle und zwar: Hanf-, Lein-, Rübsamen-, q	25 fl	1 fl 15 kr	6 1/4 kr	21.477 q	27.085 q	79,3%	677.125
Pottasche auch gebrannte Weinhefe, q	10 fl	3 1/8 kr	3 kr	39.776 q	54.175 q	73,4%	541.750
Salpeter oder Salniter roh und kristallisiert, zollfrei für Militär-Bran- chen, q	14 fl	–	–	5.164 q	5.224 q	98,8%	73.136
Rübsamen (Reps) auch gelber Reps (Lein- oder Vogeldotter), q	4 fl	4 kr	1 kr	81.549 q	96.996 q	84,1%	387.984
Schachtelhalm (Winterkannenkraut), q	13 fl	12 1/2 kr	3 kr	352 q	352 q	100%	4.576
Schaffüssel zum Leinsieden, q	6 fl	4 1/2 kr	4 fl	1.639 q	1.774 q	92,4%	10.644

Warengattung	Schätzungspreis (Gulden C. M.)	Eingangszoll	Ausgangsdreißigt	Menge der Einfuhr aus Ungarn und Siebenbürgen nach Österreich unter der Enns Centner/Stücke/Gulden C. M. 1 q = 56 kg	Zusammen nach Österreich	Nach Niederösterreich geführte Menge in Prozent der Gesamtexporte	Geldwert zusammen (Gulden C. M.)
Schafwolle, auch Weißgärberwollend alle Wollabfälle, q	80 fl ⁵	15 kr	–	126.378 q	240.669 q ⁶	52,5%	19.253,520
Schmalz, Schmeer, Schwein- u. Gänsefett; Speck, q	20 fl	1 fl 15 kr	5 kr	1.559 q	2.007 q	77,7%	40.140
Seife, gemeine; Ölseife, q	15 fl	2 fl	6 1/4 kr	2.171 q	4.954 q	43,8%	74.310
Seilerarbeit aus Flachs, Hanf, Werg, Bast, Sunpgras, q	25 fl	51 kr	6 1/4 kr	46 q	99 q	46,5%	2.475
Soda, q	5 fl	6 1/4 kr	2 kr	11.411 q	11.745 q	97,1%	58.725
Speisen, zubereitete (Fisch- u. Fleischzulzen, Pasteten, Kuchen u. dgl.) fl.	erklärter Werth	6 kr	1/4 kr	1523	1.826	83,4%	1.826
Steinnetzarbeiten, fl.	erklärter Werth	6 kr	1/4 kr	37.631 fl	37.830	99,5%	37.830
Stroh, gemeines, Heu, Gras, Moos, Futterkreuter u. Waldstreu, q	4/5 fl	1/4 kr	1/20 kr	230.235 q	260.911 q	88,2%	208.729
zollfrei, als Erzeugnisse von einigen in Ungarn liegenden Grundstücken nieder-österreichischen und steier- märkischer Bewohner, q	4/5 fl	–	–	24.046 q	25.180 q	95,5%	20.144

⁵ Die Schätzung für *Schafwolle* wurde bei der Einfuhr vom Auslande mit 40 fl., dagegen bei der Einfuhr aus Ungarn und Siebenbürgen mit 80 fl. angenommen, weil vom Auslande meistens gemeine, dagegen von Ungarn und Siebenbürgen größtentheils feine Schafwolle vorzukommen pflegt. Ebd., 422.

⁶ Zwischen 1831 und 1840 machte die Einfuhr der Schafwolle 234.938 Zentner aus. (1840: 237.740 q; 1841: 257.235 q.) Ebd., 423.

Warengattung	Schützungspreis (Gulden C. M.)	Eingangszoll	Ausgangs- Dreisigst	Menge der Ein- fuhr aus Ungarn und Siebenbürgen nach Österreich unter der Enns	Zusammen nach Österreich	Nach Niederösterreich geführte Menge in Prozent der Gesamtexporte	Geldwert zusammen (Gulden C. M.)
		nach diesem Maßstabe		Centner/Stücke/Gulden C. M. 1 q = 56 kg			
Tabakblätter aller Art, derlei Geiz und Stängel zollfrei für Ärarial-Fabriken, q	10 fl	—	—	110.283 q	129.309 q	85,3%	1.293.090
Teigwerk aus Mehl als: Maccaroni, Oblaten u. dgl., q	20 fl	2 fl	5 kr.	5 q	6 q	83,3%	120
Torf und Mooreerde, q	1/3 fl	1/8 kr	—	22.848 q	22.848 q	100%	7.616
Unschlitt, roh u. geschmolzen, q	22 fl	45 kr	4 kr	5.542 q	12.972 q	42,7%	285.384
Vieh, lebend oder geschlachtet 1) Ochsen und Stiere, St.	40 fl	2 fl	1 ft 30 kr	57.995	63.262	91,7%	2.530.480
Vieh 2) Kühe, Kälber über 1 Jahr, St.	20 fl	1 fl	45 kr	2.456	6.419	38,3%	128.380
Vieh 3) Kälber unter 1 Jahr, St.	7 fl	10 kr	9 kr	6.040	9.978	60,5%	69.846
Vieh 4) Schafe, Widder, Ziegen, Böcke u. Hammel, St.	3 fl	9 kr	5 kr	116.686	174.469	66,9%	523.407
Vieh 5) Lämmer u. Kitze, St.	1 1/2 fl	4 1/2 kr	3 kr	10.636	15.718	67,6%	23.577
Vieh 6) Schweine, St.	10 fl	30 kr	bis Juli 1842 19, nachher 23 kr	254.731	289.685	87,9%	2.896.850
Vieh 7) Spannferkel unter 9 Pfund, St.	1/2 fl	1 1/2 kr	1 1/2 kr	8.722	11.760	74,1%	5.880
Vieh 8) Pferde und Füllen ohne Unterschied, St.	50 fl	1 ft 30 kr	7 kr	2.385	9.548	25%	477.400
Wachholderbeeren, q	3 fl	12 1/2 kr	1 kr	311 q	1206 q	25,8%	3.618

Warengattung	Schätzungspreis (Gulden C. M.)	Eingangszoll	Ausgangsdreißigt	Menge der Einfuhr aus Ungarn und Siebenbürgen nach Österreich unter der Enns <i>Centner/Stücke/Gulden C. M. 1 q = 56 kg</i>	Zusammen nach Österreich	Nach Niederösterreich geführte Menge in Prozent der Gesamtexporte	Geldwert zusammen (Gulden C. M.)
Wein (1 Einer zu 120 Pfund), q	6 fl	36 kr	2 kr	53.297 q	119.259 q	44,7%	715.554
Wein, zollfrei größtenteils von den in Ungarn liegenden Weingärten einiger an der Grenze Ungarns befindlichen öster. Ortschaften, q ⁷	6 fl	-	-	1869 q	4323 q	43,2%	25.938
Wildpret und zwar: Hasen und Kaninchen in Bälgen, St.	1/3 fl	3 kr	1/4 kr	10.967	12.016	91,2%	4005
Würste als: Salami-, Blut-, Reis-, u. dgl Würste, q	60 fl	3 fl	6 1/4 kr	370 q	439 q	84,3%	26.340
Zwiebel, gemeine u. Meerzwiebel, q	6 fl	25 kr	2 kr	243 q	421 q	57,7%	2526

⁷ „Bei der Einfuhr von Wein und Weintrauben über die Zwischenzoll-Linie sind Verzehrungssteuer-Zuschläge, und zwar: für ersteren mit 1 ft 24 kr. und für letztere mit 52 1/2 kr. für den Centner zu entrichten. Mehrere an der Gränze Ungarns liegende österreichische Ortschaften besitzen aber rücksichtlich ihrer jenseits der Gränzlinie in Ungarn befindlichen Weingärten die Begünstigung, eine gewisse Quantität Wein oder gemeichte (!) Trauben jährlich frei, und zwar entweder von allen oder nur einer Gefällsgebühr, nämlich dem Zolle oder dem Verzehrungssteuer-Zuschlage befreit, einführen zu dürfen.“ Ebd., 430.

Quelle: Menge der gesamten Waaren-Einfuhr aus Ungarn und Siebenbürgen in die anderen im Zollverbande befindlichen österreichischen Provinzen¹ im Jahre 1842, nach den einzelnen Provinzen, in welchen die Verzollung Statt fand, nebst dem summarischen Werthe und Zollertrage derselben. In: *Ausweise über den Handel von Österreich im Verkehr mit dem Auslande und über den Zwischenverkehr von Ungarn und Siebenbürgen mit den anderen österreichischen Provinzen, im Jahre 1842*. Vom Rechnungs-Departement der k. k. allgemeinen Hofkammer. Dritter Jahrgang, XVII. 401-433.

¹ „Österreichische Provinzen“ = Österreich unter und ober der Enns, Steiermark, Kärnthen, Krain, Küstenlande, Tirol, Böhmen und Schle sien, Mähren, Galizien, Lombardei, Venedig.

Anhang II. Angaben und Berechnungen zur Heuexport

Tabelle I Differenz zwischen den gewichteten
Durchschnittspreisen des österreichischen und ungarischen
Heus in den Stichjahren auf dem Wiener Markt

1825	N	gültig	52
		Mangel	0
		Durchschnitt	8,29 Kr.
1835	N	gültig	53
		Mangel	0
		Durchschnitt	12,29 Kr.
1836	N	gültig	51
		Mangel	1
		Durchschnitt	14,67 Kr.
1837	N	gültig	52
		Mangel	0
		Durchschnitt	19,38 Kr.
1845	N	gültig	79
		Mangel	24
		Durchschnitt	11,29 Kr.
1846	N	gültig	98
		Mangel	6
		Durchschnitt	13,48 Kr.

Auf Monatsbasis entwickelten sich die Preise wie folgt:

Tabelle 2 Durchschnittlicher Heupreis für alle Marktteilnehmer
in Kreuzer (aufgeschlüsselt nach Monaten)

	1825	1835	1836	1837	1845	1846
Januar	34,80	99,75	69,30	52,40	44,25	58,77
Februar	34,50	93,50	67,37	48,87	44,50	62,11
März	36,00	96,25	60,25	48,75	43,77	57,12
April	35,80	95,25	58,10	52,70	45,12	56,00
Mai	35,00	88,00	61,75	48,75	47,90	52,22
Juni	31,25	81,25	61,25	45,50	45,28	57,66
Juli	31,40	87,12	55,80	42,30	44,22	63,50
August	34,00	86,30	55,12	43,12	48,33	66,50
September	33,50	78,75	55,87	43,60	49,33	67,22
Oktober	32,20	73,30	57,20	41,37	57,77	69,50
November	34,25	73,00	57,37	41,50	57,77	68,00
Dezember	33,50	72,75	53,66	40,37	56,37	70,60
<i>Durchschnitt</i>	33,85	85,43	59,42	45,76	48,71	62,43

Tabelle 3 Durchschnittlicher Heupreis der österreichischen
Siedlungen in Kreuzer (aufgeschlüsselt nach Monaten)

	1825	1835	1836	1837	1845	1846
Januar	37,66	108,20	78,70	62,24	46,16	62,50
Februar	37,20	109,03	78,61	59,11	47,09	67,96
März	39,42	116,36	63,83	59,75	47,75	62,21
April	40,39	109,57	62,77	70,91	50,25	60,99
Mai	38,17	94,51	65,11	62,31	50,44	56,41
Juni	35,67	76,06	65,64	59,13	47,44	63,55
Juli	33,46	76,00	58,60	52,75	47,25	68,81
August	35,44	87,02	59,26	46,54	49,10	72,86
September	36,25	81,47	62,15	48,51	50,12	72,37
Oktober	37,36	79,13	67,63	49,87	60,98	76,56
November	39,11	77,91	68,47	46,65	62,61	75,00
Dezember	38,37	77,40	66,44	44,87	60,16	77,21
<i>Durchschnitt</i>	37,37	91,05	66,43	55,22	51,61	68,03

Tabelle 4 Durchschnittlicher Heupreis der ungarischen Siedlungen in Kreuzer
(aufgeschlüsselt nach Monaten)

	1825	1835	1836	1837	1845	1846
Januar	29,90	89,95	59,26	39,70	39,39	53,53
Februar	29,08	74,11	56,13	35,22	36,22	52,83
März	29,66	74,91	57,38	36,02	34,71	49,08
April	30,02	78,91	52,64	36,16	34,96	49,13
Mai	30,18	80,40	58,22	37,75	39,48	46,74
Juni	26,72	87,45	56,30	35,31	37,64	49,33
Juli	29,02	98,25	52,06	33,99	37,77	55,19
August	31,41	85,17	49,61	39,05	43,68	58,01
September	29,01	75,69	47,50	36,65	43,85	61,12
Oktober	26,85	66,91	44,11	32,32	50,91	61,16
November	28,63	66,44	44,52	34,98	47,22	58,34
Dezember	28,46	67,80	42,29	35,45	43,90	61,28
<i>Durchschnitt</i>	29,07	78,83	51,66	36,05	40,81	54,64

Tabelle 5 Mengenangaben des aus Ungarn und Siebenbürgen in
die Erblände ausgeführten Heus 1841–1850

<i>Jahr</i>	<i>Menge (q)</i>	<i>Zahl der Leiterwagen (18 q/Stk)</i>	<i>Wert (Gulden C. M.)</i>	<i>Zoll (Gulden C. M.)</i>
1841	272.182	15.121	218.468	1.361
1842	260.911	14.495	228.873	1.305
1843	182.739	10.152	160.500	914
1844	160.682	8.927	139.046	803
1845	170.792	9.488	139.772	854
1846	194.659	10.814	183.701	973
1847	214.789	11.932	176.634	1.074
1848	203.238	11.291	163.711	1.016
1849	177.558	9.864	142.046	888
1850	166.292	9.238	133.034	831
1841–1850	2.003.842	111.324,5	1.685.785	10.019

Quelle: *Ausweise*, 1853, 442–443, 456–457, 486–487; Zahl der Leiterwagen nach eigener Berechnung

Tabelle 6 Angaben zur Heuexportfuhr, zum Umsatz und Absatzmarkt

	Heuproduktion in Niederösterreich (q)	Heuproduktion in Wien (q)	Menge des Heu-, Stroh- (etc.) Exports nach Niederösterreich (q)	nach Wien eingeführtes Heu	Anzahl der Pferde in Wien (Stk)	Anzahl der Rinder in Wien (Stk)	Pferde und Rinder zusam- men (Stk)
1835	7.694.148	16.504	—	221.913	5.057	1.432	6.489
1836	7.694.148	16.504	—	246.058	5.057	1.432	6.489
1837	7.694.363	16.504	—	227.235	5.289	1.565	6.854
1842			230.235 q – 12.790 Leiterwagen	328.509			
1845	16.864.000	25.000	135.718 q – 7.540 Leiterwagen	329.717	6.176	2.730	8.906
1846	16.864.000	25.000	160.481 q – 8.916 Leiterwagen	374.750	6.474	3.596	10.070

Quelle: *Tafeln*, 1835, Tafel 35, 48, 64; *Tafeln*, 1836, Tafel 35, 48, 64; *Tafeln*, 1837, Tafel 37, 50, 66; *Tafeln*, 1835–1837, Tafel 41; *Tafeln*, 1842, Tafel 66; *Tafeln*, 1845–46, II. Tafel 15, 31; *Ausweise*, 1842, 401–433; *Ausweise*, 1845, B 26–27; *Ausweise*, 1846, B 26–27.

Tabelle 7 Angaben zum Wiener Markturnsatz

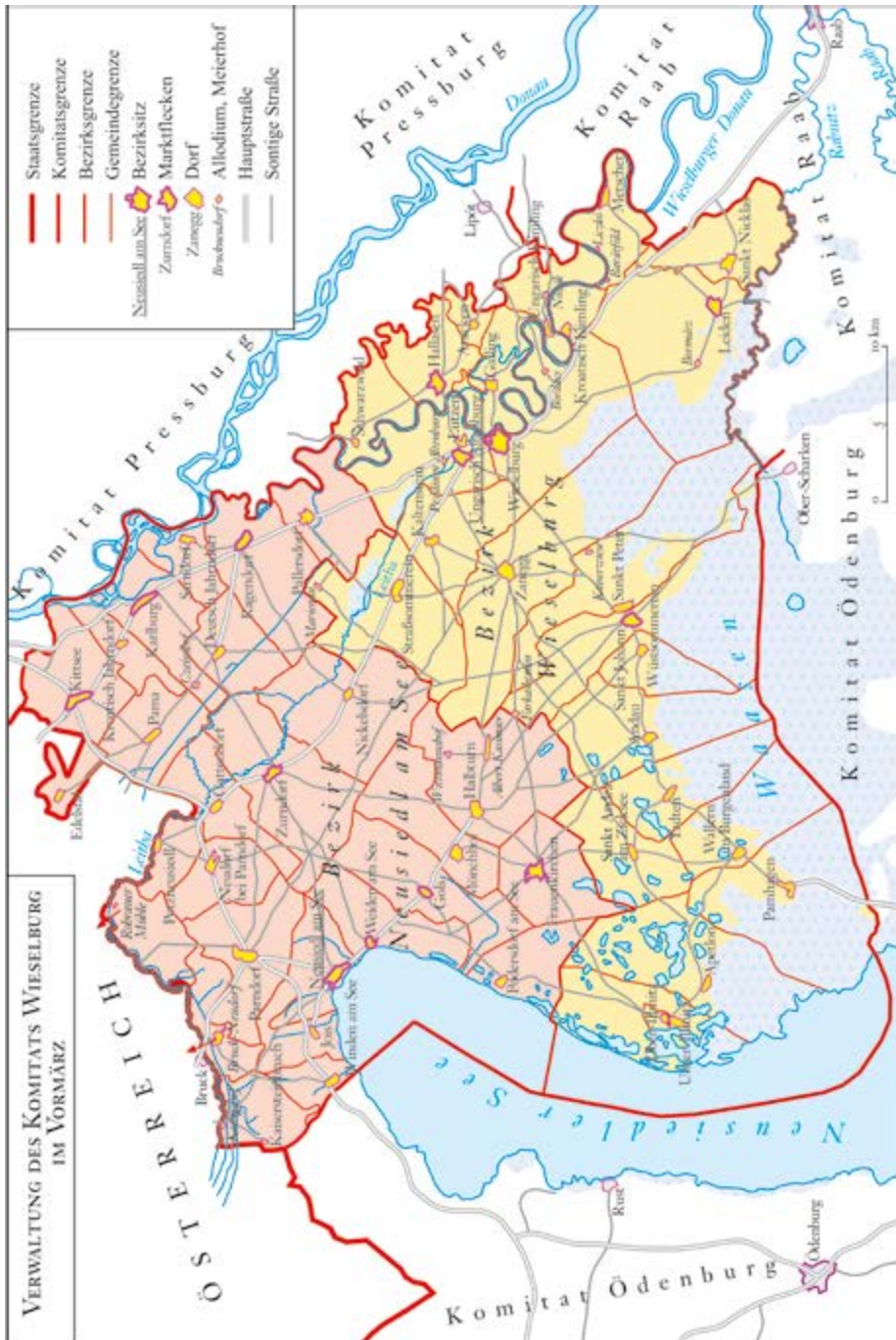
	Prinzipieller Umsatz berechnet nach der Anzahl der Leiterwagen (1 Spannwagen = 18 q)	Zahl der Leiterwagen		Verkaufte Menge	
		nachgewiesen	unsicher	nachgewiesen	unsicher
1835 (Apr.–Dez.)	147.060 q	8.170 Stk	1.200 Stk (14,7 %)	147.000 q	16.200 q (11 %)
1836	280.620 q	15.590 Stk	600 Stk (3,8 %)	298.560 q	14.400 q (4,8 %)
1837	250.380 q	13.910 Stk	–	250.380 q	–
1845	143.442 q	7969 Stk	790 (9,9 %)	142.439 q	13.560 q (9,5 %)
1846	203.346 q	11.297 Stk	1751 Stk (15,5 %)	171.630 q	33.108 q (19,3 %)

Quelle: Wiener Stadt- und Landesarchiv, Marktant, B5 1–2.

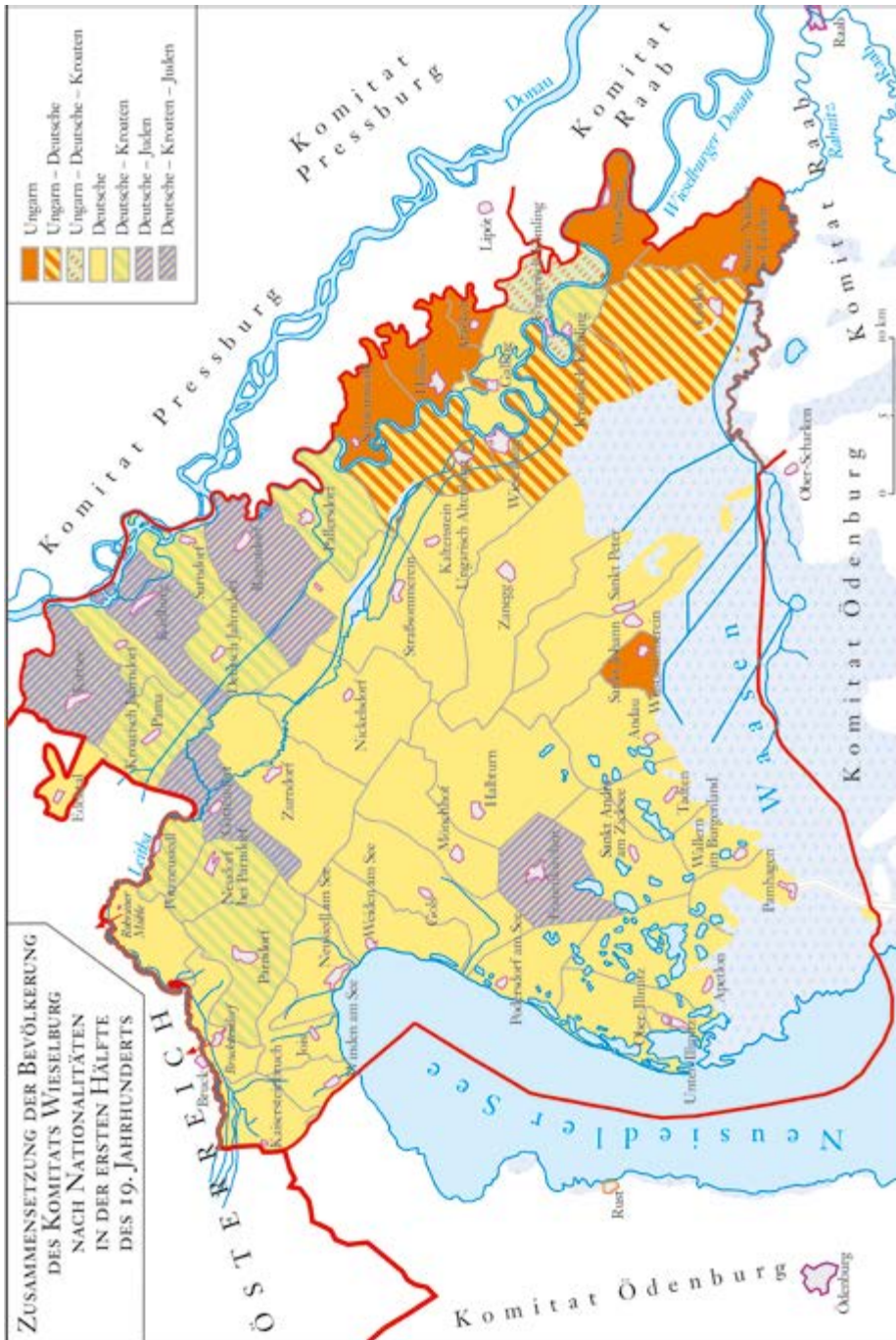
Manche Angaben in Tabelle 6 lassen bereits auf den ersten Blick ernste Zweifel aufkommen bzw. nach unserem aktuellen Kenntnisstand können wir die Inkonsistenzen in der Logik der Daten nicht erklären. Eines der weniger bedeutenden Probleme, welche die Genauigkeit der Daten in Frage stellt, besteht darin, dass die Heuproduktion Niederösterreichs in den Jahren 1835 und 1836 den gleichen (und 1837 fast den gleichen) Wert zeigt, der sich dann in den nächsten neun Jahren mehr als verdoppelt. In diesem Fall geht es vermutlich um Schätzungen. Der andere, schwerwiegendere Widerspruch besteht darin, dass in den Jahren 1836 und 1837, als die Menge des auf den Markt gebrachten Heus genau und auf das ganze Jahr bezogen bekannt war, laut Marktangaben mehr Heu verkauft wurde, als insgesamt in die Stadt geliefert wurde. Der Unterschied ist so groß, dass er nicht durch die Vermarktung von lokal produziertem Heu erklärt werden kann.

LANDKARTENANHANG

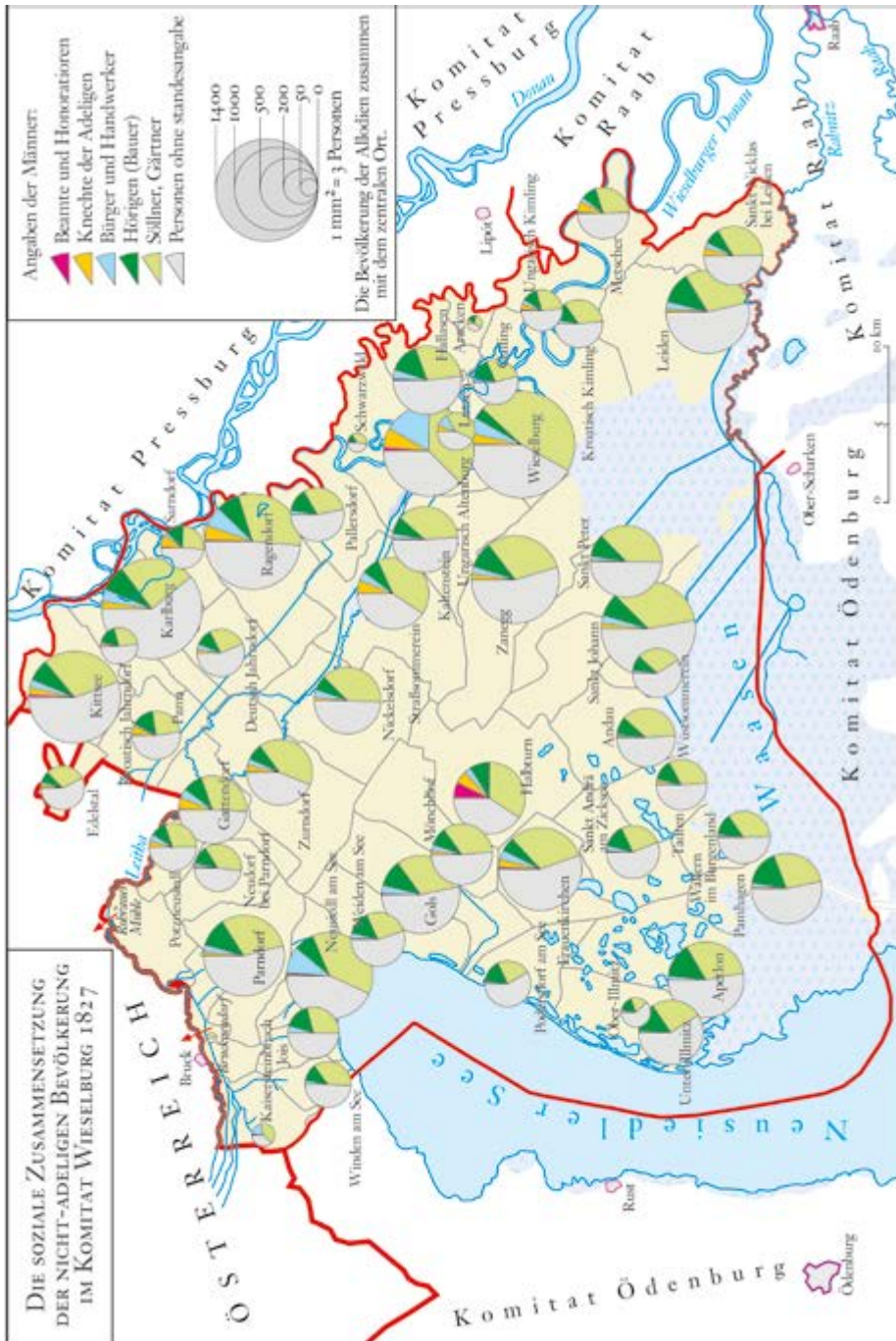
1. Geografie des Komitats Wieselburg in den 1830er Jahren	358
2. Verwaltung des Komitats Wieselburg im Vormärz	359
3. Die wichtigsten Landbesitzer im Komitat Wieselburg in den 1820er Jahren	360
4. Zusammensetzung der Bevölkerung des Komitats Wieselburg nach Nationalitäten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts	361
5. Zusammensetzung der Bevölkerung des Komitats Wieselburg nach Konfessionen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts	362
6. Die soziale Zusammensetzung der nicht-adeligen Bevölkerung im Komitat Wieselburg 1827	363
7. Die Erzherzogliche Herrschaft Ungarisch-Altenburg in den 1820–30-er Jahren	364
8. Die Entwässerungspläne des Waasens in den 1820er Jahren	365
9. Straßennetz des Komitats Wieselburg gemäß der Straßeneinordnung 1846	366
10. Die Marktumkreise im Komitat Wieselburg laut der Konskription 1828	367



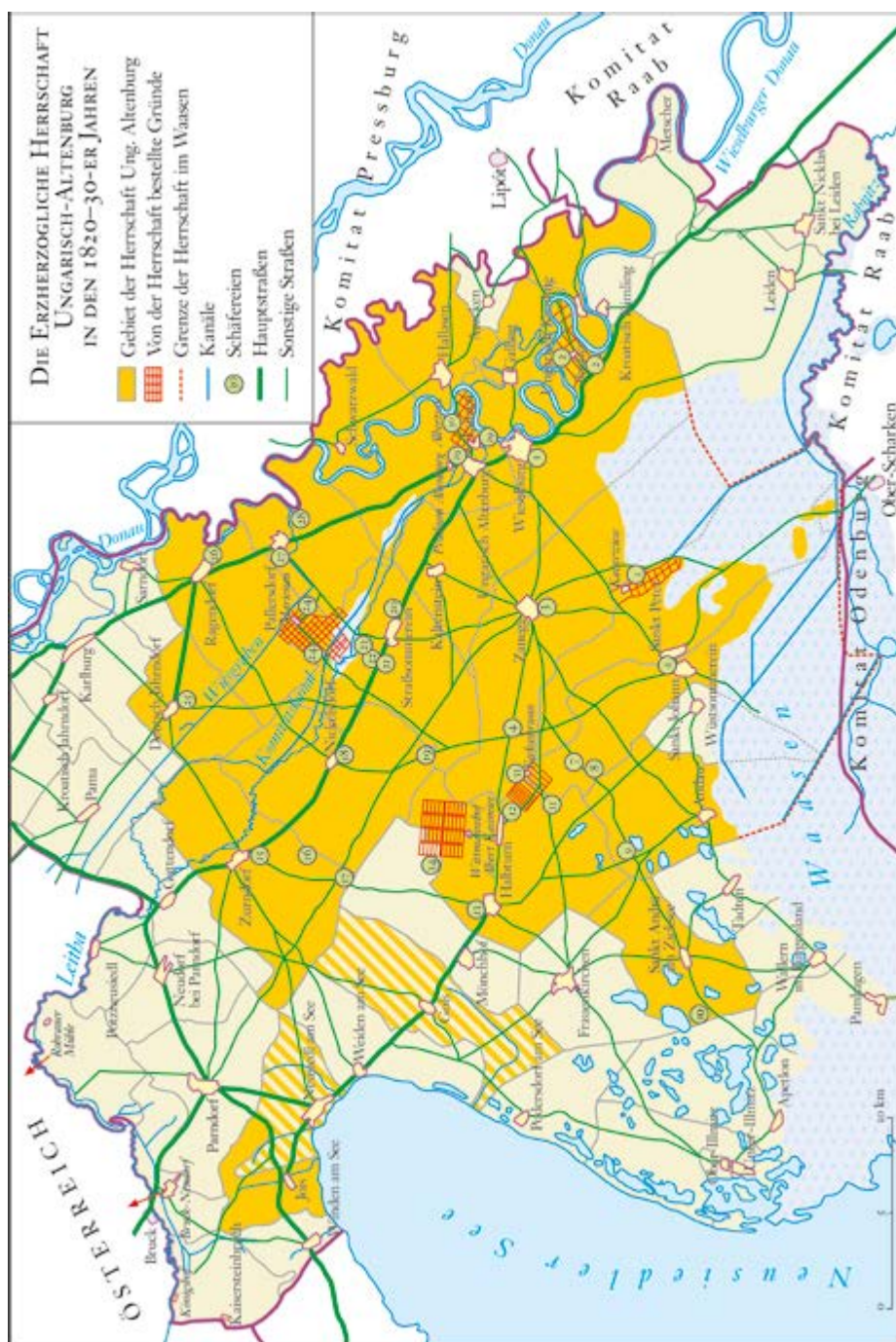
Landkartenanhang 2



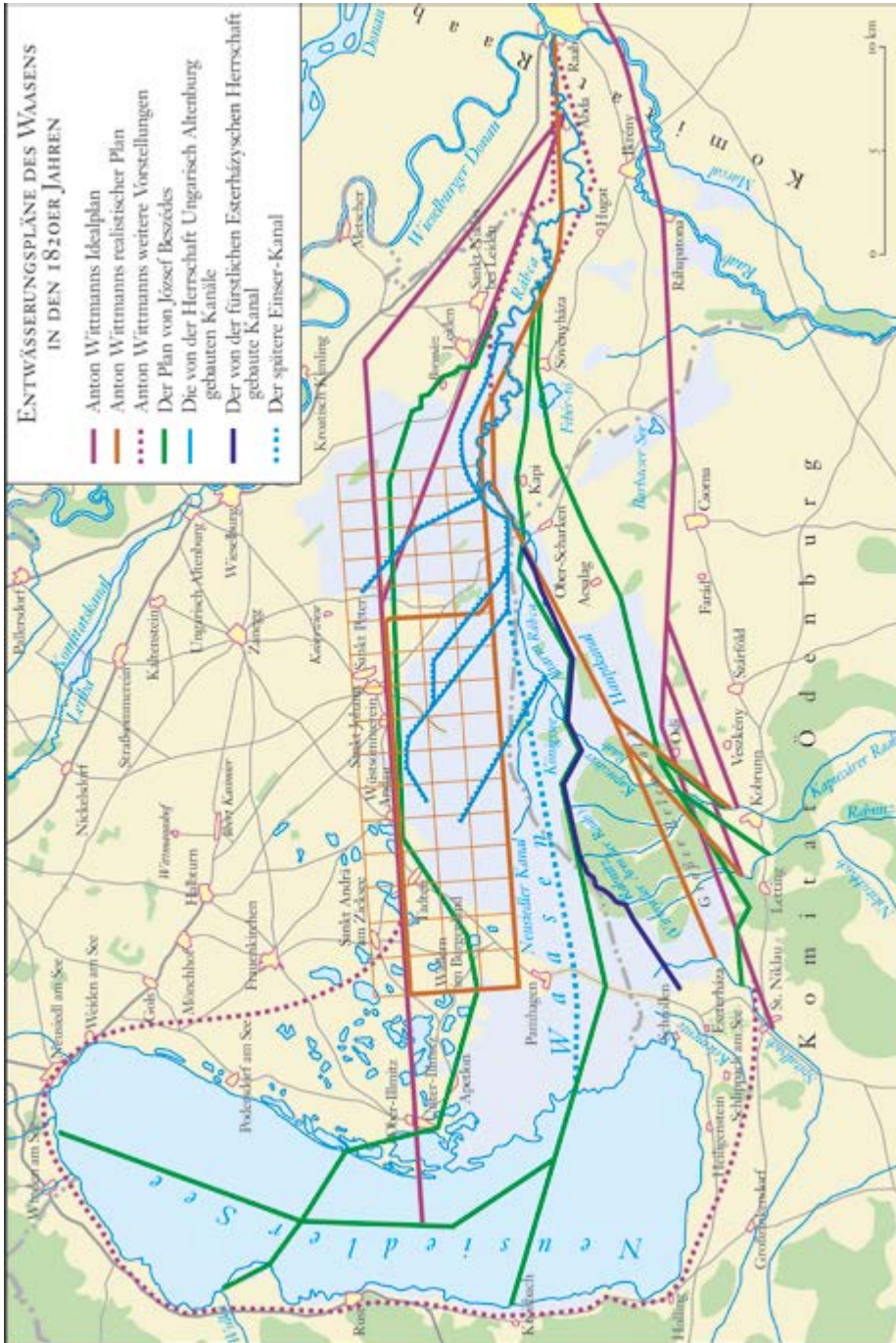
Landkartenanhang 4



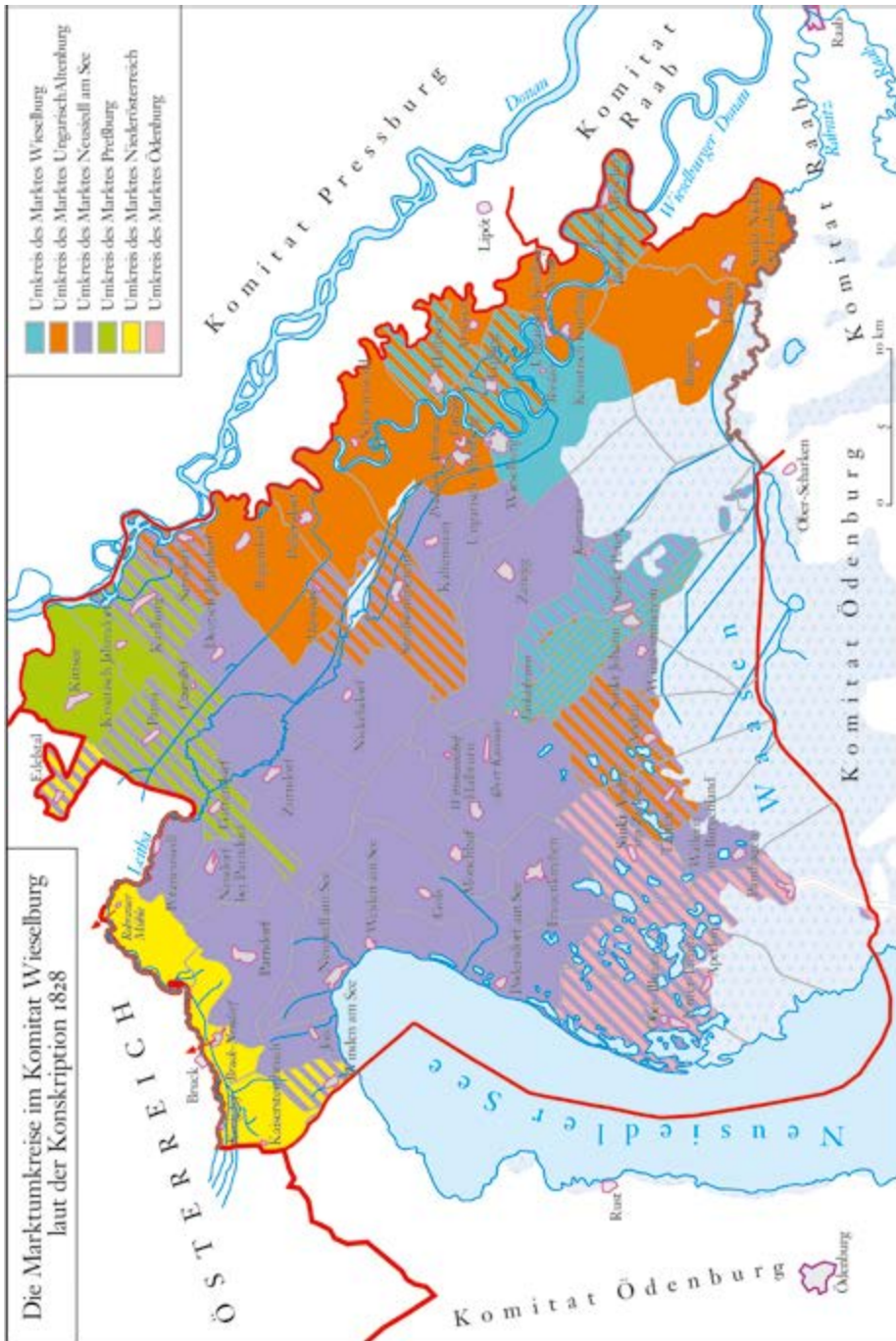
Landkartenanhang 6



Landkartenanhang 7



Landkartenanhang 8



Landkartenanhang 10

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

UNGEDRUCKTE QUELLEN

MNL, GyMSGyLMF = Magyar Nemzeti Levéltár Győr-Moson-Sopron Megye Győri Levéltárának Mosonmagyaróvári Részlege [Ungarisches Nationalarchiv, Komitatsarchiv Győr-Moson-Sopron, Archiv Győr, Abteilung Mosonmagyaróvár]

- IV.502. = Moson vármegye nemesi közgyűlésének iratai [Dokumente der adeligen Komitatsversammlung des Komitats Wieselburg]
IV.502.a. = Közgyűlési jegyzőkönyvek [Protokolle der adeligen Komitatsversammlung des Komitats Wieselburg].
IV.502.b. = Közgyűlési iratok [Akten].
IV.504. = Moson vármegye alispánjának iratai [Dokumente d.es Vizegespans des Komitats Wieselburg]
IV.504.b. = Útlevel- és vándorkönyv-nyilvántartások [Paß- u. Wanderbuch-Register].
IV.505. = Moson vármegye adószedőjének iratai [Dokumente des Steuereinnehmers im Komitat Wieselburg]
IV.505.a./11–63 = Konskription 1828.
IV.510. = Moson vármegyei tisztviselők után maradt iratok levéltári gyűjteménye [Dokumente der Amtsträger des Komitates]
IV.510./10 = Dokumente des Vicegespans Graf Henrik Zichy 1837–1838.
IV.510./11 = Dokumente des Vicegespans Graf Henrik Zichy, 1839–1840.
IV.601. = Moson vármegye bizottmányának, illetve állandó választmányának iratai [Dokumente der Kommission und des ständigen Komitees des Komitats Wieselburg]
IV.601.a. = Jegyzőkönyvek [Protokolle].
IV.601.c. = Állandó választmány iratai [Dokumente des ständigen Komitees].
IV.915. = Moson vármegyei úrbéri iratok levéltári gyűjteménye [Urbarialdokumente]
IV.915.b./1 = Arak 1768–1866, Bánfalu 1768–1860.
IV.915.b./2 = Barátfalu 1768–1865.
IV.915.b./3 = Bezenye 1767–1863, Boldogasszony 1768–1786.
IV.915.b./6 = Feketeerdő 1768–1787, Féltorony és Kazimír 1768–1866.
IV.915.b./7 = Gálos 1712–1847.
IV.915.b./8 = Gáta 1768–1841, Halászi 1768–1855, Hegyeshalom 1768–1856, Horvátkimle 1768–1861.
IV.915.b./9 = Alsóillmic 1766–1868, Felsőillmic 1765–1865, Kálnok 1768–1870, Köpcsény 1766–1849.
IV.915.b./10 = Körtvélyes 1768–1785, Lajtafalu 1766–1845, Levél 1768–1869.
IV.915.b./11 = Lébény 1768–1838.
IV.915.b./13 = Lucsony 1768–1785, Magyarkimle 1768–1785.

- IV.915.b./14 = Mecsér 1768–1866.
 IV.915.b./15 = Miklósfalu 1768–1866.
 IV.915.b./16 = Moson 1768–1785, Németjárfalu 1768–1785, Nemesvölgy 1768–1785, Nezsider 1768–1859.
 IV.915.b./17 = Nyulas 1786–1868, Pátfalu 1768–1857, Pomogy 1768–1830.
 IV.915.b./18 = Párndorf 1786–1857.
 IV.915.b./19 = Pusztasomorja 1699–1871, Rajka 1767–1858.
 IV.915.b./20 = Vinten 1768–1867.
 IV.915.b./21 = Szentjános 1768–1856.
 IV.915.b./22 = Szentmiklós 1768–1841.
 IV.915.b./23 = Szentpéter 1768–1865.
 IV.915.b./24 = Szolnok 1768–1870, Tarcsa 1468–1863, Tétény 1768–1857.
 IV.915.b./25 = Újfalu 1768–1846, Valla 1768–1785, Védeny 1740–1841, Zurány 1768–1871.
 IV.916. = Moson vármegyei vízszabályozási iratok levéltári gyűjteménye [Dokumente der Wasserregulierung und des Dammbaus im Komitat Wieselburg],
 IV.916./3 = Hanság- és Rábca-szabályozás [Regulierung des Waasens und der Rábca].

MNLGyMSMSL = Magyar Nemzeti Levéltár Győr-Moson-Sopron Megye Soproni Levéltára [Ungarisches Nationalarchiv, Komitatsarchiv Győr-Moson-Sopron, Archiv Sopron]

- DRINÓCZY 1830–1847 = *Böngészzet Sopron Megye ismeretéhez Drinóczy György Csornai kánonok által. [Lese zur Kenntnis des Komitats Odenburg, geschrieben von György Drinóczy, Domberr von Csorna/Gschirnau]* Kéziratos könyvek gyűjteménye (MNL GyMSMSL XV/20/97).
 HEGEDŰS 1792 = *Mappa Fluviorum Ikca, Répce et Arabonis Kapuváriensis in paludinosam plagam Hanság fluxum cum accurata Locorum adjacentium situatione totiusque paludis extensione ac ipsius Fluvij Rábca per Terrenum Beő-Sárkányiense designatione repraesentans* (MNL GyMSMSL SMT 26).
 SMT 115/1–3. (1823) = Wágner Mihály: A Rábca térképe [Verlauf der Rábca].
 SMT 117/1–3 (o. J.) = Wágner Mihály: A Rábca Bősárkánytól Győrig [Die Rábca von Ober-Scharken bis Raab].

Soproni Múzeum, Térképtár [Museum Sopron, Kartensammlung]

- No 2. *Die Gegend vom Neusiedler See bis in die Raab und die Donau in Ungarn mit den Entwürfen zur Entwässerung des Hanság und des Neusiedler Sees* 1826.

Hadtörténeti Intézet, Térképtár [Institut für Militärgeschichte, Kartensammlung]

- B IX a 1923 = Görög–Kerekes: Moson vármegye térképe, 1796 [Landkarte von Görög und Kerekes vom Komitat Wieselburg].

MNL, OL = Magyar Nemzeti Levéltár Országos Levéltára [Ungarisches Staatsarchiv]

- P 300 = Habsburg család magyaróvári levéltára, Károly főherceg [Familie Habsburg, Archiv Altenburg, Erzherzog Karl]
 42d No. 3. = Karl Kleyle: Notizen, Auszüge zur Biographie des Erzherzogs Carl.

S 12 = Helytartótanácsi térképek [Karten der Statthalterei]
Div. XIII. No. 618 = Die Herrschaft Ungarisch Altenburg.

Wiener Stadt- und Landesarchiv

Marktamt, *Verzeichniß der Heu- und Stroh Marktpreise*

B15 1 Heu & Strohpreise (1825–1837)

B15 2 Heu & Strohpreise (1840–1849)

Digitale Quellen

Az első katonai felmérés, 1782–1785. [Der erste militärische Vermessung, 1782–1785.] DVD-ROM.

Arcanum Adatbázis Kft., Budapest. Vgl. <https://mapire.eu/hu/map/firstsurvey-hungary>

A második katonai felmérés, 1819–1869. [Der zweite militärische Vermessung, 1819–1869.] DVD-ROM.

Arcanum Adatbázis Kft., Budapest. Vgl. <https://mapire.eu/hu/map/secondsurvey-hungary>

GEDRUCKTE QUELLEN

- o. N., 1790: o. N., *Magyar Országának nevezetesebb Tavai.* [Die bedeutendsten Seen Ungarns] in: Mindenés Gyűjtemény, (1790), IV. 233–244.
- o. N. (V. S. R.), 1817: o. N. (V. S. R. – Eisenburger Comitat), *Bemerkungen auf einer Reise von Kopstan nach Halbtburn in Ungarn 1816*, in: Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen, 1817. 21. (April). 161–165.
- o. N., 1818.: o. N., *Die Regulierung des Laythaflusses 1817*, in: Hesperus, (1818), 52. (Sept.). 409–410.
- o. N. (SCHREIBTAFEL), 1818: o. N. (SCHREIBTAFEL), *Die Herrschaft Ungarisch-Altenburg. Aus der Schreiftafel eines Reisenden*, in: Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen, (1818), 40. (July). 313–317.
- o. N. (C. W.), 1819: o. N. (C. W.), *Schafzucht. Ihr Zustand auf der Herrschaft Ungarisch-Altenburg*, in: Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen, (1819), 57. (September). 449–451.
- o. N. (Y), 1821: o. N. (Y), *A Magyar Óvári Gazdaságot tanító Intézet, 's ennek a' Jub-tenyésztés eránt közlött tapasztalásai* [Die Landwirtschaftliche Lebranstalt von Ungarisch-Altenburg und deren veröffentlichten Erfahrungen über die Schafzucht], in: Tudományos Gyűjtemény, (1821), 1. 49–68.
- o. N. (Y), 1824: o. N. (Y) [Fejér György], *Utazásbéli jegyzetek Óvárról, Kismartonról, Fraknóról, 's Eszterházáról* [Reiseberichte über Altenburg, Eisenstadt, Forchtenau und Eszterháza], in: Tudományos Gyűjtemény, (1824), 3. 40–56.
- o. N. (Y), 1829: o. N. (Y), *Rusztai bortermesztés [Weinbau in Rust]*, in: Mezei Gazdák' Barátja III. darab – 9. (29.01.1829.) 129–137.
- o. N. [Magda], 1832: o. N. [Magda, Pál], *Neueste statistisch-geographische Beschreibung des Königreichs Ungarn, Croatien und der ungarischen Militär-Grenze*, Leipzig, 1832.
- o. N., 1834: o. N., *Magyar tudós társasági jelentés a titoknok által* [Bericht der Ungarischen Wissenschaftlergesellschaft geschrieben von deren Sekretär], in: Tudományos Gyűjtemény, (1834) 5 132.
- o. N., 1836: o. N., *Fertő tava s' vidéke* [Der Neusiedler See und seine Umgebung], in: Rajzolatok A' Társas Élet és Divatvilágából, (1836), 98–100. (7., 10., 14. Dez.) 783–784, 788–789, 798.
- o. N., 1838: o. N., *Fertő környeke* [Der Neusiedler See und seine Umgebung], in: Regélő, (1838), 63–64. (9., 12. Aug.) 492–494, 501–502.

- o. N., 1844: o. N., *Rednungs-Instruction für die Bezirks-Kassiere der erzherzoglichen Herrschaft Ungarisch-Altenburg* [+ *Centralisierung der Arbeitsrechnung*], Ungarisch-Altenburg, 1844.
- o. N., 1845: o. N., *Leitfaden für die Vorträge über landwirtschaftliche Buch- und Rechnungsführung am ökonomischen Institute zu Ungarisch-Altenburg*, Ungarisch-Altenburg, 1845.
- o. N. (S – ny.), 1864: o. N. (S – ny.), *Mosonmegye gazdasági és gyár ipara* [*Wirtschaft und Fabrik-industrie im Komitat Wieselburg*], in: *Gazdasági Lapok*, (1864. december 21.), 51. 717.
- o. N. (Wilhelm, G), 1868, o. N. (Wilhelm, G[ustav]), *Ungarisch-Altenburg und Hohenheim*, Wien, 1868.
- Völkiszámlung aus dem Jahre 1870: A Magyar Korona Országában az 1870. év elején végrehajtott népszámlálás eredményei a hasznos házi állatok kimutatásával együtt* [*Ergebnisse der Völkiszámlung in den Ländern der Stephanskronen am Anfang des Jahres 1870 samt Angaben zu den Nutztieren*], Pest, 1871.
- Völkiszámlung aus dem Jahre 1880: A Magyar Korona Országában az 1881. év elején végrehajtott népszámlálás eredményei némely hasznos házi állatok kimutatásával együtt* [*Ergebnisse der Völkiszámlung in den Ländern der Stephanskronen am Anfang des Jahres 1881 samt Angaben zu den Nutztieren*], Budapest, 1882. Band 1.
- Allgemeine Dreyßigstordnung*, 1784: *Allgemeine Dreyßigstordnung für sämtliche Hungarische Erb-länder*, Wien, 1784.
- Allgemeine Zollordnung*, 1788: *Allgemeine Zollordnung nebst den Zollltariffen für die böhmischen, galizischen und österreichischen Erbländer; mit Ausschluss der österreichischen Vorländer und Tyrol*, Wien, 1788.
- Ausweise*, 1842: *Ausweise über den Handel von Oesterreich im Verkehr mit dem Auslande und über den Zwischenverkehr von Ungarn und Siebenbürgen mit den anderen österreichischen Provinzen, im Jahre 1842*, Vom Rechnungs-Departement der k. k. allgemeinen Hofkammer. Wien, 1844.
- Ausweise*, 1845: *Ausweise über den Handel von Oesterreich im Verkehr mit dem Auslande und über den Zwischenverkehr von Ungarn und Siebenbürgen mit den anderen österreichischen Provinzen, im Jahre 1845*, Vom Rechnungs-Departement der k. k. allgemeinen Hofkammer. Wien, 1846.
- Ausweise*, 1846: *Ausweise über den Handel von Oesterreich im Verkehr mit dem Auslande und über den Zwischenverkehr von Ungarn und Siebenbürgen mit den anderen österreichischen Provinzen, im Jahre 1845*, Vom Rechnungs-Departement der k. k. allgemeinen Hofkammer. Wien, 1847.
- Ausweise*, 1853: *Ausweise über den Handel von Oesterreich im Verkehr mit dem Auslande und über den Zwischenverkehr von Ungarn, der Woiwodschafft Serbien sammt dem Temeser Banate, dann von Kroatien, Slavonien, Siebenbürgen und der Militärgrenze mit den anderen österreichischen Kronländern in den Jahren 1841 bis 1850*, Zusammengestellt von der Direction der administrativen Statistik im k. k. Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Bauten. Eilfter Jahrgang (Zweiter Theil). Wien, 1853.
- BARSI, 1864: József BARSÍ, *Elemi tanügy a győri róm. kath. egyházmegye területén 1861/2-ben* [*Elementarschulwesen in der römisch-katholischen Diözese Raab 1861/2*], in: János HUNFALVY (Hg.): *Statisztikai Közlemények a hazai állapotok ismeretének előmozdítására*, VI. Pest, 1864, 107–123.
- BECHER, 1845: Siegfried BECHER, *Die Ergebnisse des Handels und Zolleinkommens der österreichischen Monarchie im Jahre 1842*. Leipzig, 1845.
- BÉL, 1985 [1749]: Mátyás BÉL, *Az újabbkori Magyarország földrajzi-történelmi ismertetése. Moson vármegye* [*Darstellung der Geografie und Geschichte Ungarns in der Neuzeit. Komitat Wieselburg*], Mosonmagyaróvár, 1985 [1749].

- BENDA Gy., 1973: Gyula BENDA, *Statistikai adatok a magyar mezőgazdaság történetéhez, 1767–1867* [Statistische Angaben zur Geschichte der ungarischen Landwirtschaft], Budapest, 1973. (Számok és történelem 1.)
- BOBICS, 1885: Károly BOBICS, *Vázlatok a Magyarországnak főkép dunántúli kerületében e század folyama alatt végbevitt és jelenben végrehajtandó vízszabályozásokról* [Entwürfe zur Wasserregulierung in Ungarn, besonders im Bezirk Transdanubien, die während des laufenden Jahrhunderts durchgeführt wurden und gegenwärtig durchzuführen sind], Pozsony, 1885.
- BRASCH – KOHLMANN 1995: Matthias BRASCH – Mathias KOHLMANN, *Familienbuch Zanegg (Mosonszolnok). Nordwestungarn, Heideboden. Mit Namenslisten von 1685–1900*, Sindelfingen, 1995.
- BURGER, 1833: Johann BURGER, *Reise nach Ungarisch-Altenburg*, in: Verhandlungen der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien und Aufsätze vermischten ökonomischen Inhaltes, Neue Folge, 2. Bd. 1. Heft, Wien, 1833, 90–128.
- BUZÁS, 1966–1969: Josef BUZÁS, *Kanonische Visitationen der Diözese Raab aus dem 17. Jahrhundert*, I–IV. Eisenstadt, 1966–1969. (Burgenländische Forschungen 52–55.)
- CONRAD, 1819: Paul Ludwig von CONRAD, *Beschreibung des Ruster Weinbaues, Ährenlese des Georgikons*, I/I. Wien, 1819.
- CZEIKE, 1994: Felix CZEIKE, *Historisches Lexikon Wien*, II–III. Wien, 1994.
- CZOERNIG, 1857: Karl von CZOERNIG, *Ethnographie der Oesterreichischen Monarchie. Mit einer ethnographischen Karte in vier Blättern*, II. Wien.
- CSANÁDY, 1841: István CSANÁDY, *Töredék, utazási naplóból* [Fragmente aus meinem Reisetagebuch], in: Magyar Gazda, (1841), 15. 227–236; 16. 247–252; 17. 259–267; 18. 282–285.
- CSAPLOVICS, 1829: Johann von CSAPLOVICS, *Gemälde von Ungern*, I–II. Pest, 1829.
- DÁNYI – DÁVID, 1960: Dezső DÁNYI – Zoltán DÁVID, *Az első magyarországi népszámlálás, 1784–1787* [Die erste Volkszählung in Ungarn, 1784–1787], Budapest, 1960.
- DÁNYI, 1993: Dezső DÁNYI, *Az 1850. és 1857. évi népszámlálás* [Volkszählung 1850 und 1857], Budapest, 1993.
- DÁVID, 1968: Zoltán DÁVID, *Adatok a mezőgazdasági termelés nagyságáról, 1786–1789* [Angaben zu den landwirtschaftlichen Produktionsmengen, 1786–1789], in: Történeti statisztikai évkönyv, 1965–1966. Budapest, 1968, 99–141.
- DITZ, 1867: Heinrich DITZ, *Die ungarische Landwirtschaft. Volkswirtschaftlicher Bericht an das königl. bayerische Staatsministerium des Handels und der öffentlichen Arbeiten*, Leipzig, 1867.
- ERDÉLYI, 1846: János ERDÉLYI, *Nemzeti iparunk* [Unsere nationale Industrie], Pest, 1846.
- FÉNYES, 1843: Alexius von FÉNYES, *Statistik des Königreichs Ungarn*, I–II. Pest, 1843.
- FÉNYES, 1847: Elek FÉNYES, *Magyarország leírása I–II.* [Beschreibung Ungarns I–II.], Pest, 1847.
- FÉNYES, 1851: Elek FÉNYES, *Magyarország geographiai szótára, melyben minden város, falu és puszta, betürendben körülményesen leíratik*, I–IV. [Geografisches Wörterbuch Ungarns, wo alle Städte, Dörfer und Prädien in alphabetischer Reihenfolge detailliert beschrieben werden, I–IV.], Pest, 1851.
- FÉNYES, 1865: Elek FÉNYES, *Magyarország ismertetése statisztikai, földtani s történelmi szempontból, I. Dunántúli Kerület* [Darstellung Ungarns aus Aspekten der Statistik, Geologie und Geschichte, I. Bezirk Transdanubien], Pest, 1865.
- FÜRST, 1847: Karl FÜRST, *Versuch über den Weinbau und Weinhandel der Oedenburger Gespannschaft im Königreiche Ungarn*, Oedenburg, 1847.
- GALGÓCZY, 1843: Károly GALGÓCZY, *Utazási közlések. Magyaróvár* [Reiseberichte. Ungarisch-Altenburg], in: Magyar Gazda, (1943), 83. 1318–1326.

- GALGÓCZY, 1855: Károly GALGÓCZY, *Magyarország, a Szerbiaiadaság s Temesi Bánság mezőgazdasági statisticaja* [Landwirtschaftliche Statistiken Ungarns, der Serbischen Vojvodina und des Temescher Banats], Pest, 1855.
- GALGÓCZY, 1879: Károly GALGÓCZY (Hg.), *Az Országos Magyar Gazdasági Egyesület Emlékönyve. A hazai mezőgazdaság előmozdítása s az e célra alakított egyesület sikere körül szerzett érdemek hálás emlékezetben tartására* [Gedenkbuch des Ungarischen Landwirtschaftsvereins. In dankbarer Erinnerung an die Förderung der heimischen Landwirtschaft und an die Verdienste am Erfolg des für diesen Zweck gegründeten Vereins], Budapest, 1879.
- GÁLOSI, 1925: Soma GÁLOSI, *Mosoni emlékek. Alt-Wieselburg* [Wieselburger Erinnerungen. Alt-Wieselburg], Magyaróvár, 1925.
- GRAILICH, 1820: Andreas GRAILICH, *Versuch einer Beschreibung des Marktfleckens Zorndorf*, in: Hesperus. Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser, (1820), 26–27. 201–204, 213–216.
- GRAILICH, 1821 [1818]: Andreas GRAILICH, *Wieselburger Gespanschaft*, in: Johann CSAPLOVICS (Hg.), *Topographisch-Statistisches Archiv des Königreichs Ungern I–II*. Wien, 1821 [1818], II. Bd. 187–236.
- HAEUFLER, 1846: Vinzenz Joseph HAEUFLER, *Sprachenkarte der österreichischen Monarchie sammt erklärender Übersicht der Völker dieses Kaiserstaates, ihrer Sprachstämme und Mundarten, ihrer örtlichen und numerischen Vertheilung*, Pest, 1846.
- HANNIBAL, 1877: József HANNIBAL, *A hamyságról* [Über den Waasen], in: Sopron, (1877), 13. (31.03.). 2–3.
- HECKE, 1861a: W. [Wenzel] HECKE, *Die Landwirtschaft der Umgebung von Ungarisch-Altenburg und die landwirtschaftliche Lebranstalt daselbst*. Wien, 1861.
- HECKE, 1861b: [Wenzel] HECKE, *Vázlatok Mosonmegye gazdasági állapotairól* [Schematische Darstellung der Zustände der Wirtschaft im Komitat Wieselburg], in: *Gazdasági Lapok*, (1861), 663–665, 678–681, 692–696, 774–776.
- HEINTL, 1808–1835: Franz Ritter von HEINTL, *Die Landwirtschaft des österreichischen Kaiserstaates*, I–V. Wien, 1808–1835.
- HUMPEL, 1869: M. C. HUMPEL, *Statistische Tabellaus über die Bewegung der Bevölkerung, über die wichtigsten Lebensmittelpreise, über die Erwerb-, Einkommen- und Hauszinssteuer-Verhältnisse in der K. K. Reichs- Haupt- und Residenzstadt Wien vom Jahre 1810 bis 1861*, Wien, 1869.
- Instruction, o. J. [1807]: *Instruction, Nach welcher die königl. Hungarischen Dreyßigst-Aemter, wie auch die Subsidia-Dreyßigst-Amtirungen vom 1sten November 1807 angefangen, die Quartaligen Dreyßigst-Gefälls-Rechnungen zu legen haben*. o. O., o. J. [1807]
- IVÁNFY, o. J.: Ede IVÁNFY, *Schul- und Bildungswesen von Ungarisch-Altenburg*. 32. Lebrinstitute in Ung.-Altenburg, Manuskriptkopie ohne Signatur im Archiv Ungarisch-Altenburg. o. J.
- JÄCK, 1822: [Heinrich Joachim] JÄCK, *Wien und dessen Umgebungen*, in: [Heinrich Joachim] JÄCK – [Joseph] HELLER: *Reise nach Wien, Triest, Venedig, Verona und Innsbruck, unternommen im Sommer und Herbste 1821*, I. Weimar, 1822.
- KAUTZ, 1866: Gyula KAUTZ, *Nemzetgazdaságunk és a vámpolitika* [Unsere Nationalwirtschaft und die Steuerpolitik], Pest, 1866.
- KIS, 1817 [1797]: József KIS, *A Fertő tavának geographiai, historiai, és természeti leírása 1797-ben*. [Beschreibung des Neusiedler Sees aus Aspekten der Geografie, Geschichte und Naturkunde 1797], in: Károly György RUMY (Hg.), *Monumenta Hungarica az az magyar emlékezetes írások*, Pest, 1817, II. 337–423.
- KISS, 1833: József KISS, *Sopron Vármegye Esmértetése* [Vorstellung des Komitats Ödenburg], in: *Tudományos Gyűjtemény*, (1833), 1. 5–41.

- KLENNER, 1835–1836: Franz Wilhelm KLENNER, *Allgemeiner Zoll-Tarif für den österreichischen Kaiserstaat, I. Allgemeiner Zoll-Tarif für die aus dem Auslande in sämtliche Provinzen eingehenden, und aus dem Inlande in das Ausland ausgehenden Waaren; so wie für die aus den, zum Königreiche Ungarn gehörigen, in die österreichisch-deutschen und italienischen Provinzen ein- und aus diesen nach Ungarn ausgeführt werdenden Gegenstände* (1835), II. Theil des allgemeinen Zoll-Tariffes für den Oesterreichischen Kaisertstaat, oder alphabetische Uebersicht der Oesterreichischen Zollvorschriften, der Quarantaine- oder Contumanz-Ordnung und anderen Verordnungen und Notizen (1836), Wien, ¹1835–1836.
- KOHL, 1842: J. G. KOHL, *Hundert Tage auf Reisen in den österreichischen Staaten*, I–V. Dresden/Leipzig, 1842.
- KOLL, 1834: Malachias KOLL, *Das Stift Heiligenkreutz in Oesterreich V.U.W.W. mit den dazu gehörigen Pfarreyen und Besitzungen sammt dem vereinigten Stifte St. Gotthardt in Ungarn*, Wien, 1834.
- KOPETZ, 1829–1830: W. Gustav KOPETZ, *Allgemeine östreichische Gewerbs-Gesetzkunde, oder systematische Darstellung der gesetzlichen Verfassung der Manufacturs- und Handelsgewerbe in den deutschen, böhmischen, galizischen, italienischen und ungarischen Provinzen des östreichischen Kaiserstaates*, I–II. Wien, 1829–1830.
- KORABINSKY, 1786: Johann Matthias KORABINSKY, *Historisches und Produkten Lexikon von Ungarn in welchen die vorzüglichsten Oerter des Landes in alphabetischer Ordnung angegeben, ihre Lage bestimmt und mit kurzen Nachrichten, die im gesellschaftlichen Umgange angenehm und nützlich sind, vorgestellt werden*, Pressburg, 1786.
- KORIZMICS, 1845: László KORIZMICS, *Levelek a' rétöntözés érdekeben* [Briefe zur Wiesenbewässerung], Buda, 1845.
- KOSCH, 1841: David KOSCH, *Materialen zu einer Beschreibung der erzherzoglich Carlsbden Herrschaft Ungarisch-Altenburg im Wieselburger Comitate in Ungarn*, in: Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen, 1841. 49. 385–388.
- KRAPE, 1844: Franz Philipp KRAPE, *Handbuch zur Zoll- und Staats-Monopols-Ordnung*, I–II. Innsbruck, ¹1844.
- KRICKEL, 1830–1831: Adalbert Joseph KRICKEL, *Fußreise durch den größten Theil der österreichischen Staaten in den Jahren 1827, 1828 bis Ende Mai 1829, und zwar: durch Ungarn, Siebenbürgen, die Militärgränze fast in allen Theilen, sammt einem Ausfluge in die Wallachei, dann durch Sirmien, Slawonien, Croatien, Krain, Friaul, das Küstenland, ganz Oberitalien und Tirol, Salzburg und Oesterreich ob, und unter der Ens. In wissenschaftlicher und gemeinnütziger Hinsicht*, I–III. Wien, 1830–1831.
- LENGYEL, 1943: Alfréd LENGYEL, *Mosonmegye 1754-ben igazolt nemes családjai* [Nachgewiesene Adelsfamilien des Komitats Wieselburg im Jahr 1754], Mosonmagyaróvár, 1943.
- Lexicon locorum, 1773: *Lexicon locorum. Magyarország helységeknek 1773-ban készült hivatalos összeírása* [Offizielle Konskription der ungarischen Ortschaften 1773], Budapest, 1920.
- Lid was bot, 1796: *Lid was bot auf di Karoli-Tag ein ungarischi Heubauer zu Wien sungem*, Wien, 1796.
- MAGDA, 1819: Pál MAGDA, *Magyar országnak és a' batár örzö katonaság vidékinek leg újabb statistikai és geográfiai leírása* [Neueste statistische und geographische Beschreibung Ungarns und der Militär-grenzen], Pest, 1819.
- Magyar törvénytár, 1836–1868: *Magyar törvénytár. 1836–1868. évi törvényczükek* [Ungarisches Gesetzbuch. Gesetzartikel der Jahre 1836–1868], Budapest, 1896.

- Magyarország terjedelme*, 1865: *Magyarország művelési ágak szerinti terjedelme és földjövödelme. Hivatalos adatok szerint a Nagyméltóságú Magyar királyi Helytartótanács rendeletéből kimutatva* [Gebiete Ungarns nach Anbauzweige und seine Bodeneinkommen. Aufstellung nach offiziellen Angaben anband der Verordnung des hochgeehrten Königlichen Ungarischen Statthaltereirates], Buda, 1865.
- Magyarország természeti ritkaságai*, 1814: *Magyarország természeti ritkaságai* [Naturraritäten in Ungarn] Pozsony–Pest, 1814.
- MAJOR, 1868: Pál MAJOR, *Moson megye állam-rajza* [Staatskunde des Komitates Wieselburg], Magyaróvár, 1868.
- MAJOR, 1878: Pál MAJOR, *Mosonymegye monographiája I.* [Monographie des Komitats Wieselburg I.], Magyaróvár, 1878.
- MAJOR, 1886: Pál MAJOR, *Mosonymegye monographiája II.* [Monographie des Komitats Wieselburg II.], Magyaróvár, 1886.
- MANHERZ – BOROSS, 1991: Károly MANHERZ – Marietta BOROSS [Lang, Johann Anton], *A Mosonszentjánosi kódex* [Der Sankt-Johanner Kodex], Budapest, 1991.
- NAGY L., 1970: Lajos NAGY, *Moson megye. Komitat Wieselburg*, in: Ibolya FELHŐ (Hg.), *Az úrbéres birtokviszonyok Magyarországon Mária Terézia korában, I. Dunántúl* [Urbariale Besitzverhältnisse in Ungarn im Zeitalter Maria Theresias. I. Transdanubien] Budapest, 1970, 156–173.
- Nützliches*, 1792: *Nützliches Adreß- und Reisebuch oder Archiv der nöthigsten Kenntnisse von Wien für reisende Fremde und Inländer*. Wien, 1792.
- PABST, 1853: H[enrik] W[ilhelm] PABST, *A mezőgazdaság tankönyve, II/1. A mezőgazdasági bázisállat-tenyésztés* [Landwirtschaftliches Lehrbuch, II./1. Die landwirtschaftliche Viehzucht], Pest, 1853.
- PEZZL, 1820: Johann PEZZL, *Beschreibung der Haupt- und Residenz-Stadt Wien*, Wien, 1820.
- PRIBRAM, 1938: Alfred Francis PRIBRAM, *Materialien zur Geschichte der Preise und Löhne in Österreich*, I. Wien, 1938.
- RICHTER, 1844: Wilhelm RICHTER, *Wanderungen in Ungarn und unter seinen Bewohnern. Eine Beleuchtung von Ungarns moderner Stellung und Richtung*, Berlin, 1844.
- RIEHL, 1892 [1868]: Heinrich Wilhelm RIEHL, *Aus dem Leithawinkel* in: DERSELB., *Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Sozial-Politik*, IV. Wanderbuch. Stuttgart, 1892, 337–376.
- RODICZKY, o. J.: Jenő RODICZKY, *Mosonmegye* [Das Komitat Wieselburg], in: *Az Osztrák–Magyar Monarchia írásban és képen XIII kötet* [Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild Bd. XIII] (Magyarország [Ungarn], IV.), Budapest, 1896, 439–464.
- RODICZKY, 1880: Jenő RODICZKY, *Adatok a magyar mezőgazdaság történetéhez. A juhtenyésztés* [Angaben zur Geschichte der ungarischen Landwirtschaft. Die Schafzucht], Magyaróvár, 1880.
- ROTH, 1858: Sándor ROTH, *Fertő-tavi vadászatok* [Jagden auf dem Neusiedler See], in: *Lapok a Lovászat és vadászat köréből*, (1858), 5. 75–78.
- SCHAFARZIK, 1904: Ferenc SCHAFARZIK, *A magyar korona országai területén létező kőbányák részletes ismertetése* [Detaillierte Darstellung der Steinbrüche auf dem Gebiet der Länder der Stephanskronen], Budapest, 1904.
- SCHAMS, 1836: Ferenc SCHAMS, *Magyarország bortermesztését és készítését tárgyzó folyóírás. A szőlőbirtokosok, művesek, és mezeigazdák számára* [Schrifte über den Weinbau und die Weinberstellung in Ungarn für Weinbergbesitzer, Weinbauer und Landwirte], Buda, 1836.
- SCHAMS, 1833: Franz SCHAMS, *Ungarns Weinbau in seinem ganzen Umfange, oder vollständige Beschreibung sämmtlicher berühmten Weingebirge des ungarischen Reichs in statistisch-topographisch-naturhistorischer und ökonomischer Hinsicht*, II. Pest, 1833.

- Schematismus*, [1806/1833]: *Schematismus inclyti Regni Hungariae partiumque eidem adnexarum cum schematismo literario eiusque indice subnexo pro anno 1806/1833*. Buda.
- SCHMIDL, 1835: Adolf SCHMIDL, *Reisehandbuch durch das Königreich Ungarn mit den Nebenländern und Dalmatien, nach Serbien, Bukarest und Constantinopel*, Wien, 1835.
- SCHMIDL, 1836: Adolf SCHMIDL, *Reisehandbuch durch das Herzogthum Steiermark, Illyrien, Venedig und die Lombardie*, Wien, 1836.
- SCHRÖER, 1858: Karl Julius SCHRÖER, *Deutsche Weihnachtsspiele aus Ungern*, Leopoldstadt (Wien), 1858.
- SCHUBERNIGG, 1821: Franz SCHUBERNIGG, *Darstellung der Einführung und des Fortganges der Schaffpocken-Impfungsanstalten auf den sämtlichen fürstlich Esterhazy'schen Schäfereyen* (1819), in: *Verhandlungen der kaiserlich-königlichen Landwirtschafts-Gesellschaft in Wien*, (1821), II. Bd. 2. Heft, 117–162.
- SEIDL, 1834: Michael SEIDL, *Bericht an die kais. königl. patriotisch-ökonomische Gesellschaft im Königsreiche Böhmen über die Herrschaft Altenburg in Ungarn und die Herrschaft Seelowitz in Mähren*, Prag, 1834.
- SKERLECZ, 1914a [1802]: Miklós SKERLECZ, *A Magyar Királyság földrajzi és politikai helyzetének leírása a kereskedelem szempontjából* [Beschreibung der geographischen und politischen Lage des Königreichs Ungarn aus Aspekten des Handels], in: Skerlecz Miklós báró művei, Budapest, 1914, 61–115.
- SKERLECZ, 1914b [1791, 1826]: Miklós SKERLECZ, *A kereskedelmi bizottság által az állam gazdaságának fejlesztése érdekében ajánlott törvények és azok megokolása* [Die von der Handelskommission zwecks der Förderung der Wirtschaft des Landes empfohlenen Gesetze sowie deren Begründungen], in: Skerlecz Miklós báró művei, Budapest, 1914, 117–278.
- Statistikai adatok*, 1905: *Statistikai adatok a magyar-óvári főberczegi uradalom kezeléséről, nagyságáról, beosztásáról, üzeméről és termeléséről* [Statistische Angaben über die Verwaltung, Größe, Einteilung, Produktion und den Betrieb der erzherzoglichen Gutsberrschaft Ungarisch-Altenburg], Magyaróvár, 1905.
- STOCZ, 1824: Johann Leopold STOCZ, *Das Königreich Ungarn, nach dessen Größe, Bevölkerung, Landesbestande, physischer Beschaffenheit, Cultur- und Handelsverhältnissen*, Pressburg–Oedenburg, 1824.
- SZALACSY – MEISZNER, 1896: Lajos SZALACSY – Ernő MEISZNER, *A Rábaszabályozó Társulat története és műveinek leírása az 1896. évi ezredéves országos kiállítás alkalmából* [Die Geschichte des Vereins zur Regulierung der Raab und die Beschreibung dessen Werke anlässlich der Millenniumsausstellung 1896], Budapest, 1896.
- SZASZKÓNÉ SIN, 1993: Aranka SZASZKÓNÉ SIN, *Magyarország történeti helységnevtára. Moson megye, 1773–1808* [Historisches Ortsregister Ungarns. Komitat Wieselburg. 1773–1808], Budapest, 1993.
- SZÉCHENYI, 1991 [1847]: István SZÉCHENYI, *Beszéd Moson vármegye Magyaróvárt tartott közgyűlésén a követi megbízólevél átvételekor*, (1847.10.25.) [Rede auf der Wieselburger Komitatsversammlung in Ungarisch-Altenburg anlässlich der Entgegennahme des Creditionalbriefs, (25.10.1847)], in: DERS., *Válogatott művei*, II. 1841–1860, Budapest, 1991 [1847], 272–274.
- SZEPESHÁZY – THIELE, 1825: [Károly] von SZEPEHÁZY – J. C. von THIELE, *Merkwürdigkeiten des Königreiches Ungern, oder: historisch – statistisch – topographische Beschreibung aller in diesem Reiche befindlichen zwei und vierzig königlichen Freistädte, sechzehn Zipser Kronstädte, Jazygiens, Gross- und Klein- Kumaniens, der privilegierten Hayducken-Städte, der Berge, Höhlen, Seen, Flüs-*

- se, vorzüglichsten Gesundbrunnen und des ungarischen Bergbaues; nebst einer Übersicht des ganzen Königreiches, I–II. Kaschau, 1825.
- Tafeln, 1837: *Tafeln zur Statistik der oesterreichischen Monarchie* (10. Jg.).
- Tafeln, 1842: *Tafeln zur Statistik der österreichischen Monarchie* (15. Jg.) Wien, 1846.
- Tafeln, 1843: *Tafeln zur Statistik der österreichischen Monarchie für das Jahr 1843*. (16. Jg.) Wien, 1847.
- Tafeln, 1845–1846: *Tafeln zur Statistik der österreichischen Monarchie für die Jahre 1845 und 1846*, I–II. (18–19. Jg.) Wien, 1850–1851.
- TAGÁNYI, 1896: Károly TAGÁNYI, *Az 1828-iki országos összeírás végleges eredményei. I. Vármegyék és kerületek [Finale Ergebnisse der Konskription 1828. I. Komitate und Bezirke]*, in: *Magyar Gazdaságtörténelmi Szemle*, 3 (1896), 3. 110–117.
- THIELE, 1833: J. C. v. THIELE, *Das Königreich Ungarn. Ein topographisch – historisch – statistisches Rundgemälde, das Ganze dieses Landes in mehr dem 12,400 Artikeln umfassend*, II. Kaschau, 1833.
- Tiszti névtár, 1845: *Magyarország és a' hozzákapcsolt részek tiszti névtára 1845^{dik} évre [Offiziersregister Ungarns und deren Nebenländer für das Jahr 1845]*, Buda, 1845.
- Tiszti névtár, 1847: *Magyarország és a' hozzákapcsolt részek tiszti névtára 1847^{dik} évre [Offiziersregister Ungarns und deren Nebenländer für das Jahr 1847]*, Buda, 1847.
- UGRÓCZY, 1821: Michael von UGRÓCZY, *Der Neusiedler See (Lacus Peiso) und dessen Umgebungen*, in: Johann CSAPLOVICS (Hg.), *Topographisch-Statistisches Archiv des Königreichs Ungern*. Wien, 1821, I. 136–165.
- ÚJHÁZY, 1873: János ÚJHÁZY, *A Rába s a vele vízművilég összefüggő Rábcza, Répce, Kiszábotok és Marczal szabályozása és csatornázása, továbbá a Hanyás és a Fertő lecsapolása [Die Regulierung und Kanalisierung der Raab und der damit wassertechnisch zusammenhängenden Rabnitz, die Kleine Raabmündung und Marcal, sowie die Entwässerung des Waasens und des Neusiedler Sees]*, Budapest, 1873.
- WINDISCH, 1780: Karl Gottlieb von WINDISCH, *Geographie des Königreichs Ungarn*. I. Preßburg, 1780.
- WITTMANN, 1797: Anton WITTMANN, *Wohlthätig dringende auf Vernunft, Natur und Erfahrung sich gründende Ermahnungen an das Landvolk. Wie die Viehseuchen auf die sicherste Weise hindangehalten, der Viehstand vermehrt und verbessert, und der Futterbau durch Fruchtbarmachung oder Gründe befördert werden könne*, Wien, 1797.
- WITTMANN, 1810: Anton WITTMANN, *Unterricht über die Bewässerung der Wiesen und Felder, nach Lombardischer Weise. Nebst Mittheilung einer sehr einfachen und zweckmäßigen Methode, den Garten- und Kartoffelbau im Großen zu betreiben. Mit beygefügter Beschreibung und Erklärung einer sehr einfachen und zweckmäßigen Bewässerungs- und Entwässerungsmaschine*, Wien, 1810.
- WITTMANN, 1821: Anton WITTMANN, *Erfahrungen über die Schaffpocken-Impfung auf den Herzoglich Albrechtschen Schäfereyen*, in: *Verhandlungen der kaiserlich-königlichen Landwirtschafts-Gesellschaft in Wien*, (1821), II. Bd. 2. Heft, 112–116.
- WITTMANN, 1825: Anton WITTMANN, *Landwirthschaftliche Hefte zunächst für die Beamten auf den Gütern S. K. H. Erzherzogs Carl, und die Zöglinge in der landwirthschaftlichen Bildungs-Anstalt zu Ungarisch-Altenburg*, I. Die Forstkunde, so weit selbe dem Wirthschaftsbeamten unentbehrlich ist, Wien, 1825.
- WITTMANN, 1829a: Anton WITTMANN, *Landwirthschaftliche Hefte*, II. *Vorbegriffe zur Landwirthschaftskunde*, Wien, 1829.
- WITTMANN, 1829b: Anton WITTMANN, *Landwirthschaftliche Hefte*, III. *Fortsetzung der Vorbegriffe*, Wien, 1829.

- WITTMANN, 1831: Anton WITTMANN, *Landwirtschaftliche Hefte, IV–V. Ueber Schäfereyen*, Wien, 1831.
- WITTMANN, 1833a: ANTON WITTMANN, *Landwirtschaftliche Hefte, VI. Sorge für hinlängliches Futter*, Wien, 1833.
- WITTMANN, 1833b: Anton WITTMANN, *Landwirtschaftliche Hefte, IX*. Wien, 1833.
- WITTMANN, 1840: Anton WITTMANN, *Landwirtschaftliche Hefte VII–VIII. Sorge für hinlängliches Futter. Fortsetzung*, Wien, 1840.
- WITTMANN, 1841: Anton WITTMANN, *Landwirtschaftliche Hefte, X. Ueber eine Art Spornbau unter den Strömen zur Regulierung der Ufer und Direction der Stromstriche, auf eine äußerst leichte und wohlfeile Weise*, Wien, 1841.
- WITTMANN, 1842: Anton WITTMANN, *Beiträge zur Beantwortung der Frage: Wie soll man Güter-Verwaltungen deren landwirtschaftliche Culturs-Unternehmungen und ihre Erfolge beurtheilen?* Ungarisch-Altenburg, 1842.
- Zoll- und Staats-Monopol-Ordnung 1835. Wien. 1835.
- ZSOLDOS, 1842: Ignác ZSOLDOS, *A szolgabírói hivatal. Közrendtartási rész, [Das Stuhlrichteramt. Teil zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung]*, Pépa, 1842.

LITERATUR

- BAÁN, 1942: Kálmán BAÁN, *Moson vármegye 1733. évi nemesség-vizsgálata [Untersuchung des Adels im Komitat Wieselburg 1733.]*, in: Magyar Családtörténeti Szemle, (1942), 12. 275–276.
- BALÁZS KOVÁCS, 1982: Sándor BALÁZS KOVÁCS, *Az alsófoki népoktatás Tolna megyében, 1790–1848 [Elementarvolksbildung im Komitat Tolnau]*, in: A szekszárdi Béri Balogh Ádám Múzeum Évkönyve, X–XI. (1979–80), Szekszárd, 1982, 329–364.
- BALÁZS, 1978: Péter BALÁZS, *A forradalom előtt. Zichy Ottó és liberális társai a győri és mosoni megyegyűléseken [Vormärz. Ottó Zichy und seine liberalen Parteigänger auf den Komitatsversammlungen in Raab und Wieselburg]*, in: Lajos GECSÉNYI (Hg.), Tanulmányok Győr és vidéke történetéből, Győr, 1978, 79–96.
- BALÁZS, 1980: Péter BALÁZS, *Győr a feudalizmus bomlása és a polgári forradalom idején [Raab zur Zeit der Auflösung der Feudalordnung und der bürgerlichen Revolution]*, Budapest, 1980.
- BALSAY – HALUPA – KOMJÁTHY, 1975: László BALSAY – Lajos HALUPA – Ferenc KOMJÁTHY, *Adatok a bansági erdők történetéhez [Angaben zur Geschichte der Wälder des Waasens]*, in: Szabolcsné KOLOSSVÁRY (Hg.), Az erdőgazdálkodás története Magyarországon, Budapest, 1975, 394–465.
- BALTZAREK, 1979: Franz BALTZAREK, *Zu den regionalen Ansätzen der frühen Industrialisierung in Europa. Mit Überlegungen zum Stellenwert der frühen Industrialisierung im Habsburgerstaat des 18. und 19. Jahrhunderts*, in: Herbert KNITTLER (Hg.), Wirtschafts- und sozialhistorische Beiträge. Festschrift für Alfred Hoffmann zum 75. Geburtstag, Wien, 1979, 334–355.
- BALTZAREK, 1982: Franz BALTZAREK, *Zum Stellenwert Niederösterreichs innerhalb der frühen Industrieregionen Europas. Mit einem Exkurs: Die niederösterreichische Industrie und Ungarn im Zeitalter des Merkantilismus*, in: Helmut FEIGL – Andreas KUSTERING (Hg.), Die Anfänge der Industrialisierung Niederösterreichs. Vorträge und Diskussionen des zweiten Symposiums des Niederösterreichischen Institutes für Landeskunde Reichenau an der Rax, 1–3. Oktober 1981. Wien, 1982, 61–76.

- BÁN, 1999: Péter BÁN, *A gróf Batthyány család Pozsony és Moson megyei birtokai a 19. században* [*Die Besitzungen der Familie Graf Batthyány in den Komitaten Pressburg und Wieselburg im 19. Jahrhundert*], in: Ágnes KOVÁCS (Hg.), *Emlékkönyv Rácz István 70. születésnapjára*, Debrecen, 1999, 11–26.
- BÁN, 2003: Péter BÁN, *Esterházy hercegi központból Batthyány grófi központ. A köpcsényi uradalom 1867 előtt és után* [*Wie aus dem Zentrum der Fürsten Esterházy ein Zentrum der Grafen Batthyány wurde. Die Herrschaft Kittsee vor und nach 1867*], in: László MAYER – György TILCSIK (Hg.), *Egy emberöltő Kőszeg szabad királyi város levéltárában. Tanulmányok Bariska István 60. születésnapjára*, Szombathely, 2003, 437–444.
- BÁN – HUSZÁR, 1999: Péter BÁN – Éva HUSZÁR, *Die Besitzungen der Pinkafelder Linie der Grafen Batthyány im 19. Jahrhundert*, in: Archivar und Bibliothekar. Bausteine zur Landeskunde des burgenländisch-westungarischen Raumes. Festschrift für Johann Seedorf zum 60. Geburtstag, (Burgenländische Forschungen Sonderband XXII.) Eisenstadt, 1999, 22–64.
- BARISKA, 2007: István BARISKA, *A szent koronáért elzárkózott Nyugat-Magyarország, 1447–1647* [*Westungarn als Pfand für die Heilige Stephanskronen, 1447–1647*], Szombathely, 2007.
- BARTA, 1982: János BARTA, *A felvilágosult abszolutizmus agrárpolitikája a Habsburg- és a Hohenzollern-monarchiában* [*Agrarpolitik des aufgeklärten Absolutismus in der Habsburger- und Hohenzollernmonarchie*], Budapest, 1982.
- BARTA, 1998: János BARTA, d. J., *Úton a jobbágyfelszabadítás felé* [*Auf dem Weg zur Bauernbefreiung*], in: János VARGA (Hg.), *Jobbágyfelszabadítás 1848*, Budapest, 1998, 9–23.
- BARTA – OROSZ, 1979: János BARTA, d. J. – István OROSZ, *Albrecht Thaer hatása a magyarországi agrártudományra* [*Albrecht Thäers Wirkung auf die ungarische Agrarwissenschaft*], in: *Agrártörténeti Szemle*, 21 (1979), 3–4. 365–377.
- BARYLI, 1980: Andreas BARYLI, *Gewerbepolitik und gewerberechtliche Verhältnisse im vormärzlichen Wien*, in: Renate BANIK-SCHWEITZER et al. (Hg.), *Wien im Vormärz*, Wien, 1980, 9–31.
- BELITZKY, 1932: János BELITZKY, *A magyar gabonakivitel története 1860-ig* [*Geschichte der ungarischen Getreideausfuhr bis 1860*], Budapest, 1932.
- BENDA Gy., 1981: Gyula BENDA, *Fényes Elek forrásai* [*Quellenmaterial der Werke von Elek Fényes*], in: *Agrártörténeti Szemle*, (1981), 3–4. 365–380.
- BENDA Gy., 1982: Gyula BENDA, *Arpaaratás sarlóval és kaszával Lébényszentmiklóson a XVIII. század közepén* [*Gerstenernte mit Sichel und Sense in Sankt Niklas bei Leiden in der Mitte des 18. Jahrhunderts*], in: *Ethnographia*, XCIII (1982), 3. 438–447.
- BENDA, 1991: Gyula BENDA, *A polgárosodás fogalmának történeti értelmezhetősége* [*Historische Interpretierbarkeit des Begriffs der Verbürgerlichung*], in: Századvég, (1991), 2–3. 169–176.
- BENDA, 2006: Gyula BENDA, *Szemlélet és háttértényezők. A tárgyak fogyasztása és termelése a jobbágyfelszabadítást megelőző évszázadban* [*Ansätze und Hintergrundfaktoren. Konsum und Produktion von Gütern im Jahrhundert vor der Bauernbefreiung*], in: DERSELB., *Társadalomtörténeti tanulmányok*, Budapest, 368–378.
- BENDA K., 1977: Kálmán BENDA, *Az iskolázás és az írástudás a dunántúli parasztság körében az 1770-es években* [*Schulung und Alphabetismus des transdanubischen Bauerntums in den 1770er Jahren*], in: Somogy megye múltjából, 8. Kaposvár, 1977, 123–133.
- BOTTLO, 1957: Béla BOTTLO, *Az 1828. évi országos összeírás*. [*Die Landeskonskription im Jahre 1828*] in: József Kovácsics (Hg.), *A történeti statisztika forrásai*. [*Quellen der historischen Statistik*] Budapest, 1957, 242–272.
- BOWMAN, 1950: Benjamin BOWMAN, *Das Mautwesen des 18. Jahrhunderts im heutigen Niederösterreich*, Wien, 1950. (Dissertation)

- BREU, 1970: Josef BREU, *Die Kroatensiedlung im Burgenland und in den anschließenden Gebieten*, Wien, 1970.
- BRETTL, 1991: Herbert BRETTL, *Vom feudalistischen zum kapitalistischen Agrarsystem. Am Beispiel der Entwicklung der Kolonistendörfer in Raume Halbtorn*, Wien, 1991. (Diplomarbeit)
- BRETTL, o. J. [1999]: Herbert BRETTL, *Halbtorn. Im Wandel der Zeiten*, o. O. [Halbtorn], o. J. [1999].
- BRETTL, 2003: Herbert BRETTL, *Die jüdische Gemeinde von Frauenkirchen*, Halbtorn, 2003.
- BROWN – Cerman, 1997: O. James BROWN – Markus Cerman, *Forschungen zur Sozialgeschichte der Familie in der österreichisch-ungarischen Monarchie*, in: X. Franz EDER – Peter FELDBAUER – Erich LANDSTEINER (Hg.), *Wiener Wege zur Sozialgeschichte. Themen – Perspektiven – Vermittlungen*. Michael Mitterauer zum 60. Geburtstag, Wien/Köln/Weimar, 1997, 119–143.
- BRUCKMÜLLER, 2001: Ernst BRUCKMÜLLER, *Sozialgeschichte Österreichs*, Wien/München, 2001.
- BRUNNER, 1937: Otto BRUNNER, *Die deutsche Besiedlung des Burgenlandes*, in: *Burgenländische Heimatblätter*, 6 (1937), 2. 21–27.
- BRUSATTI, 1957: Alois BRUSATTI, *Herrenland und Bauernland im Viertel unter dem Wiener Wald. Eine Untersuchung über das Verhältnis zwischen dem Dominikal- und Rustikalbesitz zur Zeit Josefs II*, in: *Unsere Heimat*, 28 (1957), 7–9. 127–137.
- CERMAN, 1994: Markus Cerman, *Proto-industrielle Entwicklung in Österreich*, in: Markus Cerman – Sheilagh C. OGILVIE, (Hg.), *Proto-Industrialisierung in Europa. Industrielle Produktion vor dem Fabrikzeitalter*, Wien, 1994, 161–175.
- CERMAN – OGILVIE, 1994: Markus Cerman – Sheilagh C. OGILVIE, *Einleitung: Theorien der Proto-Industrialisierung*, in: DIESELB. (Hg.), *Proto-Industrialisierung in Europa. Industrielle Produktion vor dem Fabrikzeitalter*, Wien, 1994, 9–21.
- CHRISTELBAUER, 1920: Josef CHRISTELBAUER, *Geschichte der Stadt Bruck a. d. Leitha. Ein Beitrag zur Förderung der Heimatkunde*, Bruck a. d. Leitha, 1920.
- CSITE, 1993: András CSITE, *Egy presztízorientált nagybirtoküzem a 18–19. század fordulóján. A keszthelyi Festetics-uradalom [Ein prestigeorientierter Großgrundbetrieb um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. Die Herrschaft Festetics in Keszthely]*, in: *Gazdaságtörténeti tanulmányok*, 1993, 77–114. (Zalai gyűjtemény 34.)
- CSITE, 1999: András CSITE, *A „szántói modell”. A helyi gazdaság eltartókéességének növekedése és az ezt kiváltó tényezők Zalaszántón [Das „Modell von Szántó”. Der Anstieg der Fähigkeit der lokalen Wirtschaft, die Bevölkerung zu unterhalten und dessen Auslösefaktoren in Zalaszántó]*, in: *Aetas*, 14 (1999), 1–2. 5–29.
- CSOMA, 1983: Zsigmond CSOMA, *Nyugat-magyarországi terményfuvarosok. Adatok a dél-burgenlandi paraszti borkereskedelemhez és bormértékekhez, [Erntefuhrleute in Westungarn. Angaben zum bäuerlichen Weinhandel und zu den Weinmaßen in Südburgenland]*, in: *A Magyar Mezőgazdasági Múzeum Közleményei*, 1981–1983. Budapest, 1983, 183–207.
- DANN, 1986: Otto DANN, *Die Region als Gegenstand der Geschichtswissenschaft*, in: *Archiv für Sozialgeschichte*, 23 (1986), 652–661.
- DÁNYI, 1994: Dezső DÁNYI, *Gabonaárak Magyarországon, 1750–1850. Adalékok [Getreidepreise in Ungarn, 1750–1850. Beiträge]*, Manuskript, 1994.
- DAPSY, 1869: László DAPSY, *A talajkimerülés befolyása az államok életére. Különös tekintettel Magyarország jövőjére [Die Auswirkung der Bodenmüdigkeit auf das Leben der Staaten, insbesondere im Hinblick auf die Zukunft Ungarns]*, Pest, 1869.

- DEÁK, 2006: Ernő DEÁK, *Das Komitat Wieselburg/Moson im Spiegel der historischen Statistik*, in: Burgenländische Heimatsblätter, 68 (2006), 3. 101–128.
- DEMIAN, 1805 [1804–1807]: I. A. DEMIAN, *Darstellung der Oesterreichischen Monarchie nach den neuesten statistischen Beziehungen*, I–IV. Wien, 1805 [1804–1807], Bd. III.
- Die Landstraße*, 1921: *Die Landstraße in alter und neuer Zeit. Ein Heimatbuch*, Wien, 1921.
- DINGELMAIER, 1988: Christian DINGELMAIER, *Evangelische Gemeindegründungen im Komitat Wieselburg im Zuge des Toleranzpatents Joseph II. (unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklungsgeschichte der heute zu Österreich gehörenden Gemeinden)*, Wien, 1988. (Diplomarbeit)
- DOBROVICH, 1963: Johann DOBROVICH, *Völk an der Grenze – Schicksal und Auftrag. Zur Geschichte der burgenländischen Kroaten*, Eisenstadt, 1963. (Burgenländische Forschungen 47.)
- DÓKA, 1983: Klára DÓKA, *A Lajta szabályozása, 1786–1935 [Die Regulierung der Leitha 1786–1935]*, in: Győri Tanulmányok, V. Győr, 1983, 219–234.
- DÓKA, 1987: Klára DÓKA, *A vízimunkálatok irányítása és jelentősége az ország gazdasági életében, 1772–1918 [Leitung der Wasserbauarbeiten und ihre Bedeutung im Wirtschaftsleben des Landes, 1772–1918]*, Budapest, 1987.
- DOMINKOVITS, 1995: Péter DOMINKOVITS, *Marginális helyzetben. Jobbágytelken élő nemesek Győr megyében, a XIX. század első felében [In marginaler Position. Freysessler im Komitat Raab in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts]*, In: Arrabona, 34. Győr, 1995, 159–197.
- DOMINKOVITS, 1997: Péter DOMINKOVITS, *Latifundiumok és nemesi kisbirtokok, [Latifundien und adelige Kleingrundbesitze]*, in: Mágnások, birtokosok, címerlevelek. Debrecen, 1997, 203–218.
- DOMINKOVITS, 2001: Péter DOMINKOVITS, *Moson vármegye birtokos társadalma a 16. század végén [Die Gesellschaft der Grundbesitzer im Komitat Wieselburg am Ende des 16. Jahrhunderts]*, in: Arrabona, 39. Győr, 2001, 299–328.
- DOMINKOVITS, 2006: Péter DOMINKOVITS, „Egy nemzetek lévén...” *A Nyugat-Dunántúl Bocskai István 1605. évi hadjárata idején [„Eine Nation seiend...” West-Transdanubien zur Zeit des Bocskai-Feldzugs 1605]*, Budapest, 2006.
- DRESCHER, o. J.: Reinhold DRESCHER, *Geschichte des Heidebodens. Comitatus Mosoniensis. o. O. [Ansbach]*, o. J.
- ECKHART, 1958: Ferenc ECKHART, *A bécsi udvar gazdaságpolitikája Magyarországon, 1780–1815 [Wirtschaftspolitik des Wiener Hofes in Ungarn, 1780–1805]*, Budapest, 1958.
- ENDREI, 1969: Walter ENDREI, *Magyarországi textilmanufaktúrák a 18. században [Textilmanufakturen Ungarns im 18. Jahrhundert]*, Budapest, 1969.
- EPERJESSY, 1967: Géza EPERJESSY, *Mezővárosi és falusi céhek az Alföldön és a Dunántúlon. 1686–1848 [Zünfte in den Marktflecken und Dörfern der Großen Tiefebene und Transdanubiens. 1686–1848]*, Budapest, 1967.
- ERDEI, o. J.: Ferenc ERDEI, *A magyar paraszttársadalom [Die ungarische bäuerliche Gesellschaft]*, Budapest, o. J.
- ERDEI, 1980: Ferenc ERDEI, *A paraszti társadalom [Die bäuerliche Gesellschaft]*, in: DERS., *A magyar társadalomról*, Budapest, 1980, 253–277.
- ERNST, o. J. [1954]: August ERNST, *Siedlungs- und Herrschaftsgeschichte in Mittelalter und Neuzeit*, in: Allgemeine Landestopographie des Burgenlandes, I. Der Verwaltungsbezirk Neusiedl am See, Eisenstadt, o. J. [1954], 23–96.
- ERNST, 2003: August ERNST, *Der Besitzstand der Herrschaft Frauenkirchen im Jahre 1736*, in: Bibliothekar und Forscher. Beiträge zur Landeskunde des burgenländisch-westungarischen Raumes. Festschrift für Norbert Frank zum 60. Geburtstag, Eisenstadt, 2003, 57–66. (Burgenländische Forschungen Sonderband XXV.)

- FALLENBÜCHL, 1984: Zoltán FALLENBÜCHL, *Die königlich- ungarischen Dreißigstzollbeamten im westpannonischen Raum im XVII. und XVIII. Jahrhundert, 1683–1790*, in: Burgenland in seiner pannonischen Umwelt. Festgabe für August Ernst, Eisenstadt, 1984, 48–53. (Burgenländische Forschungen, Sonderband VII.)
- FEIGL, 1964: Helmut FEIGL, *Die niederösterreichische Grundherrschaft vom ausgehenden Mittelalter bis zu den thesesianisch-josephinischen Reformen* Wien, 1964.
- FEKETE, 1989: László FEKETE, *Protoindusztrializáció: a történelmi korszakváltás elmélete avagy a történelemelmélet korszakváltása [Protoindustrialisierung: Theorie des historischen Epochenwechsels oder Epochenwechsel der Geschichtstheorie]*, in: Századok, 123 (1989), 5–6. 606–643.
- FELHŐ – VÖRÖS, 1961: Ibolya FELHŐ – Antal VÖRÖS, *A helytartótanácsi levéltár [Archiv des Statthaltereirates]*, Budapest, 1961.
- FELKAI, 2006: Gábor Felkai, *A német szociológia története a századfordulótól 1933-ig, I [Geschichte der deutschen Soziologie von der Jahrhundertwende bis 1933, I]*, Budapest, 2006.
- FÓNAGY, 1999: Zoltán FÓNAGY, *Nemesi birtokviszonyok az úrbérrendezés korában [Adelige Besitzverhältnisse zur Zeit der Urbaregulierung]*, in: Századok, 133 (1999), 6. 1141–1191.
- FREUDENBERGER, 1981: Hermann FREUDENBERGER, *Die proto-industrielle Entwicklungsphase in Österreich. Proto-Industrialisierung als sozialer Lernprozeß*, in: Herbert MATHIS (Hg.), *Von der Glückseligkeit des Staates. Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in Österreich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus.*, Berlin, 1981, 355–381.
- FÜLÖP, 1995: Éva FÜLÖP, *Angaben zur Besitzgeschichte des fürstlichen Zweiges der Familie Esterházy in der Feudalzeit*, in: Die Fürsten Esterházy. Magnaten, Diplomaten & Mäzene, Eisenstadt, 1995, 84–97. (Burgenländische Forschungen Sonderband XVI.)
- GLÓSZ, 2009: József GLÓSZ, *Területi hiány és felesleg Magyarország gabonatermelésében a 19. század első felében [Territorialer Mangel und Überfluss in der ungarischen Getreideproduktion in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts]*, in: Korall, 36 (2009), 119–140.
- GOLD, 1970: Hugo GOLD, *Gedenkbuch der untergegangenen Judengemeinden des Burgenlandes*, Tel Aviv, 1970.
- GUNST, 1987: Péter GUNST, *A paraszti társadalom Magyarországon a két világháború között [Bäuerliche Gesellschaft in Ungarn in der Zwischenkriegszeit]*, Budapest, 1987.
- GYÓRI, 2005: Róbert GYÓRI, *A térszerkezet átalakulásának elemei a Kisalföld déli részén (a XVIII. század végétől a XX. század elejéig) [Elemente der Transformation der räumlichen Strukturen im südlichen Teil der Kleinen Tiefebene (vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts)]*, Budapest, 2005. (Dissertation)
- GYÓRI, 2006a: Róbert GYÓRI, *Bécs kapujában. Területi különbségek a Kisalföld déli részén a 20. század elején [Vor den Toren Wiens. Territoriale Unterschiede im südlichen Teil der Kleinen Tiefebene im frühen 20. Jahrhundert]*, in: Korall, 24–25 (2006) 231–250.
- GYÓRI, 2006b: Róbert GYÓRI, *A történelmi régió fogalma [Das Konzept der historischen Region]*, in: Comitatus, 16 (2006), 5. 5–13.
- GYÓRI – JANKÓ, 2009: Róbert GYÓRI – Ferenc JANKÓ, *Nyugat-Dunántúl és Burgenland regionális fejlettségi különbségeinek alakulása 1910 és 2001 között, [Veränderungen der regionalen Entwicklungsunterschiede von Westtransdanubien und Burgenland zwischen 1910 und 2001]*, in: Soproni Szemle, 63 (2009), 2. 218–238.
- HABERLANDT, 1935: Arthur HABERLANDT, *Volkskunde des Burgenlandes. Hauskultur und Volkskunst*, Baden bei Wien, 1935.
- HAJDU, 1986a: Lajos HAJDU, *A közép- és alsófokú iskolák ellenőrzése Magyarországon a felvilágosult abszolutizmus időszakában, 1776–1790 [Die Aufsicht der Sekundär- und Elementarbildung in*

- Ungarn in der Zeit des aufgeklärten Absolutismus, 1776–1790*], in: Levéltári Közlemények, 57 (1986), 3–56.
- HAJDU, 1986b: Lajos HAJDU, *Népiskolai szerződések Magyarországon a felvilágosult abszolútizmus időszakában, 1770–1795 [Volksschulverträge in Ungarn in der Zeit des aufgeklärten Absolutismus, 1770–1795]*, in: Somogy Megye Múltjából, 17. Kaposvár, 1986, 159–197.
- HAJNAL, 1939: István HAJNAL, *Történelem és szociológia [Geschichte und Soziologie]*, in: Századok, 73 (1939), 1. 1–32; 2. 137–166.
- HALLER, 1998 [1941]: János HALLER, *Mosonvármegye történelmi földrajza [Historische Geografie des Komitates Wieselburg]*, Mosonmagyaróvár, 1998 [1941].
- HÄUSLER, 1980: Wolfgang HÄUSLER, *Von der Manufaktur zum Maschinensturm. Industrielle Dynamik und sozialer Wandel im Raum von Wien*, in: Renate BANIK-SCHWEITZER et al. (Hg.), *Wien im Vormärz*, Wien, 1980, 32–56.
- HEGEDŰS, 2001: Zoltán HEGEDŰS, *Moson vármegye levéltárának története a kezdetektől az államosításig [Geschichte des Archivs des Komitats Wieselburg von den Anfängen bis zur Verstaatlichung]*, in: Levéltári Szemle, 51 (2001) 3. 56–74.
- HILLINGER, 1977: Franz HILLINGER, *Reformation und Rekatholisierung in der Herrschaft Ungarisch-Altenburg (unter besonderer Berücksichtigung des heute zu Österreich gebörenden Anteils)*, Wien, 1977. (Dissertation)
- HINRICHS, 1985: Ernst HINRICHS, *Zum gegenwärtigen Standort der Landesgeschichte*, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte, 57 (1985), 1–18.
- HOFER, 1975: Tamás HOFER, *Három szakasz a magyar népi kultúra XIX–XX. századi történetében [Drei Epochen in der Geschichte der ungarischen Volkskultur im 19. und 20. Jahrhundert]*, in: Ethnographia, 86 (1975), 2–3. 398–413.
- HOFFMANN, 1984: Robert HOFFMANN, *Entwicklung und Funktionwandel landwirtschaftlicher Gutsbetriebe im nordöstlichen Burgenland*, Wien, 1984. (Diplomarbeit)
- HOMMA, 1957: Josef Karl HOMMA, *Zur Entwicklung des Urbarmachens im burgenländischen Raum*, in: Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs, Linz, 1957, 340–386.
- HOMMA, 1964: Josef Karl HOMMA, *Die Besiedlung des Burgenlandes und die Ausbildung der deutsch-magyarischen Sprachgrenze*, in: Südostdeutsches Archiv, 7 (1964), 160–171.
- HORVÁTH G. K., 2002: Gergely Krisztián HORVÁTH, *'Honisme' és 'statistica', 1819–1848 [Heimatkunde und Statistik]*, Budapest, 2002.
- HORVÁTH G. K., 2005: Gergely Krisztián HORVÁTH, *Társadalmi és gazdasági hierarchia a dikális adórendszerben. Moson vármegye adókulcs-tervezete, 1838 [Soziale und wirtschaftliche Hierarchie im feudalen Steuersystem. Entwurf eines neuen Steuersatzes von Komitat Wieselburg im Jahre 1838]*, in: Korall, 19–20 (2005), 160–189.
- HORVÁTH G. K., 2009: Gergely Krisztián HORVÁTH, *Területiség és joghatóság. A rendi gondolkodásmód alapdimenziói Bruck an der Leitha és Moson vármegye konfliktusai tükrében (1556–1848) [Territorialität und Jurisdiktion. Grunddimensionen der ständischen Denkwiese im Spiegel der Konflikte unter Bruck an der Leitha und Komitat Wieselburg]*, in: Arrabona, 47 (2009), 1. 113–132.
- HORVÁTH G. K., 2013: Gergely Krisztián HORVÁTH, *Bécs vonzásában. Az agrárpiaicosodás feltételrendszere Moson vármegyében a 19. század első felében [In Wiens Anziehung. Das Bedingungsgefüge der Agrarkommerzialisierung im Wieselburger Komitat in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts]*, Budapest, 2013.
- HORVÁTH G. K., 2014: Gergely Krisztián Horváth: *Határbelyezetben. Rendi érdekérvényesítés, köz-célok és magánérdekek a Lajta-szabályozás tükrében a XIX. század első felében. [Grenzlage. Ständische Interessenvertretung, Gemeinziele und Privatinteressen im Spiegel der Regulierung der Leitha*

- in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts] in: Ders. (Hrsg.): *Víz és társadalom Magyarországon a középkortól a XX. század végéig*. Budapest, 2014, 283–311.
- HORVÁTH J., 2003: József HORVÁTH, „*Falumonográfiák*” Győr-Moson-Sopron megyében, 1989–2002 [Dorfmonographien im Komitat Raab-Wieselburg-Ödenburg, 1989–2002] in: Acta Papensia, 3 (2003), 1–2. 33–67.
- HORVÁTH L., 2001: László HORVÁTH, *Napóleon hadmérnökeinek magyarországi jelentései* [Berichte der Genieoffiziere Napoleons aus Ungarn], in: Arrabona, 39. Győr, 2001, 435–468.
- KANYAR, 1970: József KANYAR, *Adatok Somogy megye művelődéstörténetéhez a XVIII. század második felében, 1770–1789* [Angaben zur Bildungsgeschichte des Komitats Schomodei in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, 1770–1789], in: Somogy megye múltjából, 1. Kaposvár, 1970, 55–92.
- KAPOSI, 2001: Zoltán KAPOSI, *A magyarországi nagybirtokrendszer változásai, 1700–1945* [Die Wandlungen des ungarischen Großgrundbesitzsystems, 1700–1945], in: Somogy Megye Múltjából, 32. Kaposvár, 2001, 95–119.
- KÁROLYI, 1955: Zoltán KÁROLYI, *A Hanság és a Fertő tó rendezési kérdéseinek fejlődése* [Entwicklung der Fragestellungen zur Regulierung des Waasens und des Neusiedler Sees], in: Vízügyi Közlemények, 37 (1955) 291–332.
- KETTINGER – NAGY – TÍMÁR, 1991: Gyula KETTINGER – Frigyes NAGY – Lajos TÍMÁR, *A magyaróvári nagybirtok története* [Geschichte der Herrschaft Ungarisch-Altenburg], Budapest, 1991.
- KLEINER, 1993: Rudolf KLEINER, *Der vergessene Heideboden: St. Johann und St. Peter, Donnerskirchen*, 1993.
- KNITTLER, 1993: Herbert KNITTLER, *Zwischen Ost und West. Niederösterreichs adelige Grundherrschaft 1550–1750*, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften, 4 (1993), 2. 191–217.
- KOGUTOWICZ, 1936: Károly KOGUTOWICZ, *Dunántúl és Kisalföld írásban és képen II.* [Transdanubien und die kleine ungarische Tiefebene in Wort und Bild], Szeged, 1936.
- KOMLOS, 1990: John KOMLOS, *Az Osztrák–Magyar Monarchia mint közös piac. Ausztria–Magyarország gazdasági fejlődése a tizenkilencedik században* [Die Habsburgermonarchie als Zollunion. Die Wirtschaftsentwicklung Österreich–Ungarns im 19. Jahrhundert], Budapest, 1990.
- KÓSA, o. J.: László KÓSA, *A parasztság polgárosulása Magyarországon* [Verbürgerlichung des Bauerntums in Ungarn], in: György KÖVÉR (Hg.), *Magyarország társadalomtörténete I/2. A reformkortól az első világháborúig*. Szöveggyűjtemény. Budapest, o. J., 226–239.
- KÓSA, 1998: László KÓSA, *Paraszti polgárosodás és népi kultúra táji megoszlása Magyarországon, 1880–1920* [Verbürgerlichung des Bauerntums und regionale Verteilung der Volkskultur in Ungarn 1880–1920], Budapest, 1998.
- KÖGL, 1941: János Szeverin KÖGL, *Mosonmegyei német kéziratos énekeskönyvek* [Handschriftliche Volksliedersammlungen vom Heideboden], Budapest, 1941.
- KÖVÉR, 1930: Fidélf József KÖVÉR, *A Hanság földrajza* [Geografie des Waasens], Szeged, 1930.
- KRIEDTE – MEDICK – SCHLUMBOHM 1977: Peter KRIEDTE – Hans MEDICK – Jürgen SCHLUMBOHM, *Industrialisierung vor der Industrialisierung: gewerbliche Warenproduktion auf dem Land in der Formationsperiode des Kapitalismus*. Göttingen, 1977.
- KROPF, 1972: Rudolf KROPF, *Agrargeschichte des Burgenlandes in der Neuzeit. Von Beginn des 16. Jahrhunderts bis zur Aufhebung der Grundherrschaft im Jahre 1848*, in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie, 20 (1972), 1. 3–22.

- KULCSÁR, 1963: Imre KULCSÁR, *Adatok Moson megye feudális korának egészségügyi történetéhez [Angaben zur Gesundheitsgeschichte des Komitats Wieselburg im Feudalzeitalter]*, in: *Communicationes ex bibliotheca historiae Medicae Hungarica*, Budapest, 1963, 82–259.
- LEVI, 2001: Giovanni LEVI, *Egy falusi ördögűző és a batalom [Das immaterielle Erbe. Eine bäuerliche Welt an der Schwelle zur Moderne]*, Budapest, 2001.
- LUKÁCS, 1953: Károly LUKÁCS, *Adatok a Fertő és a Rábaköz halászatának történetéhez [Angaben zur Fischereigeschichte des Neusiedler Sees und des Raaber Schütts]*, in: *Ethnographia*, 64 (1953), 282–290.
- MAGER, 1988: Wolfgang MAGER, *Protoindustrialisierung und Protoindustrie. Vom Nutzen und Nachteil zweier Konzepte*, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 14 (1988), 3. 275–303.
- MÁLYUSZ, 2003: Elemér MÁLYUSZ, *A reformkor nemzedéke [Die Generation der Reformzeit]*, in: DERS., *Klió szolgálatában. Válogatott történelmi tanulmányok*, Budapest, 2003, 425–463.
- MANHERZ, 1979: Karl MANHERZ, *Der Heideboden – Die Heidebauern*, in: *Beiträge zur Volkskunde der Ungardeutschen* 2. Budapest, 1979, 43–73.
- MATHIS, 1985: Franz MATHIS, *Städte und Märkte zur Zeit der Frühindustrialisierung*, in: Erich ZÖLLNER, (Hg.), *Österreichs Städte und Märkte in ihrer Geschichte*, Wien, 1985, 69–84.
- MATIS, 1982: Herbert MATIS, *Die Ansätze der Industrialisierung im Wiener Becken*, in: Helmut FEIGL – Andreas KUSTERING (Hg.), *Die Anfänge der Industrialisierung Niederösterreichs. Vorträge und Diskussionen des zweiten Symposiums des Niederösterreichischen Institutes für Landeskunde Reichenau an der Rax, 1–3. Oktober 1981*. Wien, 1982, 82–120. (Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde 4.)
- MATIS, 1991: Herbert MATIS, *Protoindustrialisierung und „industrielle Revolution“ am Beispiel der Baumwollindustrie Niederösterreichs*, in: Andrea KOMLOSY (Hg.), *Spinnen – Spulen – Weben: Leben und Arbeiten im Waldviertel und anderen ländlichen Textilregionen, Krems/Horn*, 1991, 15–48.
- MATIS, 2006 [1966]: Herbert MATIS, *Über die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse österreichischer Fabriks- und Manufakturarbeiter um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert*, in: Charlotte NATMESSING – Karl BACHINGER (Hg.), *Von der frühen Industrialisierung zum Computerzeitalter. Wirtschaftshistorische Wegmarkierungen*, Wien/Köln/Weimar, 2006 [1966], 1–38.
- MEDICK, 1989: Hans MEDICK, *A protoindusztriális családi gazdaság: a háztartás és a család strukturális funkciói a paraszttársadalom ipari kapitalizmussá válása során [Zur strukturellen Funktion von Haushalt und Familie im Übergang von der traditionellen Agrargesellschaft zum industriellen Kapitalismus: die protoindustrielle Familienwirtschaft]* in: *A háztartás a gazdaság „örök” intézménye*, Budapest, 1989, 49–60.
- MELVILLE, 1981: Ralph MELVILLE, *Grundherrschaft, rationale Landwirtschaft und Frühindustrialisierung. Kapitalistische Modernisierung und spätf feudale Sozialordnung in Österreich von den thesesianisch-josephinischen Reformen bis 1848*, in: Herbert MATHIS (Hg.): *Von der Glückseligkeit des Staates. Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in Österreich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus*, Berlin, 1981, 295–313.
- MENDELS, 1977: Franklin MENDELS, *Landwirtschaft und bäuerliches Gewerbe in Flandern im 18. Jahrhundert*, in: Peter KRIEDTE – Hans MEDICK – Jürgen SCHLUMBOHM (Hg.), *Industrialisierung vor der Industrialisierung: gewerbliche Warenproduktion auf dem Land in der Formationsperiode des Kapitalismus*, Göttingen, 1977, 325–349.
- MENDELS, 1982: Franklin MENDELS, *Proto-industrializáció: elmélet és gyakorlat [Protoindustrialisierung: Theorie und Praxis]*, in: *Világtörténet*, (1982), 3. 80–117.

- MÉREI, 1948: Gyula MÉREI, *Mezőgazdaság és agrártársadalom Magyarországon, 1790–1848* [*Landwirtschaft und Agrargesellschaft in Ungarn, 1790–1848*], Budapest, 1948.
- MÉREI, 1951: Gyula MÉREI, *Magyar iparfejlődés, 1790–1848* [*Industrieentwicklung in Ungarn, 1790–1848*], Budapest, 1951.
- MÉREI, 1981: Gyula MÉREI, *A magyar királyság külkereskedelmi piaci viszonyai 1790–1848 között* [*Marktbedingungen des Außenhandels des Königreichs Ungarn zwischen 1790 und 1848*], in: Századok, 115 (1981), 3. 463–521.
- MÉSZÁROS, 1980: István MÉSZÁROS, *A népiskolák reformkori tanébeosztása a pécsi egyházmegyében* [*Einteilung der Schuljahre der Volksschulen der Diözese Fünfkirchen in der Reformzeit*], in: Vigília, 45 (1980), 3. 194–199.
- MIHÁLY, 1979: Ferenc MIHÁLY, *Magyaróvár kiváltságos mezőváros harca kiváltságai megtartásáért a XVII–XVIII. század fordulóján* [*Kampf des privilegierten Markfleckens Ungarisch-Altenburg für die Beibehaltung seiner Privilegien um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert*], in: Lajos GECSÉNYI (Hg.): Tanulmányok Mosonmagyaróvár és vidéke történetéhez, Győr, 1979, 71–89.
- MIHÁLY, 2004: Ferenc MIHÁLY, *Érdekségek a 650 éves Magyaróvár történetéből* [*Besonderheiten aus der 650-jährigen Geschichte von Ungarisch-Altenburg*], Mosonmagyaróvár, 2004.
- MIKOLETZKY, 1961: Hanns Leo MIKOLETZKY, *Kaiser Franz I. Stephan und der Ursprung des Habsburgisch-Lotharingischen Familienvermögens*, Wien, 1961.
- MITTERAUER, 1986: Michael MITTERAUER, *Formen ländlicher Familienwirtschaft. Historische Ökotypen und familiäre Arbeitsorganisation im österreichischen Raum*, in: Josef EHMER – Michael MITTERAUER (Hg.), *Familienstruktur und Arbeitsorganisation in ländlichen Gesellschaften*, Wien/Köln/Graz, 1986, 185–323.
- MITTERAUER, 1992: Michael MITTERAUER, *Familie und Arbeitsteilung. Historischvergleichende Studien*, Wien/Köln/Weimar, 1992.
- MOHL, 1915: Adolf MOHL, *Horvátok bevándorlása 1533-ban* [*Einwanderung der Kroaten im Jahr 1533*], Budapest, 1915.
- MOSSER, 1981: Alois MOSSER, *Proto-Industrialisierung. Zur Funktionalität eines Forschungsansatzes*, in: Herbert MATHIS (Hg.), *Von der Glückseligkeit des Staates. Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in Österreich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus*, Berlin, 1981, 383–410.
- MOSSER, 1982: Alois MOSSER, *Protoindustrialisierung – Epoche der Modernisierung?* in: Helmut FEIGL – Andreas KUSTERING (Hg.), *Die Anfänge der Industrialisierung Niederösterreichs. Vorträge und Diskussionen des zweiten Symposiums des Niederösterreichischen Institutes für Landeskunde Reichenau an der Rax, 1–3. Oktober 1981*. Wien, 1982, 35–58. (Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde 4.)
- NAGY I., 1971: István NAGY, *A magyar kamara, 1686–1848* [*Die ungarische Kammer, 1686–1848*], Budapest, 1971.
- NAGY L., 1970: Lajos NAGY: *Moson megye*. [*Das Komitat Wieselburg*] in: Ibolya Felhő (Hg.), *Az úrbéres birtokviszonyok Magyarországon Mária Terézia korában, I. Dunántúl*. [Urbariale Besitzverhältnisse in Ungarn im Zeitalter Maria Theresias, I. Transdanubien] Budapest, 1957, 156–173.
- NEUBERGER, o. J.: Johann NEUBERGER, *Das war Zanegg. Ein altes deutsches Bauerndorf auf dem Heideboden bei Wieselburg in Westungarn*, o. O., o. J.
- NITSCH, 1913: Máttyás NITSCH, *A dunántúli németiség* [*Das Deutschtum in Transdanubien*], o. O., 1913.
- NITSCH, 1912–1913: Mathes NITSCH, *Die deutschen Heidebauern in Ungarn. Ein ethnographischer Versuch*, in: *Die Karpathen. Halbmonatschrift für Kultur und Leben*, 6 (1912–1913) Oktober-

- heft/1. 16–22; Oktoberheft/2. 59–61; Novemberheft/1. 82–92; Novemberheft/2. 117–126; Dezemberheft/2. 184–189; Januarheft/1. 219–221; Februarheft/2. 318–319; Märzheft/1. 347–349; Aprilheft/1. 404–415; Maiheft/1. 475–478; Juniheft/1. 537–541.
- OROSZ, 1972: István OROSZ, *A differenciálódás és kisajátítás [Differenzierung und Enteignung]*, in: István SZABÓ (Hg.), *A parasztság Magyarországon a kapitalizmus korában, 1848–1914*, Budapest, 1972, 9–145.
- OTRUBA, 1971: Gustav OTRUBA, *Industrialisierung und Volkskultur im pannonischen Raum*, in: Károly GAÁL (Hg.), *Ethnographia Pannonica. Sozialhistorische und ethnologische Studien zum pannonischen Raum*, Eisenstadt, 1971, 34–44. (Burgenländische Forschungen 61.)
- PÉCH, 1912: Béla PÉCH, *A Lajta szabályozása [Die Regulierung der Leitha]*, in: *Vízügyi Közlemények*, 2 (1912), 6. (Nov.–Dez.) 229–233.
- PERSCHY, 1999: Jakob Michael PERSCHY, „Echter“ Heubauer und „falscher“ Krowod. *Das letzte Projekt des Volksliedforschers Karl Magnus Klier*, in: Archivar und Bibliothekar. Bausteine zur Landeskunde des burgenländisch-westungarischen Raumes. Festschrift für Johann Seedorf zum 60. Geburtstag, Eisenstadt, 1999, 330–335. (Burgenländische Forschungen Sonderband XXII.)
- PIERENKEMPER, 2002: Toni PIERENKEMPER, *Zur Bestimmung und Begrenzung historischer Wirtschaftsräume für die Industrialisierungsforschung* in: DERS. (Hg.), *Die Industrialisierung europäischer Montanregionen im 19. Jahrhundert*, Stuttgart, 2002, 3–15.
- POLÁNYI, 1997: Károly POLÁNYI, *A nagy átalakulás. Korunk gazdasági és politikai gyökerei [The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen]*, o. O., 1997.
- POSCH, 1963: Fritz POSCH, *Die Entwicklung der steierischen Landwirtschaft seit dem Ende des 18. Jahrhunderts*, in: DERS. (Hg.), *Das Bauerntum in der Steiermark*, Graz, 1963, 112–116.
- POZSGAI, 2008: Péter POZSGAI, *Robot és vállalkozói magatartás. A jobbágyság földesúri terbei és jövedelemszerzési lehetőségei Torna megyében a 18. század végén [Fronarbeit und unternehmerisches Verhalten. Die Urbariallasten der Hörigen und die Möglichkeiten der Einkommensschaffung im Komitat Torna am Ende des 18. Jahrhunderts]*, in: Gábor CZOCH – Gergely Krisztián HORVÁTH – Péter POZSGAI (Hg.): *Parasztok és polgárok. Tanulmányok Tóth Zoltán 65. születésnapjára*, Budapest, 2008, 471–507.
- PRICKLER, 1969: Harald PRICKLER, *Zur Geschichte der Salpetererzeugung im burgenländisch-westungarischen Raum*, in: *Burgenländische Heimatblätter*, 31 (1969), 1 19–42.
- PRICKLER, 1974: Harald PRICKLER, *Városok és mezővárosok a Fertő körül [Städte und Märkte um den Neusiedler See]*, in: Nemzetközi Szimpózium „Mogersdorf“ 4. 1972, Kőszeg. *A pannon térség városainak és mezővárosainak fejlődése és jelentősége a 16–19. században*. Szombathely, 249–277.
- PRICKLER, 1995: Harald PRICKLER, *Die Grundherrschaft als wirtschaftliche Basis des Fürstenhauses Esterházy*, in: *Die Fürsten Esterházy. Magnaten, Diplomaten & Mäzene*, Eisenstadt, 60–83. (Burgenländische Forschungen Sonderband XVI.)
- PRICKLER, 1996: Harald PRICKLER, *Burgenlands Städte und Märkte*, in: Ernő DEÁK (Hg.), *Die Städte des Burgenlandes*, Wien, 1996, 21–36.
- RÁKÓCZI, 1979: Tibor RÁKÓCZI, *Moson megye az 1848–49-es forradalom és szabadságharc idején [Komitat Wieselburg zur Zeit der Revolution und des Unabhängigkeitskriegs 1848/49]*, in: Lajos GECSENYI (Hg.), *Tanulmányok Mosonmagyaróvár és vidéke történetéhez*. Győr, 91–106.
- RESS, 2008: Imre RESS, *A nyugat-magyarországi borvátok identitástudatának alakulásához a 18–20. században. Vallás és történelmi önismeret [Über die Entwicklung des Identitätsbewusstseins der*

- Kroaten in Westungarn vom 18. bis zum 20. Jahrhundert. Religion und historische Selbstkenntnisse*], in: Melinda CSÁSZÁR – Gergely ROSTA (Hg.), *Ami rejte van s ami látható. Tanulmányok Gereben Ferenc 65. születésnapjára*, Budapest/Piliscsaba, 411–426.
- SANDGRUBER, 1980: Roman SANDGRUBER, *Indikatoren des Lebensstandards in Wien in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, in: Renate BANIK-SCHWEITZER et al. (Hg.), *Wien im Vormärz*, Wien, 1980, 57–74.
- SANDGRUBER, 1995: Roman SANDGRUBER, *Ökonomie und Politik. Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, in: Herwig WOLFRAM (Hg.), *Österreichische Geschichte*, Wien, 1995.
- SÁNDOR, 1968: Pál SÁNDOR, *A parasztbirtok történeti statisztikai vizsgálata Moson megyében, I–II. [Historisch-statistische Analyse des Bauernguts im Komitat Wieselburg, I–II]*, in: Statisztikai Szemle, 46 (1968), 4. 415–430; 5. 531–543.
- SÁRY, 1979: István SÁRY, *Moson megye gazdasági fejlődése a reformkortól a kiegyezésig [Wirtschaftliche Entwicklung des Komitates Wieselburg vom Vormärz bis zum Ausgleich]*, in: Lajos GECSÉNYI (Hg.), *Tanulmányok Mosonmagyaróvár és vidéke történetéhez*, Győr, 117–139.
- SCHLUMBOHM, 1994: Jürgen SCHLUMBOHM, „Proto-Industrialisierung“ als forschungstrategisches Konzept und als Epochenbegriff – eine Zwischenbilanz, in: Markus CERMANN – Sheilagh C. OGILVIE (Hg.), *Proto-Industrialisierung in Europa. Industrielle Produktion vor dem Fabrikzeitalter* Wien, 1994, 23–33.
- SCHUCH, 2002: Albert SCHUCH, *Zur Geschichte der Lederfabrikation im Gebiet des heutigen Burgenlandes*, Eisenstadt, 2002. (Burgenländische Forschungen 85.)
- SCHUSTER, 1986: Karl SCHUSTER, *Heimathuch. St. Peter/Heideboden in Deutsch-Westungarn*, Eisenstadt, 1986.
- SITTINGER, o. J. [1995]: Johann SITTINGER, *Mönche, Bauern und der Wein. Ein Abschnitt aus der Mönchshof Dorfgeschichte zum Thema Weinbau*, Mönchhof, o. J. [1995].
- STEIDL, 2003: Annamaria STEIDL, *Auf nach Wien! Die Mobilität des mitteleuropäischen Handwerks im 18. und 19. Jahrhundert am Beispiel der Haupt- und Residenzstadt, München*, 2003.
- STEINBACH, 1981: Peter STEINBACH, *Zur Diskussion über den Begriff der „Region“ – eine Grundsatfrage der modernen Landesgeschichte*, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte, 31 (1981), 185–210.
- SZABAD, 1957: György SZABAD, *A tatai és gesztesi Eszterházy-uradalom áttérése a robotrendszerrel a tőkés gazdaságra [Übergang der Herrschaften Tata und Gesztes vom Fronsystem zur Kapitalwirtschaft]*, Budapest, 1957.
- SZABÓ I. (Hg.), 1972: István SZABÓ, *A parasztság Magyarországon a kapitalizmus korában, 1848–1914 [Das Bauerntum in Ungarn in der Zeit des Kapitalismus, 1848–1914]*, Budapest, 1972.
- SZABÓ P., 2005: Pál SZABÓ, *Régió: „meghatározott területi egység” [Region: „eine bestimmte territoriale Einheit”]*, in: József NEMES NAGY (Hg.), *Régiók távolról és közelről*, Budapest, 2005, 7–61.
- SZAKÁL, 1934: János SZAKÁL, *A magyar tanítóképzés története [Geschichte der Lehrerausbildung in Ungarn]*, Budapest, 1934.
- SZEKENDI, 1938: Ferenc SZEKENDI, *A Hanság és a Fertő lecsapolási kísérleteinek története [Geschichte der Entwässerungsversuche des Wassens und des Neusiedler Sees]*, Magyaróvár, 1938.
- SZEKFÜ, 1926: Gyula SZEKFÜ, *Iratok a magyar államnyelv kérdésének történetéhez, 1790–1848 [Schriften zur Geschichte des Ungarischen als Staatssprache, 1790–1848]*, Budapest, 1926.
- SZIRÁNYI, 1989: Péter SZIRÁNYI, *A Moson megyei parasztbirtok néhány kérdése a XVIII–XIX. században [Einige Fragen der Bauerngüter im Komitat Wieselburg im 18. und 19. Jahrhundert]*,

- in: Balázs SOMFAI (Hg.), *A Dunántúl településtörténete*, VII. Falvak, várak és puszták a Dunántúlon, XI–XIX. század. Az MTA Veszprémi és Pécsi Bizottságának VII. konferenciája, Veszprém, 1987. október 19–21. Veszprém, 1989, 531–543.
- SZIRÁNYI, 2010: Péter SZIRÁNYI, *Moson mezőváros mint jobbágyközség 1700 és 1850 között [Marktflecken Wieselburg als Hörigengemeinde zwischen 1700 und 1850]*, in: István THULLNER – László TUBA (Hg.), *Moson évszázadai. Tanulmányok és kismonográfia Moson település és Moson vármegye múltjából a kezdetektől 1946-ig*, Mosonmagyaróvár, 2010, 118–135.
- THIRRING, 1886: Gusztáv THIRRING, *A Fertő és vidéke [Der Neusiedler See und seine Umgebung]*, Különlenyomat a Földrajzi Közlemények 1886-iki évfolyamából. Budapest, 1886.
- THIRRING, 1903: Gusztáv THIRRING, *Népesedésünk kútforrásai a múlt század első felében [Brunnenquellen zur Demografie unseres Landes in der ersten Hälfte des vorherigen Jahrhunderts]*, Budapest, 1903.
- THIRRING, 1936: Gusztáv THIRRING, *Az 1804. évi népszámlálás [Die Volkskonskription vom Jahre 1804]*, in: Magyar Statisztikai Szemle, 14 (1936), 1. 1–21.
- THULLNER, 1993: István THULLNER, *Mosony vármegye. Helytörténeti olvasókönyv. Kismonográfia [Komitat Wieselburg. Ortsgeschichtliches Lesebuch. Kleinmonographie]*, Győr–Mosonmagyaróvár, 1993.
- TILCSIK, 2009: György TILCSIK, *Szombathely kereskedelme és kereskedelmi jelentősége a 19. század első felében [Die Handelstätigkeit und die Handelsbedeutung von Steinamanger in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts]*, Szombathely, 2009.
- TOBLER, 1979: Felix TOBLER, *Horvát betelepülés Moson megyébe a XVI. században [Ansiedlung der Kroaten im Komitat Wieselburg im 16. Jahrhundert]*, in: Lajos GECSÉNYI (Hg.), *Tanulmányok Mosonmagyaróvár és vidéke történetéhez*, Győr, 53–69.
- TOBLER, 1983: Felix TOBLER, *Die kroatische Kolonisation im Wieselburger Komitat im 16. Jahrhundert*, in: Burgenländische Heimatblätter, 45 (1983), 3. 119–142.
- TOBLER, 1995: Felix TOBLER, *Die Hochfürstlich Esterházyische Zentralverwaltung vom Ende des 17. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts*, in: Die Fürsten Esterházy. Magnaten, Diplomaten & Mäzene, Eisenstadt, 1995, 99–119. (Burgenländische Forschungen Sonderband XVI.)
- TOBLER, 2003a: Felix TOBLER, *A nyugat-magyarországi térség Esterházy hercegi uradalmának összesítő lélekösszeírása 1840-ből [Eine summarische Seelenkonskription der fürstlich Esterházyischen Herrschaften im westungarischen Raum aus dem Jahre 1840]*, in: László MAYER – György TILCSIK (Hg.), *Egy emberöltő Kőszeg szabad királyi város levéltárában. Tanulmányok Bariska István 60. születésnapjára*, Szombathely, 2003, 401–412.
- TOBLER, 2003b: Felix TOBLER, *Ein Bericht über den Stand der Herrschaft Ungarisch Altenburg aus dem Jahre 1746*, in: Bibliothekar und Forscher. Beiträge zur Landeskunde des burgenländisch-westungarischen Raumes. Festschrift für Norbert Frank zum 60. Geburtstag, Eisenstadt, 2003, 359–375. (Burgenländische Forschungen Sonderband XXV.)
- TOBLER, 2005: Felix TOBLER, *Die Fürst Esterházyischen Herrschaften des burgenländisch-westungarischen Raumes und ihre Zugehörungen vom 17. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts*, Supplement zu den Burgenländischen Heimatblättern. Eisenstadt, 2005.
- TÓTH I. Gy., 1996: István György TÓTH, *Mivelbogy magad írást nem tudsz... Az írás térbódítása a művelődésben a kora újkori Magyarországon [Da du selber nicht schreiben kannst... Verbreitung der Schriftkenntnisse im Bildungswesen des frühneuzeitlichen Ungarns]*, Budapest, 1996.
- TÓTH T., 1978: Tibor TÓTH, *A mernyei uradalom a feudális rend utolsó szakaszában [Die Herrschaft Mernye in der letzten Phase der Feudalordnung]*, Budapest, 1978.

- TÓTH T., 1980: Tibor TÓTH, *Ellentét vagy kölcsönösség? A magyar mezőgazdaság üzemi viszonyainak történeti háttéré és problémái* [Gegensatz oder Gegenseitigkeit? Historischer Hintergrund und Probleme der Betriebsbedingungen der ungarischen Landwirtschaft], Budapest, 1980.
- TÓTH Z., 1991a: Zoltán TÓTH, *A rendi norma és a „keresztyén polgárosodás”* [Die ständische Norm und die „christliche Verbürgerlichung“], in: Századvég, (1991) 2–3. 75–130.
- TÓTH Z., 1991b: Zoltán TÓTH, *A rendi társadalomszervezet történeti színváltozásairól* [Über die historische Metamorphose der ständischen Gesellschaftsordnung], in: András TÓTH (Hg.): *Rendiség és polgárosodás*, Budapest, 1991, 13–25.
- TÓTH Z., 1996: Zoltán TÓTH, *A rendi norma folytonossága és a polgári átalakulás* [Die Kontinuität der ständischen Normen und die bürgerliche Transformation,] in: Lajos FÜR – István OROSZ – Pál ROMÁNY (Hg.), *Magyarország agrártörténete*, Budapest, 1996, 141–172.
- TÓTH Z. 2000: Zoltán TÓTH, *Tárlati kép a történelmi parasztságról* [Perspektivischer Überblick über das historische Bauerntum], in: Attila PALÁDI-KOVÁCS (Hg.), *Magyar néprajz VIII. Társadalom*, Budapest, 2000, 67–116.
- VARGA, 1967: János VARGA, *A jobbágyi földbirtoklás típusai és problémái, 1767–1849* [Formen und Probleme des Bodenbesitzes der Hörigen, 1767–1849], Budapest, 1967.
- VÁRI, 1990: András VÁRI, *A nagybirtok birtokigazgatási rendszerének bürokratizálódása a 17–19. században* [Die Bürokratisierung des Besitzverwaltungssystems der Großgrundbesitze vom 17. bis zum 19. Jahrhundert], in: *Történelmi Szemle*, 32 (1990), 1–2. 1–28.
- VÁRI, 1997: András VÁRI, *Der Großgrundbesitz als Konfliktgemeinschaft. Herrschaftsbeamte ungarischer Großgrundbesitzer im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert*, in: Jan PETERS (Hg.), *Gutsherrschaftsgesellschaften im europäischen Vergleich*, Berlin, 1997, 253–273.
- VOSÁHLO, 1931: F. Lipót VOSÁHLO, *Mosonmegyei német lakodalmas szokások. Összehasonlító etnographiai tanulmány* [Deutsche Hochzeitsbräuche im Komitat Wieselburg. Eine vergleichende ethnographische Studie], Dombóvár, 1931.
- VÖRÖS A., 1966: Antal VÖRÖS, *A paraszti termelő munka és életforma jellegének változásai a Dunántúlon, 1850–1914* [Veränderungen in der Charakteristika der bäuerlichen Produktion und Lebensweise in Transdanubien, 1850–1914], in: *Történelmi Szemle*, 9 (1966), 2. 162–187.
- VÖRÖS A., 1968: Antal VÖRÖS, *Óvár, óvár... A Mosonmagyaróvári Agrártudományi Főiskola 150 éve* [Altenburg, Altenburg... 150 Jahre der Agrarwissenschaftlichen Hochschule Wieselburg-Ungarisch Altenburg], Budapest, 1968.
- VÖRÖS K., 1960: Károly VÖRÖS, *Das südliche Burgenland um Mitte des 18. Jahrhunderts*, (Burgenländische Forschungen 42.) Eisenstadt, 1960.
- VÖRÖS K., 1973: Károly VÖRÖS, *A parasztság útja a polgári forradalomboz* [Der Weg des Bauerntums zur bürgerlichen Revolution], in: *Történelmi Szemle*, 16 (1973), 1–2. 208–245.
- VÖRÖS K., 1975: Károly VÖRÖS, *A modern értelmiség kezdetei Magyarországon* [Anfänge der modernen Intelligenz in Ungarn], in: Valóság, 18 (1975), 10. 1–20.
- VÖRÖS K., 1988: Károly VÖRÖS, *Egy magyarországi Habsburg-család* [Eine Habsburg-Familie in Ungarn], in: Vilmos HEISZLER – Margit SZAKÁCS – Károly VÖRÖS, *Photo Habsburg. Frigyes főherceg és családja*, Budapest, 1988, 7–37.
- WALLESCHAUSEN, 1993: Gyula WALLESCHAUSEN, *A magyaróvári agrárfelsőoktatás 175 éve, 1818–1993* [175 Jahre Agrarhochschulbildung in Ungarisch-Altenburg, 1818–1993], Mosonmagyaróvár, 1993.
- WEBER, 1987: Max WEBER, *Gazdaság és társadalom. A megértő szociológia alapvonalai, I.* [Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie I. Halbband], Budapest, 1987.
- WEGLEITNER, 1973: Alois WEGLEITNER, *Die geschichtliche Entwicklung der Gemeinde Illmitz mit besonderer Berücksichtigung der Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte*, Wien, 1973 (Dissertation).

- WEISS, 1970–1971: P. Michael WEISS, *Die Geschichte des „Salzhauses“, des ehemaligen Kapuzinerklosters in Wieselburg – Ungarisch-Altenburg*, Wien, 1970–1971.
- WELLMANN, 1967: Imre WELLMANN, *A parasztnép sorsa Pest megyében kétszáz évvel ezelőtt tulajdon vallomásainak tükrében* [Die Lage des Bauernvolkes im Komitat Pest vor zweihundert Jahren im Spiegel seiner eigenen Aussagen], Budapest, 1967.
- WINKLER, 1923: Adalbert E. WINKLER, *Die Zisterziensen am Neusiedler-See und Geschichte dieses Sees*, Post Mödling bei Wien, 1923.
- WUNDER, 1986: Heide WUNDER, *Die bäuerliche Gemeinde in Deutschland*, Göttingen, 1986.
- ZANG, 1985: Gert ZANG, *Reise in die Provinz*, in: Hannes HEER – Volker ULLRICH (Hg.), *Geschichte entdecken. Erfahrungen und Projekte der neuen Geschichtsbewegung*, Reinbek bei Hamburg, 1985, 90–99.
- ZIMMERMANN, 1950: Bernhard Hans ZIMMERMANN, *Reformation und Gegenreformation bei den Kroaten im österreichisch-ungarischen Grenzraum*, Eisenstadt, 1950. (Burgenländische Forschungen 8.)
- ZIMMERMANN, 1951: Bernhard Hans ZIMMERMANN, *Schwäbische Kolonien am Neusiedler See*, Eisenstadt, 1951. (Burgenländische Forschungen 15.)
- ZWICKL, o. J. [2007]: Ludwig ZWICKL sen., *Herrschaftsgeschichte – Tatten im Mittelalter und Neuzeit*, in: *Chronik Tatten. Menschen und Geschichte*, Tatten, o. J. [2007], 36–59.

PERSONENREGISTER

A

Acsády, Ignác 74
Albert Kasimir von Sachsen-Teschen 65, 131,
147
Albrecht, Franz Sen. u. J. Schulmeister und
Hilflehrer (St. Johann u. St. Peter) 197
Albrecht von Österreich-Teschen 173

B

Baán, Kálmán 64
Balázs Kovács, Sándor 193
Balázs, Péter 20, 54
Ballreich, Andreas Höriger, Gols 312
Balsay, László 139, 143, 144, 157
Baltzarek, Franz 33, 38, 39, 47–49
Bán, Péter 65
Bárándy, János 172, 186, 187
Bariska, István 13
Barsi, József 337
Barta, János, ifj. 104, 109, 111, 168
Baryli, Andreas 34, 35, 269
Bauer, Matthias Höriger, Gattendorf 254,
255
Becher, Siegfried 270, 306
Bél, Mátyás / Matthias Belius 16
Belitzky, János 53, 54, 58, 269
Benda, Gyula 9, 14, 54, 170, 171, 181, 187, 188,
282, 283
Benda, Kálmán 193
Beszédes, József 149
Bobics, Károly 140, 153, 157
Bohnenstingl, Martin Höriger, Sankt Peter
312
Boross, Marietta 215
Bottló, Béla 71
Bowman, Benjamin 240
Brasch, Matthias 13

Brettl, Herbert 13, 64, 108, 125, 128, 131, 132,
137, 138, 166
Breu, Josef 74
Brousseau, fr. Ingenieur 280
Brown, O. James 191
Bruckmüller, Ernst 31–36, 38–41, 166
Bruckner, Paul Höriger, Kittsee 251, 252
Brunner, Martin Höriger, Zanegg 226
Brunner, Otto 13
Brusatti, Alois 163
Burger, Johann 92–94, 108–110, 115–118, 120,
121, 123, 124, 128, 131, 132, 134, 152
Buzás, Josef 77, 329
Bükessy von, Familie 66

C

C. W. 92, 112
Cerman, Markus 31, 32, 34, 44–46, 191
Christelbauer, Josef 224, 234, 240, 256
Conrad, Paul Ludwig von 282
Czeike, Felix 296
Czoernig, Karl von 74

Cs

Csanády, István 92
Csaplovics, Johann von 145
Csité, András 91, 92
Csoma, Zsigmond 275

D

Dann, Otto 28
Dányi, Dezső 55, 68, 247, 303
Dapsy, László 156
Dávid, Zoltán 68, 164, 182–184
Deák, Ernő 75
Demian, I. A. 53
Deyon, Pierre 45

Dingelmaier, Christian 77
 Ditz, Heinrich 111, 123, 155, 156, 164
 Dobrovich, Johann 74
 Dóka, Klára 143, 144, 146, 148, 154
 Dominkovits, Péter 9, 13, 21, 64, 67, 164
 Dostaiczill, Martin Tabakschmuggler 252
 Drescher, Reinhold 13
 Drinóczy, György 142–144, 146, 153, 275, 279, 285, 288

E

Ebner, Johann Hilfslehrer (Deutsch-Jahrendorf) 197
 Ebner, Ludwig Hilfslehrer (Raggendorf) 198
 Eckhart, Ferenc 58, 269
 Endrei, Walter 38, 52, 56–61
 Eperjessy, Géza 36, 51, 52
 Erdei, Ferenc 14
 Erdélyi, János 39, 62, 108
 Ernst, August 13, 65, 66, 126, 169
 Esterházy Graf (Familie) 13, 66
 Esterházy Fürst, Nikolaus 36, 55, 147
 Esterházy Fürst, Paul 142, 144
 Esterházy Fürst (Familie & Herrschaft) 13, 29, 51, 55, 56, 64, 65, 92, 114, 126, 136, 139, 142, 153, 157, 168, 223, 224, 318

F

Fallenbüchl, Zoltán 238
 Feigl, Helmuth 163
 Fejér, György 92
 Fekete, László 43
 Felkai, Gábor 11
 Fényes, Elek 156, 164, 186, 187, 211, 283–288
 Ferdinand I., Kaiser 251
 Franz I., Kaiser 147
 Friedrich der Große 148
 Fröhlich, Stefan (Edelstal) 252
 Fülöp, Éva 65
 Fürst, Karl 282

G

Galgóczy, Károly 53, 92, 121, 122, 134, 164, 181, 186, 187, 217, 260, 261, 277, 282
 Gálosi, Soma 285
 Gancs von, Familie 66
 Gold, Hugo 64

Grailich, Andreas 65, 75, 78, 129, 130, 132, 148, 166, 170, 186, 187, 218, 219, 276–280, 283–288
 Greiner, János Pfarrer (Kroatisch Kimling) 286
 Gumprecht, Josef Weinwirt (Edelstal) 253
 Gunst, Péter 189

Gy

Győri, Róbert 27, 28
 Gyurikovits, György 166

H

Haberlandt, Arthur 165
 Habsburger 137, 138, 169
 Haeufler, Joseph Vinzenz 75
 Hajdu, Lajos 193, 195
 Hajnal, István 21
 Haller, János 12, 74
 Halupa, Lajos 139, 143, 144, 157
 Hannibal, József 286
 Harrach von, Familie 66, 76
 Harrach von, Franz Ernst 62, 224, 310
 Harrach von, Johann 247
 Häusler, Wolfgang 36–39
 Hecke, Wenzel 52, 56, 74, 83, 92, 108, 111, 117, 120, 122–124, 130–132, 161, 167, 181, 182, 187, 189, 225, 261, 282, 285
 Hegedűs, Antal 142–144
 Hegedűs, Zoltán 18, 319
 Hegyi von, Familie 66
 Heidinger, Adam Schulmeister (Raggendorf) 196
 Heintl von, Franz 96, 282
 Hillinger, Franz 77
 Hinrichs, Ernst 28
 Hlava, Andreas öst. Grenzsoldat 252
 Hofer, Tamás 54
 Hoffmann, Josef Höriger (Mönchhof) 312
 Hoffmann, Robert 92
 Homma, Josef Karl 75, 165
 Honyánszky, György Schulmeister (Straßsommerein) 212
 Horváth, Gergely Krisztián 79, 92, 150, 283, 289, 320, 321
 Horváth, József 13

Horváth, László 140, 142, 144, 171, 217, 221, 278, 280

Hörnigk von, Philipp Wilhelm 31

Hramiczek, Josef öst. Grenzsoldat 252

Hug, Herrschaftsdirektor 284, 288

Humpel, M. C. 301

Huszár, Éva 65

Husztý, Familie 66

I

Illésházy von, Familie 66

Ivánfy, Ede 108

J

Jäck, Heinrich Joachim 224, 296

Jankó, Ferenc 27

Joseph II. 68, 110, 193, 238

K

Kanyar, József 193

Kanyó, Mihály Herrschaftslandvermesser 153

Kaposi, Zoltán 91

Karl VI. 33

Karl von Österreich-Teschen 20, 65, 147, 150

Károlyi, Zoltán 141, 154, 156, 157

Kautz, Gyula 29

Kerekes, Sámuel 134, 221, 228

Kettinger, Gyula 92

Kimley von, Familie 66

Király, György 143

Kis, József 139, 143, 144, 279, 280

Kiss, József 275, 279, 280, 282, 307

Klein, Abraham 233

Kleiner, Rudolf 13

Klenner, Franz Wilhelm 238–242, 244, 246

Kleyle, Karl 147

Knittler, Herbert 163

Kogutowicz, Károly 140, 151

Kohl, J. G. 76, 129, 139, 279, 282, 287

Kohlmann, Mathias 13

Koll, Malachias 279, 284, 285

Komjáthy, Ferenc 139, 143, 144, 157

Komlos, John 50, 269, 272, 274

Kopetz, W. Gustav 237

Kopp, Paul Fuhrmann (Straßsommerein) 249

Korabinsky, Johann Matthias 57, 60, 77, 263, 278

Koriznics, László 117

Kósa, László 14

Kosch, David 109

Kossuth, Lajos 54

Kögl, János Szeverin 77, 215

Köttinger, Matthias Schneidermeister (Sankt Johann) 311

Kövé, Fidé József 144, 296

Krapf, Franz Philipp 238, 244–246, 248

Kreminger, Georg (Fuhrman, Gattendorf) 254

Krickel, Adalbert Joseph 221, 222

Kriedte, Peter 38, 44, 45

Krieger, Matthias Höriger (Sankt Peter) 312

Kropf, Rudolf 169, 170

Kulcsár, Imre 13

Kuprits, Fabian Höriger (Gattendorf) 254

Kuzmits, Franz Hilfslehrer (Kittsee) 197

Kuzmits, Matthias Schulmeister (Pama) 197

L

Laáb von, Familie 67

Lang, Johann Höriger (Sankt Johann) 312

Lengyel, Alfréd 64

Levi, Giovanni 15

Liechtenstern, Max Joseph 186–188

Link, Theodor 186–188

List, Friedrich 98

Lukács, Károly 280

Luttenberger, Michael Hilfslehrer (Sankt Johann) 197

Luttenberger, Stefan Schulmeister (Sankt Peter) 197

M

Magda, Pál 186, 187, 278, 283–286, 288, 295

Mager, Wolfgang 43, 44

Major, Pál 12, 64, 71, 111, 130, 140, 151, 156, 169, 181, 286

Mályusz, Elemér 30

Manherz, Károly 12, 74, 215

Maria Christina von Österreich 56, 57, 168

Maria Theresia von Österreich 193

Markl, Johann Weinbauer (Edelstal) 253

Markovics, Fabian Kutscher (Gattendorf) 255

Mathis, Franz 38, 47, 50
 Matis, Herbert 36, 39, 49, 62
 Meiszner, Ernő 157
 Mendels, Franklin 42, 43, 45, 46
 Mérei, Gyula 53–55, 57–60, 62, 63, 92, 247, 272, 276
 Mészáros, Ferenc Oberstuhlrichter 203
 Mészáros, Imre Komitatssoldat 210
 Mészáros, István 193
 Mieszl von, Ferenc Stuhlrichter 300
 Mihály, Ferenc 165
 Mikola, Thomas Höriger (Neudorf bei Parndorf) 264
 Mikoletzky, Hanns Leo 112
 Modrovich von, Familie 66
 Modrovich von, Károly Oberstuhlrichter 204
 Mohl, Adolf 74
 Molnár von, István Beisitzer 211
 Molnár, János 209
 Moser, Georg Höriger (Zanegg) 226
 Mosser, Alois 34, 44, 45

N

Nagy von, Familie 67
 Nagy, Frigyes 92
 Nagy, István 169
 Nagy von, István (Ober)stuhlrichter 155, 195
 Nagy, Lajos 64, 164–177, 191
 Napoleon 14, 17, 29, 53, 67, 92, 110, 142, 232, 297
 Naszvady von, Familie 66
 Naszvady von, Károly Stuhlrichter 210
 Neuberger, Johann 13
 Nitsch, Mathes /Mátyás 12

O

Ogilvie, Sheilagh C. 44–46
 Orosz, István 104, 109, 164
 Otruba, Gustav 162

P

Pabst, Heinrich Wilhelm 112, 156
 Péch, Béla 148
 Peck, Thomas Höriger (Gols) 311
 Pezzl, Johann 275, 282
 Pferneter, Josef Höriger (Zanegg) 226

Pierenkemper, Toni 28
 Polányi, Károly 29
 Posch, Fritz 104
 Pozsgai, Péter 258
 Pribram, Alfred Francis 301
 Prickler, Harald 13, 55, 56, 64, 65, 80, 92, 136, 279
 Puthon, János 63

R

Redl, Matthias Höriger (Edelstal) 251
 Reiter, Johann Höriger (Sankt Johann) 312
 Ress, Imre 74
 Richter, Wilhelm 145, 182, 279
 Riehl, Heinrich Wilhelm 74
 Rodiczky, Jenő 12, 92, 93, 110–112
 Roth, Sándor 155

S

S – ny. 181
 Sandgruber, Roman 32, 34, 37, 38, 47, 48, 50, 54, 63, 222
 Sándor Pál 164, 166, 167, 171, 179, 180
 Sándor von, Familie 66, 67
 Sáros, István 13, 224
 Sax, Zakariás 143
 Schafarzík, Ferenc 217
 Schams, Franz 20, 222
 Schlumbohm, Jürgen 38, 43–45
 Schmidl, Adolf 92, 218, 222, 223, 234, 286
 Schreibtafel 92, 107, 109
 Schröer, Karl Julius 74
 Schubernigg, Franz 114
 Schuch, Albert 51
 Schumann, Johann Höriger (Gols) 311
 Schuster, Karl 13
 Schweiger, Gregor Höriger (Gattendorf) 254
 Seidl, Michael 92–94, 103, 106–110, 112, 114–117, 119–124, 126–128, 131, 139, 142, 151, 152
 Sina von (Gebrüder) 278
 Sittinger, Johann 66
 Skerlecz, Miklós 35, 52, 53, 238, 247, 277
 Skultéti von, Familie 66
 Spies, Mihály Schulinspektor 206
 Stocz, Johann Leopold 142, 186, 187, 278, 279, 283–288

Sz

Szabad, György 92, 137
 Szabó, István 17
 Szabó, Pál 28
 Szakál, János 192
 Szalacsy, Lajos 157
 Szalay von, János Stuhlrichter / Kommissar
 201, 207, 309
 Szapáry Graf, Familie 66
 Széchenyi Graf, István 20, 21
 Szekendi, Ferenc 140–144, 146, 147, 150–152,
 154
 Szekfű, Gyula 232
 Szepesházy, Károly 279, 295
 Szirányi Péter 178, 179, 189
 Szöllősy von, Pál Oberstuhlrichter 298

T

Tagányi, Károly 71, 189, 190
 Teschenberg von, Familie 66
 Thaer, Albrecht 104, 109
 Theiler, Josef Söllner (Sankt Johann) 312
 Thiele, J. C. v. 278, 279, 283–288, 295
 Thirring, Gusztáv 67, 68, 221
 Thullner, István 12
 Tilcsik, György 275
 Tímár, Lajos 92
 Tiran, Andreas Fuhrknecht (Neudorf bei
 Parndorf) 264
 Tobler, Felix 65, 74, 75, 134, 136, 164, 165,
 284, 288
 Tóth, István György 192
 Tóth, Tibor 91, 92
 Tóth, Zoltán 15, 19, 50

U

Udvardy, József 209
 Ugróczy von, Michael 141–143, 279, 280,
 282, 287, 296, 301
 Újházy, János 157
 Umathum, Andreas Höriger (Sankt Johann)
 312

V

V. S. R. 109
 Varga, János 165, 170, 178
 Vári, András 91, 92

Vedres, István Ingenieur 156
 Viczay Graf, Familie 66
 Vosáhlo, F. Lipót 166, 296
 Vörös, Antal 14, 92, 231
 Vörös, Károly 14, 17, 30, 92, 163

W

Walleshausen, Gyula 92
 Walterskirchen Baron, Familie 66
 Weber, Max 11, 12, 316
 Wechtl, Josef 62, 63
 Wechtl, Juliana 62
 Wegleitner, Alois 66
 Weiß Peter Höriger (Zanegg) 312
 Weiß, Martin Höriger (Zanegg) 226
 Weiss, P. Michael 56
 Weiß, Paul Fuhrmann (Straßsommerein)
 248
 Wellmann, Imre 84, 85, 171
 Wendelin, Michael Höriger (Gols) 311, 312
 Wendelin, Paul Höriger (Gols) 311
 Wenness, Josef Höriger (Sankt Johann) 312
 Wenness, Lorenz Höriger (Zanegg) 226
 Wilhelm, Gustav 92
 Windisch, Karl Gottlieb von 77, 285, 286
 Windsperger, Andreas Höriger (Zanegg) 226
 Winkler, Adalbert E. 66
 Wittmann von, Anton 92–107, 109, 112–136,
 139, 141, 145, 147–149, 151, 153, 189, 287,
 309, 316, 317
 Wohlfahrt, Josef (Wieselburg) 312
 Wunder, Heide 14, 16
 Wurm, Andreas 233
 Wurm, Georg Schulmeister (Nickelsdorf)
 198

Z

Zang, Gert 28
 Zichy Graf, Familie 66
 Zichy Graf, Henrik Vizegespan 210
 Zimmermann, Bernhard Hans 74, 77
 Zwickl, Johann Höriger (Zanegg) 226
 Zwickl, Ludwig 166

Zs

Zsoldos, Ignác 231, 234

TOPOGRAPHISCHES REGISTER

A

Abda 222
 Achau 302
 Albert Kasimir (Albertkázimér) 65, 80, 111,
 125, 128–131, 133, 199, 202, 227, 263, 293,
 294, 332, 336, 340–342
 Albertau (Albertliget) 100, 104, 107, 108, 116,
 118, 120–122, 124, 136
 Alpen 48
 Altenburg (Óvár), Allodium 80
 Andau (Tarcsa)
 Apetlon (Bánfalu) 30, 55, 71, 142, 146, 167,
 183, 184, 199, 202, 213, 250, 259, 287, 292,
 326, 328, 330, 332, 334, 336, 340
 Aracken (Arak) 66, 67, 71, 165, 168, 170, 195,
 196, 199–202, 212, 258, 285, 292, 293, 326,
 330, 332, 337, 340
 Arwa (Arva), Komitat 172

B

Bakonygebirge 52
 Baranya, Komitat 190
 Barátföld 219
 Bayern 52, 74, 156
 Berg 219, 223, 343
 Berlin 48, 148
 Bestrin 138
 Bilje (Bellye) 97, 98, 100, 105, 138
 Bordacs 100, 107, 108, 112, 124, 125, 136, 292
 Böhmen 36, 41, 53, 59, 91, 114, 129, 130, 273,
 351
 Börcs 141
 Bősrákány s. *Ober-Scharken*
 Bruck an der Leitha 36, 55, 79, 196, 218, 233,
 238, 240, 245, 247, 248, 255, 256, 259

Bruckneudorf (Bruck-Újfalu) 56, 62, 63, 79,
 290, 291, 327
 Buda 20, 49, 67, 218, 220, 224, 227
 Budapest 45
 Burgenland 13, 65, 163, 165, 169, 170

Cs

Csongráder Komitat 190

D

Deutsch Jahrndorf (Németjáfalu) 65, 78,
 114, 135, 168, 180, 196, 197, 199–202, 208,
 212, 219, 220, 259, 262, 263, 265, 284–286,
 291, 327, 328, 333, 337, 342, 343
 Deutsch-Altenburg 255
 Donau 53, 64, 91, 118, 139, 140, 217, 258, 261,
 275, 287
 Donau, Wieselburger 54, 64, 71, 124, 141,
 143, 154, 221
 Donautal 33
 Donnerskirchen (Fehéregyháza) 285
 Dörfl (Dérfold) 55

E

Ebreichsdorf 36
 Edelstal (Nemesvölgy) 65, 167, 196, 199, 200,
 207, 240, 241, 250–253, 259, 262, 263, 284,
 293, 327, 328, 333, 335, 337, 342
 Einserkanal 144, 157
 Eisenburger Komitat (Vas vármegye) 51, 53,
 130, 163, 182, 277
 Eisenstadt (Kismarton) 13, 74
 Engerau (Ligetfalu, Petržalka) 219
 England 31, 32, 48, 53
 Enzesfeld 95
 Erblanden 34, 36, 42, 232, 271
 Eszterháza 142, 144, 219

F

Farkasbrunn (Farkaskút) 93, 107, 108, 112,
114, 125, 127–129, 131, 133–135, 291
Fischamend 53, 222
Forchtenau (Fraknó) 13, 238
Frankreich 48
Frauenkirchen (Boldogasszony) 50, 51, 60,
64–66, 71, 72, 92, 144, 153, 168, 199, 200,
204, 205, 208, 219, 220, 227, 259, 261, 286,
292, 300, 325, 327, 328, 332, 334, 336, 342
Friedeck 138

G

Gács 57
Galling (Kolling, Máriakálnok) 60, 65, 75,
118, 167, 195, 196, 199, 202, 203, 223, 259,
287, 291, 293, 326, 329, 332, 337, 340
Galizien 233, 273, 274, 306, 351
Gattendorf (Gáta) 64–66, 72, 167, 183, 184,
199, 200, 205, 207, 218–220, 223–228, 240,
241, 251, 254, 255, 259, 263, 265, 284, 285,
292, 327, 328, 332, 335, 336, 342, 343
Gayring (Gajár, Gajary) 238
Gols (Gálos) 13, 65, 66, 78, 167, 182, 183, 184,
199, 202, 204, 205, 220, 227, 259, 261, 263,
265, 282, 284, 286, 290, 291, 311, 312, 327,
328, 330, 332, 336, 342
Graz 55, 233
Grenzkanal (Hauptkanal) 144, 149
Große Schütt (Csallóköz) 277
Großer Erlenwald 139, 144
Großhöflein (Nagyhöflány) 55
Güns (Kőszeg) 74
Győrsziget 57

H

Hainburg 222, 255, 259, 262
Halbturn (Féltorony) 65, 74, 112, 125, 128,
131, 166, 167, 180, 199, 200, 205, 219, 220,
225, 259, 263, 284, 286, 291, 300, 327, 329,
332, 336, 342
Halbturn, Oberpropstei 336
Hallasen (Halászi) 65, 75, 118, 167, 196, 199,
200, 205, 207, 208, 212, 259, 261, 264, 285,
286, 292, 325, 326, 329, 330, 332, 335, 337,
340

Hansag (Hanság) Prädium 134

Hanságfalva 152

Hatvan 57

Hauptmannwiese 108

Hegedüs-Kanal 143, 144

Heideboden 65, 74, 93

Henriettenau 108

Heumarkt (Wien) 223, 296, 307

Hidas 57

Hof an der Leytha 238

Hundsheim 250

I

Ikwa/Spitalbach (Ikva) 139, 141, 143–145, 149

Illmitz (Illmic) 66, 141, 146, 156, 200, 202,
220, 221, 279, 284, 286, 328, 332, 334, 336

Industrieviertel 32, 38

J

Jois (Nyulas) 65, 141, 146, 168–170, 199, 205,
219, 223, 233, 248, 259, 261, 263, 265, 282,
284, 288, 292, 327, 328, 332, 336, 342

Joslowitz 95, 116

K

Kaisersteinbruch (Császárkőbánya) 66, 165,
167, 199, 202, 205, 241, 262–265, 278, 288,
293, 327, 332, 336

Kaiserwiese (Császárrét) 108, 122, 133, 134,
136, 151, 152, 291, 337

Kaltenstein (Levél) 60, 65, 66, 78, 135, 167,
180, 199, 200, 202, 212, 220, 221, 259, 262,
263, 286, 291, 300, 326, 328, 332, 337, 340

Kapi 141, 144, 152

Kapuvár 139, 157

Kapuvärer Raab 140, 141, 143, 145, 149, 153

Karl 238

Karlau (Károlyliget) 108

Karlbürg (Oroszvár) 51, 64, 66, 71, 72, 76, 78,
165, 168, 170, 199–202, 208, 219, 222, 259,
261, 263, 265, 284–286, 288, 293, 294, 327,
328, 331, 333, 337, 342, 343

Kärnten 41, 351

Kaschau (Kassa, Kosice) 196

Kelemente 149

Kelheim 52

Kesthell (Keszthely) 57, 91

Kettenhof 36

Kittsee (Köpcsény) 50, 51, 64–66, 71, 72, 92,
167, 197, 199, 200, 207, 211–213, 219, 222,
223, 233, 240, 251, 252, 259, 261–263, 265,
266, 286, 292, 327, 328, 332, 335, 337, 342,
343

Kleine Schüttinsel (Szigetköz) 71, 118, 165,
188, 211, 221, 258, 264, 265, 287, 293

Klleyhof 132

Komorn (Komárom) 53, 217

Komorn, Komitat (Komárom vármegye)
51, 60

Königshof (Királyudvar) 66

Königssee (Király-tó) 139, 143, 144

Krain 351

Krebsbach 141

Kroatisch Jahrndorf (Horvátjáfalu) 65, 74,
167, 191, 196, 199, 201, 202, 207, 212, 219,
223, 259, 263, 265, 286, 291, 327, 328, 332,
335, 337, 342

Kroatisch Kimling (Horvátkimle) 66, 74,
165, 168, 170, 196, 199–201, 203, 204, 207,
212, 258, 264, 286, 293, 326, 328, 332, 337,
340

Kroisbach (Fertőrákos) 278

Küstenlande 273, 351

L

Landschütz (Cseklész, Bernolákovo / Čeklís)
60

Landsee 238

Landstraße (Wien) 296

Lehndorfer Heide 125

Leiden (Lébény) 66, 75, 78, 79, 140, 152, 168,
173, 191, 195, 196, 199, 200, 202, 208, 212,
218, 258, 259, 263, 265, 284, 286, 288, 291,
326, 328, 330, 332, 335, 337, 340

Leitha (Fluß) 30, 49, 50, 58, 62–64, 113, 114,
116, 118, 122, 135, 139, 148, 170, 224, 236,
245, 286

Lichtenwerth 238

Linz 32

Lombardei 95, 273, 351

Lutzen (Lucsony) 65, 165, 168, 199, 258, 293,
326, 330, 337

M

Mähren 41, 53, 59, 129, 130, 273, 274, 351

Mannersdorf 111

Marcal 147, 154, 156

Marchegg 238

Marienau (Márialiget) 100, 107, 108, 112, 113,
115, 116, 122, 136, 148, 188

Metscher (Mecsér) 66, 168, 196, 202, 212, 219,
259, 264, 292, 293, 326, 329, 331, 333, 337,
340, 341

Mitteleuropa 32

Mittelgebirge (Ostalpen) 48

Monarchie (Österreichisch–Ungarische) 12,
37, 39, 96, 104, 240, 314

Moosbrunn 302

Mosoner Ebene 92

Mönchhof (Barátfalu) 66, 125, 167, 180, 183,
184, 199, 205, 207, 219, 220, 259, 263, 265,
282, 284, 286, 291, 300, 312, 327, 332, 335,
336, 342

Mühlviertel 31–33

N

Neubrunn 122

Neudorf 238

Neudorf bei Parndorf (Újfalú) 66, 74, 167,
199, 200, 205, 225, 230, 240, 241, 259,
262–265, 292, 327, 328, 331, 332, 336, 342

Neufeld (Lajtaújfalú) 55

Neusiedl am See (Nezsider) 50–53, 65, 66, 71,
72, 79, 83, 141, 143, 146, 168–170, 196, 199,
200, 205, 219, 220, 222–226, 233, 240, 241,
248, 258–263, 265, 278, 282, 284, 285, 288,
292, 293, 327, 328, 332, 336, 342

Neusiedl am See, Stuhl- u. Wahlbezirk,

Oberpropstei 15, 64, 196, 200, 201, 204,
205, 211, 213, 325, 326, 327, 332, 333, 336, 342

Neusiedler See (Fertő tó) 13, 64, 139–141,
143–147, 149, 151, 154, 156, 219, 221, 223,
250, 263, 278–280, 282, 284

Neusiedler-Kanal (Fertő-csatorna) 153

Nickelsdorf (Miklósfa) 65, 78, 114, 135,
136, 167, 173, 180, 191, 198, 199, 200, 202,
205–207, 218, 220, 225, 227, 259, 262, 263,
265, 284–286, 288, 291, 327, 332, 337, 342

Niederlande 104

Niederösterreich 13, 14, 27, 30, 32, 35–40, 49,
50, 53, 63, 64, 224, 238, 251, 269, 273–278,
280–283, 303, 306, 307, 314, 325, 344–351,
355
Nikitscher Bach (Kardos-ér) 145
Nitra Komitat (Nyitra vármegye) 36, 190
Nürnberg 32

O

Oberdeutschland 32
Ober-Ilmlitz (Felsőillmic) 66, 71, 165, 191,
199, 250, 259, 293, 326, 340
Oberösterreich 31, 32, 41, 48, 104, 273, 351
Ober-Scharken (Bősárkány) 139, 141, 143,
144, 219–221, 223, 286
Oberungarn 129
Osteuropa 48, 170
Ödenburg (Sopron) 13, 143, 162, 192, 196, 198,
219, 222, 238, 255, 259, 262, 263, 280, 282,
283, 285, 342
Ödenburger Komitat (Sopron vármegye)
17, 27, 51, 64, 139, 140, 142, 143, 146, 147,
149, 165, 181, 182, 192, 212, 219, 224, 274,
275, 277–279, 288, 307
Österreich 13, 14, 16, 17, 19, 27, 29–32, 36–42,
45–47, 49–56, 58, 59, 61–3, 73, 75, 79,
96, 129, 130, 162, 163, 165, 169, 181, 190,
196, 218, 219, 223, 224, 226, 227, 230–232,
238–241, 247–257, 259–264, 269–272,
275–282, 288, 302, 303, 306–308, 315, 316,
344–351
Österreich ober der Enns s. *Oberösterreich*
Österreich unter der Enns s. *Niederösterreich*
Öttevény 222

P

Pallersdorf (Bezenye, Bizonja) 65, 66, 74, 75,
135, 136, 167, 180, 199, 212, 218, 222, 258,
263, 265, 285, 291, 327, 328, 330, 332, 337,
342
Pama (Körtvélyes) 65, 66, 74, 167, 196, 197,
199, 212, 213, 219, 240, 241, 259, 262, 263,
265, 286, 291, 327, 328, 330, 333, 337, 342,
343
Pamhagen (Pomogy) 65, 72, 140–142, 146,
153, 157, 167, 180, 182–184, 199, 200, 202,
212, 213, 219, 223, 224, 250, 259, 262, 264,

287, 288, 292, 302, 326, 328, 332, 334, 336,
340, 341

Parndorf (Párndorf) 66, 74, 76, 125, 167,
183, 184, 196, 199, 205, 211, 218, 219–221,
223–228, 233, 240, 241, 245, 251, 259, 262,
263, 265, 284, 286, 288, 292, 300, 310, 311,
327, 328, 332, 336, 342, 343

Parndorfer Platte 93

Pest 20, 49, 57, 230

Petronell 222

Pilgersdorf 238

Plattensee-Oberland (Balaton-felvidék) 275

Podersdorf (Pátfalu) 66, 125, 146, 167, 183,
184, 199, 205, 207, 220, 227, 259, 279, 284,
285, 286, 291, 327, 332, 335, 336, 342

Poppa (Pápa) 60

Pottendorf 36

Potzneusiedl (Lajtafalu, Lajtica) 51, 65, 66,
165, 168, 170, 183, 184, 199, 200, 205, 207,
219, 240, 241, 251, 259, 261, 263, 292, 327,
328, 332, 335, 336, 342

Pressburg (Pozsony) 52, 56, 57, 59, 60, 77,
162, 196, 212, 217, 219–223, 259, 262, 263,
275, 278, 280, 288, 343

Pressburger Komitat 51, 60, 190, 196

Prellenkirchen 219, 238, 240, 241, 250, 253,
254

Preußen 192

Purbach (Feketeváros) 285

R

Raab Fluß (Rába) 140, 141, 145, 147, 154, 156
Raab (Győr) 52–54, 60, 66, 111, 122, 124, 141,
143, 147, 196, 218, 220–222, 262, 263, 340,
341

Raabau (Rábaköz) 141, 147

Raaber Diözese 199

Raaber Komitat (Győr vármegye) 53, 64,
67, 142, 146, 147, 149, 182, 190, 209, 277,
340, 341

Rabnitz (Répcse u. Rábca) 141, 143, 145, 147,
149, 152

Ragendorf (Rajka) 50, 51, 64–66, 71, 72,
75, 76, 78, 107, 114, 135, 167, 180, 196,
198–202, 207, 208, 211, 212, 218, 219, 222,
258, 261–263, 265, 284–286, 288, 292, 327,
328, 331, 333, 335, 337, 342, 343

- Regensburg 77
 Réti 141, 152
 Rohrau 240, 241
 Rust (Ruszt) 156, 221, 222, 282
- S**
- Sachsen 112
 Saida 132, 337
 Salzburg 32
 Sandweg bei Sankt Johann 152, 153
 Sankt Andrä am Zicksee (Szentandrás) 167,
 180, 196, 199–201, 205, 213, 220, 259, 264,
 284–286, 288, 290, 291, 300, 302, 326, 332,
 334, 336, 341
 Sankt Johann (Szentjános) 51, 65, 72, 114,
 133, 134, 136, 139, 142, 146, 151, 152, 153,
 155, 157, 164, 168, 173, 180, 191, 197, 199,
 202, 207, 212, 219–222, 225–227, 238, 259,
 261–265, 286, 288, 290, 291, 297–300, 302,
 311, 312, 326, 328, 332, 335, 337, 341
 Sankt Margarethen (Szentmargitbánya) 278
 Sankt Niklas bei Leiden (Szentmiklós) 50,
 56, 66, 167, 195, 196, 199, 200, 207, 212,
 219, 258, 259, 263, 265, 284, 292, 326, 329,
 333, 335, 337, 341
 Sankt Peter (Szentpéter) 65, 72, 75, 109, 134,
 136, 142, 152, 168, 180, 191, 196, 197, 199,
 200, 202, 212, 219–222, 225–227, 259, 262,
 264, 265, 288, 291, 297–300, 302, 312, 326,
 328, 332, 337, 341
 St. Petersburg 48
 Sarndorf (Csúny) 66, 67, 74, 165, 168, 170,
 196, 199, 200, 212, 219, 223, 259, 263, 265,
 285, 286, 292, 327, 330, 332, 337, 342
 Sarród (Schrollen) 279
 Sárvíz-Kanal 149
 Sassin (Sasvár, Sasútín) 36, 63
 Saybusch 138
 Schlesien 59, 100, 130, 273, 351
 Schönaue 95
 Schüttern (Süttör) 144, 153
 Schwadorf 36
 Schwarzwald (Feketeerdő) 65, 167, 196, 199,
 202, 212, 264, 286, 292, 326, 332, 337, 340
 Schwechat 36, 222, 300
 Schweden 48
 Schweiz 36, 47, 122
- Seelowitz 100, 105, 138
 Seewinkel (Fertőzug) 55, 74, 205, 279, 287,
 290, 293
 Siebenbürgen (Erdély) 246, 270, 271, 273,
 344–351, 354
 Simmering 222
 Sió-Kanal 149
 Sommerein 240, 241
 Somogyer Komitat 193
 Sövényháza 140
 Spanien 111
 Steiermark 41, 53, 104, 130, 273–275, 306, 351
 Steinamanger (Szombathely) 66, 162
 Steinbruch 238
 Stoob (Csáva) 55
 Straßsommerein (Hegyesalom) 65, 75, 78,
 114, 116, 125, 135, 136, 167, 173, 180, 199,
 202, 212, 220, 228–230, 248, 249, 259, 262,
 263, 265, 284, 285, 288, 291, 300, 327, 328,
 332, 337, 340
 Süddeutschland 32
 Szegedi-Kanal 153
- T**
- Tadtén (Tétény) 65, 72, 78, 142, 146, 166,
 167, 183, 184, 199, 205, 212, 219, 220, 259,
 262, 264, 265, 279, 288, 292, 297, 299, 300,
 302, 326, 328, 332, 334, 336, 341
 Temescher Komitat 276
 Teschen 138
 Theiß 156
 Tirol 53, 273, 351
 Tolnauer Komitat 193
 Torna, Komitat 217
 Torontaler Komitat 276
 Transdanubien (Dunántúl) 36, 49, 50, 129,
 156, 157, 161, 164, 172, 173, 181, 193, 276
 Triest 53, 284
- U**
- Ugocsa, Komitat 217
 Ungarische Seeküste 190
 Ungarisch Altenburg (Magyaróvár;
 Marktflecken u. Herrschaft,
 Oberpropstei) 13, 17, 21, 50, 51, 52, 56, 58,
 65, 66, 71, 72, 75–79, 83, 91, 92, 100, 101,
 104, 106, 107–112, 114, 118, 121–123, 126,

136–139, 147, 149–154, 156, 161–163–166,
168, 169, 173, 179–182, 186, 189, 195, 199,
202, 207, 209, 212, 218–223, 225, 226, 228,
233, 258–265, 278, 285–288, 290, 291, 313,
316–318, 326, 329, 330, 332, 335, 337, 340,
341
Ungarisch Kimling (Magyarkimle) 65, 75,
167, 196, 199, 207, 212, 258, 264, 285, 292,
326, 333, 335, 337, 340
Ungarische Seeküste 190
Ungarn (West-) 13–15, 17, 27, 32, 37–39,
49–51, 54, 55, 57, 59, 74, 92, 109, 129, 156,
161, 162, 164, 168, 169, 182, 192, 223, 224,
232, 234, 237, 238, 241, 243, 245, 247, 248,
251, 253, 254, 256, 257, 264, 269, 270–275,
296, 302, 303, 305–307, 315, 344–351, 354
Ungaraien 238
Unter-Ilmlitz (Alsóillmic) 66, 167, 199, 213,
259, 287, 292, 326, 340

V

Viertel unter dem Wiener Wald (VUWW)
32, 36, 251
Vitnyéder Raab 143
Vorarlberg 36, 53

W

Waasen (Hanság) Moor 13, 64, 71, 92, 109,
134, 139–151, 153–156, 161, 182, 219, 221,
223–226, 264, 265, 278–280, 286–288, 295,
296, 300–303, 316, 318, 357
Waldviertel 32, 33
Wallern im Burgenland (Valla) 65, 142, 146,
167, 182–184, 199, 212, 219, 259, 262–265,
288, 291, 293, 297–300, 302, 309, 326, 328,
332, 334, 336, 341
Weichselhof 125
Wels 32
Westeuropa 182
Wien (Bécs) 12–14, 16, 17, 19, 27, 28, 30, 32,
33–42, 48, 49, 52–54, 56, 58, 62, 63, 72,
111, 116, 120, 122, 123, 137, 144, 148, 163,
164, 216, 218, 219–224, 227, 231–233, 240,
247, 248, 250, 261–264, 269, 270, 274, 275,
277–280, 284–288, 295, 296–309, 313–317,
321, 352, 355, 356

Wien, Flüsschen 296
Wiener Becken 33, 37, 49, 316
Wiener Neustadt (Bécsújhely) 38, 53, 55, 120,
238, 248
Wieselburger (Moson) Komitat 11–367
Wieselburg (Moson), Marktflecken 42, 51,
53, 54, 56, 57–60, 64, 65, 71, 72, 75, 79, 83,
107, 114, 124, 125, 151, 162, 168, 173, 189,
191, 195, 196, 198, 199, 202, 210, 213, 219,
220, 222, 225, 229, 284–286, 288, 292, 293,
312, 326, 329, 332, 337, 340, 341
Wieselburg (Moson), Prädium 122, 135
Wieselburg (Moson), Stuhl- u. Wahlbezirk,
Oberpropstei 64, 195, 199, 200, 201, 204,
326, 328, 332, 333, 337, 340
Wieselburger Donau 124, 141, 143, 154, 221
Wilfleinsdorf 240, 241
Wimpassing (Vimpác) 238
Winden am See (Vinten) 66, 141, 146, 167,
199, 200, 205, 219, 259, 263, 278, 284, 285,
288, 292, 327, 332, 331, 336, 342
Wittmannshof 80, 93, 100, 107, 108, 114,
125–129, 131, 221, 225, 293, 294
Wolfsthal 222, 238
Wulka (Vulka) 139, 141
Württemberg 48, 74
Wüstommerein (Pusztasomorja) 65, 72, 125,
142, 146, 151, 152, 155, 167, 180, 196, 199,
202, 203, 212, 225, 226, 259, 262, 264, 265,
279, 288, 292, 297–300, 302, 326, 328, 332,
334, 337, 340

Z

Zanegg (Mosonszolnok) 65, 75, 114, 125,
132–134, 136, 167, 173, 180, 191, 195, 199,
207, 212, 220, 221, 225–227, 259, 262, 263,
284–286, 291, 300, 312, 326, 328, 331, 332,
335, 337, 341
Zitzmannsdorf 227
Zurndorf (Zurány) 51, 60, 65, 66, 78, 107,
114, 135, 166, 167, 169, 170, 173, 180, 191,
199, 200, 202, 205–207, 218–220, 225–227,
259, 263, 284–288, 291, 327, 328, 332, 336,
342, 343

PUBLIKATIONEN DER UNGARISCHEN
GESCHICHTSFORSCHUNG IN WIEN

Band I.

EIN UNGARISCHER ARISTOKRAT AM WIENER HOF
DES 17. JAHRHUNDERTS
Die Briefe von Paul Pálffy an Maximilian von Trauttmansdorff (1647–1650)
ANNA FUNDÁRKOVÁ
Wien 2009

EGY MAGYAR ARISZTOKRATA A 17. SZÁZADI
BÉCSI UDVARBAN
Pálffy Pál nádor levelei Maximilian von Trauttmansdorffhoz (1647–1650)
FUNDÁREK ANNA
Bécs 2009

Band II.

PÉCS (FÜNFKIRCHEN). DAS BISTUM
UND DIE BISCHOFSTADT IM MITTELALTER
TAMÁS FEDELES UND LÁSZLÓ KOSZTA
WIEN 2011

PÉCS (FÜNFKIRCHEN) A PÜSPÖKSÉG
ÉS A PÜSPÖKI VÁROS A KÖZÉPKORBAN
FEDELES TAMÁS ÉS KOSZTA LÁSZLÓ
Bécs 2011

Band III.

SZÉCHENYI, KOSSUTH, BATTHYÁNY, DEÁK
Studien zu den ungarischen Reformpolitikern des 19. Jahrhunderts
und ihren Beziehungen zu Österreich

HERAUSGEGEBEN VON ISTVÁN FAZEKAS, STEFAN MALFČR
UND PÉTER TUSOR
Wien 2011

SZÉCHENYI, KOSSUTH, BATTHYÁNY ÉS DEÁK
Tanulmányok reformkori magyar politikusokról és kapcsolatukról Ausztriához
SZERKESZTETTE FAZEKAS ISTVÁN, STEFAN MALFČR ÉS TUSOR PÉTER
Bécs 2011

Band IV.

JÓZSEF KARDINAL MINDSZENTY IN WIEN (1971–1975)
HERAUSGEGEBEN VON CSABA SZABÓ
Wien 2012

MINDSZENTY JÓZSEF BÍBOROS BÉCSBEN (1971–1975)
SZERKESZTETTE SZABÓ CSABA
Bécs 2012

Band V.

DIE ZIPS – EINE KULTURGESCHICHTLICHE REGION
IM 19. JAHRHUNDERT

Leben und Werk von Johann Genersich (1761–1823)
HERAUSGEGEBEN VON ISTVÁN FAZEKAS, KARL W. SCHWARZ
UND CSABA SZABÓ
Wien 2013

A SZEPESSÉG – EGY KULTÚRTÖRTÉNETI RÉGIÓ
A 19. SZÁZADBAN
Johann Genersich (1761–1823) élete és munkássága
SZERKESZTETTE FAZEKAS ISTVÁN, KARL W. SCHWARZ ÉS SZABÓ CSABA
Bécs 2013

Band VI.

**DAS PAPSTTUM UND UNGARN IN DER ERSTEN HALFTE
DES 13. JAHRHUNDERTS (ca. 1198 – ca. 1241)**

Päpstliche Einflussnahme – Zusammenwirken – Interessengegensätze

VON GÁBOR BARABÁS

Wien 2014

A PÁPASÁG ÉS MAGYARORSZÁG

A 13. SZÁZAD ELSŐ FELEBEN (kb. 1198 – kb. 1241)

Pápai befolyás – Együttműködés – Érdekellentétek

BARABÁS GÁBOR

Bécs 2014

Band VII.

FRÜHNEUZEITFORSCHUNG

IN DER HABSBURGERMONARCHIE:

Adel und Wiener Hof – Konfessionalisierung – Siebenbürgen

HERAUSGEGEBEN VON ISTVÁN FAZEKAS, MARTIN SCHEUTZ

CSABA SZABÓ UND THOMAS WINKELBAUER

UNTER MITARBEIT VON SARAH PICHLKASTNER

Wien 2013

KORAÚJKORKUTATÁS A HABSBURG MONARCHIÁBAN:

Nemesség és bécsi udvar – Konfesszionalizáció – Erdély

SZERKESZTETTE FAZEKAS ISTVÁN, MARTIN SCHEUTZ,

SZABÓ CSABA ÉS THOMAS WINKELBAUER

SARAH PICHLKASTNER KÖZREMŰKÖDÉSÉVEL

Bécs 2013

Band VIII.

DIE WELTLICHE UND KIRCHLICHE ELITE
AUS DEM KÖNIGREICH BÖHMEN
UND KÖNIGREICH UNGARN AM WIENER KAISERHOF
IM 16.–17. JAHRHUNDERT
HERAUSGEGEBEN VON ANNA FUNDÁRKOVÁ UND ISTVÁN FAZEKAS
Wien 2013

A CSEH KIRÁLYSÁG ÉS A MAGYAR KIRÁLYSÁG
VILÁGI ÉS EGYHÁZI ELITJE A BÉCSI UDVARBAN
A 16–17. SZÁZADBAN
SZERKESZTETTE ANNA FUNDÁRKOVÁ ÉS FAZEKAS ISTVÁN
Bécs 2013

Band IX.

ÖSTERREICH UND UNGARN IM 20. JAHRHUNDERT
HERAUSGEGEBEN VON CSABA SZABÓ
Wien 2014

AUSZTRIA ÉS MAGYARORSZÁG A 20. SZÁZADBAN
SZERKESZTETTE SZABÓ CSABA
Bécs 2014

Band X.

WIENER ARCHIVFORSCHUNGEN
Festschrift für den ungarischen Archivdelegierten in Wien, István Fazekas
HERAUSGEGEBEN VON ZSUZSANNA CZIRÁKI, ANNA FUNDÁRKOVÁ,
ORSOLYA MANHERCZ, ZSUZSANNA PERES, MÁRTA VAJNÁGI
Wien 2014

BÉCSI LEVÉLTÁRI KUTATÁSOK
Ünnepi tanulmányok a bécsi magyar levéltári delegátus,
Fazekas István tiszteletére
SZERKESZTETTE CZIRÁKI ZSUZSANNA, FUNDÁRKOVÁ ANNA,
MANHERCZ ORSOLYA, PERES ZSUZSANNA, VAJNÁGI MÁRTA
Bécs 2014

Band XI.

LUDWIG HEVESI UND SEINE ZEIT
HERAUSGEGEBEN VON ILONA SÁRMÁNY-PARSONS, CSABA SZABÓ
Wien 2015

HEVESI LAJOS ÉS KORA
SZERKESZTETTE SÁRMÁNY-PARSONS ILONA, SZABÓ CSABA
Bécs 2015

Band XII.

KRISEN/GESCHICHTEN
IN MITTELEUROPÄISCHEM KONTEXT
Sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Studien zum 19./20. Jahrhundert
HERAUSGEGEBEN VON MÁRKUS KELLER, GYÖRGY KÖVÉR, CSABA SASFI
Wien 2015

VÁLSÁG/TÖRTÉNETEK
KÖZÉP-EURÓPAI ÖSSZEFÜGGÉSBEN
Társadalom- és gazdaságtörténeti tanulmányok a 19–20. századról
SZERKESZTETTE KELLER MÁRKUS, KÖVÉR GYÖRGY, SASFI CSABA
Bécs 2015

Band XIII.

SOWJETISCHE SCHAUPROZESSE
IN MITTEL- UND OSTEUROPA
HERAUSGEGEBEN VON CSABA SZABÓ
Wien 2015

SZOVJET TÍPUSÚ KIRAKATPEREK
KÖZÉP- ÉS KELET-EURÓPÁBAN
SZERKESZTETTE SZABÓ CSABA
Bécs 2015

Band XIV.

DER ERSTE WELTKRIEG
AUS UNGARISCHER SICHT

HERAUSGEGEBEN VON RÓBERT FIZIKER UND CSABA SZABÓ
Wien 2015

AZ ELSŐ VILÁGHÁBORÚ MAGYAR SZEMSZÖGBŐL
SZERKESZTETTE FIZIKER RÓBERT UND SZABÓ CSABA
Bécs 2015

Band XV.

DIE UNGARISCHE RÄTEREPUBLIK 1919
IN LEBENSGESCHICHTEN UND LITERATUR

HERAUSGEGEBEN VON ALBERT DIKOVICH, EDWARD SAUNDERS
Wien 2017

ÉLET ÉS IRODALOM A MAGYAR TANÁCSKÖZTÁRSASÁG
ÁRNYÉKÁBAN
SZERKESZTETTE ALBERT DIKOVICH, EDWARD SAUNDERS
Bécs 2017

Band XVI.

„DIE HABSBURGISCHE VARIANTE
DES AUFGEKLÄRTEN ABSOLUTISMUS”

Beiträge zur Mitregentschaft Josephs II., 1765–1780
HERAUSGEGEBEN VON ANDRÁS FORGÓ UND KRISZTINA KULCSÁR
Wien 2017

„A FELVILÁGOSULT ABSZOLUTIZMUS
HABSBURG-VARIÁNSA”

Tanulmányok II. József társuralkodói időszakáról, 1765–1780
SZERKESZTETTE FORGÓ ANDRÁS ÉS KULCSÁR KRISZTINA
Bécs 2018

Band XVII.

NICOLAUS OLAHUS 450

Tagungsband der internationalen Konferenz zum 450.

Todestag von Nicolaus Olahus

HERAUSGEGEBEN VON EMŐKE RITA SZILÁGYI

Wien 2019

NICOLAUS OLAHUS 450

Proceedings of the International Conference on the 450th

Anniversary of Nicolaus Olahus' Death

EDITED BY EMŐKE RITA SZILÁGYI

Vienna 2019
